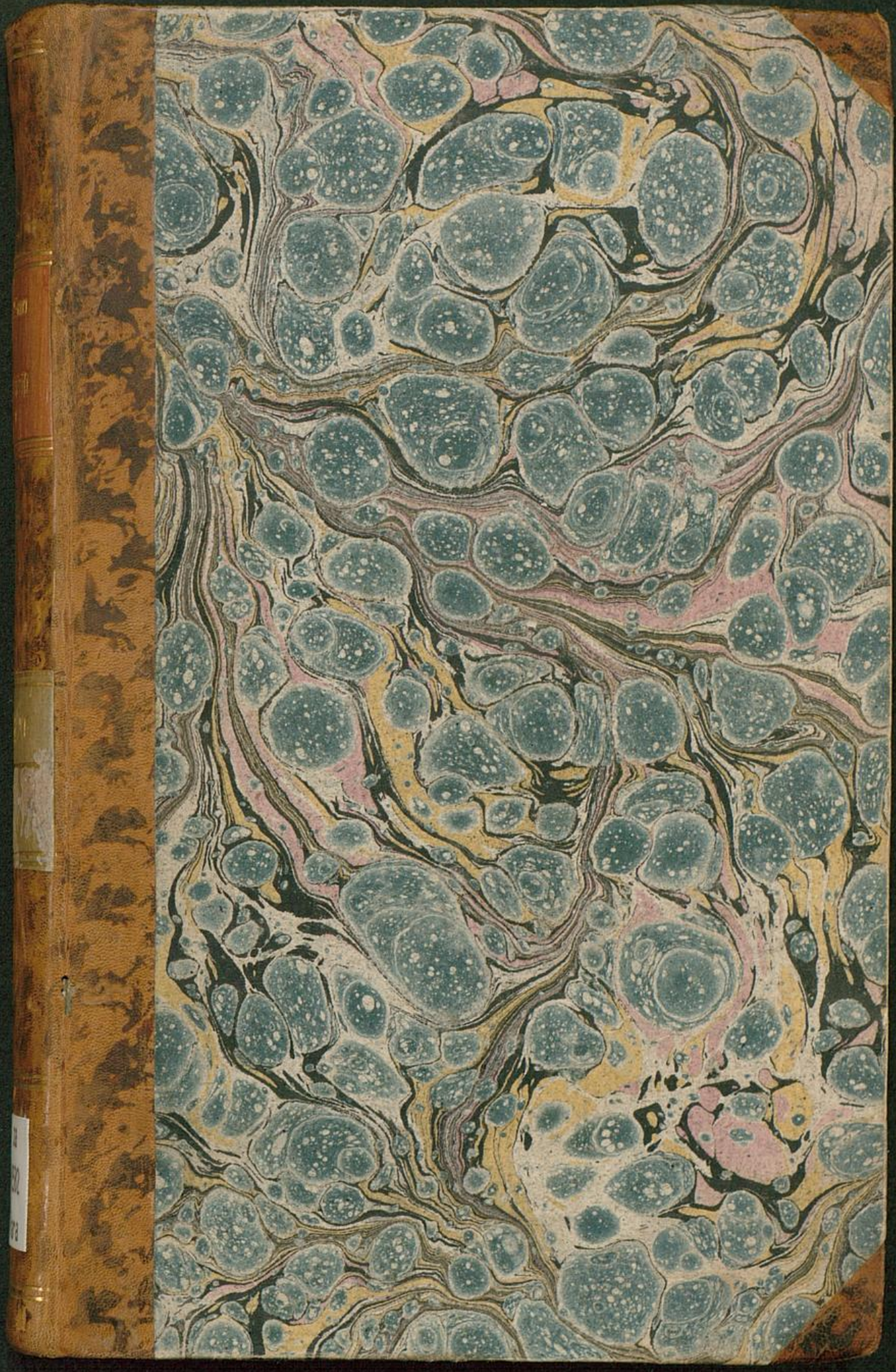


Mit 13 Mode Kupfern
2 Kupfertafeln
1 Blatt Noten u.
1 lithographirten Tafel

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

1820.

Drittes Quartal des fünften Jahrgangs.

Auf Kosten des Herausgebers

Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

C. B.

Rara
Za
8582

Universitätsbibliothek
Düsseldorf

Inhaltsverzeichniß

des dritten Quartals des fünften Jahrgangs

der

Wiener Zeitschrift

für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Beurtheilungen und Rezensionen theatralischer Vorstellungen.

Staberl in Marocco, komisches Melodram von Rosenau. 644.
Der Waffenstillstand, ein Drama von Willmann. 644.
Die Schauspieler, ein Lustspiel von Vogel. 659.
Die diebische Elster, eine Oper von Rossini. 675.
Die Jungfrau von Orleans. 676.
Der Tausendsasa, eine Posse von Bäuerle. 684.
Die falsche Prima Donna, Posse von Bäuerle. 692.
Das Vogelschießen, ein Lustspiel von Clauren. 724.
Die Jugend Heinrichs V., Lustspiel. 732.
Überall zu spät, oder: Die Reise zur Hochzeit, Lustspiel. 756.
Die Witwe und ihre Freyer, Oper. 763.
Die drey Schwestern in Wien, Lustspiel von Meisel. 764.
Der Bär und der Bassa, Posse. 779.
Das Riesenkind, oder: Die dicke Mamsell, Schwank von Bäuerle. 836.
Über die Leistungen des Hrn. Bergmann vom k. sächsischen Hoftheater. 651.
Das Rosenhütchen, eine Oper. 843.
Die Zauberharfe. 855.
Ehestandsqualen, ein Lustspiel von Deinhardstein. 871.
Cenerentola, oder: Aschenbrödel, von Biedenfeld. 879.
Die Ausspielung des Theaters an der Wien, Posse von Blum. 880.
Pflicht und Liebe, oder: Wiedervergeltung, Schauspiel von Vogel. 888.
Maria Köwely, oder: Die seltene Brautbewerbung, Schauspiel von Meisl. 911.
Sappho, Trauerspiel. 917.
Die Braut von Messina. 918.

Scherz und Ernst, von Stoll, nachher:
Der Blitzstrahl, von Dr. Müllner, zum Schluß:
Die eifersüchtige Frau, von Kotzebue. 919.
Die Fürsten Chavansky, von Raupach. 920.
Die Dichter, Lustspiel, nachher:
Die Recensionen, von Meisl. 926.
Das Turnier zu Kronstein. 936.
Der Barbier von Sevilla. 944.
Die Reise in den Mond, eine Posse. 952.
Das Kammermädchen, von Castelli. 959.
Blind und Lahm, von Ludwig Robert. 959.
Über die Gastdarstellungen des k. bairischen Hoffängers Löhle. 968.

Literarische und Kunst-Nachrichten.

Über die Literatur Italiens im Jahr 1819. 713. 721.
Literarische Anzeige. 740.
Kunstnachricht. 772. 870.
Concordia, eine Zeitschrift von Friedr. Schlegel. 821.
Kunstanzeige. 935.
Email-Gemählde auf Porzellain. 951.

Naturwissenschaftliche Gegenstände.

Für Liebhaber der Botanik. 652. 668. 692. 716. 748. 764. 788. 812. 844. 872. 904. 920. 944.
Über die ringförmige Sonnenfinsterniß des 7. Sept. 1820, von Littrow. 813. 829.
Botanische Merkwürdigkeit. 818.
Naturerscheinungen. 927.

Geschichtliche Aufsätze.

Des Pfarrers Hühner, von G. v. G. 704.
Das griechische Sinngedicht, von G. v. G. 735.
Emerich und Andreas, Konige von Ungarn. 765. 773. 781. 789.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Mayland. 642.
" Grätz. 683. 699. 731. 796.
" Venedig. 690.
" Dresden. 697. 771. 966.
" München. 706. 786. 924.
" Berlin. 714. 909. 925.
" Pesth. 708. 722. 926, 935. 941. 958.
" Prag. 893. 950.

Gnomen und Gedanken.

Gnomen. 689.
Über den Mysticismus, von Julius Franz Schneller. 733.
Gedanken. 808.

Mannigfaltiges.

Kleine Pariser-Chronik, von Sievers. 641. 648. 657. 666. 674. 682.
Feuerwerk im Prater. 658. 762. 855.
Funfzehnte und sechzehnte Luftfahrt der Mad. Reichard. 705. 819.
Pariser Charakteristik, von Sievers. 730. 738. 745. 753. 777. 793. 801. 810. 835.
Handschrift des persischen Bothschafters Mirsa Abul-Hassan Chan. 747.
Anekdoten nach dem Leben. 770. 786.
Anekdote. 818.
Deutsche Pariser Chronik. 827.
Miszellen. 842.
Der Frühling zu Konstantinopel. 909.
Briefe aus dem Portefeuille der Herzoginn von Rochefaucault. 937. 945. 954. 961.
Die Begräbnißstätte von Skutari. 886.

Alterthumskunde.

Merkwürdiges Fest zu Treviso im Jahr 1214. 903.
Das Grab bey Pozzuoli. 921.
Die Ruinen von Rhodos. 933.

Mitgetheilte Proben aus dramatischen Werken.

Scenen aus der noch ungedruckten romantischen Oper: Rüdiger, nach Metastasio's Ruggiero frey übersetzt von J. F. v. Mosel. 797. 806.

Humoristische Aufsätze.

Ucalegons Nachtfahrende Gedanken und Umtriebe vom 30. bis 31. August 1820 (zur Preisbewerbung bestimmt). 857. 865. 873. 881. 929.

Gedichte, Lieder.

Das Lied von Graupe, von F. Kuhn. 666.
Litthauische Volkslieder, von F. Neumann. 695.
Erinnerung. An S. und P. von Carl August Glaser. 673.
Harfners Sang, von Harro Paul Harring. 681.
Der Amor und der Greis, von F. Kuhn. 688.
Des Künstlers Jugend, von Harro Paul Harring. 713.
Der Frühlingsabend, von K. A. Glaser. 735.
Anastasia. 753.
Die drey Schwestern, von K. A. Glaser. 761.
Natur und Menschheit. 833.
Die Lichtbraut, von Janus Siculus. 841.
Dichtkunst und Musik, von Wilhelm. 854.

Sehnsucht nach Liebe. 892.
Betrachtungen in einer Gegend von Argylshire. 953.
Herz und Welt, von Ludwig Zeitteles. 965.

Charaden.

Charaden-Kranz (zur Preisbewerbung bestimmt). 701.
Charaden. 770.
Charade von Sephine. 785. 809.
Charade an M. 793.
Charade von Ferd. Wolf. 697.
Homonyme. 769.
Charade von zwey Wörtern. 916.
Charade von K. A. Glaser. 924.

Gelegenheitsgedichte.

An einen Freund bey nächtlichem Gewitter, von Fr. Petter. 657.
An Pepi, bey Übersendung einiger Gedichte. 745.
Die Sonnenfinsterniß am 7. September. 889.
Klaggedicht der Königinn Maria Stuart, von Wilhelm. 869.
Mit Tiedge's Urania, an Josephine, ein Sonnet. 908.

Sinngedichte.

Der Diplomatiker. 695.
Das Trauerspiel. 721.
Der große Hut. 818.
Die gelehrte Frau. 879.
Der schlechte Barbier 941.
An eine Milbe, von J. Moshammer. 949.

Erzählungen.

Die Freundinnen, von W. A. Lindau. 637. 645. 653. 661. 669.
Das Rächeramt, eine Erzählung (zur Preisbewerbung bestimmt). 677. 685. 693.
Die Ahnenbilder, Erzählung von Helmine Chezy, geb. Fr. Klenk. 709. 717. 725.
Die griechischen Schönheiten, Erzählung von K. Freyherrn v. Miltitz. 741. 749. 757.
Untreue und Treue (zur Preisbewerbung bestimmt). 837. 849. 861.
Xaverie (zur Preisbewerbung bestimmt). 889. 897. 805. 913.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 1. July 1820.

79

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Freundinnen.

Von W. A. Lindau.

„Genug Verse für heute, liebe Mathilde," sprach Fräulein Bornheim zu ihrer jungen Gesellschafterinn.

„Sie haben ja das Schönste noch nicht gehört, liebe Tante," erwiederte das freundliche Mädchen, und ließ zögernd den Finger in dem zugeschlagenen Buche liegen. „Oder soll ich Ihnen eins von den neuen Schauspielen vorlesen, die gestern der Buchhändler aus der Stadt geschickt hat?"

„Auch das nicht," antwortete die Tante. „Hohle mir die Übersetzungen aus Platon, oder die Verdeutschung von Cicero's Schrift von der Freundschaft. Ich denke, alles dieß ist unter den neuen Büchern."

Ungern legte Mathilde das zierliche Bändchen auf die Seite und musterte die neuen Schriften. „Gespräche!" sagte sie. „Phädon über das Wahre. „Über — das Schöne." „Ey, liebes Tantchen, das möchte schon angehen."

„Gut, wir wollen's lesen," erwiederte Fräulein Eugenie. „Aber wisse, liebes Kind, Platon spricht von der himmlischen Schönheit, nicht von der irdischen.

Mathilde warf einen Blick in den Spiegel, als hätte sie gefühlt, ihre irdische Schönheit sey doch auch wohl der Rede werth. Endlich setzte sie sich an die Seite ihrer Tante, und begann zu lesen.

Die beyden Jungfrauen bildeten einen anziehenden Gegensatz. Eugenie Bornheim, die vielleicht acht bis neun Jahre älter, als ihr liebliches Nichtchen war, horchte mit gespannter Aufmerksamkeit den hohen Gedanken des griechischen Weisen, und in ihren edlen Zügen, in dem milden Ernst ihres Auges schien sich ein Geist abzuspiegeln, der ihn zu fassen vermochte. Mathilde las angenehm und klar; aber nur, wenn ihre Einbildungskraft und ihr Gefühl ein zartes Bild erfassen konnten, ward ihr Ton wärmer und belebte ein holdes Lächeln ihr Gesicht. Arm und früh verwaiset, hatte sie ihre ersten Jugendjahre meist unter der Aufsicht ihrer Großtante und später in einer Klostererziehungsanstalt verlebt, bis vor mehr als einem Jahre Fräu-

lein Eugenie, ihres Vaters Stiefschwester, sie zu sich gerufen hatte. Die alte Großtante überließ das liebe Mädchen um so eher selbst einer protestantischen Verwandten, da Eugenie eine Abneigung gegen die Ehe zu haben schien, und Mathilde wohl noch gar hoffen durfte, einst ihre Erbinn zu werden.

Eugenie war das einzige Kind eines berühmten Lehrers auf einer deutschen Hochschule, unter dessen Augen sie nach dem frühen Tode ihrer Mutter viel Geistesbildung und gelehrte Kenntnisse erworben hatte; aber ihre Bildung war einseitig geblieben, ihr Gemüth zu wenig angeregt worden, und bis in ihre spätere Jugend fast ganz getrennt von weiblichem Umgange, hatte sie eine gewisse Schroffheit und Kälte angenommen, welche den sanften Reitzen der Weiblichkeit widersprachen, die ihr Äußeres so lieblich schmückten. Es war jedoch einst ein Augenblick in ihrem Leben, wo die Gefühle ihres jungen Herzens lebhafter erwachten; aber ein unfreundliches Schicksal ließ die zarte Blüthe welken, als sie kaum sich aufgeschlossen hatte, und hinderte eine schönere Entwickelung ihrer Natur, die durch jenes Ereigniß vielleicht hätte herbey geführt werden können. Sie hatte einen jungen Edelmann aus Liefland geliebt, der ihres Vaters Schüler und Günstling war, und sich mit der Hoffnung, seine Gattinn zu werden, von ihm getrennt. Nach seiner Rückkehr in die Heimath aber fand sein ausgesprochener Wunsch den heftigsten Widerspruch bey seinen Verwandten, die ihn bestimmt hatten, eine glänzende Laufbahn im russischen Kriegsdienste zu machen. Entfernung und Zerstreuung schwächten seine Neigung; er brach allmählich die Verbindung mit Eugenie ab, und nach einigen Jahren erhielt sie die Nachricht, daß ihr Freund eine reiche Erbinn geheirathet hatte. Ihr Herz wurde durch diese Täuschung tief verwundet. Sie hatte sich seitdem mit dem Gedanken vertraut gemacht, nie zu heirathen und unabhängig in der Welt zu leben; sie prägte sich den Grundsatz ein, daß Liebe eine Schwäche, die Ehe eine Fessel sey, die einer denkenden, ihre Würde fühlenden Frau nicht behagen könne. Ihr Vater hatte ihr, außer ihrem freundlichen Landhause, nur ein mäßiges Vermögen hinterlassen, das kaum hinreichte, ihr eine unabhängige Lage zu sichern, zumahl da sie einen Hang zu freygebiger Wohlthätigkeit besaß und sich in ihrer frühern Jugend wenig um die Angelegenheiten des Haushalts bekümmert hatte. Durch weibliche Arbeiten ihre Zeit auszufüllen, und ihre Einkünfte zu vermehren, widerstrebte ihrer Neigung und ihren Lebensgewohnheiten. Sie ging zwar eben jetzt mit dem Gedanken um, einige Handschriften ihres Vaters heraus zu geben und einige ihrer eigenen älteren Entwürfe auszuarbeiten, um durch schriftstellerischen Erwerb ihre Lage bequemer zu machen; aber die Reitze ihres ländlichen Aufenthaltes, den sie seit dem Frühlinge mit der Stadt vertauscht hatte, ließen sie nicht an die Ausführung kommen.

Beyde lebten sehr eingezogen auf dem Lande. Eugenie kam selten in die Stadt, die über eine Meile entfernt war, sah nur zuweilen einige ältere Freunde ihres Vaters, und hatte sich entschlossen, auch während des Winters auf ihrem Landhause zu bleiben, da ein nahes ansehnliches Dorf ihr alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens darboth. Sie brachte ihre Zeit mit gelehrten Beschäftigungen zu, und fand ihre Erhohlung im Luftwandeln,

oder in der Gesellschaft ihrer Nichte, welche, ungeachtet sie täglich einige Stunden mit Vorlesen und Abschreiben zubringen mußte, doch noch Zeit genug fand, die Aufsicht über die kleine Wirthschaft zu führen, und sich mit weiblichen Arbeiten, besonders mit Sticken zu beschäftigen, worin sie es zu seltener Kunstfertigkeit gebracht hatte. Seit sie bey Eugenie war, mußte sie auch Musik anfangen, worin der Schulmeister des Dorfes, ein trefflicher Tonkünstler, sie unterrichtete.

An dem Tage, wo wir den ersten Blick in die Wohnung der schönen Einsiedlerinnen thun, tritt der wackere Mann, eine hagere Gestalt mit einer stark gepuderten Perrücke, einem fadenscheinigen Rocke, dessen schwarze Farbe schon ins Röthliche hinüber spielte, und einer Notenrolle in der Hand, eben herein, als Mathilde kaum das platonische Gespräch geendigt hat.

„O schon da, lieber Herr Hilter!" sprach Fräulein Bornheim. „Sollte es schon vier Uhr seyn?"

„Es hat nicht lange drey geschlagen, wertheſtes Fräulein," erwiederte der Schulmeister, „aber ich mußte mir heut die Freyheit nehmen, Ihnen früher gehorsamst und unterthänigst aufzuwarten, weil ich um fünf Uhr zu unserm gnädigen Herrn hinaus bestellt bin."

„Ihr gnädiger Herr?" fragte Eugenie verwundert. „Ich habe ja nie von ihm gehört, so lange ich hier wohne, und meines Wissens gehört das Rittergut ihres Dorfes einer alten kinderlosen Witwe in Thüringen. Ist etwa ihr Erbe —"

„O nein," antwortete der Schulmeister lächelnd. „Aber da sieht man, wie einsam Sie leben, mein werthes Fräulein, und nichts hören und sehen, was um Sie vorgeht. Und wenn wir künftigen Sonntag, wo vermuthlich der gnädige Herr zum ersten Mahle unsre Kirche besucht, auch mit allen Glocken läuten, und ich meine beste Fuge auf der Orgel spiele — der Herr Pastor hat auch die Stadt-Musikos bestellt, beyläufig zu sagen — ja, Sie würden dennoch nichts sehen und hören."

„Das wäre wohl möglich, lieber Herr Hilter," erwiederte Eugenie lächelnd.

„Nein, doch nicht möglich, mein wertheſtes Fräulein," hob der Schulmeister wieder an. „Da Hochdieselben aus angeborner Gottesfurcht keinen Sonntag in der Kirche fehlen und ein erbauliches Beyspiel geben, so würden Sie wohl aus der Predigt des Herrn Pastors — den Eingang sollten Sie hören! Er hat ihn mir heute vorgelesen — Ich wollte sagen, Sie würden merken, was vorgeht, und ihre Augen zu dem neu gemahlten herrschaftlichen Bethstühlchen empor heben, und da den neuen gnädigen Herrn erblicken. Ich habe noch nicht die Gnade gehabt, Hochdieselben zu sehen und zu sprechen, soll aber ein gar guter und vortrefflicher Herr seyn."

„Nun das freut mich auch für Sie, lieber Herr Hilter," sprach Eugenie. „Vielleicht wird er auch für die Verbesserung Ihrer Lage etwas thun."

Der Schulmeister erzählte mit ziemlicher Ausführlichkeit, wie der reiche Edelmann das Gut vor Kurzem von der alten Besitzerinn erkauft habe, und vor wenigen Tage zur Überraschung aller Unterthanen als neuer Erb- und Gerichtsherr erschienen sey.

Unter diesen Gesprächen war die Zeit für Mathildens Lehrstunde ziem-

lich verstrichen, als auf dem Wiesenwege längs dem Flusse hin eine bestaubte Kalesche kam, die vor dem Landhause hielt. Es war eine Bothschaft von Mathildens Großtante, die krank lag und ihre Verwandte zu sehen wünschte. Eugenie mußte unter diesen Umständen sich die schmerzliche Trennung gefallen lassen, und sie tröstete sich mit der Hoffnung, ihre junge Freundinn bald wieder zu sehen, welche die alte Tante, wie mündlich versprochen wurde, gleich nach ihrer Genesung wieder entlassen wollte. Eine Stunde nachher nahm Mathilde traurig Abschied von Eugenien und setzte sich in den Wagen. Eine unruhige Ahnung bewegte ihr Herz, als ob sie so froh, als bisher, nie wieder in dem freundlichen Landhause wohnen sollte. An den Umgang des lieben Mädchens gewöhnt, konnte sich Eugenie anfangs gar nicht in das einsame Leben finden. Das stille Lesen wollte ihr nicht behagen. Es war ihr so angenehm, die Gedanken ihrer Lieblingsschriftsteller aus dem Munde ihrer Freundinn zu hören, und sich mit ihr über das Gelesene zu unterhalten, daß sie ein Buch nach dem andern verdrießlich auf die Seite warf. Ach! sagte sie zu sich selber, was für ein Sklave der Gewohnheit der Mensch ist! Wenige Monathe sind genug gewesen, mir meine liebsten Genüsse fast zu verleiden, weil ich sie nun gerade auf diese Weise zu empfangen gewohnt war. Vielleicht geht's im Freyen besser, setzte sie hinzu, und ging mit einem Buche in der Hand den Wiesenpfad am Flusse hinauf.

Die milde Sommerluft erquickte sie so freundlich, daß bald eine stille Heiterkeit auch in ihre Seele zurück kehrte. Der Pfad lief am Fuße von Rebenhügeln, von Weiden beschattet, in ein schönes Thal, durch welches ein klarer Bach zu dem Flusse hinab rieselte. Da war oberhalb der Mühle, die der Bach trieb, ein stilles anmuthiges Plätzchen unter dichten Erlenschatten, wo Eugenie oft an Mathildens Seite gesessen und ihr Abendbrot von Milch und Erdbeeren aus dem Keller der jungen Müllerinn verzehrt hatte.

Sie setzte sich auf die Bank und las mit gesammeltem Geiste in ihrem Buche. Nach einiger Zeit sah sie auf dem Pfad, der durch das Thal, wenige Schritte von der Bank, zu dem Rittergute führte, einen Mann von edler Gestalt hinab kommen. Er grüßte sie mit einnehmender Höflichkeit und ging weiter; aber bald sah er sich um, und es schien ihm nicht zu entgehen, daß Eugenie ihm nachgesehen hatte.

Eugenie war wieder ganz in Lesen vertieft, als ein Geräusch sie aufstörte. Sie blickte auf, und sah den freundlichen Unbekannten, auf einem Pfade, der am Bache sich wand, hinauf kommen. Er entschuldigte, als er sie erblickte, die Störung, und wollte, bey seiner Unbekanntschaft in der Gegend, nicht gewußt haben, daß der Pfad durch das Erlengebüsch gerade zu dem stillen Plätzchen führe. Das anmuthige Thal, das aufgeschlagene Buch, gaben leicht den Faden zu einer Unterhaltung, die bald anziehender wurde. Beyde verriethen so viel Geist und Kenntnisse, daß eine halbe Stunde unmerklich entflohen war, als ein Jäger, mit Jagdbeute beladen, im Thale hinauf kam, und unweit der Bank in wartender Stellung stehen blieb, während seine Hunde ungeduldig heulten. Der Fremde nahm Abschied, um, wie er sagte, die schöne Diotima mit ihrem Platon allein zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Pariser-Chronik.

Von G. L. P. Sievers.

Ich habe freylich die Verpflichtung übernommen, in diesen Blättern von allen denjenigen hiesigen künstlerischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Ereignissen, welche der Aufmerksamkeit des deutschen Publikums würdig seyn möchten, regelmäßig Bericht abzustatten. Wenn aber mit Gottes Hülfe nicht bald der verruchten Preßfreyheit das Garaus gespielt werden dürfte, so weiß ich nicht, auf welche Weise ich meinem Versprechen Genüge leisten soll. Denn eben diese Preßfreyheit hat den lieben Wechselbalg Politik zu einem Siebenmeilenstiefel-Mann aufgefüttert, der allen geistigen Empfindungen, allem wissenschaftlichen Streben und allen gesellschaftlichen Mittheilungen den Untergang zubereitet, und nur an Kampf und Streit um Mein und Dein Gefallen findet. Aber, dem Himmel sey Dank, der Tod sitzt dem Popanz schon auf der Zunge und das Übrige ergibt sich von selbst. Dann wird freylich auch gestritten werden, aber nicht mit Messer und Dolch, sondern mit den Spitzen der Feder, und Dinte wird statt Blut fließen. Bis dahin will ich es machen, wie der Landmann, welchem Hagelschlag seine fruchtreichen Felder verwüstet hat; das heißt, die Ähren auflesen, die noch hin und wieder unter den zerstörten Halmen verborgen liegen möchten.

Maria Stuart, der glänzendste Edelgestein, den Schiller seiner dramatischen Dichterkrone einverleibt hat, ist in einer fast wörtlichen Übersetzung auf dem ersten Théâtre-Français gegeben worden und hat daselbst den rauschendsten Beyfall erhalten. Mehr als ein denkender Kopf in Deutschland hat vielleicht vorausgesehen, daß die Revolution, welche die Franzosen aus dem beschränkten, aber niedlichen Guckkasten ihres gesellschaftlichen Lebens vor das ungeheure Panorama zweyer Welttheile geführt hat (ob es zur Ruhe aller fünf oder sechs Welttheile vielleicht nicht ersprießlicher gewesen wäre, daß die guten Leute Marionetten geblieben wären, statt zu riesenmäßigen Gestalten aufzuschießen, ist eine andere Frage), der marmorglatten, aber auch marmorkalten, erstarrten Plastik ihrer poetischen Kunst romantisches Leben einhauchen werde. Was mich anbetrifft, ich glaube, daß die Galatee der französisch-dramatischen Poesie auf dem Punkte steht, ihre statuarischen Formen in Fleisch und Blut umgewandelt zu sehen. Die Statue Düchesnoy (ziehen wir von der Summe dieser dramatischen Figur das Antlitz ab, so paßt der Vergleich vollkommen) hat nicht genug plastischen Tod besessen, um das junge, kräftige und innige Leben der Schiller'schen Marie zu tödten, im Gegentheil ist daraus ein sonderbar interessantes Produkt hervorgegangen, das der Idee des Antik-Modernen, von dem einstens ein berühmter Ästhetiker träumte, entsprechen dürfte. Ungern enthalte ich mich hier, von dem übrigen Theile der Vorstellung, besonders von der Janus-Statue Talma zu reden, an dem ich von jeher ein doppeltes Gesicht erkannt zu haben glaubte, nähmlich eins, welches in die griechische, und das andere, welches in die englische Darstellung schaut. In ihm ist der im Originale etwas zerstückelte und zerbröckelte Burleigh zu einer recht ansehnlichen Statue restaurirt worden. Da man bey der zehnten Vorstellung schon angefangen hat, sich Arm und Bein zu zerquetschen; so steht zu erwarten, wenn auch nicht zu wünschen, daß die hundertste einige Todesfälle verursachen wird.

Charlatane sind wir doch eigentlich alle, der eine mehr, der andere weniger, denn wir alle schreyen Duldung, Menschenliebe und Verträglichkeit aus, während wir alle bey der ersten Gelegenheit einer über den andern herfallen und uns auf den Kopf schlagen. So sehe ich also keinen Grund, warum wir bloß die Franzosen der Charlatanerie beschuldigen, und ihnen sogar das Wort abgeborgt haben, als ob wir weder im Leben noch im Wörterbuche Marktschreyerey besäßen! Es ist natürlich, daß in Paris (das heißt in Frankreich, denn Frankreich ist nirgends anders, als in Paris) mehr Bocksbeuteley und Klimpern (ich setze diese beyden Ausdrücke zu obigem hinzu, um zu zeigen, daß wir wenigstens reich an Wörtern sind, wenn ich auch daraus nicht eben unsern fächlichen Reichthum folgern will) vorhanden seyn müsse, als in andern Städten der Welt; denn wo eine Million Menschen nach Brot schreyt (und das ist doch die eigentliche Marktschreyerey), da gibt es mehr Lärm, als

wo tausend den Mund öffnen. Lassen wir dieses Mahl die große Marktschreyerey bey Seite und halten wir uns für einen Augenblick bey der kleinen auf. Letztere dürfte für meine Leser ein größeres Interesse haben, als erstere; ich gestehe wenigstens für meinen Theil, daß ich lieber Schwefelhölzchen feil biethen hören mag, als Minister und Deputirte. Also von der kleinen Charlatanerie im Handel und Wandel, welche die Pariser bis zur Vollendung ausgebildet haben, und in welcher ihnen kein anders Volk der Erde gleich kömmt, will ich hier ein Paar Beyspiele anführen. Hört da, die Veilchenhändlerinn, die unter meinen Fenstern die Verkündiger des Frühlings, die aber hier zu perennirenden Blumen werden, ausschreyt; sie kann es nicht unterlassen, zu ihrem gewöhnlichen Rufe: Achetez, Messieurs, achetez la belle violette, noch die Worte: Qui embaume, hinzuzusetzen, und wenn auch die Veilchen schon acht Tage alt wären. Neben sie stellt sich der vierschrötige Buttersemmeln-Verkäufer hin und schreyt, das Semmelblech auf seinem Kopfe balancirend: Des brioches, toutes chaudes. Kauft ihr eine und verspürt ihr, daß die Semmel nicht heiß, wohl aber hart, also vom gestrigen Tage ist, so gibt er euch, auf eure deßfallsige Bemerkung, sehr gutmüthig zur Antwort: Mais, Monsieur, c'est une façon de parler. Dort der Gärtnerbursche, der jetzt schon (Ende Aprils) auf Mistbeeten gezogene Melonen ausschreyt, würde glauben, seinen Handel nicht in Form Rechtens zu treiben, wenn er nicht jedes Mahl auf die Wörter: Melons, melons, noch: Bons, bons, folgen ließe. Steigt ihr von Stufe zu Stufe ein wenig höher, das heißt in die Kaufmannsläden; so stoßt ihr auf eine Charlatanerie, die aufhört unschuldig zu seyn, dagegen aber wahrhaft verächtlich wird. So, zum Beyspiele, sagt euch der Schuhmacher auf den Kopf zu, daß ihr Frost in den Füßen habt, wenn euch seine Schuhe zu enge sind; und der Schneider schwört Stein und Bein darauf, wenn ihr sein Kleid nicht über dem Bauche zuknöpfen könnt, que vous avez dîné trop copieusement, und habt ihr gleich noch keinen Bissen gegessen u. s. w. Alle diese uneigentlichen Marktschreyer sind aber vielmehr ärmliche Wichte gegen die eigentlichen, das heißt gegen die Individuen, die Fleckkugeln, Schuhwichse, weiße Mäuse, geheime Briefe (des lettres secrètes, gedruckte Prophezeyungen), sympathetische Dinte, schnellzündende Schwefelhölzchen und dergleichen auf öffentlichen Plätzen zum Verkaufe ausschreyen. Diese drolligen Käuze beweisen, daß die moralischen Güter der Erde nicht minder sonderbar vertheilt sind, als die weltlichen. Denn, wie viele Deputirte und Pairs der hiesigen Kammern gäben nicht viel darum, wenn sie die Beredsamkeit, die Gegenwart des Geistes, den körperlichen Anstand und (sagen wir es gerade heraus) den gesunden Menschenverstand besäßen, mit welchen diese Menschen, die in keinem königlichen Kollège, noch weniger nach der Pestalozzischen, Lancaster'schen oder einer andern beliebten Methode, sondern auf der hohen Schule der Welt erzogen worden sind und zugleich in den ewigen Reibungen mit den Umgebungen haben ihre äußeren Sitten abschleifen müssen, alle Fremde, die der Sprache hinlänglich Meister sind (für geborne Franzosen hat dieß Schauspiel seinen Reiz verloren), in Erstaunen setzen. Weiter will ich mich für dießmahl in Aufzählung der hiesigen Marktschreyerey nicht auslassen, aus Furcht, mich immer höher zu versteigen. Und wer wüßte: wo ich da aufhören würde!

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Mayland den 12. Juny 1820.

Teatro della Scala. Den lobenswerthen Bemühungen der dermahligen Unternehmer des großen Theaters danken wir es, daß unser Oper- und Balletpersonale in der heurigen Frühlingsstagion vollkommener ist, als es seit langer Zeit nicht war.

Die Oper von Pucitta: „La principessa in campagna" führte Mad. Elisabeth Feron auf eine ehrenvolle Art bey hiesigem Publikum ein. Sowohl ihre Arie „la placida campagna" im ersten Akt, als die Variationen zum Schlusse des zweyten, gaben uns ein Zeugniß ihres Talentes. Bey letzteren steigt ihre Stimme bis zu den höchsten Tönen der sie begleitenden Flöte hinauf, und macht mit ihr mehrere Passagen mit

einer Geläufigkeit und Rundung durch, daß man Mühe hat, sie von den schmelzenden Tönen dieses Instruments zu unterscheiden. Mad. Feron wurde mit einstimmigen Beyfallsäußerungen gerufen. Die Oper selbst sprach wenig an, die Musik hat zwar theilweise gute Stellen, allein im Ganzen ist sie für uns veraltet, der Text ist einer der schwächesten, der je zu einer Oper geschrieben wurde. Die Prinzessinn findet vor dem Hause ihres Faktors einen betrunkenen schlafenden Bauern, Hrn. Degregis, den sie auf ihr Schloß bringen läßt, ihn beym Erwachen als Marchese begrüßt, und ihn zu bedienen, sich selbst, ihren Mann, Hrn. Crivelli, dessen Adjutanten, Hrn. Galli, und ihre Vertraute, Dlle. Eckerlin, in Domestikenkleider steckt. Den größten Theil des ersten und zweyten Akts füllen die Unbehülflichkeiten des marquesirten Bauers aus, bis man ihm endlich zum Schlusse seine Bauernjacke bringt und sein Marquisat in der Luft zerstieben sieht. Hr. Galli, Crivelli und Dlle. Eckerlin hatten wenig Gelegenheit, sich auszuzeichnen, da ihnen der Dichter stiefmütterlich nur untergeordnete Rollen angewiesen hatte, indeß zeigte Hr. Galli mit den ersten Tönen, die er anschlug, daß Spaniers glühender Syrius (er kam von Barcelona zu uns) keinen schädlichen Einfluß auf seine äußerst starke, wohlklingende Stimme genommen. Dlle. Eckerlin ist für uns neu, sie füllt den Platz einer zweyten Sängerinn zur Zufriedenheit des Publikums aus. Jugend, eine einnehmende Gestalt und Gesichtsbildung, ungezwungene Mimik, eine reine, klangvolle, obwohl bisweilen etwas schwache und noch nicht ganz ausgebildete Stimme, sind die Eigenschaften, die sie uns lieb machen.

Nach dieser Oper des Puccitta folgte Rossini's gazza ladra, eine äußerst gelungene Darstellung. Mad. Feron gab die Anette zu allgemeiner Befriedigung, nachdem man aber diese Oper schon früher hier gehört hatte, so stellte man Vergleichungen zwischen Mad. Feron und Mad. Balog, ihrer Vorgängerinn, in dieser Rolle an, die aber zum Vortheil letzterer ausschlugen. Hr. Galli als Anettens Vater und Hr. Degregis als Podesta waren ganz an ihrem Platze.

Hr. Caraffa machte mit seiner neuesten Oper: „die beyden Figaro," die er eigends für die Skala komponirte, eine Ausnahme von dem alten Sprichwort: das beste kömmt zuletzt, leider war es dieses Mahl fast umgekehrt. Alle Augenblicke hörten wir ein Rossinisches schon längst verklungenes Motiv, das ungeachtet seines etwas veränderten Zuschnitts seinen Ursprung nicht verläugnen konnte.

Hrn. Taglioni's Ballet: „Die Eroberung von Malaga," ist eine geniale Komposition, die sich sowohl durch das Einfache und Rasche der Handlung, liebliche Gruppirungen und Tänze, als prachtvolle Kleidungen und Dekorationen auszeichnet. Ein Terzett im ersten Akt, getanzt von Hrn. Taglioni, dessen Frau und Dlle. Conti, so wie ein Oktavino im dritten Akt von denselben und fünf Mädchen der hiesigen Tanzschule ausgeführt, wurden mit dem rauschendsten Beyfall aufgenommen. Die Verdienste des Hrn. Taglioni und dessen Frau als Tänzer sind zu bekannt, als daß wir uns in Wiederhohlung des ihnen so oft gezollten Lobes einlassen sollten, sie wurden auch von dem hiesigen Publikum allgemein gewürdigt. Die letzte Scene des Ballets ist eine der effektvollsten, die je auf hiesiger Bühne gesehen wurden. Sie stellt den äußern Theil des Pallastes der Herrscher von Malaga, vom Meere umgeben, vor: auf letzterem zeigt sich in ziemlicher Entfernung die Flotte des portugiesischen Generalissimus, Herzogs von Albuquerque, der Malaga belagert. Man sieht das Feuer der Kanonen auf den Schiffen von entferntem Donner begleitet, und die Rüstungen des Beherrschers von Malaga zur Gegenwehr; indeß nähert sich die feindliche Flotte, die Schiffe vergrößern sich, das Feuer wird lebhafter, heftiger das Brüllen der Schlünde, Brandkugeln werden geworfen, der Pallast geräth in Brand, ein Schiff der Portugiesen fliegt in die Luft, endlich erscheint das Admiralschiff mit durchlöcherten Segeln und beschädigten Masten ganz im Vordergrunde. Herzog von Albuquerque besteigt das Land und läßt auf den Zinnen der feindlichen Mauern das Siegespanier seines Königs entfalten.

Castor und Pollux war der zweyte große Ballet des Hrn. Taglioni. Wenn er nicht ganz mit der Liebe aufgenommen wurde, wie er es verdient hätte, so ist davon die Ursache, daß man mythologische Ballets nicht mehr sehen mag. Hrn. Vigano's

Titanen lieferten uns schon im vorigen Jahr einen Beweis hiervon. Nebst mehreren ausgezeichneten Tanzstücken gefiel ein Pyrrhischer Tanz, der lebhaft an Hrn. Horschelt's Waffentanz in seinem blöden Ritter erinnert. Die letzte Dekoration, wo die beyden Brüder in den Olymp versetzt werden, schloß auf eine würdige Art das schöne Schauspiel. Hr. Taglioni weiß seinen Schöpfungen vorzügliches Interesse zu geben durch die zweckmäßige Verwendung der Mädchen der Tanzschule, und durch die Einlegung neuer Tanzstücke, die er mit den schon gesehenen öfters abwechseln läßt.

Schauspiel.

Leopoldstädter Theater. Hier wurden schnell nach einander zwey Neuigkeiten aufgeführt, die unter sich den schärfsten Kontrast bilden, der erdenklich ist, und nur darin übereinstimmen, daß beyde mißlangen. Zuerst erschien: Staberl in Marocco. Zauberspiel als komisches Melodram in drey Aufzügen, von F. Rosenau. Die Wirkung ist hier zum Theil auf den bekannten Nahmen des komischen Helden berechnet, den der Verfasser, um seinen eigenen komischen Beytrag zu liefern, bis nach Marocco treibt, wo Staberl zum Hofnarren kreirt wird und an der Spitze des Heeres den Beherrscher auf seinen Thron befestigt. Kein Wunder, wenn nach einer solche Hetzjagd dem armen Wiener Paraplümacher der Humor verraucht und die Maroccaner wie die Deutschen an der langen Weile leiden müssen. Auch der Verfasser einer Farce sollte die Wahrscheinlichkeit nie so ganz verletzen, daß er den Hauptcharakter mit sich selbst in allem Ernst in unerhörte Widersprüche setzte, wie hier durch Staberls Heldenthat geschieht; zweytens aber und vorzüglich müßte er bedenken, daß, gleich wie die heilsamsten Arzeneyen durch Mißbrauch verderblich werden, auch der beste Spaß, wenn er zu weit getrieben wird, ermüdet. Doch unsere meisten Lokal-Autoren können weder Maß noch Ziel finden, und der Erfolg ist so wie hier, vergebene Mühe und Arbeit. — Hr. J. Schuster mußte aus seinem eigenen komischen Vorrath das meiste zur Bewirthung hergeben.

Ferner wurde aufgeführt: Der Waffenstillstand. Militärisches Drama in drey Aufzügen, nach der Bearbeitung des Hrn. Castelli aus dem Französischen, für diese Bühne eingerichtet von Jos. Willmann.

Das Original führt den Titel: Der Marschall von Luxenburg, und eine Begebenheit aus der Kriegsgeschichte dieses Feldherrn macht den Inhalt aus. Es gleicht übrigens allen französischen Effektstücken dieser Art. Zwey Hauptsituationen müssen von großer Wirksamkeit seyn, erfordern aber kunstreiches Zusammenwirken, scenische Genauigkeit und ein angemessenes Lokal. Die französische Galanterie jener Zeit, die sich mit der Tapferkeit vereinigt, macht einen andern Theil der Forderungen an die Darstellenden aus. Um so widersinniger war es, die Handlung nach einem andern Schauplatz zu verlegen, und die Sieger bey Flerus und Neukirchen in Russen zu verwandeln, wozu gar keine Veranlassung denkbar ist, da eine andere bedeutendere Bühne vor längerer Zeit im Begriff stand, das Drama in seiner eigenthümlichen Gestalt zu geben. Alles mangelte hier, und die Aufführung zeigte abermahls, wie wenig solche Produktionen auf diesem Feld gedeihen können; dennoch hatte Manches einen besseren Erfolg, als Ursach und Wirkung in ihren natürlichen Beziehungen erwarten lassen, da gewisse tragische Verzerrungen, die geeignet waren, Lachen zu erregen, mit lautem Beyfall aufgenommen wurden.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 4. July 1820.

80

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und komp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Freundinnen.

Von W. A. Lindau.

(Fortsetzung.)

Der Unbekannte hatte nicht neugierig nach ihrem Nahmen gefragt, und sie daher keine Gelegenheit gehabt, den seinigen zu erfahren, aber sie zweifelte keinen Augenblick, daß sie den viel gepriesenen Gutsherrn kennen gelernt hatte. Als die gesprächige Müllerinn zu ihr kam, wurde diese Vermuthung völlig bestätigt; sie erfuhr aber auch, daß der einnehmende Mann dennoch neugierig gewesen war; er hatte sich in der Mühle sehr genau nach der einsamen Leserinn im Erlengebüsche erkundigt. Am folgenden Tage, dem Sonnabend, machte der Schulmeister dem Fräulein einen Besuch, um sich zu erkundigen, ob Mathilde Nachricht von ihrer Rückkehr geschickt habe. Eugenie beruhigte ihn sogleich durch die Versicherung, daß sein Monathsold, ungeachtet der Abwesenheit seiner Schülerinn, fortlaufen und die gewöhnliche Lehrstunde zu ihrer Verfügung bleiben solle. Er sprach darauf von dem Gutsherrn, Freyherrn von Niedeck, und nannte ihn Maltheser-Ritter.

„Katholisch also?" fiel Eugnie schnell ein.

„O nein!" erwiederte der Schulmeister. „Der gnädige Herr könnte dann ja nicht in den heiligen Ehestand treten.

Eugenie erröthete. „Er wird also bald heirathen?" fragte sie nach einer Pause.

„Ich sollte es denken, daß Hochderselbe für die Fortpflanzung des hohen Nahmens in Zeiten Sorge tragen wird," antwortete der Schulmeister. „Ich hoffe, unsre Kirche soll bald die Feyerlichkeit erleben, und habe auch bereits ein Präludium und eine Fuge dazu ausgedacht."

„Ey, lieber Herr Hilter," sprach Eugenie lächelnd, „wie eilig Sie sind, Ihrem gnädigen Herrn das Klirren der Ehefesseln mit Ihren kunstreichen Tönen zu übertäuben."

Der Schulmeister fuhr fort, viel Rühmliches von dem Ritter zu erzäh-

len, und endigte mit der Versicherung, daß der Freyherr am folgenden Tage gewiß in der Kirche erscheinen werde, was aber erst heute bestimmt sey gemeldet worden. Abends, als Eugenie schlafen ging, fragte ihre Dienerinn, welches Kleid das Fräulein morgen zum Kirchgange anziehen werde.

„Ich fürchte beynahe, wir bekommen morgen Regen," antwortete Eugenie, zum Fenster hinaus sehend. „Nein, ich gehe nicht," sprach sie nach einer Pause.

Das Mädchen war schon an der Thüre, als das Fräulein sie zurück rief. „Julchen, wenn's nicht regnet, so gehe ich in die Kirche; ich bleibe ja nie aus. Das neue Musselinkleid mit der bunten Kante, und den neuen strohgelben Hut mit Kornblumen und Mohn, hörst du?

Es regnete nicht, und sorgfältiger geschmückt, als gewöhnlich, erschien Eugenie in ihrem Bethstübchen. Gerade gegenüber hatte der Freyherr seinen Platz, und kam gleich nach ihr. Der wackere Schulmeister both alles auf, seiner Kunst Ehre zu machen; aber der Ritter und das Fräulein waren zuweilen so zerstreut, daß beyde dem Gedankengange des Predigers, der es gleichfalls an nichts fehlen ließ, nicht immer genau folgten.

Eugenie hatte das Plätzchen am Mühlenbache so passend für ihre Beschäftigung mit ernsten Schriften gefunden, daß sie nun öfter als sonst im Erlenthale war. Gleich am zweyten Tage sah sie den Ritter hinab kommen, als sie sich kaum niedergesetzt hatte; ja es schien, als hätte er auf sie gewartet, so schnell trat er hinter der Felsenecke hervor, um welche der Weg sich wand. Ihre Bekanntschaft hatte seit der ersten Zusammenkunft, zu Eugeniens eigener Verwunderung, Riesenschritte gemacht. Er bath um die Erlaubniß, ihr in den nächsten Tagen den Besuch abzulegen, den er, der neue Ansiedler, seiner Nachbarinn schuldig sey. Sein ganzes Betragen verrieth den gebildeten, viel erfahrenen Mann. Eugenie erfuhr so viel von seinen frühern Lebensverhältnissen, daß er mehrere Feldzüge gemacht, und nach dem Anfalle der Erbschaft eines Oheim den Entschluß gefaßt hatte, seine übrige Lebenszeit in ländlicher Ruhe zuzubringen, und das Gut zu kaufen, dessen reitzende Lage ihm von einer frühern Reise her bekannt war.

Er kam schon am nächsten Tage auf ihr Landhaus. Ihr näherer Umgang zeigte ihm, daß der Ruf von ihrer seltenen Bildung und Gelehrtheit, der schon vorher seine Neugier reizen mußte, noch zu wenig gesagt hatte. In ihren Ansichten glaubte er oft eine so überraschende Übereinstimmung mit den seinigen zu finden, und diese gelehrte Jungfrau hatte auch so viele äußere Vorzüge, daß er das Vergnügen, welches er an ihrer Seite fand, bald für die Wirkung einer Neigung hielt, die das Glück seines Lebens machen sollte. Er wagte, als er seine Besuche wiederhohlte, dieß zu verrathen, und da er glaubte, bey einer Jungfrau, in deren ganzem Wesen er etwas Ungemeines fand, mit den abgenutzten Vorschritten gewöhnlicher Liebeswerbungen wenig auszurichten, so gestand er eines Tages offen seine Neigung und seine Wünsche.

Eugenie empfing sein Geständniß nicht ohne lebhafte Bewegung. Was sie für den wackeren Mann empfand, war freylich nicht jenes warme Gefühl, das neun Jahr früher ihr erwachendes Herz entzündet hatte, nicht jenes süße Gefühl, welches einen rosigen Schimmer über die schönsten Tage ihres Jugendlebens ergossen hatte, aber doch eine Empfindung, die an das

Glück jenes verlorenen Paradieses erinnerte. Die erwachende Neigung war ihr nicht verborgen geblieben, und sie hatte vergebens gegen ein Gefühl gekämpft, das sie, so oft sie sich dabey überraschte, als eine Schwachheit zurückwies; als aber der Ritter ihr seine Neigung gestand, als sie fürchtete, daß er nur darum den Muth dazu habe fassen können, weil sich ihre Schwäche ihm verrathen habe, da gab der Stolz ihrer Seele neue Kraft, eine Empfindung zurück zu halten, von welcher sie beynahe wäre übermannt worden. Sie erklärte ihm, daß sie seit der Zeit, wo sie über die Verhältnisse des Lebens habe nachdenken lernen, eine Abneigung gegen die Ehe fühle, und — setzte sie hinzu, da ihre Worte auf ihren Lippen milder wurden, als sie es wollte: Ich weiß nicht, wie es Ihnen gelingen könnte, diese Abneigung zu besiegen. Die Offenheit, und wie ich gern glaube, die Aufrichtigkeit, womit Sie sich entdeckt haben, fordert aber eine gleich offene Antwort. Ich gebe Ihnen, was ich wenigen Menschen, von Ihrem wie von meinem Geschlechte, bewillige, ich gebe Ihnen meine herzliche Freundschaft. Möchte sie Ihnen genügen, lieber Herr von Niedeck; es würde für uns beyde so am besten seyn."

Der Ritter glaubte, in dieser Antwort keineswegs eine Abweisung zu finden, und da sie auf ein dringenderes Wort, das er wagte, fast noch kälter zu werden schien, so dachte er, den Umweg zu ihrem Herzen, den er machen sollte, sich schon gefallen lassen zu müssen. Er setzte seine Besuche fort, und hoffte endlich zu besiegen, was er bey ihr nicht für Ziererey, sondern nur für eine Grille hielt. Sein Umgang wurde auch ihr immer theurer. Als Eugenie eines Abends von ihrem Spaziergange nach Hause kam, flog ihr Mathilde, die wenige Augenblicke vorher zurück gekehrt war, in die Arme. Die Veränderung, welche seit der Trennung Mathildens in ihrem Inneren entstanden war, wurde ihr bey diesem Wiedersehen so fühlbar, daß sie ihre unruhige Verlegenheit nicht verbergen konnte. Ihr Umgang mit dem Ritter von Niedeck hatte unmerklich ihre Lebensweise geändert. Sie war in dem stillen Kreise ihrer Beschäftigungen gestört worden, und die Besuche, welche sie von ihrem Freunde empfing, hatten ihr nur zu oft die Augenblicke geraubt, die sie einst in ruhigeren Tagen, den Weisen des Alterthums und der neuen Zeit, oder schriftstellerischen Versuchen zu widmen pflegte.

„Ach gutes Kind!" sprach sie, als sich nach einigen Stunden ihre Laune wieder etwas aufgeheitert hatte, und Mathilde sich unter den Büchern und Musikstücken auf dem Flügel umsah: „Du wirst wohl deine liebe Noth haben, diesem Wirrwarr ein Ende zu machen. Meine liebe Vorleserinn, die sinnige Freundinn der Ordnung hat mir wohl gefehlt. Nicht wahr, du findest die Zeichen noch gerade so in den Büchern, wie du sie vor sechs Wochen hinein gelegt hast?"

„Ja freylich, liebes Tantchen, bunt genug sieht's hier aus," antwortete munter das Mädchen. „Die Räuber" haben sich auf Fichte's „Anweisung zum seligen Leben" gelegt, und „Cicero von der Freundschaft" ist unterjocht von „blinder Liebe."

Eugenie lächelte über den Einfall, aber der letzte Gegensatz leitete sie unwillkührlich dahin, einen Blick auf ihre eigene Lage zu werfen. Sie verlor sich in tiefes Nachdenken, und überhörte in ihrer Zerstreuung einige Fragen,

welche Mathilde an sie richtete. Am folgenden Tage rief ein wichtiges Geschäft sie in die Stadt. Mathilde blieb zu Hause, um die gestörte Ordnung in ihrer wirthschaftlichen Einrichtung wieder herzustellen. Der Schulmeister kam zur gewöhnlichen Stunde und fing mit verdoppeltem Eifer seinen Unterricht an. Kaum hatte Mathilde sich niedergesetzt, als der Ritter von Niedeck, der unangemeldet zu erscheinen gewohnt war, herein trat. Er glaubte, da Mathilde der Thüre den Rücken zugekehrt hatte, Fräulein Bornheim, am Flügel zu finden und schlich leise näher. Aber wie sehr war er überrascht, als sie, während der Schulmeister ehrerbiethig zurück trat, das liebliche Köpfchen über die Stuhllehne bog, und mit ihren großen schwarzen Augen ihn ansah. Ehe sie von ihrer eigenen Bestürzung sich erhohlt hatte, war sie aufgestanden, und beyde blieben einige Augenblicke schweigend vor einander stehen. Der Ritter entschuldigte seine unangemeldete Erscheinung, so gut er konnte, und als der Schulmeister, der schrittweise sich zurück gezogen hatte und nun steif am Fenster stand, eben im Begriff war, dem Fräulein dienstfertig zu sagen, daß sein hochgebiethender Herr mit ihr spreche, gab sich der Freyherr selbst zu erkennen. „Ach lieber Herr Hilter!" wendete er sich darauf zu dem Schulmeister: „ich sehe mit Vergnügen, daß Ihre Kunst hier nach Verdienst geschätzt wird."

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Pariser-Chronik.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Wie hier alles in's Große getrieben wird, so nehmen auch die öffentlichen Mystifikationen einen Charakter an, der aufhört, sporadisch zu seyn und gleichsam epidemisch wird. An andern Orten müssen sich wohl einzelne Personen anführen lassen, aber in der guten Stadt Paris wird gleich einer ganzen Million Menschen eine Nase gedreht. Sonderbar, daß dergleichen hier nicht am 1. April (denn dann würde man die Sache ex usu gut heißen), sondern vielmehr am 1. November, ungefähr bey Eröffnung der Kammern, praktisirt wird. Seit drey Jahren (weiter steigt mein Gedächtniß aus Mangel an Vorbereitung auf dergleichen Vorfälle nicht hinauf) haben wir hier jedes Jahr um die besagte Zeit eine solche Mystifikation erlebt. Im Jahre 1817 machte man den ehrlichen Parisern weis, es wäre ein Frauenzimmer vorhanden, welches ein ganz eigenes Köpfchen, nähmlich einen Todtenkopf, und nebenbey noch etwas besäße, was, wie jedermann weiß, wo nicht alle Köpfe, doch wenigstens allen Kopf entbehrlich macht, nähmlich ein Paar Millionen Franken. Es bedarf nicht viel Kopfes, noch weniger eines Todtenkopfs, um die Pariser auf die Beine zu bringen, und somit wäre das gute Völkchen über Hals und Kopf gelaufen, und hätte das Gerücht auch aus den besagten Millionen kein Heirathsgut gemacht, welches demjenigen bestimmt wäre, der dem Kopfe eine Hand geben würde. Die Pariser bestehen eigentlich aus zwey Klassen, nähmlich aus Leuten, die verheirathet sind, und aus Leuten, die nicht verheirathet sind; letztere wollen heirathen und erstere verheirathen. Aus letzterem Geschäfte wird hier, wie jedermann weiß, ein Handwerk gemacht und Werkstätte dafür aufgeschlagen; außer der bekannten Heirathsbude des berüchtigten Villaume, gibt es deren noch unzählige andere. Was Wunder also, daß ganz Paris lief, ein Theil, um den Todtenkopf zu heirathen, der andere, um ihn zu verheirathen! Aber, wo war dieser Todtenkopf zu finden? Das konnte niemand sagen, denn unter den hundert und mehrern Adressen, welche das Gerücht angab, führte keine einzige in das Beinhaus, wo, der Sage zu Folge, dieß kostbare Skelett aufgestellt seyn sollte. So hörte die

Sache am Ende von selbst auf, wie alles, was einen Anfang genommen hat. Im folgenden Jahre, 1818, ließ man Nachts um zwölf Uhr aus einem achten oder neunten Stockwerke einige Kupfermünzen herabwerfen. Die Pariser meinten, wie einstens in der Wüste Arabiens Manna, fiele jetzt Geld vom Himmel und hatten nichts Eiligers zu thun, als auf den Carrefour Montesquieu zu laufen und die Mäuler und — die Taschen aufzusperren. Diese Gelegenheit konnten diejenigen Leute, die aus den Taschen anderer leben, nicht ungenützt vorübergehen lassen. Da sich endlich, wie das in allen gut organisirten Städten der Fall seyn muß, die Gendarmen mit in's Spiel mischten; so blieb nach Verlauf von vier Wochen von der ganzen Geschichte so gut wie nichts übrig, denn die erdrückten Leichname waren unterdessen begraben und die braun und blau geschlagenen geheilt worden. Im vergangenen Winter hat man das Publikum im eigentlichen Verstande piquiren wollen; ich glaube, Archimedes kann sein berühmtes „Ich habe es" nicht mit größerem Triumphe ausgerufen haben, als der sublime Geist, der die Idee der Stechereyen ausgebrütet hat, über diese seine Erfindung entzückt gewesen seyn mag. Daß sich beschränkte Weibspersonen, die nicht weiter sehen, als in den Spiegel, daß sich Pariser Bürger, über deren Einfalt nichts geht, als die Offenheit, mit der sie sie zur Schau tragen, von dem Gerüchte der Stechereyen und von den zwey oder drey ärmlichen Versuchen, die dem Scheine der Sache einige Wirklichkeit geben sollten, dergestalt täuschen lassen konnten, daß erstere gar nicht, oder auf's höchste nur mit einem geharnischten Corsette um die Hüften, und letztere nur mit Pistolen und Dolchen ausgehen wollten, ist nicht zu verwundern, denn die Leichtgläubigkeit des Pariser Volks ist zum Sprichworte geworden. Aber auch ernste und dem Anscheine nach tiefsinnige Magistratspersonen haben von einem Komplotte Wollüstlinge geträumt, welches nichts Geringeres zur Absicht habe, als die nichtswürdigen, von der ausgeartetsten Einbildungskraft erzeugten Ideen eines bekannten, moralisch und sittlich sehr infamen Romans *) in Ausübung zu bringen, das heißt im eigentlichsten Verstande, am Blutvergießen Wollust zu empfinden. So hat sich ein obscurer Schneidergesell, der wahrscheinlich weder den Marquis de Sades, noch seinen schändlichen Roman kennt, der aber wohl in doppelter Hinsicht ein piqueur ex officio seyn und dem daher seine Strafe recht wohl gegönnt werden mag, vom Präsidenten des Tribunals müssen wie ein Mensch behandeln lassen, der seine Nadel aus Leidenschaft geführt, statt daß sie ihm höchstens nur der Gewinn in die Finger gegeben hat. Auch diese Mystifikation ist dahin zurückgekehrt, woraus sie geschaffen ist, nähmlich in ihr Nichts. Wundern soll es mich, welche Nase dem Pariser Bürger im künftigen November wird aufgeheftet werden.

Ob die moyens extrêmes, von denen hier jetzt die Rede ist, in der Politik etwas fruchten werden, muß die Folge lehren; im Handel und Wandel scheinen sie keinen Effekt mehr zu machen. Von tausend Beyspielen nur eins. Im Palais-Royal ist ein Kaffehhaus vorhanden, über welchem von jeher eine Art von Unstern geschwebt hat. Vor fünf Jahren hieß es Café des Etrangers. Dieser Nahme wäre in so fern recht vernünftig ausgedacht gewesen, als sich damahls sehr viele Fremde in Paris befanden. Aber es ist eine bekannte Sache, daß die Fremden in Paris mißtrauisch werden und gerade da wegbleiben, wo man sie anzulocken strebt. So z. B. sind die Speisehäuser, Kaufmannsladen, Haarkräuslerbuden und Schuhputzerschoppen, welche die Worte: English spoken here, auf ihre Thüre haben mahlen lassen, sicher, daß die Engländer ein Haus weiter gehen, nähmlich dahin, wo man weder englisch spricht, noch (so schließen die Leute) englisch fordert. So erging es auch dem Café des Etrangers; die Fremden kamen nicht und die Einheimischen blieben ebenfalls weg, weil sie nicht eingeladen waren. Ja, selbst als der Unternehmer ein recht artiges Orchester, aus sieben Instrumentalisten und einer Sängerinn bestehend, engagirte, um dadurch die Fremden, unter welchen man damahls vorzugsweise die Deutschen verstand, und von deren Musik-

*) Dieser auch im Auslande zur Schande desselben sehr bekannte Roman hat den Marquis de Sades zum Verfasser, denselben Menschen, der im Narrenhause zu Bicêtre gestorben ist, wo ihn, weil er verrückt war, Buonaparte hatte einsperren lassen. Der Roman selbst ist bereits vor der Revolution geschrieben.

kenntniß man hier fast übertriebene Begriffe hat, anzulocken, blieb das Kaffehhaus immer noch eine Einöde, in welcher wohl die Vokal- und Instrumentalmusik des Orchesters, aber nicht die Harmonikamusik der Tassen und Gläser erklang. Jetzt ward ein erstes moyen extrême versucht; der Wirth (derselbe oder ein fremder, gleich viel) ließ eine Wand durchbrechen und zu seinem vorigen Saale, der stets leer gewesen war, noch einen zweyten hinzufügen, in der Hoffnung, daß dann beyde gleich mit einem Mahle voll werden würden. Die Fremden wurden verwiesen, nicht aus dem Saale, wo sie niemahls gewesen waren, sondern aus der öhlgetränkten Papierlaterne, die hier jedes Kaffeh- und Speisehaus auszuhängen pflegt, und an deren statt: Café d'Apollon, gesetzt. Das Orchester, welches auf die Länge der Zeit nicht eben verdurstet (denn die stipulirte Bouteille Bier war jedem Mitgliede abendlich redlich gereicht worden), aber wohl verhungert wäre, weil der Wirth fast das ganze Musikhonorar schuldig geblieben war, hatte seinen Abschied gegeben und war durch ein andres, aus vierzehn, lauter jungen, feurigen und höchst talentvollen Künstlern bestehend, ersetzt worden. Eine Weile schien das Ding, nähmlich Kaffeh und Punsch, gut zu gehen; die glänzenden Leistungen des Orchesters, in welchem für jedes Instrument ein Solospieler befindlich war, zogen viele Konsommateurs herbey. Aber unglücklicher Weise trat der Sommer ein; die Fenster mußten geöffnet werden, und das Publikum fing an, die Musik unten im Garten und im Kühlen für umsonst anzuhören, statt darnach zwey Treppen hoch zu steigen und in der erstickenden Hitze ein Gläschen Branntewein für fünf Sous zu verzehren. Nach einigen Monathen war Wirth, Orchester und Aufwärter wie vom Winde zerstoben, und das Publikum, welches sich, wie gewöhnlich, unter den Fenstern versammelt hatte, mußte ungehörter Sachen nach Hause gehen. Unter denjenigen Leuten, welche die Erfahrung nicht klug macht, stehen in Paris die Speculanten, das heißt diejenigen Menschen, welche freylich kein Geld, aber doch eine schöne Frau, oder Schwester, oder Tochter, oder Verwandte haben, oben an: gelingt's nicht, so hat ein anderer verloren, und sie haben öffentlich ihren einstweiligen Lebensunterhalt und heimlich auch noch ein bares Sümmchen gewonnen und können mit Hülfe dessen und ihrer schönen Angehörigen von neuem anfangen. Ein solcher Spekulant ersann ein moyen extrême, vor dem, meinte er, die seiner Vorgänger, wie die Nacht vor der Morgenröthe, verschwinden sollte: er schuf das Kaffehhaus Apollo's in ein Café des Circassiennes um, behing ein Duzend unverschämter, mitunter aber sehr schöner Dirnen aus den Heefen des Volks mit morgenländischen Lumpen und gab ihnen muhamedanische Nahmen, als, z. B. Zulma, Almansaris, Zoe u. s. w. Und da nun das Kaffehhaus selbst mit wahrhaft orientalischem Luxus ausmeublirt war, so glaubte man in die Zeiten der Tausend und Einen Nacht versetzt zu seyn. Aber das honette Publikum kehrte diesem muhamedanischen Skandale bald den Rücken, und an dessen Stelle traten die Starken der Halle (Marktarbeitsleute), Lastträger, Kohlenbrenner und Müllerburschen. Da hätte man den Jubel sehen sollen, den diese Leute jeden Abend über die zwölf Circassischen Jungfrauen erhoben. Ein Franzose weiß sich in alles zu schicken, und somit wurden diesen Naturkindern die muhamedanischen Sitten bald so gemein, daß die Polizey sich in's Spiel legen und die Circassierinnen in ihre Heimath, nähmlich auf den Markt, wo sie Fische verkauft hatten, zurücksenden mußte. Seit dem war das Kaffehhaus längere Zeit verschlossen geblieben, bis jetzt endlich der neue Besitzer desselben ein drittes moyen extrême ersonnen hat, das wenigstens an physischer Erhabenheit von keinem folgenden übertroffen werden dürfte. Dieß ist eine Comptoirdame, welche, will man der papiernen Laterne Glauben beymessen, sechs Fuß zwey Zoll mißt. Aber auch diese Riesinn zieht nur ein sparsames Publikum an, ob sie gleich nichts ermangeln läßt, sich auf den Spaziergängen, die sie alle Stunde einmahl durch die Säle machen muß, so höchst graziös, als möglich, zu betragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schauspiel.

K. k. Hofoper nächst dem Kärnthnerthore. Am 24. Juny trat Hr. Bergmann, vom k. sächsischen Hoftheater, als Joseph in der Oper gleiches Nahmens auf. Eine gute musikalische Bildung scheint bey diesem Sänger vorausgegangen zu seyn, denn in seinem Vortrage zeigt sich das beym Gesange erste und wichtigste Erforderniß: die Richtigkeit. Er beachtet den Takt mit Strenge, und ist ganz frey von dem Fehler mancher Sänger, welche sich dadurch auszeichnen wollen, daß sie beständig dem Takte nachhinken. Sie halten dieß für Ausdruck, und doch ist es nichts, als die Verletzung des ersten Gesetzes der Musik. Die Intonation des Hrn. Bergmann ist größten Theils rein, nur im schnellen Ergreifen hoher und stark anzuschlagender Töne läßt sich derselbe bisweilen einige Unreinheit zu Schulden kommen. Dieß rührt aber von der ungleichen Ausbildung seiner Falsetstimme her. Die tiefen und mittleren Töne seines Organs sind gut und wohlklingend, wenn gleich nicht stark, und wir erinnern uns einige Mahle das F mit der Brustimme von ihm anschlagen gehört zu haben. Das Falset ist aber zu abstechend und dünn, daher die Wirkung seines Gesanges schwankend ist. Hierzu kommt, daß derselbe sich noch nicht von dem sächsischen gemeinen Provinzialdialekte frey gemacht hat. Die Dresdner Mundart sagt „Fraide" statt „Freude." In der Ausführung des Joseph erschien uns dieser Sänger als ein sehr brauchbares Individuum, trotz der gerügten Mängel, weil diese zu heben wären; denn er besitzt Vorzüge, welche manchem anderen Sänger zu erwerben fast unmöglich wird. Sein Schritt, seine Geberde, sein Handeln während dem Gesange ist nicht ohne Verdienst, und zeigt von lobenswerthem Streben, die Gesetze der Schauspielkunst auf die Oper anzuwenden. So müssen wir besonders die Scene vor Jakobs Zelt erwähnen, in welcher Hr. Bergmann sich während dem Morgengebeth seiner Brüder mit vieler Klugheit und Gewandtheit betrug. Die stille Rührung seines andachtsvollen Herzens leitete mit vieler Wahrheit sein Geberdenspiel. Bey Ensemblestücken ist das stets richtige Einfallen dieses Sängers sehr zu loben.

Unerachtet wir seit lange keinen eigentlichen wahren Tenor besitzen, so wollte doch der Gesang des Hrn. Bergmann nicht völlig ansprechen, und der Beyfall war getheilt. Denn es scheint, wir wollen das Allervollkommenste in einer Person vereinigt. Was die Aufführung der Oper überhaupt betrifft, so ging sie mit der Richtigkeit und Präzision vor sich, welche die Darstellungen der k. k. Hofoper im höchsten Grade auszeichnen. Vogl's Meisterbild (Jakob) ist unnachahmlich und erwirbt diesem Sänger immer auf's Neue die Herzen der Anwesenden. Nächst diesem ist Simeon (Hr. Gottdank) rühmlichst zu erwähnen, denn er erreicht mit der Darstellung dieses Charakters das Ideal desselben.

Sonntags den 25. Juny trat Hr. Bergmann in der Zauberflöte als Tamino auf. Der unzeitige Muth eines Pudels, der auf dem Theater sich befand, und dessen Zorn durch die Schlange geweckt wurde, hätte die ganze Aufführung fast in's Komische gezogen; doch der allzulaut sprechende Geist Mozart's verwischte diesen Unfall schnell wieder. Übrigens sind dergleichen Vorfälle auf diesem Theater Nova ac inaudita. Die Arie „dieß Bildniß" trug Hr. Bergmann recht gut vor, doch zeigte sich hier besonders das Ungleiche seiner Fistelstimme. Bey den Worten „dieß Götterbild!" klang das As nicht allein viel zu dünn, sondern war auch unrein. Eben so konnte die Stimme gegen den Schluß der Arie keine Steigerung der Kraft zeigen, welche da unerläßlich ist. Das „Ewig wäre sie dann mein!" will mit ganzer Kraft und im höchsten Entzücken gesagt seyn. Mad. Campi (die Königinn) bewies Hrn. Bergmann, wie das As zu nehmen, in ihrer Arie bey der Stelle „doch meine Hülfe war zu schwach." Dieß ist die wahre Art, den Ton zu bilden. Großes Lob verdient die Sängerinn in dieser Vorstellung über ihr Portamento sowohl als über ihre Kunstfertigkeit in den schweren Passagen. Ihr hohes F ist rein und hellklingend, und ihr tiefes D, C ꝛc. haben immer noch Kraft.

Ein wahres Unglück für einen Sänger, besonders einen debutirenden, ist die Unart der Affen in der Arie: „Wie stark ist nicht?" — Denn Schikaneder mag für sein

damahliges Vorstadttheater im Freyhaus gethan haben, was er will, so ist das für diese Bühne keine Richtschnur. Die Affen dürfen sich bey der Koulisse nur zeigen, dieselbe keinen Schuhbreit verlassen, und werden noch immer eine komische Erscheinung seyn, welche den ästhetischen Eindruck nicht vernichtet. Man sieht ja schon, daß sie nicht weit vorgehen sollen, weil sie gleich nach dem Flöten-Solo sich wieder hinter die Koulisse zurückziehen müssen.

In dem großen Recitativ bewährte sich, was wir von der Theaterroutine und der mimischen Geschicklichkeit des Hrn. Bergmann gesagt haben. Er gab das Recitativ mit sehr viel Verstand. Wenn der Priester aus der Pforte geraden Schrittes, ohne alle theatralische Verwunderung über den Verwegenen hervor geht, macht es einen weit imposanteren Eindruck; denn die Worte: „Wo willst du kühner Fremdling hin?" sind genug, um die Scene zu bezeichnen. Priester, besonders ägyptische, dürfen sich auch auf dem Theater nicht zu viel Gestikulation erlauben. Hr. Weinmüller trug das große Recitativ vortrefflich vor, besonders ist das schnelle Einfallen zu loben, da manche Sänger diese ohnehin lange, aber höchst nothwendige Scene oft sehr langweilig dehnen. Dlle. Wranitzky gibt, wie wir bemerkt zu haben glauben, die Rolle der Pamina mit Vorliebe, denn sie wendet auf dieselbe vielen Fleiß und große Sorgfalt. Ihr schöner, anmuthsvoller Gesang zeigt sich hier mit ihrer liebenswürdigen Gestalt in schönem Einklange. Das Duett mit Papageno (Hrn. Forti) wurde vortrefflich ausgeführt; die Variationen, die der unsterbliche Tonsetzer selbst gestatten wollte, da er zwey Couplets schrieb, zeigten von Geschmack und wurden von beyden lobenswürdig gesungen.

Hr. Gottdank ist als Mohr sehr ausgezeichnet. Seine Beweglichkeit ist charakteristisch. Hr. Siebert zeigt uns als Sarastro den kernigen Ton seiner Baßstimme in der wahren Gestalt, und es thut wohl, einen Baßsänger nicht diskant singen zu hören. Auch in dem zweyten Couplet der Arie muß Sarastro der würdevolle Weise bleiben, der doch noch mehr verschweigt — als er sagt.

Hr. Bergmann wurde bey mehreren Stellen applaudirt, aber der Beyfall war nicht allgemein.

Die Aufführung der Zauberflöte erfolgte mit großer Präcision, und wurde durch die gute Besetzung der drey Damen, unter denen Dlle. Laucher als Altstimme ausgezeichnet ist, noch erhoben. Das Orchester ist in seiner Wirksamkeit stets vortrefflich, so wie die Leitung durch Hrn. Joseph Weigl die lobendste Erwähnung verdient.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt, folgende Gewächse:

Celastrus buxifolius. Buchsblättriger Celaster. Vom Kap.
Chironia baccifera. Beerentragende Chironie. Vom Kap.
Decumaria barbara. Gemeine Dekumarie. Aus Carolina.
Hydrangea quercifolia. Eichenblättrige Hydrangea. Aus Florida.
Justicia Adhatoda. Treibende Justizie. Von Ceylon.
Lavatera hispida. Büschelhaarige Lavatere. Von Nordafrika.
Messerschmidia fruticosa. Strauchartige Messerschmidie. Von Teneriffa.
Ochrosia maculata. Gefleckte Ochrosie. Von Bourbon.
Psichotria undata. Wogenblättrige Psichotrie. Von den Bahamainseln.
Sempervivum arachnoideum. Spinnenwebenartige Hauswurz. Von Alpen in Tyrol.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 6. July 1820.

81

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 968) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Freundinnen.

Von W. A. Lindau.

(Fortsetzung.)

Der Schulmeister näherte sich bey diesen Worten mit gemessenen Schritten, und sagte nicht ohne Stolz, daß Mathilde seit vier bis fünf Monathen ihre schönen Naturanlagen unter seiner Leitung herrlich ausgebildet habe. Der Ritter wollte den Unterricht nicht stören, und Mathilde mußte auf seine Bitte in ihrem Spiele fortfahren, wobey der Schulmeister alles aufboth, seine Lehrgaben in einem glänzenden Lichte erscheinen zu lassen. Ehe die Unterrichtsstunde zu Ende war, trat Fräulein Eugenie herein. Es schien sie nicht wenig zu überraschen, als sie sah, wie der Ritter hinter Mathildens Stuhle stand, und so ganz Ohr und Auge war, daß er die Eintretende nicht bemerkte. Der Schulmeister entdeckte sie zuerst. Sie erwiederte den Gruß des Ritters ziemlich ernst, und war noch weniger freundlich gegen Mathilden, die mit ihrer gewöhnlichen Herzlichkeit ihr entgegen ging.

Nach einigen Augenblicken kam alles wieder in Einklang, und während der Schulmeister sich entfernte, stellte Fräulein Eugenie das holde Mädchen dem Ritter als ihre Nichte vor, die früher zwar wohl von ihr genannt, aber doch nicht so geschildert worden, daß er bey ihrem Anblicke das Bildniß treu gefunden hätte. Mathilde ließ ihre Tante bald mit dem Ritter allein, und während sie, da er die Einladung zum Abendessen angenommen hatte, im Hause geschäftig sich regte, lustwandelten jene am Ufer des Flusses. Es war ein schwüler Sommertag. Sie gingen immer weiter auf dem schattigen Wiesenpfade, bis am Eingange des Erlenthales das Rauschen des Mühlenwehrs ihnen verrieth, wie weit sie sich entfernt hatten. Die Sonne warf ihre letzten Strahlen über die fernen Hügel und feurig glühte der Fluß im Abendrothe. Der Ritter bath das Fräulein, einen Augenblick auf der Bank auszuruhen, ehe sie den Rückweg anträten. Die freundlichen Erinnerungen, die das einsame Plätzchen erweckte, gaben bald der Unterhaltung eine zärtliche Wendung. Er sprach von seinen Wünschen, seinen

Hoffnungen, wiewohl vielleicht nicht so feurig, als einst. Eugenie schien ungewöhnlich bewegt zu seyn, und nach einigem Schweigen gab sie ihre Einwilligung, seine Gattinn zu werden. Im nächsten Monathe wollte sie ihm ihre Hand geben.

Beyde verriethen das Geheimniß nicht, während der Ritter im Landhause blieb, aber selbst Mathildens unerfahrenem Auge konnte es bey Tische nicht entgehen, daß ein Einverständniß zwischen ihm und ihrer Tante war. Eugenie zeigte sich ungewöhnlich heiter, als hätte sie, da einmahl die selbst gezogenen Schranken umgeworfen waren, bey muntern Scherzen vergessen wollen, daß sie ihre eigensinnigen Entschlüsse, und was sie Grundsätze nannte, so schnell aufgegeben hatte. Der Ritter schien nicht immer ganz unbefangen in diesen Ton einzustimmen. Er theilte seine Aufmerksamkeit zwischen seiner Braut und Mathilden, aber er freute sich der Lieblichkeit des schönen Mädchens so sehr, daß Eugeniens Blicke zuweilen ein wenig finster wurden.

Mathilde erfuhr am folgenden Morgen, was bevorstand. Eugenie schloß sie liebevoll in ihre Arme und gab ihr die Versicherung, daß die Veränderung ihrer Lage auf ihre Zuneigung und ihre wohlwollenden Absichten gegen ihre Nichte keinen nachtheiligen Einfluß haben solle. Während der Zeit, die bis zur Hochzeit verfloß, lebten die beyden Freundinnen wieder mehrere Tage in stiller Abgeschiedenheit, da der Ritter eine Reise machen mußte, um einige Angelegenheiten zu besorgen, die sich auf seine Vermählung bezogen.

Endlich ward der Bund geschlossen, und freundlich die Huldigung aufgenommen, womit der kunstgeübte Schulmeister den feyerlichen Augenblick verherrlichte, als das Brautpaar in die Kirche trat. Er ließ es dabey nicht bewenden, und überreichte ein zierlich gedrucktes Hochzeitgedicht, das auch wohl gemeint war, wenn gleich der gute Mann in seinem poetischen Nothstande hier und da einen dreisten Griff aus einem von den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts, welche, außer Gellert, sein kleines Bücherbret füllten, gemacht zu haben schien. Es war aber eine Stelle darin, die der arme Versemann folgender Maßen gefaßt, oder zusammen gefügt hatte:

Kein kaltes Ehren hilft, wo nicht das Herze lacht.
Hat nicht ein gleich Gemüth das schöne Band gemacht,
So wird man nimmermehr das Glück des Lebens finden;
Von Herzen muß es geh'n, was Herzen soll verbinden.

Und der unfeine Zweifel stach desto greller hervor, da gleich nachher in einem schroffen Übergange der Wunsch für eine zahlreiche Nachkommenschaft ungeschickt nachhinkte. Der Braut besonders schien diese Kassandra-Stimme sehr unangenehm aufzufallen.

Wenige Tage vor ihrer Vermählung hatte Eugenie ihrer Nichte mit ihrem ganzen Vermögen auch ihr Landhaus durch eine förmliche Schenkungsurkunde abgetreten, und Mathilde mit tiefer Rührung diesen Beweis von Wohlwollen. empfangen Am Tage nach der Hochzeit fragte sie ihre Tante um Rath, wie sie nun ihre Wirthschaft mit der alten Haushälterinn einrichten sollte. Die gute Susanne wird ja mit ihrem Manne dein Haus schon allein hüten, und ich sorge für ihr Jahrgeld, so lange sie leben, erwiedert-

Eugenie freundlich. „Glaubst du denn, ich hätte das Haus dir abgetreten, daß du als Einsiedlerinn da leben solltest? Das würde auf keinen Fall schicklich seyn. Du bleibst, wo du bist, Mathilde, ich habe schon mit meinem Manne davon gesprochen, und in deinem Landhause bleibt alles, wie es war, als wir es gestern verließen. Nicht wahr, wir machen ja beyde noch oft einen Gang dahin, um uns der Vergangenheit freundlich zu erinnern?"

Herr von Niedeck hatte gar keinen Antheil an dem Entschlusse, den seine Frau zu Gunsten ihrer Nichte faßte, aber freudig seine Einwilligung gegeben, als sie ihm die Schenkungsurkunde zeigte. Eben so sorgfältig vermied er es, über Mathildens künftige Lage zuerst einen Vorschlag zu thun; allein sobald Eugenie ihm am Hochzeittage ihren Wunsch geäußert hatte, ihre Gesellschafterinn wenigstens einstweilen bey sich zu behalten, war er sorgfältig bedacht, Mathilden eine sehr freundliche Wohnung einrichten zu lassen, die an das Zimmer stieß, wo seine Frau künftig die Stunden ihrer gelehrten Muße zubringen wollte. Eugenie war sehr zufrieden mit dieser Einrichtung, und die beyden Freundinnen fingen bald ihre alten Beschäftigungen wieder an. Der Ritter nahm gewöhnlich Antheil an diesen Unterhaltungen, wenn nicht die Jagd ihn abhielt, und oft löste er Mathilden im Vorlesen ab.

Er konnte seine Freude an dem holden Mädchen, dem die Natur ihre schönsten Gaben so freundlich zugetheilt hatte, oft kaum verbergen, und doch merkte er, daß er vorsichtig seyn mußte, da er bald die Entdeckung machte, wie reizbar Eugenie war, und wie sie selbst ihrer geliebten Freundinn die Beweise seiner Theilnahme zu beneiden schien. Aber eben diese Entdeckung, eben dieses Verhehlen seines Wohlgefallens an dem holden Mädchen, trug nicht wenig bey, die erwachende Neigung zu stärken. Mathilde war dankbar gegen das Wohlwollen, womit der Ritter sie behandelte. Er überließ sich aber ihr gegenüber nie der Vertraulichkeit, worauf das angeknüpfte verwandtschaftliche Verhältniß ihm einen Anspruch geben konnte, und die einst so heitere Jungfrau war schüchtern gegen den Mann, in welchem sie den Würdigsten seines Geschlechtes sah, den sie je gekannt hatte. Wo der oberflächliche Beobachter fast Gleichgültigkeit fand, entdeckte ein schärferes Auge eine aufkeimende Leidenschaft, die dem Lebensglücke guter Menschen verderblich zu werden drohte.

So vergingen einige Monathe. Die Neuverbundenen hatten indeß zuweilen schon gefühlt, daß sie nicht so glücklich waren, als sie erwartet hatten. Eugenie ergab sich immer mehr ihren alten Lebensgewohnheiten, bekümmerte sich wenig selbst um diejenigen häuslichen Angelegenheiten, welche ihr Mann, nach ihrem eigenen flüchtigen Wunsche, in den ersten Tagen der Ehe ihrer Aufsicht übergeben hatte, und blieb oft den größten Theil des Tages in ihrem Lesezimmer verschlossen, da sie nun ernstlich an die Herausgabe der Handschriften ihres Vaters dachte. Mathilde, die ihr, wie ehedem, gern wieder ihre häuslichen Angelegenheiten abnahm, wurde dadurch nicht selten in Verhandlungen und Berathungen mit Niedeck gezogen, der auf diese Weise häufige Gelegenheit erhielt, ihren gebildeten Geist, ihr zartes wohlwollendes Gemüth und ihren häuslichen Sinn von der schönsten Seite kennen zu lernen, und Vergleichungen zu machen, die seiner Frau nicht im-

mer vortheilhaft waren. Oft fragte er sich verwundert im Stillen, wie er bey seinen gereiften Erfahrungen nur auf die glänzenden Gaben seiner Frau habe achten, und den Mangel einiger andern, die das Glück des häuslichen Lebens gründen müssen, übersehen können.

Am Ende des Winters erhielt Mathilde die Nachricht von dem plötzlichen Tode ihrer Großtante und mußte mit dem Trauerbothen in ihre Heimath eilen. Frau von Niedeck hatte die baldige Rückkehr ihrer Nichte gewünscht, aber die kleine Erbschaft der Verstorbenen verwirrte die Verhältnisse der Verwandten so sehr, daß Mathilde länger aufgehalten wurde, als sie es erwartet hatte. Erst im Frühlinge kam sie, von Eugenien dringend eingeladen, zurück. Als sie auf der Fähre über den Fluß fuhr, und Niedecks Schloß mit seinen gothischen Thürmen über die Waldwipfel auf der jenseitigen Höhe hervor blickte, fühlte sich ihr Herz wunderbar bewegt und gepreßt. Das geheime dunkle Gefühl, das sie hinzog, wurde von einer unruhigen Ahnung bekämpft, welche sie zurück halten zu wollen schien. Ihr Landhaus blickte friedlich aus den einsamen Pappelschatten hervor. Sie befahl dem Kutscher, von der Landstraße abzuweichen, und über den Wiesenweg durch das Erlenthal nach dem Schlosse zu fahren. Vor dem Landhause stieg sie aus. Die alte Susanne empfing die junge Gebietherinn mit froher Überraschung, und beeiferte sich, ihr durch die aufgetischten Erfrischungen zu beweisen, daß die Vorrathkammer noch so gut als sonst versorgt sey. Während Mathilde ausruhte, stand Susanne ihr vergnügt gegenüber, und hob endlich an: „Ach liebes Mamsellchen, es war doch gut, als hier alles noch so friedlich und glücklich beysammen war."

Mathilde sah sie forschend an. „Ist die Einsamkeit euch unangenehm, liebe Susanne?" sprach sie nach einer Pause.

„O nein!" antwortete die Alte: unser eins macht sich nichts daraus. Aber ich meine, selbst für die gnädige Frau."

Mathilde war bestürzt. „Wie so, Susanne?"

„Nun sehen Sie," liebe Mamsell Mathilde, „die gnädige Frau mag's wohl selber fühlen, daß es doch eine schöne, gute Zeit war, als sie hier mit Ihnen wohnte. Seit den drey Monathen, daß Sie fort gewesen sind, ist die gnädige Frau oft ganz allein hier gewesen. Ich sag' es Ihnen, sie sitzt ganze Tage in ihrer alten Stube vom frühen Morgen bis in den späten Abend. Noch gestern war sie hier, und es wundert mich, daß sie heute nicht gekommen ist. Da denk' ich denn in meinen Gedanken, es muß ihr in dem schönen Schlosse doch nicht ganz wohl seyn."

Mathilde war still und gedankenvoll. „Sie kann hier ungestörter lesen," sprach sie nach einer Pause.

„Ja, wenn sie auch läse!" fiel die Alte ein. „Damit ist's nichts. Sie sitzt allein in der Stube, nimmt ein Buch und wirft's wieder weg, oder schreibt was und streicht's wieder aus, und setzt sich hin und sieht die vier Wände an. Geht sie zuweilen mit einem Buche in's Mühlthal, das ist viel.

(Die Fortsetzung folgt.)

An einen Freund.

Bey einem nächtlichen Gewitter auf einem Berge Italiens.

Der Donner rollt, die wilden Stürme brausen,
Die Blitze zischen feurig durch die Nacht,
Der Erdball bebt, die stolze Eiche kracht
Und weit umher ertönt des Bergstroms Sausen.

Die Furien, die im Avernus hausen,
Sind grimmig von dem Höllenschlaf erwacht,
Sie wüthen jetzt in zügelloser Macht,
Das Menschenherz ergreift ein ängstlich Grausen.

Doch sieh! Aurora winkt, die Stürme fliehen,
Sie steigt hinauf in holder Rosengluth,
Und wie sie naht, beginnt ein neues Leben.

O schöner Wechsel! — liebliches Erblühen!
Glück auf, mein Freund! verliere nicht den Muth;
Auch deinem Sturm wird Morgenroth entschweben.

Franz Pfeffer.

Kleine Pariser-Chronik.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Le Coin de rue (die Straßenecke) ist jetzt dasjenige Stück auf dem Théâtre des Variétés, welches das meiste Wohlgefallen erregt. Vornehm sind, wie schon der Titel schließen läßt, die darin vorkommenden Personen eben nicht, aber desto ergetzlicher; auch haben sie keinen andern Stand, als denjenigen, auf welchem sie an der Straßenecke, wo die Scene spielt, ihr Gewerbe ausüben. Ein Commissionnaire (Schuhputzer, Lastträger und Ausläufer) hat tausend Franken in der Lotterie gewonnen und will nun seine Geliebte, die Fruitière (Butter-, Käse-, Obst-, Gemüse-, Holz- und Kohlenhändlerinnen, meistens Savoyardinnen) glücklich machen. Dem aber widersetzt sich der böse Genius des Stücks, ein Rempailleur de chaises (Stuhlflechter). Kaum hat ein Afficheur (Zettelankleber) über seinem Haupte einen Zettel angeklebt, der mit den Worten: Mille francs perdus, überschrieben ist, als er der Früitière den Verdacht einflistert, die tausend Franken, welche ihr der Geliebte aufzuheben gegeben, möchten wohl die verlornen seyn. Eine Ecaillière (Austernhändlerinn, auch Marchande d'huitres), die auf das Glück der Früitière eifersüchtig ist, hilft das Feuer anblasen. Letztere hat nichts Eiligers zu thun, als das vermeintlich gefundene Geld zum Polizeycommissair zu tragen. Hier wird die Sache aufgeklärt, der verleumderische Stuhlflechter ausgelacht und selbst die Austernhändlerinn bittet die Obsthändlerinn um Verzeihung. Rechnet man zu den besagten Personnagen noch einige Fiacres und mehrere andere Leute der Art hinzu; so ergibt sich ohne meine Erinnerung, daß das Ganze ein Gemählde in der niederländischen Manier ist, in welchem die Natur ersetzt, was der Erfindung abgeht. In der That ist es unmöglich, die Darstellung von Menschen aus dem Pöbel vollkommener auf der engen Grenzlinie, über welche hinaus die zu treu nachgeahmte Natur trivial und ekelerregend wird, zu erhalten, als es von Tiercelin, der den Stuhlflechter, und von Dlle. Flore, welche die Obsthändlerinn spielt, zur ungemeinen Ergetzlichkeit des stets in Menge versammelten Publikums geschieht.

So wie vor einigen und zehn Jahren Herr Vulpius der Schutz und Hort aller deutschen romanhungerigen Seelen war; so wie sein Rinaldo Rinaldini sich zum Vor- und Urbilde aller folgenden gutgesinnten Räubergeschichten stempelte, also ist auch den Franzosen in der Person des Hrn. Charles Nodier der romantische Messias

erschienen, auf den sie bisher gehofft haben, um sie aus der Knechtschaft des prosaisch-witzigen Alltagslebens in das Reich gräuelvoller Ereignisse und wunderbarer Phantasmen zu versetzen. Hr. Charles Nodier hat das zu ihm gehegte Vertrauen nicht getäuscht. Nachdem sein Jean Sbogar, gleichsam der auf dem Distillirkolben der Hyperromantik zum feinsten romantischen Spiritus abgezogene Ringldo Rinaldini, auf die sich romantisiren lassen wollenden Gemüther, so zu sagen, wie Heulen und Zähnklappen gewirkt und wie eine poetische Ipecacuanha dem von zu prosaischer Speise verdorbenen geistigen Magen einen romantischen Stimulum verschafft hatte, ließ der genannte Verfasser, aus Befürchtung, die vorige Dosis möchte etwas zu stark gewirkt haben, die krampfstillende, obgleich immer noch reizende Therese Aubert folgen. Dieß mit Zucker versetzte Opiat hatte kaum seinen gehörigen Effekt nach der Mitte zu, das heißt in den Herzen der Leser gethan, als Hr. Charles Nodier glaubte, ein Moschusmittel mit Arrack und heißgepfefferten Fleischbrühen versuchen zu können, um somit das Übel radicaliter zu heilen. Dieß Mittel kommt so eben aus der Apotheke. Die Etiquette an demselben (das Titelblatt) benennt es: Lord Ruttwen, oder die Blutsauger (Lord Ruttwen ou les Vampyres). Alle Universalmedicin will, wenn sie dem Volke mundgerecht (und zwar im eigentlichen Verstande) werden soll, demselben durch Augen und Ohren in den Magen praktisirt, das heißt der Nutzen derselben recht hör- und sichtbar aus einander gesetzt und angepriesen werden. Daß dieß der Brotneid der übrigen Ärzte Marktschreyerey genannt hat, das hat dem Nutzen einer solchen Procedur bisher noch keineswegs Abbruch gethan. Somit hat auch Hr. Charles Nodier, gleich einem rechtlichen Wurmdoktor, der mit seinem Pagliazzo über die Kraft der zu verkaufenden Heilmittel in freundliche und friedliche Expektorationen ausbricht, mit dem Hrn. Ladvocat, dem Verleger, einen öffentlichen Streit begonnen, bey welchem die Journale zum Gerüste gedient haben. Eine ausführliche Relation desselben würde hier zu weit führen; daher erfahre der geneigte Leser nur so viel, daß Hr. Charles Nodier die Erfindung der Blutsauger abgeläugnet und sich höchstens nur die mechanische Zubereitung derselben zuschreibt, alles das in der sehr erlaubten Absicht, um dem Mittel ein dem Scheine nach um so unpartheyischeres Wort reden und dasselbe dem Publikum um so wärmer anempfehlen zu können. Beyde haben diese Scene so natürlich gespielt, das heißt, sich eine Menge solcher Gröblichkeiten gesagt, daß dadurch mehr als einer im Publikum irre an der Sache geworden ist. Unterdessen ist der Zweck des Wurmdoktors und seines Kumpans erreicht: die Blutsauger sind so fleißig gekauft worden, daß man bereits auf Herbeyschaffung einer zweyten Ladung bedacht ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuerwerk im Prater.

Statt der ersten Ankündigung gemäß am 18., konnte dieses Schauspiel erst den 29. des verflossenen Monaths erfolgen, und auch an diesem Abend schlug ein ungünstiger Wind die Rauchwolken nieder und trübte manche glänzende Parthie verschiedener Fronten, ohne die edle sinnreiche Zeichnung und das liebliche Farbenspiel des Ganzen den Augen der in ungewöhnlich zahlreicher Menge versammelten Zuschauer zu verhüllen. Die Luftstücke, mit Ausnahme der Tourbillons, überraschten durch Schimmer und glückliches Gelingen, wie durch reichen Aufwand, besonders die Racketen erreichten eine außerordentliche Höhe, und Heere von rosenfarbnen Flugsternen schwebten prachtvoll in das Reich der Lüfte.

Die Gefäße des Herkulanums (zweyte Fronte) entsprachen sehr glücklich dem allgemeinen Titel: Großer Ausbruch des Berges Vesuv, welchen die Schluß-Dekoration darstellte. Das Innere des Berges wurde uns jedoch in der vorletzten Fronte zuerst aufgedeckt, wo in der sogenannten „Werkstätte der Cyklopen," durch Gewölbe im altgothischen Style versinnlicht, zwey dieser tüchtigen Gesellen des Vulkans in gravitätischem Takt die schweren Hammer wechselnd hoben und kräftig auf den Ambos fallen ließen, um Donnerkeule zu schmieden, vielleicht für einen künftigen Welteroberer auf einem unbekannten Stern.

So vielversprechend auch die Ankündigung der Hauptfronte war; „Grosier Flammenausbruch des Bergs Vesuv, wie solcher zur Nachtszeit von Seite der Stadt Neapel zu sehen ist," so wurde die Erwartung dennoch übertroffen, und selbst der Zweifel mußte gestehen, daß eine so täuschende Darstellung eines der größten Naturwunder nur einem Meister der Pyrotechnik gelingen kann. Der erschütterte Berg in einer lebendig-treuen Zeichnung, der Flammen werfende Krater, links ein Theil der Stadt Neapel, rechts auf dem mittelländischen Meere die Gipfel weit entlegener Gebirge, leuchtende Schiffe, die aus dem Hafen und andere die hineinsegelten, donnernde Explosionen, dampfende Rauchsäulen, weit hinab sich schlängelnde Blitze und strömende Lavafluthen, Alles vereinigte sich hier zu einem furchtbar glänzenden Gemählde, und der Jubel aller Anwesenden bezeugte die noch nie gesehene Trefflichkeit.

Jetzt eine Frage zur Beherzigung. Kann den Raketen, im Fall eines ungünstigen Windes, nicht eine weniger nachtheilige Richtung gegeben werden? — Mehrere Stöcke schlugen in den Kreis der Zuschauer nieder, und einer, wie wir aus Erfahrung sagen können, traf sehr unsanft; leicht hätten schlimmere Folgen daraus entstehen können.

Schauspiel.

Theater an der Wien, den 27. Juny zum ersten Mahle: Die Schauspieler. Lustspiel in fünf Aufzügen. Nebst einem dialogisirten Prolog, frey nach dem Französischen des Delavigne, von W. Vogel.

Weit entfernt, wie man es erwarten sollte, hier eine jener häufig vorkommenden Schilderungen des innern Theaterlebens, mit groben Zügen und grellen Farben, anzutreffen, worin manche Schauspieler ein Vergnügen finden, sich selbst zur Schau zu stellen, geht die in diesem Lustspiel enthaltene Charakteristik vielmehr aus der Berührung des Standes und seiner Kunstverhältnisse mit den Verhältnissen des Lebens hervor, und stellt sich in einer so heitern und gefälligen Beleuchtung dar, daß man die Darstellenden über die Dargestellten vergißt, welche Letztere man durch die glückliche Verknüpfung der Komödie in der Komödie mit der Handlung immer nur hinter der Bühne zu sehen glaubt, eine Manier, in deren Anwendung die dramatischen Autoren Frankreichs eine nicht zu bestreitende Überlegenheit besitzen. Genau zu reden, ist das Interesse der Schriftsteller selbst gegen den Eigennutz der Künstler und beyder Einfluß auf das Publikum geschildert, und zwar in einem so heftigen Konflikt, wie er nur in der Hauptstadt des benannten Landes Statt finden kann, und auch der Charakter des Dichters, der eine fast tragische Stimmung hat, die aber durch ihren Gegensatz die Wirkung des Komischen verstärkt, ist der Nationalität im strengsten Sinne angemessen. Aus diesen und andern Umständen, z. B. daß die Handlung durchgehends in dem sogenannten Foyer vorgeht, einem Versammlungsort, den die deutschen Schauspielhäuser bis jetzt nicht aufzuweisen haben, folgt sehr natürlich, daß auch die gelungenste Übertragung dem Original nicht jeden Verlust ersparen kann, und daß vieles dunkel, manches übertrieben scheinen muß, was am gehörigen Ort die treffendsten Beziehungen enthält.

Auf zwey Hauptverhältnissen beruht das Ganze. Kronfeld, der in Ostindien reich geworden, will sich mit einer jungen Schauspielerinn Rosa verbinden, die von ihren beyderseitigen Verwandten ihm bestimmt wurde. Das zärtlichste Einverständniß fesselt sie an den Dichter Victorin, der mit unüberwindlichen Theaterkabalen kämpfend, die Aufführung seines neuesten Stücks vereitelt sieht. Kronfeld interessirt sich für den wackern Mann und räumt die Hindernisse aus dem Wege. Zur Beförderung seiner Absicht trägt unwillkürlich Lord Pembrok das Seinige bey. Dieser hat sich von einer Unbekannten besiegen lassen, die er für eine Gräfinn hält. Es ist die Schauspielerinn Cle-

mentine, die ihm auf gewisse Zeit Entfernung zur Pflicht gemacht, während dessen sie sich anschickt, die Bühne zu verlassen. Ihre Kunstgenossen, mit dem Abenteuer bekannt, veranlassen eine Zusammenkunft zwischen der angeblichen Dame und dem Lord, der seine bestimmte Gemahlinn in voller Wirksamkeit als Soubrette auf der Probe überrascht. Clementine zieht sich aus der Schlinge, indem sie Seine Herrlichkeit zu überreden weiß, sie sey nur als Verfasserinn des Stücks hier gegenwärtig, und ihm bis nach beendigter Vorstellung abermahls Entfernung einschärft. Der Lord bietet nun seiner Seits alles auf, den Erfolg des dramatischen Werks zu sichern, wohnt aber der Aufführung dennoch heimlich bey und überzeugt sich völlig, daß ihn die Listige betrogen. Nun entsteht eine äußerst wirksame Scene zwischen ihm und dem zwischen Furcht und Erwartung umher geworfenen Dichter, der den Ungestümen nur mit Gewalt verhindern kann, auf die Bühne zu stürzen, um sich öffentlich zu rächen. Das Stück hat einen glänzenden Erfolg, der Ostindienfahrer stattet die Liebenden reichlich aus, und Mylord trennt sich von der Heuchlerinn.

Der Kampf des verzweiflungsvollen Autors mit den immer wachsenden Chikanen und Gefahren macht die Handlung ungemein lebendig, die Verflechtung beyder Hauptverhältnisse gibt zu einer Menge von anziehenden und komischen Momenten Anlaß, und den zweydeutigen Charakteren hat der Verfasser sehr liebenswürdige gegenüber gestellt. An leichten Motiven und lockern Verknüpfungen fehlt es indessen nicht. Die ersten beyden Akte sind gedehnt und leer; manche Episode von gröberem Stoff kontrastirt auffallend mit den übrigen Bestandtheilen, ohne daß man sie weder dem Verfasser noch dem Bearbeiter zur Last legen kann, so lange man das Original nicht kennt. Letzteres ist in Versen verfaßt, und wiewohl die glänzenden Tiraden des Dichters das Alexandrinische Sylbenmaß als ihr eigenthümliches Element in Anspruch nehmen, so zeugt dennoch die Bearbeitung von Fleiß und die Reime werden in vielen Stellen durch ziemlich kräftige Prosa ersetzt.

Der Charakter dieses Lustspiels erfordert auch in der Umwandlung eine leichte Beweglichkeit der Darstellung; die hier gesehene trug zu sehr das Gepräge der Schwerfälligkeit und Überladung, obgleich der Eifer des Zusammenwirkens nicht abzusprechen ist. Hr. Küstner gab den Intrigantenspieler Freymund mit vorzüglichem Glück, und Hr. Demmer den Dichter Victorin mit leidenschaftlicher Wärme, aber zu angestrengt und in einem etwas harten Styl. Hr. Heurteur befand sich als Lord Pembrok in einer völlig unvortheilhaften Stellung.

Selbst bey mittelmäßiger Aufführung wird jedoch dieses Lustspiel auf jeder deutschen Bühne Glück machen, wenn auch kein so bedeutendes wie auf dem Théâtre français in Paris.

Modenbild Nr. XXVII.

Gesellschaftskleid von gewässertem Stoff, mit Atlas verziert und mit Blonden besetzt. Das Leibchen gefaltet und die Binde vorne zugespitzt; der Basthut mit Straußfedern geschmückt.

Robe de moire ornée de satin et garnie de blondes; corsage en plies; ceinture pointue. Chapeau de Paille blanche orné de plumes d'autruche.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 8. July 1820.

82

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Freundinnen*).

Von W. A. Lindau.

(Fortsetzung.)

Mathilde wurde unruhig, als Susanne ihr mehrere Umstände erzählte, welche Eugeniens trübe Stimmung verriethen. Sie zögerte immer länger, und zitterte vor dem Augenblicke, wo sie auf dem Schlosse erscheinen mußte, bis sie endlich, als die Sonne schon tief am Himmel stand, das Landhaus verließ. Eugenie empfing die junge Freundinn mit ungewöhnlicher Bewegung, und eine Thräne stand in ihrem Auge. Gleich nachher trat Niedeck

*) Erklärung der Redaktion in Beziehung auf die hier mitgetheilte Erzählung: Die Freundinnen.

Während des Drucks derselben überzeugten wir uns, daß sie mit geringen, meistens nur Nahmensveränderungen, in den Flüchtlingen, romantische Unterhaltungen vom Verfasser des Romans Heliodora (W. A. Lindau) in Leipzig bey Christian Ernst Kollmann, bereits erschienen ist. Wir sind den Forderungen des Publikums, so wie unserm öffentlichen mehrmahls wiederhohlten Versprechen: nie Nachdruck zu liefern, darüber folgende Erklärung schuldig.

Hr. W. A. Lindau in Dresden hat uns laut seines Briefes vom 11. April 1819 diese Erzählung nebst zweyen andern, davon eine im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift Seite 514 bis 535 unter dem Titel die Rettung eingerückt, die andere aber unter dem Titel die Sühne noch im Manuskripten-Vorrath der Redaktion befindlich ist, überschickt. Das vom Verfasser selbst bestimmte Honorar ist gegen dessen Anweisung von dem hiesigen k. k. priv. Großhändler, Hr. Maximilian Trebitsch, erhoben und ihm also auf selbst gewähltem Wege richtig zugestellt worden.

Nun finden sich diese sämmtlichen drey Erzählungen, wie alle dort eingerückten, und — was wohl zu bemerken — ohne Titel, in den genannten Flüchtlingen, und zwar die Rettung Seite 14, die Freundinnen S. 55 und die Sühne S. 134.

Ob Hrn. W. A Lindau, unter diesen Umständen, vertragsmäßig das Recht zugestanden, die erwähnten Erzählungen zum zweyten Mahle zu verkaufen, besonders da er in seinen Briefen nirgends eine solche freye Verfügung sich ausbedungen hat (die übrigens wohl unterschieden werden muß von der Befugniß, die wir keinem der Mitarbeiter streitig machen, jeden von uns honorirten Beytrag nach Verlauf von drey Jahren in die Sammlung seiner Werke aufzunehmen), darüber möge das Publikum entscheiden. Eben dasselbe wird die Genauigkeit in der Nachweisung deßhalb nicht als geringfügig ansehen, da wir uns gerade nur dadurch von dem Verdachte des Nachdrucks reinigen konnten.

herein. Mathildens Anblick schien ihn sehr zu überraschen, da er ihre Ankunft nicht erwartet hatte. Eine hohe Röthe bedeckte ihre Wangen, als er sie bewillkommte. Sobald sie wieder eine ruhigere Fassung erlangt hatte, entging es ihr nicht, daß sich das Verhältniß zwischen dem Ritter und seiner Frau auffallend verändert hatte. Er zeigte sich zwar so freundlich gegen sie, als sie gegen ihn; aber es verrieth sich doch, daß nicht ein freyer Erguß der Herzen in ihrem gegenseitigen Benehmen war, und beyde schienen heimlich zu fühlen, aber das schmerzliche Gefühl zu unterdrücken, daß sie nicht für einander paßten.

So war die Lage der Gatten, als Mathilde zurück kehrte. Sie trat wieder in ihre alten Verhältnisse, aber der böse Geist des Unmuths, der in dem Hause waltete, schien auch sie zu ergreifen und einen giftigen Mehlthau auf die zarte Blüthe ihres jugendlichen Gemüthes fallen zu lassen. Ein unbefangener Beobachter würde leicht entdeckt haben, was der Ritter für Mathilden fühlte, so sehr dieser sich zwang, seine Empfindungen ihr zu verbergen und seine Frau nicht zu beunruhigen. Mathilde wurde durch dieses Betragen eine Zeitlang so sicher gemacht, daß sie das Gefühl verkannte, welches sie zu dem Gatten ihrer Wohlthäterinn zog.

Wie hätten aber Störungen des guten Einverständnisses bey dieser gegenseitigen Stimmung ausbleiben können!

Mathilde empfand das Peinliche dieses Verhältnisses so sehr, daß sie sich freute, als eine neue Bothschaft ihrer Verwandten sie auf einige Zeit abrief. Bey ihrer Ankunft machte ihr Vormund sie mit dem Wunsche eines reichen jungen Mannes bekannt, der um ihre Hand warb. Mathilde zitterte bey diesem Antrage, und ohne sich zu besinnen, antwortete sie verneinend. Vergebens suchten ihre Verwandten sie zu überreden, und ihr die Vortheile der angetragenen Verbindung zu zeigen; sie endigte mit der Erklärung, es sey ihr fester Entschluß nie zu heirathen. Von dem Grunde ihrer Weigerung sich klare Rechenschaft zu geben, wagte sie nicht; ihre Gefühle waren ihr freylich noch zu dunkel, aber wenn sie zuweilen, in ihr Inneres blickend, an Niedeck dachte, überraschte sie sich doch auf Regungen, vor welchen sie erschrak. Das fromme Mädchen suchte dann Zuflucht im Gebethe, wenn sie eine lange Kette von Gedanken durchlaufen hatte, und endlich das Gefühl laut wurde, daß sie ihre Wohlthäterinn ungern in dem Besitze des verehrten Mannes sah. Oft lag sie weinend auf den Knien in ihrer einsamen Kammer, und flehte zu Gott, sie gegen ihr eigenes Herz zu schützen.

Als Eugenie nach einer Trennung von einigen Wochen um die Rückkehr ihrer Nichte bath, kämpfte Mathilde unruhig mit sich selber, und es freute sie, daß ihre Verwandten den Wunsch äußerten, sie noch einige Zeit bey sich zu behalten, in der Hoffnung, ihren Widerstand gegen die angetragene Verbindung zu besiegen. So entschuldigte sie in ihren Briefen an Eugenien den Aufschub ihrer Rückkehr von Monath zu Monath. Endlich aber fand es ihr Vormund nöthig, eine Reise zu Frau von Niedeck zu machen, um das Vermögen, welches Mathilde durch die Schenkung erhalten hatte, für seine Mündel zu übernehmen. Mathilde war um so eher bereit, ihn und seine Frau zu begleiten, da Eugenie ihr zu Anfange des Sommers schrieb, daß sie einige Monathe in Karlsbad zubringen werde, wohin ihr Mann bereits vor

einigen Tagen abgereiset sey, um eine bequeme Wohnung einzurichten, und sie dann abzuhohlen.

Einige Tage nach dem Empfange dieses Briefes reisete sie mit ihrem Vormunde ab. Ein Anfall auf der Reise hielt sie so lange auf, daß sie erst spät am Abende zu der Fähre kamen, und um so eher konnte Mathilde den Vorschlag thun, die Nacht auf dem Landhause zuzubringen, da sie erst gegen Mitternacht auf dem Schlosse hätten ankommen können. Als die treue Hüterinn des Hauses, aus tiefem Schlafe aufgeweckt, für die Bequemlichkeit der späten Gäste gesorgt hatte, schien sie Mathilden durch einen verstohlenen Wink sagen zu wollen, daß sie mit ihr zu sprechen wünschte.

Mathilde ging hinaus und führte die Alte in ihre ehemahlige Wohnstube. „Ach liebe Mamsell," sprach Susanna, „was ich befürchtet habe, ist eingetroffen."

„Um Gottes willen, Susannne, was ist vorgefallen?" fiel Mathilde mit lebhafter Unruhe ein,

„O du lieber Himmel!" sprach die geschwätzige Alte, „es ist kein Glück da oben im Schlosse, es ist kein Glück und kein Segen in dieser Ehe. Da wollen sie nun in's Bad reisen, aber der gnädige Herr ist voraus gegangen, und sie soll nachkommen, oder er will sie abhohlen, wie's heißt. Aber warum reisen sie nicht mit einander? Das will mir nicht in den Kopf. Ach was wird noch daraus werden! Am Ende kommt's wohl noch gar zur Scheidung."

Mathilde sank heftig bewegt auf einen Stuhl. „Ewiger Gott!" rief sie, und bedeckte ihr Gesicht mit beyden Händen.

Als Susanne sich weiter ausließ, wußte sie zwar keinen Umstand anzugeben, der eine völlige Zwietracht, oder die Schuld eines der beyden Gatten bewiesen hätte, aber alles, was sie zu erzählen wußte, verrieth nur zu deutlich, daß das Verständniß zwischen Eugenien und ihrem Manne seit Mathildens Abwesenheit noch mehr war gestört worden. Am folgenden Morgen, bey ihrer Ankunft auf dem Schlosse, erhielt sie eine Bestätigung ihrer Besorgniß, als sie in Eugeniens Zügen den Ausdruck des innern Mißmuths zu lesen glaubte. Eugenie blickte mit wehmüthiger Sehnsucht auf die frühere Zeit ihres abgeschiedenen Lebens zurück, und gestand, daß sie nie wieder so viel Zufriedenheit genießen werde, als damahls, selbst in einer minder glänzenden Lage. Auch ihre Gesundheit schien zu wanken. Keine Klage aber gegen ihren Mann kam über ihre Lippen, und im Gegentheile rühmte sie seinen Edelmuth und seine zuvorkommende Freundlichkeit gegen alle ihre Wünsche.

Zwey Tage nach Mathildens Ankunft traf ein Eilbothe aus Karlsbad ein. Der Ritter war bedenklich krank geworden. Diese Nachricht machte auf Eugenien kaum einen so lebhaften Eindruck, als auf Mathilden, die sichtbar erschüttert war. Eugenie reiste am folgenden Tage ab. Sie schien anfangs die Begleitung ihrer Freundinn zu wünschen; als Mathilde aber dem Vormunde ihre Abneigung dagegen verrieth, äußerte er, daß ihre Entfernung ohnehin unthunlich sey, da sie bey der Übernahme ihres Vermögens zugegen seyn müsse. Eugenie gab auch sogleich ihren Wunsch auf, als ob sie den flüchtigen Einfall bey näherer Überlegung schnell bereuet hätte.

Nach Eugeniens Abreise bezog Mathilde ihr Landhaus, wo sie, als ihr Vormund nach Beendigung seines Geschäftes nach Hause gegangen war,

noch einige Zeit mit dessen Frau zu verweilen beschloß. Mit banger Unruhe erwartete sie Nachrichten von Eugenien. Endlich nach drey Wochen erhielt sie einen Brief, dessen Aufschrift von fremder Hand war, und als sie ihn zitternd erbrach, las sie des Ritters Nahmen. Er schrieb ihr mit wenigen Worten, daß der Zufall, der ihm nach seiner Ankunft zugestoßen war, sich bald gebessert hätte, Eugenie aber sey gleich nach dem Gebrauche des Bades krank geworden, und ihr Zustand nicht ohne Gefahr. Seine Bekümmerniß drückte sich innig und wahr aus, und am Ende setzte er hinzu, wie sehr Eugenie bedauere, die pflegende Hand ihrer lieben Freundinn entbehren zu müssen.

(Der Schluß folgt.)

Das Lied von Graupe.

In Graupe bey Töplitz im Juny 1818 gesungen.

Ein neues Lied im alten Böhmerlande,
Wie's denn nun klingt und sprüht,
Wenn man so sitzt im Quellensand und Brande!
Und Graupe heißt das Lied.

Und Graupe tönt's auch jetzt von neunzehn Zungen,
Die Zünglein mitgezählt,
Die Felsenburg, zu der wir durchgedrungen,
Von Kraft und Muth gestählt.

Mit Männerkraft erstürmt und durchgeschlagen
Hat sich so Mancher hie,
Und hinterher kömmt aufmarschiert zu Wagen
Dann die Kavallerie.

So machten's schon die alten Küraßreiter
Einst unterm Wallenstein;
Drum seh'n sie auch ganz munter jetzt und heiter
Jetzt in die Welt hinein.

Nun immer zu, die Herrn Infanteristen
Begrüßen freundlich euch,
Sie führen auch, wenn sie nicht laufen müßten,
Wie ihr, in's Himmelreich!

Von Graupe jetzt, dem einzig großen Worte,
Sprecht's nur auch richtig aus!
Von Graupe nur, der großen Himmelspforte,
Ertöne jetzt das Haus!

Von Graupe nur, wo unten schon es brütet,
Im tiefen Erdenmark,
Und Graupen schon aus Zinn und Schwefel siedet,
Für uns etwas zu stark;

Von Graupe, das mit stattlichen Balkonen
Die Bergwand rings bebaut,
Daß unser Blick nun, wie von Königsthronen,
Herab zur Erde schaut.

Von Graupe, das mit tausend Riesenbäumen
Entgegentritt und still
Nur säuselt noch, wenn uns're Seele träumen
Von uns'ren Lieben will;

Und das so gut an uns'res Landes Schwelle,
An's alte Sachsenland
Sich anschmiegt so, als wär' ihm dort die Stelle
Als gut gar wohl bekannt;

Als wüßt es wohl, daß dort von jener Seite
Kein Unheil Nachbarn droht,
Und keine Hand von dort aus Flammen streute,
Als Gott sein Abendroth.

So sey denn dir, du Felsenburg zu Lande,
Du treue Nachbarinn!
Ein Lied gebracht aus frischer Seelen Brande
Mit gutem Nachbarsinn.

Ein Lied gebracht, wie jenseits dieser Höhen
Dort an der Elbe Burg,
Jahr aus, Jahr ein, so tausend Lieder wehen
Im gold'nen Sonnenflug;

Denn hier der Wein, aus deiner Tiefen Höhlen
Das Felsenöhl, das stark
Und mächtig dringt in matte Menschenseelen
Und in des Lebens Mark.

Der Erdwein hier, den dunkle Riesengeister
Hier keltern weit und breit,
Wie so ein Saft wohl keinem Winzermeister
Auf eig'ne Hand gedeiht;

Der Erdwein hier, hat auch für uns gegohren,
Auch unsern Leib genetzt,
Daß mit uns nun die heiterste der Horen
Sich selbst zu Tisch gesetzt;

Daß sie uns würzt des Mahles Kraft und Speise,
Daß sie kredenzt den Wein,
Und klingen läßt das Lied der alten Weise
Und Rosen flicht hinein;

Daß sie uns hier, die nicht so nah' gestanden,
Eng an einander preßt,
Und feyern läßt in deutschen Kaiserslanden
Ein deutsches Sachsenfest.

Das all ist ja dein eigen, deine Habe;
Du Thal, du Felsenburg!
Drum winde sich durch uns'res Liedes Gabe
Auch laut dein Nahme durch.

Und klinge fort, bis dich mit and'ren Weisen —
Sind wir dann selbst auch stumm —
Die Kinder hier mit neuen Liedern preisen,
Hier um den Tisch herum.

Das Menschenaug' ist ewig wie die Sonne,
Das Menschenherz so voll,
Drum kränze sich mit Lebensglück und Wonne,
Was seyn und leben soll.

Friedrich Kuhn.

Kleine Pariser-Chronik.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Es ist lobenswerth, die Lächerlichkeiten eines einzelnen Menschen, oder nach Befinden der Umstände auch eines ganzen Volks hervorzuheben; denn in thesi setzt das den guten Willen voraus, daß man ein Beyspiel davon nehmen, also einen negativen Nutzen daraus schöpfen will. Aber um positiv besser zu werden, muß man nicht allein die Schwächen eines Volks belachen, sondern auch die guten Seiten desselben sich zu eigen machen. Zu letzterm will ich hier Veranlassung geben, indem ich der Mäßigkeit im Essen und Trinken, welche den französischen gemeinen Mann bezeichnet, gebührend Erwähnung thue. Diese Mäßigkeit hat in den letzten Jahren angefangen, sich durch einen Zug kund zu thun, der mir merkwürdig genug scheint, um ihn meinen Lesern in diesen Blättern mitzutheilen. Nehmen wir z. B. an, der Schneidergesell Monsieur Pierre, oder der Schustergesell Monsieur Paul, oder der Garçon-Décatisseur *), Monsieur Hippolyte, oder der Garçon-Dégraisseur, Monsieur Etienne u. s. w. wollen, nach geendigter Arbeit, ihren Frauen oder Geliebten eine Liebe anthun; so begeben sie sich, nicht wie ehemahls in ein Weinhaus (denn die Marchands de vins in der Stadt werden jetzt eigentlich nur von dem gemeinsten Pöbel besucht), sondern auf ein Kaffehhaus und fordern daselbst un verre d'eau. Daß dieses Wort hier nicht im buchstäblichen Sinne zu verstehen ist, ahnt der Leser von selbst, denn der Kaffehwirth würde bey einem eigentlichen Wasserhandel (einen uneigentlichen treibt er freylich nicht selten mit Kaffeh, Branntewein und seinen übrigen Spiritualien) wohl schwerlich seine Rechnung finden. Ein Glas Wasser besteht hier in einer weißen Bouteille (carafe) mit Wasser und acht Stücken Zucker, daneben aus ein Paar Tropfen Orangenblumen-Essenz, welche in einem kleinen Fläschchen servirt werden. Ein solches verre d'eau kostet acht Sous und die Gäste (consommateurs) können noch obenein so viele Stücke Zucker mit nach Hause nehmen, als sie gutdünkt. Die Ausgabe ist nicht ruinirend; von dem Getränke steigt den guten Leuten nichts zu Kopfe, als die unschuldige Eitelkeit, in der Gesellschaft von dekorirten Herren und geschmückten Damen ein Glas Wasser getrunken zu haben, und überdem haben sie noch die Freyheit, während drey, vier und mehreren Stunden bey dem beliebten Dominospiele von den Beschwerlichkeiten des Tages auszuruhen. Und nun frage ich, wäre nicht zu wünschen, daß der deutsche Handwerksmann, statt im berauschenden Biere und Branntewein seinen Verstand und sein Geld zu vertrinken, ebenfalls zu einem Glase Zuckerwasser seine Zuflucht nehmen möchte!

Es möchte interessant seyn, zu untersuchen, in welchem qualitativen Verhältnisse die wissenschaftliche und künstlerische Bildung in Frankreich mit derjenigen in Deutschland stände. Ein solches Unternehmen würde sich aber schwerlich mit dem Zwecke eines Unterhaltungsblattes vertragen, auch letzteres ohnehin den dazu erforderlichen Raum verweigern. Aber die Quantität dieses Verhältnisses dürfte leichter und auf einem kürzeren Wege nachgewiesen werden können. So wie man nähmlich aus der physischen Konsumption auf die Bevölkerung eines Staates schließen kann, eben so, dünkt mich, läßt sich aus der wissenschaftlichen die Zahl der Gelehrten abnehmen. Aber auf welchem

---

*) Décatisseur (von décatir) heißt derjenige, der das Tuch krumpt (womit sich hier in der Regel kein Schneider befaßt) und, wenn es abgetragen ist, von neuem schert (tirer a poil). Dégraisseurs sind diejenigen Leute, welche die Mannskleider waschen. Dieß geschieht vermittelst einer Bürste.

Wege läßt sich von dieser wissenschaftlichen Konsumption eine richtige Kenntniß erhalten? Nichts leichters als das! Zuvörderst werden in Deutschland verhältniß- und unverhältnißmäßig mehr Bücher gedruckt, als in Frankreich; dieß ist eine Wahrheit, die alle französischen Buchhändler eingestehen. Ich will gern zugeben, daß sich von vielen Büchern noch nicht auf viel Gelehrsamkeit schließen lasse und daß es auch in Deutschland (obgleich da immer noch weniger, als in Frankreich) viele Individuen geben möge, welche, wenn sie aufrichtig wären, mit dem General-Pächter in der französischen Oper: Les Prétendus, sagen könnten: „J'achette des livres, mais je ne lis pas." Aber, ich will eines andern Zweigs wissenschaftlicher Konsumption in Deutschland gedenken, dessen Verbrauch reell ist, weil er sich nicht zur Parade in die Büchervorräthe aufstempeln läßt. Dieß sind die Literaturzeitungen. Da ich außer Deutschland lebe, so wird es mir unmöglich, die jetzige Anzahl aller in deutscher Sprache gedruckten Literaturzeitungen mit Gewißheit anzugeben. Doch glaube ich, daß sie wohl sechzehn und mehr betragen dürfte. Alle diese Rencensir-Institute sind Privatunternehmungen, welche, da sie sich keiner unmittelbaren Unterstützung der Landesfürsten zu erfreuen haben, nothwendiger Weise im Publikum einen hinlänglichen Absatz finden, und die darauf verwandten Kosten mit Vortheil ersetzen müssen, denn sonst würden diese Blätter nicht vorhanden seyn. Wie aber in Frankreich? Hier existirt eine einzige (sage eine einzige) Literatur-Zeitung (le Journal des Savans)! Und auch dieses einzige kritische Institut würde sich nicht halten können, wenn die Regierung nicht die Kosten dazu herschösse, denn es zählt kaum zweyhundert Abonnenten! In welchem Lande ist also eine größere quantitative Summe des wissenschaftlichen Strebens zu finden, in Frankreich, wo eine einzige Literaturzeitung kaum ein ärmliches Leben fristen kann, oder in Deutschland, wo deren über ein Duzend einen mehr oder minder bedeutenden Absatz finden? Seit einem Jahre erscheint hier freylich ein zweytes kritisches Journal: La Revue encyclopédique. Aber abgerechnet, daß diesem Unternehmen zur Zeit noch kein wirklicher einheitsvoller Plan eigen zu seyn scheint, und daß es eigentlich, im deutschen Sinne des Worts, kein kritisches, sondern nur ein excerpirendes Journal ist, können die Kosten, welche die Herausgabe verursacht, noch weit weniger von den Abonnenten, deren Anzahl noch nicht hundert beträgt, als bey dem Journal des Savans, sondern allein von dem zusammengeschossenen Kapitale der Eigenthümer bestritten werden. Es versteht sich von selbst, daß hier, sowohl in Hinsicht auf Deutschland, als auf Frankreich, bloß von kritischen, und keineswegs von wissenschaftlichen Journalen die Rede gewesen ist. Von letztern besitzt Frankreich allerdings etwa ein halbes Duzend, unter denen besonders die mathematischen und physikalischen die zu ihrer Existenz erforderlichen Kosten aufzubringen scheinen. Aber welch ein Übergewicht zeigt nicht auch hier Deutschland, wo vielleicht dergleichen Journale dreyßig und mehrere vorhanden sind! So viel von der Summe der wissenschaftlichen Bildung in Frankreich. Was die Kunst, unter der die dramatische Kunst billiger Weise oben ansteht, anbetrifft, so möchten auch hierin die Deutschen, so sonderbar diese Behauptung auch scheint, einen großen Vorsprung vor den Franzosen haben. Die Zahl der stehenden und wandernden Schauspieltruppen in Deutschland wird den Lesern dieser Blätter ungefähr bekannt seyn; gelangen die Mitglieder auch zu keinen großen Reichthümern, so nähren diese Truppen doch ihren Mann. Nehmen wir in Frankreich die Städte der ersten Klasse, das heißt diejenigen, welche über hundert tausend Einwohner zählen, also etwa ein halbes Duzend aus, in welchen stehende Theater vorhanden sind, so befinden sich die Schauspielergesellschaften in den übrigen Städten in der allerprecärsten Lage von der Welt. Nur in den wenigsten derselben werden im Sommer Vorstellungen gegeben; Banqueroute häufen sich auf Banqueroute, und wenn die Pariser Journalisten für den armseligen Zustand irgend eines Individuums einen passlichen Vergleich brauchen, so führen sie einen comédien des départemens an. Daß diese Beschreibung nicht übertrieben ist, davon haben wir vor kurzem einen auffallenden Beweis erlebt. Während der vierzehn Tage, wo, wegen des bekannten schrecklichen Ereignisses, die sämmtlichen Theater in Frankreich geschlossen waren, sind eine große Menge Schauspielergesellschaften in den Departementern aus einander gegangen; die Journale haben ein trauriges Gemählde von dem hülflo-

sen Zustande dieser Leute entworfen, ja sogar die Regierung indirekt aufgefordert, sich des Schicksals derselben auf die eine oder die andere Weise thätig anzunehmen. Ich frage, wo ist eine deutsche reisende Schauspielertruppe (etwa mit Ausnahme der kleinen Gesellschaften, welche Dörfer und Marktflecken besuchen), deren Direktor nicht Mittel und Wege fände, seine Gesellschaft während vierzehn Tage zu erhalten? Aber die Gleichgültigkeit der französischen Nation für die dramatische und Schauspielkunst verursacht außer der bedrängten ökonomischen Lage der Schauspieler auch noch das künstlerische Verderben derselben. Während in Deutschland einige und zwanzig Bühnen mehr oder weniger die Anforderungen befriedigen, welche die Kunst an sie zu machen berechtigt ist, während die Hauptstädte der kleinsten Staaten daselbst Truppen besitzen, welche allen übrigen zum Vorbilde dienen, wird der comédien de province von dem gereinigten französischen Geschmacke, das heißt, von dem Geschmacke, der in Paris herrscht, als der Inbegriff aller Übertreibung und aller Regellosigkeit betrachtet; nur die allerausgezeichnetsten unter ihnen, und zwar solche, welche während einer Reihe von Jahren in den größten Provinzialstädten einen Ruf erhalten haben, dürfen es wagen, auf den Pariser Theatern zu erscheinen und in der Regel (ich sage noch einmahl, in der Regel) büßen diese nicht allein ihre Verwegenheit mit dem Gehöhne des hiesigen Publikums, sondern auch der Beyfall, den sie bis dahin in den Provinzen gefunden haben, verschwindet, weil die Provinciaux, als die lächerlichsten Affen der Pariser, sich zu schämen beginnen, denjenigen Schauspieler vortrefflich zu finden, der in Paris nicht gefallen, oder sogar mißfallen hat. Wie verhält es sich dagegen in Deutschland? Die kleinsten Städte, oft sogar Provinzialstädte, die weder Residenz, noch Hof besitzen, bilden Schauspieler, welche auf kaiserlichen und königlichen Theatern Bewunderung erregen. Da das Publikum auch der kleinsten Städte Deutschlands der Erziehung der Schauspieler zu wirklichen Künstlern gewachsen ist, während auf den Bühnen von Frankreich, Paris ausgenommen, nur Geschmacklosigkeit und Schwerfälligkeit herrschen, so ergibt sich daraus, daß, wie es in Deutschland eine größere Menge gesunden Menschenverstandes und wissenschaftlichen Strebens gibt, als in Frankreich, auch die Liebe zur dramatischen und Schauspielkunst daselbst verbreiteter ist, als unter der französischen Nation.

(Die Fortsetzung folgt.)

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Acacia leucocephala. Aus Neuholland.
Asclepias fruticosa. Strauchartige Schwalbenwurz. Vom Kap.
Croton variegatum. Aus China.
Crinum americanum. Amerikanische Hackenlilie. Vom wärmeren Amerika.
Delphinium grandiflorum. Großblüthiger Ritterſporn. Aus Sibirien.
Lagunea Patersonia. Patersonische Lagunea. Von der Insel Nordfolck.
Ligtfootia oxicocoides. Aus Neuholland.
Passiflora holosericea. Sammetartige Passionsblume. Von Veracrux.
Spigelia marilandica. Marilandische Spigelie. Aus Virginien.
Trichilia spondioides. Mirobalanenartige Trichilie. Von waldigen Bergen im wärmeren Amerika.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 11. July 1820.

83

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Freundinnen.

Von W. A. Lindau.

(Schluß).

Mathilde versank in tiefe Gedanken, als sie den Brief gelesen hatte. Tausend streitende Empfindungen drängten sich in ihrem Inneren, bis sich endlich die gepreßte Brust mit einem Seufzer erleichterte. Sie besorgte schnell den häuslichen Auftrag im Schlosse, den ihre Tante ihr hatte geben lassen, und schickte mit dem Diener, der sogleich wieder abreisete, einige theilnehmende Zeilen ab, die sie an Eugenien richtete. Nach einiger Zeit kam eine beruhigende Nachricht. Eugenie war außer Gefahr, aber es ging sehr langsam mit ihrer Genesung. Mathilde blieb unter diesen Umständen während des ganzen Sommers auf ihrem Landhause.

Der ehrliche Schulmeister hatte seinen Unterricht wieder anfangen müssen. Auch er verrieth durch manche Winke so deutlich, wie wenig er je etwas Glückliches von Eugeniens Verbindung erwartet hatte, daß es fast das Ansehen gewann, als ob jene Zeilen von böser Vorbedeutung nicht durch blinden Zufall in sein Hochzeitgedicht gekommen wären. „Gleich und gleich gesellt sich gern, das ist ein Spruch, worauf ich große Stücke halte," fing er einst, ziemlich abgebrochen an, als das Gespräch auf Frau von Niedeck kam.

So wurde in dem Herzen des armen Mädchens nicht selten ein Gefühl aufgeregt, das sie in der letzten Zeit oft unter schmerzlichen Thränen zu bekämpfen suchte und kaum im Gebethe zu bekämpfen vermochte. Der Kampf wurde desto öfter erneuert und desto schwerer, da von Zeit zu Zeit Nachrichten kamen, daß Eugeniens Gesundheit noch immer schwach sey. Gegen Anfang des Herbstes wurde endlich ihre Rückkehr angekündigt. Mathildens Verwandte hatte ihre Abreise bereits bestimmt, und das Fräulein trieb nun mit Ungeduld dazu. Nicht lange nach der Ankunft in ihrer Heimath erhielt sie einen Brief, worin Eugenie ihre Genesung meldete, aber auch den Vorwurf aussprach, daß ihre Freundinn sie zu meiden und sich von ihr entfrem-

den zu wollen scheine. Mathilde fand in dem schwächlichen Gesundheitzustande der bejahrten Frau ihres Vormunds eine Entschuldigung des verlängerten Aufenthalts in ihrer Heimath. Sie setzte ihren Briefwechsel mit Eugenien fort, und jene Entschuldigung mußte bis zu Anfange des nächsten Sommers aushalten, wo sie endlich der wiederhohlten Einladung mit der Familie ihres Vormunds das Schloß zu besuchen, nicht länger ausweichen konnte.

Sie kam einige Tage vor Eugeniens Geburtstage an, und war überrascht bey dem Anblicke ihrer Freundinn, deren Gesundheit nicht wenig gelitten hatte. Mit tiefer Bewegung las sie auch in Niedecks Zügen, daß in seinem Innern nicht Ruhe war, so sichtbar er sich Gewalt anthat, es zu verhehlen. Ein unglückliches Verhängniß wollte alles vereinigen, um das Band des Einverständnisses zwischen den beyden Gatten zu schwächen, da nun auch die Hoffnung, es durch ein Pfand ihrer Liebe inniger und fester gemacht zu sehen, verschwunden zu seyn schien.

Der Ritter hatte bis zu Eugeniens Geburtstage noch keine Gelegenheit gehabt, mit Mathilden allein zu sprechen, welche beyde auch zu meiden schienen. Ein häusliches Fest, wo Fröhlichkeit und Glanz sich vereinen sollten, wurde von ihm zu Eugeniens Aufheiterung veranstaltet. Einige der gebildetsten Nachbarn, deren Umgang sie schätzte, waren eingeladen worden. Die Gesellschaft brachte den Abend im Garten zu, dessen Hauptgang, der zu einem freundlichen Saale führte, mit bunten sinesischen Laternen, die der Abendwind zwischen dem Laube der Bäume schaukelte, zauberisch erleuchtet war. Man lustwandelte hier und in den Nebengängen, wo nur einzelne Lichter aus den Schatten duftender Gebüsche schimmerten, während vor Eröffnung des Tanzes die Musik aus dem Saale scholl. Im Gespräche mit einigen Gästen wandelte Eugenie auf und nieder. Ihr Mann ging geschäftig hin und her, um noch dieß und jenes bey dem Feste zu ordnen. Mathilde, die eine Zeitlang an Eugeniens Seite gewesen war, verlor sich, von der Musik eher zur Wehmuth, als zur Freude gestimmt, in einen Seitengang. Plötzlich stand der Ritter vor ihr. Beyde schwiegen einige Augenblicke. Mathildens Herz pochte hörbar. Er faßte ihre Hand. „Sie fliehen Ihre Freunde und die Freude, liebe Mathilde," sprach er bewegt.

Sie wollte ihre Hand losmachen.

„Die Freude!" hob er wieder an. „Ach nein! die Freude finden Sie nicht in diesem Hause. Es ist nur ein Gespenst mit der Larve der Freude, das hier umher schleicht und alles tödtet, was leben und sich freuen könnte."

„Lassen Sie uns zur Gesellschaft gehen," sprach sie mit bebender Stimme.

„Und mit diesem Gefühle in der Brust" — fuhr er fort, von der aufwallenden Empfindung hingerissen: „mit diesem Gefühle —"

„Um Gottes willen, lassen Sie mich!" sprach sie, als er ihre Hand heftig an seine Brust preßte.

„Nein! nein! in Ewigkeit dich nicht lassen!" rief er, und drückte sie an das stürmisch pochende Herz.

Nur einen Augenblick überwältigt von ihrer Empfindung, faßte sie sich schnell und riß mit krampfhafter Anstrengung sich los. „O fort! fort!" rief sie, „in diesen Armen ist Sünde und Verdammniß."

Er wagte es nicht, sie fest zu halten. Sie eilte in den Hauptgang. Erschüttert blieb er einige Augenblicke stehen und schlug sich mit beyden Händen vor die Stirne. Als er sich wieder zur Gesellschaft begab, sah er Mathilden nirgend, bis er sie endlich an der Seite ihrer alten Verwandten erblickte. Sie war noch sichtbar bewegt, und schlug ihre Augen nieder, so oft seine Blicke ihr begegneten. Sie blieb den ganzen Abend in Eugeniens Nähe, und unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit nahm sie so wenig als diese Antheil am Tanze. Auch der Ritter selber, als ob er sich über seine leidenschaftliche Aufwallung Vorwürfe gemacht hätte, vermied es sorgfältig Mathilden zu begegnen.

Mathilde begleitete ihre alte Verwandte, die sich früh entfernte, und eilte dann in ihr Zimmer, um allein zu seyn mit den Gefühlen, die ihre Brust bewegten. Ihre Thränen strömten, als sie auf den Knien lag und inbrünstig um Stärke bethete. Sie fühlte, daß eine unglückliche Leidenschaft in ihrem Herzen war, und machte sich den Vorwurf, daß sie dieselbe verrathen, und dem Ritter dadurch den Muth gegeben habe, ihr seine Liebe zu entdecken. „Ja!" sprach sie endlich, als der Aufruhr in ihrer Brust sich ein wenig gelegt hatte: „es ist beschlossen! unwiderruflich!".

Ihre alte Verwandte hatte die Absicht, noch einige Tage auf dem Schlosse zu bleiben; aber Mathilde bath am nächsten Morgen auf das Dringendste, ihre Abreise zu beschleunigen, und da sie versprach, in der Heimath einen Entschluß zu erklären, der den Beyfall aller ihrer Angehörigen erhalten werde, so glaubte jene, das Mädchen sey bereit, in die angetragene Verbindung einzuwilligen. Es wurde beschlossen, an demselben Tage abzureisen. Ungern willigte Eugenie ein, auch ihre Freundinn zu entlassen. Mathilde war einige Augenblicke vor der Abreise allein mit ihr. Sie sank weinend in Eugeniens Arme. „Leben Sie wohl, meine Freundinn!" sprach sie gerührt. „Nie vergesse ich, was Sie mir gewesen sind. Gedenken Sie meiner mit Liebe, wenn wir uns auch nie wiedersehen sollten. Ich werde Ihres Andenkens und Ihrer Achtung werth bleiben."

Thränen erstickten ihre Stimme. „Liebe Mathilde, was ist dir?" sprach Eugenie überrascht. „Warum nie wiedersehn? Doch ja, du könntest Recht haben, gutes Mädchen; ich fühl' es, vielleicht kann ich nicht lange mehr mich deines Glückes freuen."

„O nein! nein!" antwortete Mathilde, ihr glühendes Gesicht an Eugeniens Brust verbergend: „mögen Sie noch lange und ungestört glücklich leben! Das wird mir der einzige Trost seyn, der mich aufrichten kann. Leben Sie wohl!" fuhr sie fort. „Ich kann Ihnen jetzt nicht mehr sagen — noch nicht sagen, auf welchem Wege ich Ruhe und Glück finden werde. Nur um das Eine bitte ich Sie, meine theure Freundinn, verlieren Sie nie den Glauben an mich, was Sie auch erfahren mögen, zweifeln Sie nie, daß ich Gott und der Tugend treu bin."

Mit diesen Worten löste sie sich aus den Armen der erstaunten Freundinn, und ging mit ihr in das Wohnzimmer zurück, wo die alte Verwandte Mathilden erwartete, um Abschied zu nehmen. Das Mädchen erblaßte, als ihr Blick auf den Ritter fiel. Kampf und Schmerz sprachen aus seinen Zügen. Sie zwang sich mit heftiger Anstrengung, ruhig und unbefangen zu scheinen,

und verbeugte sich schweigend, als er zitternd ihre Hand küßte. Eugenie, welche eben die alte Base umarmte, bemerkte nicht, wie bewegt beyde waren. Der Ritter führte darauf die alte Frau an den Wagen, und als er dann auch Mathilden mit bebender Hand unterstützt hatte, und noch einen Blick in den Wagen warf, sah er eine Thräne in ihrem schönen Auge glänzen. „Leben Sie glücklich — leben Sie wohl!" sprach sie bewegt, und setzte leise, nur ihm hörbar, hinzu: „auf ewig."

Der Wagen rollte davon. Kaum vermochte der Ritter seine tiefe Bewegung zu verbergen, als er an Eugeniens Seite ins Schloß zurück ging. „Ich weiß nicht, was dem Mädchen fehlen mag," sprach diese, „ich habe sie noch nie so erschüttert gesehen, als heute beym Abschiede. Es ahnet mir, sie will sich doch bewegen lassen, gegen ihre Neigung einem jungen Manne ihre Hand zu geben, den sie ausgeschlagen hat." —

„Ausgeschlagen?" fiel der Ritter lebhaft ein.

„Hab' ich dir das noch nicht gesagt?" hob Eugenie wieder an. „Die Verbindung war sehr vortheilhaft, und der junge Mann gut und gebildet, wie ihre Base mir erzählt hat. Ich habe ihre Weigerung um so weniger begreifen können und ihr noch vor wenigen Tagen freundlich zugeredet. Sie faßte meine Hand, und sprach mit großer Bewegung: Dringen Sie nicht in mich, Tante, ich heirathe nie."

Heftig ergriffen von dieser Mittheilung, erwartete Niedeck unruhiger, als seine Frau, Nachricht von Mathilden, die mit dem Versprechen, bald zu schreiben, geschieden war. Nach acht Tagen kam ein Brief aus dem Kloster, wo Mathilde einige Jahre ihrer Jugend verlebt hatte.

„Ich bin in dem stillen Hafen," schrieb sie ihrer Freundinn: „in dem stillen Hafen, der lange mein Ziel seyn mußte, den Gott vor Stürmen schützt, und in wenigen Monathen werde ich mich mit freyem Willen und aus festem Entschlusse von der Welt und ihren Täuschungen trennen. Dann möchte ich Sie, meine mütterliche Freundinn, noch einmahl wiedersehen, um Sie noch einmahl zu bitten, wie ich Sie beym letzten Abschiede bath, daß Sie nie den Glauben verlieren wollen, ich sey Ihrer Achtung werth. Ja, ich bin Ihrer Achtung werth, das wird mich trösten und erheben."

Am Ende ihres Briefes bath sie, das Vermögen, welches sie von der Güte ihrer Tante erhalten hatte, ihren ärmern Verwandten als Erbtheil hinterlassen, und auch der treuen Susanne und dem armen Schulmeister ein kleines Vermächtniß machen zu dürfen.

Eugenie bedauerte nach ihren Ansichten und Grundsätzen in ihrer armen Nichte ein Opfer der Schwärmerey; aber sie sah, daß es nicht in ihrer Gewalt stand, Mathildens Entschluß zu ändern. Ihr Mann war desto tiefer erschüttert, da er sich den Vorwurf machte, durch den Ausbruch seiner Leidenschaft das Gewissen des frommen Mädchens beunruhigt und sie verleitet zu haben, das harte Opfer zu vollziehen. Er ahnete, daß sie seine Neigung heimlich erwiederte, aber der Muth, womit sie die Leidenschaft besiegt hatte, rief auch in seiner Seele neue Kraft zur Selbstbeherrschung auf und der Gedanke an ihre fromme Entsagung brachte wieder Ruhe in sein empörtes Herz.

Eugeniens Gesundheit nahm indeß gegen den Herbst immer mehr ab. Ein gefährlicher Zufall trat hinzu, und führte sie ihrer Auflösung schneller entgegen. In ihren letzten Tagen schien eine Ahnung in ihrer Seele zu er-

wachen. Sie gab ihrem Manne, als er eines Tages vor ihrem Lager saß, einen Brief an Mathilden, worin sie einen Ring mit ihrem Bildnisse verschlossen hatte. Nach ihrem Tode sollte Mathilde ihn empfangen. „Suche dein Glück —" sprach sie mit matter Stimme zu ihrem Manne. Sie ist deiner Liebe werth; es ist noch nicht zu spät."

Vor Ende des Jahres erhielt Mathilde durch ihren Vormund die Nachricht von dem Tode ihrer Tante. Sie war heftig erschüttert, aber sogleich bath sie bey den Klosterobern um die Abkürzung ihrer Prüfungszeit. Einige Tage später empfing sie Eugeniens Andenken. Der Brief hatte einen Umschlag von der Hand des Ritters, der ihr mit wenigen Worten den Auftrag der Sterbenden meldete, ohne sonst etwas von seinen geheimen Wünschen zu verrathen. Zitternd erbrach Mathilde den Brief ihrer Freundinn, und las in den Zügen der matten Hand:

„Bewahre dieß zu meinem Andenken, geliebte Mathilde, und als Pfand der Achtung, womit ich deine Tugend erkenne. Ich ahne jetzt, was dich zu dem Opfer bewogen hat. Du bist bestimmt glücklich zu seyn, und glücklich zu machen. Mein letzter Wunsch segnet deine Liebe."

Mathilde sank auf ihre Knie. Ihre Thränen bedeckten das Bildniß der Freundinn, das sie an ihre Lippen drückte. Es war ein schmerzlicher Kampf in ihrer Brust. „Nein, Eugenie," sprach sie endlich: „diese Liebe kannst du nicht segnen. Nein, es ist unwiederruflich beschlossen.

Sie betrieb die Ablegung ihres Gelübdes mit so unruhiger Ungeduld, daß ihre Bitte gewährt wurde. An demselben Tage, wo sie den Schleyer genommen hatte, ward ein Verwandter gemeldet, der sie zu sprechen begehrte. Sie erschien am Gitter. Eine heilige Ruhe sprach aus ihren Zügen. Der Ritter, welcher die Nachricht von der Vollziehung ihres Gelübdes so eben am Klosterthore erhalten hatte, stand tief erschüttert vor ihr. „O Mathilde, was haben Sie gethan?" sprach er bewegt.

„Was ich Ihnen und mir schuldig war," antwortete sie mit dem Tone stiller Ergebung. „Auf Erden sehe ich Sie nie wieder. Scheiden Sie mit der Versicherung, daß ich Ihrer stets mit dankbarer Freundschaft gedenken werde. Suchen Sie ein reines Herz, das Sie mit schuldloser Liebe beglücken möge. Das Gefühl, das uns verbunden hat, war unter Sünde und Vorwurf entstanden und hätte uns nie glücklich machen können."

Erinnerung.

An S. und P.

Wie heißt die herrlichste der edlen Gaben,
Die unserm Geist der Allmacht Huld verlieh'n?
Was läßt die Lust, die wir empfunden haben,
Nach Jahren frisch im Zauberschimmer glüh'n,
Und stimmet unser Herz zum Jubelsprung? —
Erinnerung!

Die Jugendwelt, mit ihren frohen Tänzen,
Der Unschuld ach! zu schnell entfloh'ne Zeit,
Der Liebe Lenz, mit seinen Blumenkränzen,
Der Freundschaft innige Vertraulichkeit,
Wer gießt in uns're Brust sie wieder jung? —
Erinnerung!

Den einsam Trauernden, dem süße Bande
Ein treues — nun gebroch'nes — Herz vereint,
Den Sklaven, der, entfernt vom Vaterlande,
Ob seinem Schicksal heiße Thränen weint,
Erheitert nur der heil'ge Seelenschwung —
Erinnerung!

Ach, mancher Blüthenzweig vom Baum des Lebens
Verdorrt, der nimmer neue Knospen treibt;
Die Klagen sind, die Hoffnungen vergebens —
Was ist's, das uns zum Troste übrig bleibt
Und Stunden schenket der Beseligung? —
Erinnerung!

Und wenn der Mensch erhab'ne Seelen findet,
Die seines finstern Schicksals Strenge rührt,
Wenn Dankbarkeit um ihn die Fesseln windet,
Und das Geschick ihn in die Ferne führt;
Was zeugt von seiner tiefen Huldigung?
Erinnerung!

Karl August Glafer.

Kleine Pariser-Chronik.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Es ist nun beschlossen, daß die Vorstellungen der Oper fortan nicht mehr in dem in der Straße Richelieu gelegenen Gebäude gegeben, sondern daß das Theater Favart, gleichsam im verjüngten Maßstabe zum großen Opernhause umgeschaffen werden soll. Wer kann voraus sehen, welche Übelstände sich aus der Unmöglichkeit, auch die respektiven Talente und körperlichen Individualitäten der Mitglieder dieses Theaters verjüngt abzumessen, ergeben mögen? Nehmen wir z. B. den Tänzer Paul, der mit Recht der Luftige (l'aérien) zubenannt wird, weil er mehr fliegt, als springt. Mit dem könnte es sich zutragen, daß er einmahl auf dem Theater Favart, wo ihm gerade die Hälfte seines vorigen Fliegraums zugetheilt ist, durch die Soffitten flöge, wie ein Vogel, dem der Käfig geöffnet wird. Mad. Branchü's Kehle ist dem vorigen Lokale der großen Oper allerdings angemessen, denn sie füllt dasselbe nach allen Richtungen vollkommen aus. Aber wie dürfte es damit, das heißt mit den Ohren des Publikums, im Theater Favart werden, wenn nicht, im umgekehrten Verhältnisse mit der alten Erfindung der Schallröhren an den Masken, welche zur Verstärkung des Tons dienen, eine Sordine zur Schwächung der Stimme der Mad. Branchü erfunden werden wird? Hr. Nourrit, der, wollte er sich ohne t schreiben, den Nahmen mit der That führen würde, wird nicht allein, wie Mad. Branchü, mit dem Umfange seiner Stimme, sondern auch mit seinem körperlichen Umfange in die Enge getrieben werden. Aber welchen Eindruck werden die Musiker auf das Haus machen? Amphions Kunst richtete Mauern auf, das Orchester der großen Oper dürfte welche niederreißen. Und endlich Hr. Kreutzer, der das Aufhören der Pausen so sichtbar als möglich zu verstehen zu geben weiß, dürfte der nicht in der nothwendigen Ortsbeschränkung, der er unterworfen werden wird, seinen Untergebenen auch dann und wann fühlbar werden? Mit einem Worte: in diesem neuen Opernhause wird sich Niemand darüber beklagen können, daß er zu kurz komme.

Kennt ihr die Minerva von Paris? Das ist, im uneigentlichen Sinne genommen, freylich nicht die Athänä von Athen, aber doch eine Nahmensschwester dieser Göttinn der Weisheit. Als solcher ist es ihr gelungen, den Stein der Weisen zu finden, das heißt, aus Lumpen Gold zu machen. Diese Kunst kennt ihr noch nicht, ihr ehrlichen Journalschreiber. Während die Herausgeber der Minerva kostbare Landgüter kaufen und prächtige Wohnungen in Paris bewohnen, schätzt ihr euch glücklich, wenn ihr, mit jenem genügsamen Manne das bekannte Lied: „Ist mein Stübchen eng und nett, ist

mir nichts beschieden, als ein Tisch, ein Stuhl, ein Bett, bin ich wohl zufrieden," singen könnt. Was das Schätzchen, dessen dieß Lied, wenn ich nicht irre, weiter hin gedenkt, und welches bey euch gewöhnlich ein hübsches Stuben- oder Küchenmädchen zu seyn pflegt, anbetrifft, so kostet euch diese Dame eures Herzens nicht mehr, als was die Maitressen jener Herren auf den Füßen verbrauchen. Daß ihr keine Equipagen besitzt, ist euch schon recht, denn zu den Katzensprüngen, welche ihr in eurem Städtchen zu machen habt, könnt ihr euch eurer Füße bedienen, und wenn ihr euch einmahl recht hochtrabend zeigen wollt, so ist ja der Nachbar Pferdephilister nicht abgeneigt, euch bis auf bessere Zeiten einen Kredit von einem halben Gulden zu geben. Mit den Herren von der Minerva ist es ein anders; wie sollten die auf ihren zwey Füßen herum kommen, wenn sie nicht acht andere zu Hülfe nehmen könnten? Aus dem Bette in's Café Lemblin, um sich dort über die materiellen und literarischen Angelegenheiten der Minerva zu besprechen, von da zu der guten Freundinn (die man, aus Liebe zum Hausfrieden, in eine entfernte Vorstadt einquartirt hat), von da zu Tortoni, um sich au courant der Salons-Gerüchte zu erhalten, von da wieder zu Hause, um Toilette zu machen, von da in das Vorzimmer eines Ministers, der der Minerva sub rosa eine Pension zahlt, von da auf den Spaziergang in die Tuilerien, um sich nach den Schönen des Tages umzuschauen, von da (weil in diesem Augenblicke gerade nichts Wichtigers zu thun ist) abermahls nach Hause, um im eigentlichen Verstande stans pede in uno eine Lettre sur Paris zu schreiben, von da zum Mittagsessen bey einem liberalen Deputirten oder Banquier, von da in eine loge grillée in der großen Oper, wo eine sechzehnjährige Schöne, die man sich aus der Provinz verschrieben hat, harrt, von da in einen Salon der Chaussée d'Antin, wo die Neuigkeiten von Tortoni verbessert aufgelegt werden, von da, wenn das Palais-Royal nicht gar zu entfernt liegt, noch ein Sprung zu Dlle. Aimée, und von da in's Bett. Dieß ist die tägliche Beschäftigung eines oder des andern der Herausgeber der Minerva. Ihr seht selbst, daß er, ohne Wagen und Pferde zu Hülfe zu nehmen, einer solchen Anstrengung nicht gewachsen seyn würde. (Der Schluß folgt.)

Schauspiel.

Im k. k. Theater nächst dem Kärnthnerthore den 4. July zum ersten Mahle: Die diebische Elster, Oper in zwey Aufzügen von Joachim Rossini. Aus dem Italienischen von Hrn. Chr. Grünbaum.

Dieses Werk des beliebten Rossini ist mit einem so ungetheilten und ungemeinen Enthusiasmus aufgenommen worden, daß man diese in der Geschichte unserer Theaterwelt außerordentliche Begebenheit nur aus dem Zusammentreffen mannigfaltiger Glücksumstände erklären kann. Der ungewöhnliche Erfolg setzt um so mehr in Erstaunen, da diese Oper, mehrmahls im Theater an der Wien gegeben, die Zuhörer nicht durch den Reiz der Neuheit gewinnen konnte. Es muß also der Grund des allgemeinen Vergnügens nothwendig in der Vollendung der Ausführung gesucht werden, die diesmahl jeder Stelle, ja jedem Punkte der Bühne einen besondern Reiz zu verleihen schien. Wie sehr man aber auch die Vorzüglichkeit des Ganzen rühmen mag, so verdient doch am meisten der feine Geschmack des Publikums Anerkennung, der so schnell und sicher das Vortreffliche gegen das Unvollkommene abzuwägen wußte. Zu dem günstigen Eindrucke wirkte, wie schon angedeutet, Alles mit, so daß man das Orchester nicht besonders loben darf, aus Furcht, gegen die vortreffliche Ausführung der Chöre oder gegen die Schönheit der Dekorationen unempfindlich zu scheinen, besonders wenn zu dem Schmuck des Äußern auch noch der ausgesuchte Anzug gerechnet wird, wie man ja wohl Beydes der Ähnlichkeit wegen zusammenstellen darf. Einen sehr großen Antheil an dem Glücke der Oper hat unstreitig Hr. Rosner, der aufgefischt als Perle aus verborgener Tiefe zum ersten Mahle als Gianetto erschien. Sein Ton vom klangreichsten Metall — ein seltenes Geschenk der Natur — ist glänzend, rein, und spricht das innerste Gemüth an. Dessen Reitz liegt nicht in der Jugend des Subjekts, sondern vielmehr in der Jugend der Stimme, die durch Anstrengungen noch nicht verbraucht, durch Zeit und Leben noch nicht zerstört ist. Er erreicht daher auch eine besondere Höhe, dem nicht ermüdender Fleiß und Übung, dann besonnene Haushaltung mit den Kräften der

Jugend und die Reife der Jahre erst Gediegenheit, Festigkeit und Kunstfülle geben werden. Der Sänger bewies durch sein zweckmäßiges Benehmen schöne Anlagen für den Beruf des Schauspielers. Der vollstimmigste Beyfall bewillkommte Hrn. Rosner häufig bey diesem seinen ersten siegreichen Erscheinen. Hauptsächlich erregt es Bewunderung, daß der hoffnungsvolle Sänger zum ersten Mahle in einer so figurirten Musik mit einem so ausgezeichneten Glück auftrat.

Die drey Rollen Gianetto, Ninetta (Dlle. Wranitzky) und der Amtmann (Hr. Siebert) sind Probiersteine der allerhöchsten Beweglichkeit der Stimme. Dlle. Wranitzky sang mit Fleiß und Ausdruck. Hr. Siebert gibt den Amtmann mit Laune und Wahrheit. Das Non plus ultra von Agilität in der Singrolle löste derselbe mit großer Virtuosität. Hr. Forti (Villabella) zeigte, daß die Rolle gar manche schöne Momente hat, welche der geschickte Sänger gut benutzen muß, um sie interessant zu machen. Mad. Vogel gab die Pächterinn sehr charakteristisch; Hr. Dirzka den Pächter, Dlle. Laucher den Bauernknaben Pipo. Letztere zeichnete sich durch schönen Gesang aus.

Theater an der Wien den 7. d. Die Jungfrau von Orleans.

Mlle. Maaß, ehemahliges Mitglied des königl. National-Theaters zu Berlin, gab die Johanna d'Arc als Gastrolle.

Obgleich aus frühern Zeiten vortheilhaft bekannt, und mit einigen nicht unbedeutenden Gaben, die zu dem Nahmen Künstlerinn berechtigen, ausgestattet, wollte das Bestreben der Gastspielerinn, die Theilnahme des Publikums zu gewinnen, doch im Geringsten nicht gelingen. Der Grund mag zuerst und vorzüglich in dem Mangel derjenigen Eigenschaft liegen, die häufig selbst das selten anzutreffende Talent ersetzen, ein Talent, das die so sehr verschiedenen Elemente des Charakters, den besondern Situationen gemäß, bald einzeln zu verwenden, bald zu einem harmonischen Dreyklang zu verschmelzen weiß, auf dessen Schwingungen die Jungfrau als Hirtinn, Seherinn und patriotische Heroinn siegreich zur Verklärung sich erhebt. Wenn wir zu dem Hauptwort Jungfrau das Beywort blühende hinzufügen, so kann die erforderliche Eigenschaft nicht mehr in Zweifel gezogen werden. Zweytens aber zeigte die Darstellerinn gleich Anfangs eine so durchdringende Kälte des Gemüths, daß man bey dem triumphirenden Ausruf: „Mein ist der Helm!" kaum glauben konnte, dieser Waffenschmuck sey für dieses Haupt bestimmt, und dieselbe erstarrende Temperatur dauerte ununterbrochen fort bis zum ersten Monolog, wo sie in einen Schauer von Thränentönen aufzuthauen schien, der eben so wenig eine Erhebung zuließ, vielmehr die frischen Blüthen und das liebliche Farbenspiel dieser kunstreichen Dichtung völlig vernichtete, so daß die Wirkung des Ganzen in einen dumpfen Nebel aufgelöst zerrann.

In den folgenden Akten brachen zwar hin und wieder einige Sonnenblicke durch und schienen die Atmosphäre erwärmen zu wollen, allein sie waren nur vorübergehend, und immer vorherrschend in der Darstellung zeigte sich der Charakter einer sentimentalen Auflösung, die ungeachtet der Besonnenheit des Vortrags und einer nach Mitgefühl strebenden Innigkeit des Ausdrucks einer Seits Monotonie, und anderer Seits Gleichgültigkeit erzeugte. Ein biegsames Organ gewinnt durch den größten Theils richtigen Akzent und eine vorzüglich reine Aussprache, der Abgang jugendlicher Frische wird jedoch durch die beschränkte Verwendung nur noch merklicher; die Bewegungen sind mehr plastisch, als bedeutsam oder charakteristisch abwechselnd, und sonderbar kontrastirt mit ihnen eine gewisse unwillkürliche Spannung und Unsicherheit in der Ruhe. Der Strenge dieser Beurtheilung liegt übrigens die Anforderung an eine Künstlerinn zum Grunde, wozu der vorangehende Ruf der Gastspielerinn uns berechtigt. Aus gleichem Gesichtspunkt mochte nach einem sicheren Takt das Theaterpublikum die Sache ansehen, das sonst der Leistung mancher jungen Anfängerinn, die sowohl in Betreff ihrer Vorzüge als der technischen Bildung beträchtlich tiefer stand, eine günstigere Aufnahme gewährte.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 13. July 1820.

84

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Rächeramt.

Eine Erzählung.

(Zur Preisbewerbung bestimmt).

Blick in eine Ritterversammlung der neuesten Zeit.

Erstes Kapitel.

Der letzte Wagen rollte vom geendeten Balle nach Hause, die letzten Töne des heimkehrenden Musikchors verhallten in den Lüften, und das letzte der Flämmchen, die heut die Reitze der Damen, oder wenigstens ihren Putz strahlend beleuchteten, erlosch unter dem Würgengel-Schwerte des — Lichterputzers. Nur in einem fernen Nebengemach zauberten die Kerzen noch hellen Tag hervor, dort hausten die Geister; nicht jene aus dem Schattenreiche, oder die des Wassers, des Feuers, der Luft, sondern der Berge, — voll Weins, in den Köpfen ihrer Geweihten, oder harrten der Erlösung gewärtig in den einklemmenden Flaschen. Gleich den Rittern der Arthur'schen Tafelrunde saßen die Herren umher, Helden und Minnethaten erzählend, Bündnisse schließend und Urtheile fällend, nur über eine Dame ward gräßlich der Stab gebrochen; man wird sonach vielleicht glauben, sie sey alt oder häßlich gewesen, weil alle übrigen Mängel bey derley Gerichtshöfen leichter Entschuldigung finden, aber mit Nichten, es galt dem schönsten und reizendsten Mädchen der Stadt, Serafinen von Loeben, doch sie verstand die Gaben der Natur nicht zu nützen, und indem sie Allen gefiel, fand sie an keinem Gefallen.

„Was will denn die Thörinn?" brach ein bärtiger Husaren-Rittmeister los; „mit dem Bischen Reizen, die nicht viel länger als die Tulpen blühen, will sie spröde thun? losgeschlagen, wenn ein Käufer sich meldet, ehe ein Zufall sie entblättert! Da lob ich mir die Weiber und Mädchen in Feindesland: Haus und Arme, Herz- und Speisekammer haben sie uns geöffnet,

und das alles umsonst, höchstens gegen das Entree von ein Paar Liebesblicken, die uns nicht schwer fielen; und dieß Püppchen da, der so mancher ehrliche Kautz von Manne seine Freyheit gegen das einzige kleine Wörtchen: ja, auf ewig verpfänden wollte, ziert sich noch damit.

„Aber was hat denn das Fräulein eigentlich gethan, was so entsetzliche Rüge verdient?" fiel ein schüchterner Sekretair ein, der von der kürzlich verlassenen Universität her noch das veraltete Sprüchlein inne hatte:

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben.

„Was sie gethan hat?" erwiederte der Krieger; „alle Männer durch ihre verstellte Anspruchlosigkeit an sich gelockt, um ihnen hinterher den Korb zu geben, und nun gar unserm tapfern General Grafen von Siegenfeld, dessen Brust die Gesammt-Orden der verbündeten Monarchen zieren, der den Feind mehr als dreyßigmahl geschlagen hat, den hat sie ausgeschagen! Er hat ihr aber auch ewige Fehde geschworen."

„Die Damen haben zuweilen Capricen," nahm der Sentimentale wieder das Wort, „die schöne Serafine liebt vielleicht das stillere Leben, diese Welt der Gefühle, richtet sich nach Blumauers Urtheil der beyden Menschengrößen; vielleicht auch ist ihr Herz schon heimlich versagt."

„Fehlgerechnet! mein Lieber, —" fiel jetzt ein reicher junger Wechsler ein, der des Generals Vordermann bey Serafinens Korbaustheilung gewesen, — „alle Gattungen von Ruthengängern (metaphorisch zu reden) haben diesen Artikel vergebens bey ihr gesucht. Ich weiß wohl, daß nicht alle Mädchen Heliotropen sind, die sich nach dem Sonnenstrahl der Ehre und des Ruhms wenden; aber dem magnetischen, alles gewinnenden Metallreiz widersteht doch selten eine, die ein Herz im Busen, und Verstand im Kopfe trägt."

„Als die, welche selbst bey den Meisterwerken der Schöpfung, und der Liebe Flehn ungerührt geblieben," unterbrach ihn ein bildschöner Landjunker, von dem man behaupten wollte, er sey in Serafinen wo möglich so verliebt als in sich selbst gewesen.

Ein jovialer Major meinte jetzt lächelnd: so bliebe für die bizarre Schöne keine andere Wahl, als ein Mann, der alle bisher einzeln verschmähten Eigenschaften in sich vereinte, aber wo findet man ein solches Universal-Wunder? „Ich glaube," fuhr er mit entscheidendem Tone fort, „daß der Nächstkommende leichteres Spiel haben wird, da bekanntlich alles, was den Kulminationspunkt erreicht hat, dem Sinken nahe ist, folglich auch die Sprödigkeit; gebt Acht! der erste beste Abenteurer führt sie heim, wenn er ein Schlaukopf ist."

„Wenn das Unternehmen nicht zu kostspielig wäre," unterbrach ihn hastig der Wechsler „oder nicht dem Verrath unterläge, so gäbe es keine süßere Rache als so eine Art Dandini aufzufinden, diese stolze Clorinde, oder Thisbe zu züchtigen. Nur müßte er hübscher und vor allen Dingen pfiffiger seyn, als man ihn gewöhnlich auf der Bühne sieht, noch besser aber wäre es, wenn irgend ein Mann von wirklich vortheilhafter Auszeichnung dem Dämchen bloß zum Scherz den Hof machte, und wäre es ihm gelungen, ihre gewohnte Kälte zu besiegen, sich plötzlich zurück zöge, um sie dem eigenen

Verdruß und fremdem Gelächter Preis zu geben. Doch vielleicht ist der Rächer nicht fern. Ein schmetterndes Posthorn unterbrach hier das Gespräch; ein Wagen hielt vor dem Gasthofe; die Gesellschaft eilte an die Fenster: „Wer kann das seyn?" hieß es einstimmig, „so spät in der Nacht? Vielleicht der Wolf nach dem Sprichwort," rief lachend der Major, und bog sich zum Fenster hinaus. „Was hör ich? ist das nicht Klarenburgs Stimme?" „Errathen", scholl's von unten herauf. — „Er ist's! er ist's!" schrie der Major nochmahls, und stürzte zum Zimmer hinaus, ein Paar Andere ihm nach, und bald führten sie den Fremden (ein schöner junger Mann voll Feuer und Leben in allen Geberden,) jubelnd in den Kreis, denn er sollte durchaus hier von der Reise' sich erhohlen, während seine Diener für das Gepäcke Sorge trugen.

„Willkommen, Herzensbruder!" begann der Major auf's neue, und drückte ihn an die Eisenbekreuzte Freundesbrust; „doch wie kömmst du hierher? — das nimmt dich Wunder?" erwiederte dieser; „wär es denn eines, wenn heutiges Tages die Gegenfüßler zusammen kämen, und das sind wir noch lange nicht; hast du nicht schon von asiatischen und afrikanischen Bothschaftern an europäischen Höfen gehört, und staunst, daß ich, auf deutschem Boden geboren, wenn auch nicht erzogen, in dieser Qualität hier erscheine. — Was du bist? — Nun kein eigentlicher bleibender Gesandte eben nicht, aber wenigstens im buchstäblichen Sinne der Überbringer wichtiger Depeschen, und bestimmt unsern Erbprinzen hier zu erwarten." — „Herrlich! köstlich! meine Herren," somit wandte der Major sich itzt zu der übrigen Gesellschaft, ich stelle Ihnen hier den Grafen Hugo von Klarenburg vor, meinen Freund und Kameraden, wenn auch in fremden Diensten." Alle verneigten sich, und ehe eine Stunde verging, war der Ankömmling schon einheimisch in dem lärmenden Zirkel, Kriegs- und Friedensgespräche, Erkundigungen, wie man seit der Armeen-Trennung gelebt, hielten die Anwesenden wach, Serafinens ward nicht weiter gedacht..

Der Bundeseid.

Zweytes Kapitel.

Klarenburg war bereits bey Hofe vorgestellt, und mit den Häusern der Großen wenigstens oberflächlich bekannt, hatte sich an den Reminiscenzen der letzten Feldzüge müde erzählt und gehört, und saß eines Abends im vertrautern Männerklubb, der um den dampfendenden Punschnapf versammelt, als die Rede von den Staats- auf die Stadt-Notizen und endlich auf jenen Gegenstand überging, dem seine Ankunft zum Intermezzo diente. Die Gesellschaft war mit Ausnahme einiger (worunter der nachsichtige Sekretair) und mit Zugabe des Generals, welcher Serafinens Korb noch im frischesten Andenken hatte, die nähmliche wie damahls, daher wird es jedem begreiflich seyn, daß ihr Urtheil noch ungünstiger ausfiel.

„Wenn wir die neue Lehre der Ahnungen annehmen wollen," fing Major Bolling, Klarenburgs erster Freund, zu diesem sich wendend an, „so bist du der vom Schicksal bestimmte Rächer, denn eben, als ein solcher herbeygewünscht ward, erschienst du, und je mehr ich dich betrachte, je möglicher scheint es mir, du besitzest das verlangte talismanische Kleeblatt, Wohlge-

stalt, Reichthum und Ansehen, so viel nähmlich ein schlichtes Fräulein vom letztern verlangen kann, dazu dein bewährtes Glück, deine Laune. Riskiren kannst du bey dem Spaß nicht viel, denn bleibt sie wider Vermuthen standhaft, so fährst du ja in einigen Wochen davon und niemand wird dir nachreisen, um dich auszulachen, ein wenig magst du dich auch verlieben, das vergißt sich, nur vor dem sehr möge dich Gott bewahren, und heirathen darfst du sie vollends gar nicht." „Möchte auch nicht angeh'n" entgegnete Klarenburg lakonisch, „denn es ist uns Christensöhnen wohl vergönnt mehrere Liebeshändel, doch nicht mehr denn ein Ehebündniß auf einmahl zu unterhalten. Hat das meine auch nur die Convenienz geknüpft, und wohnt meine Frau gleich in südlichen Gegenden, während ich in nördlichen mich herumtummle, so will ich doch weder la Peyrouse noch Gleichen nachahmen."

„Was," rief Bolling, „du bist vermählt! seit wann? mit wem?"

„Die Sache kam eigentlich bey dem Kongresse zu Stande, du weißt, wie viele Heirathen bey dieser Gelegenheit gestiftet wurden, und da mein Vater in allem gern dem Beyspiel der Großen folgt, so mußte ich, sein einziger Sohn, mich bequemen, mir die Tochter unsers itzigen Gesandten am s—schen Hofe antraun zu lassen, da gerade keine schicklichere bey der Hand war; doch meines erneuten Kriegszugs, und ihrer zarten Jugend wegen, lebt sie seitdem bey ihren Ältern in mädchenhafter Zucht und Sitte, bis ich nach meiner Heimkehr sie abhohle, um sie zur Hausfrau zu machen."

„Nun desto besser!" jubilierte der General, „so haben wir kein verkehrtes Spiel zu befürchten. Denn im Ernst, Bester, rein toll verliebt müssen Sie sich stellen; was gilt die Wette, sie geht in die Falle, denn Sie sind fremd, und für das Fremde haben die Weiber ein ungeheures Faible. Ich glaube, wenn es dem König von Hayti einfiele uns seinen Herzog von Marmelade als Freywerber herzuschicken, die Damen würden kein Bedenken tragen, die allerpoetischesten ihrer Nahmen mit jenem materiellen zu verschmelzen. Wenn nun die Schöne Sie recht fest zu halten glaubt, dann Freundchen abgefahren, und Calypso erfahre jetzt, daß Ulysses der zweyte seiner Penelope zugeeilt."

Die übrigen stimmten dem Generale bey. „Aber meine Herren," wandte Klarenburg nochmahls ein, „Sie erzeigen mir durch Ihr sicheres Zutrauen zu viel Ehre. Wie kann ich ein Herz zu erringen hoffen, daß sich Ihnen verweigerte! Auch ist die Sache nicht recht ehrlich." — „Ich merke schon," begann der Wechsler, „Sie fürchten Ihr allzuempfängliches Herz. Das alles sind Ausflüchte, ein solches Geschöpf verdient keine Schonung." — „Nein bey der Völkerallianz sey's geschworen!" rief Klarenburg, „mit der Liebe hat's gute Wege, dafür schützt mich meine Erfahrung, die ich dem Nomaden-Leben unter Napoleons, später unter Deutschlands Fahnen, und meinen sonstigen Reisen verdanke. Für mich gibt es nichts Neues, Überraschendes mehr in der Rubrik weiblicher Reize; was hierin die mannigfaltigen Provinzen meines Vaterlands, Italiens blühendere Gefilde, Frankreichs gesellige Kreise, und Spaniens glühender Himmelsstrich, Üppiges, Lockendes und Sinnverwirrendes hervorgebracht, hat mein Auge geseh'n, mein Ohr gehört, und (nennen Sie es nicht Prahlerey, was ich nicht meinem Verdienste, bloß der Vorliebe für die Sieger zuschreibe,) sich oft freundlich zu mir hingeneigt, ohne meine Willenskraft ganz zu vernichten; selbst Englands und Schwedens zarte

Schönheiten und Griechenlands ewig bewunderte Musterformen sind mir nicht unbekannt. Dazu dient die Charakteristik, welche Sie insgesammt von der sträflichen Dame entworfen, mir als Ägide." —„Nun denn," riefen Alle einstimmig, indem sie die gefüllten Gläser hoben, „es gelte den Versuch!" „Wohlan es gelte!" erwiederte der Auserwählte, von der Lust zum Schwanke ergriffen, und stieß lachend an, worauf er förmlich in Eid und Pflicht genommen ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Harfners Sang.

Es nahet aus fernem, aus fremdem Land
Ein Sänger mit Harfengetön',
Und was er so warm oft im Herzen empfand,
Er läßt aus den Saiten es weh'n. —
Nehmt huldreich, verehrteste Schönen, es hin,
Empfangt es, ihr Brüder, mit liebendem Sinn',
Was heute die Harfe euch weiht.

Der Sänger, er trat in die Welt hinaus
Mit jugendlich zagender Brust.
Schon frühe verschloß sich sein väterlich Haus,
Es floh ihn schon frühe die Lust.
Doch fand er der biederen Seelen gar viel'
Und singt zu der Harfe ertönendem Spiel:
Die Menschen hienieden sind gut!

Er sah sich im Toben der Welt umher,
Sah Werke des Guten so oft;
Und hat es gefunden an Schönem nie leer,
Vergebens nie Schönes gehofft. —
Was früh' ihn erweckte zum innigen Sang:
Das Schöne nur war es — der Harfe Klang
Tönt mächtig: die Welt ist doch schön!

Und wandert sein Fuß stets auf dornigter Bahn
Zum Ziele der Wallfahrt empor;
Und hat er der Trübsal gar viel auch empfah'n,
Die nicht aus der Brust sich verlor:
So hat er doch strahlend die Wonne geseh'n,
Und freudig verkündet sein Harfengetön:
Es blühen der Freuden so viel!

Die Menschen sind gut und die Welt ist schön,
Das Leben an Freuden so reich —
Mag traurend der Pilger am Wege oft steh'n,
Durchschaut er die Nebel nicht gleich;
Es klingt meine Harfe in heiterem Ton:
Vergesset die Stunden, so trübe entfloh'n —
Genießet in Weisheit die Welt!

Harro Paul Harring.

Kleine Pariser-Chronik.

Von G. L. P. Sievers.

(Schluß.)

Das Théâtre-Français war in Trägheit, Hochmuth und Anmaßung verfallen; die Verehrung, welche die Nation für ihre älteren klassischen dramatischen Werke zeigt, machte es den Schauspielern desselben möglich, auf neue Stücke fast gänzlich Verzicht zu leisten. Auf diesem Wege sparte man doppelt, einmahl Zeit, weil keine neue Rollen eingelernt, und zweytens Geld, weil kein Autorhonorar (parts d'auteur) bezahlt zu werden brauchten. Litten dadurch freylich die Einnahmen, so trugen doch bloß die untergeordneten Schauspieler den Schaden; denn die sogenannten ersten Subjekte wußten sich doppelt und dreyfach durch ihre Gastspiele in den Departementern zu entschädigen. Das Theater Odéon war mehr in der Absicht errichtet worden, dem Théâtre-Français zur Pflanzschule, als zum Nebenbuhler zu dienen, obgleich der Zweck zur Aufrechterhaltung einer Art von Gleichgewicht nicht eben außer dem Plane liegen mochte, den man sich bey der Gründung des besagten Theaters vorgesetzt hatte. Aber das Theater Odéon durfte keins der Stücke aufführen, aus denen das Repertoire des Théâtre-Français besteht, auch mußte dasselbe auf das Trauerspiel gänzlich Verzicht leisten. Rechnet man zu dieser Einschränkung noch die weite Entfernung des Theaters, so werden die Ursachen, warum die Lage desselben stets mißlich bleiben mußte, von selbst sichtbar. Das Théâtre-Français ward dadurch veranlaßt, seinen alten Schlendrian fort zu gehen. Endlich drang das Geschrey der Autoren, in welches die Unzufriedenheit des Publikums mit einstimmte, der obersten Behörde dergestalt zu Ohren, daß sie den allgemeinen Klagen über diesen Zustand der Dinge abhelfen zu müssen glaubte. Trotz aller Kabalen der Schauspieler des Théâtre-Français ward ein zweytes Théâtre-Français geschaffen, das heißt, es wurde dem neuorganisirten Theater Odéon erlaubt, alle und jede Stücke, die das Repertoire des ersten französischen Theaters ausmachen, und deren Verfasser länger als zehn Jahre todt sind, überdem von neuen Stücken alle diejenigen, welche ihre respektiven Verfasser diesem Theater übergeben möchten, aufzuführen. Das zweyte Théâtre-Français begann seine Vorstellungen unter glänzenden Verhältnissen; ein tragischer Schauspieler, der nach Talma den größten Ruf genießt (Joanny), und eine Tragödie, die einen allgemeinen Beyfall erhielt (Les Vêpres Siciliennes) zogen die Menge an. Sonderbar genug erwarb sich eben die tragische Darstellung, welcher die öffentliche Stimme gerade das wenigste Gedeihen prophezeyet hatte, die allgemeinste Achtung, dahingegen das Lustspiel unter aller Erwartung schlecht befunden ward. Jetzt sind kaum sechs Monathe seit der Eröffnung dieses Theaters verflossen, und schon beginnt das Glück demselben den Rücken zu wenden und somit die Vorhersagung derjenigen, welche der Existenz eines zweyten französischen Theaters unter den obwaltenden Verhältnissen keine Dauer versprachen, zu rechtfertigen. Die weite Entfernung desselben, hauptsächlich aber (so lächerlich dieß auch dem Auslande scheinen dürfte) die Art von Bannfluch, welche die eleganten Stadtviertel von Paris über das Quartier du Faubourg St. Germain, welches, trotz seiner zwey hundert tausend Einwohner, für ein Krähwinkel gehalten wird, ausgesprochen haben, werden, selbst wenn die Darstellungen dieses Theaters sich mit denjenigen des ersten Théâtre-Français messen könnten, die höheren Klassen stets abhalten, das Theater Odéon, außer bey ganz außerordentlichen Veranlassungen, regelmäßig zu besuchen. Aber der künstlerische Werth seiner Leistungen wird den Darstellungen des Théâtre-Français noch so lange unendlich nachstehen, als sich unter den Mitgliedern dieses letztern jene Begeisterung und jene Klassicität erhalten dürfte, welche aus der glänzenden Vorzeit der französischen dramatischen Literatur und Schauspielkunst auf sie übergegangen ist und welche, so große Rückschritte seitdem auch die Darstellung auf diesem Theater gemacht haben möchte, immer noch wie ein magischer Zauber, dem jedes Mitglied gleichsam unterthan wird, auf das Ganze einwirkt und es vor einem absoluten Falle bewahrt. Diese Klassi-

cität und diese Begeisterung sind es gerade, welche der Gesellschaft des Odéon abgehen und natürlich abgehen müssen, weil ihre Existenz erst seit so kurzer Zeit begonnen hat. In der That gewährt selbst eine schlechte Vorstellung des ersten französischen Theaters, eben weil ein Styl, eine Manier, eine Farbe darin sichtbar werden, mehr Vergnügen, als die gelungenste des zweyten; denn hier verliert sich zur Zeit noch alles, trotz der materiellen Präcision, durch welche sich die Vorstellungen auszeichnen, in verwischten Tinten, wo das Allgemeine und Flache keinen Sehpunkt darbiethet, welchen der Zuschauer festzuhalten und zu genießen vermöchte. Außerdem mangeln dem zweyten französischen Theater zur Zeit noch tragische Schauspielerinnen, welche sich mit Joanny, Victor und Eric Bernhard in Reihe und Glied stellen könnten. Man hatte auf Dlle. Georges gerechnet; aber theils scheint diese die Hoffnung, auf dem ersten französischen Theater wieder angestellt zu werden, noch immer nicht aufzugeben, theils haben die Bedingungen, welche ihr die Direktion des zweyten machen konnte, ihren Erwartungen bey weitem nicht entsprochen. Endlich müßte auch das Lustspiel dieses Theaters ganz und gar von neuem organisirt werden.

Correspondenz-Nachricht.

Grätz, Juny 1820.

Hr. Jäger aus Wien feyerte als Gastspieler eine Reihe von Triumphen, indem er durch seine Naturgabe und Kunstentwicklung Rossini's „Barbier von Sevilla" (ein erbärmlich Geklimper gegen Mozart's „Figaro") so zu Ehren brachte, daß er in zwey Wochen fünfmahl bey überfülltem Hause gegeben wurde. Als Vorzüge dieses Meisters bemerkte man hauptsächlich drey. Er singt die schwierigsten Stellen mit jener Leichtigkeit, welche zur Kunst unerläßlich ist, und nur aus dem hohen Berufe der Natur hervorgeht. Er gibt in den Gesammtstücken seinen Theil mit durchgreifender, aber besonnener Gewalt, so daß er sich gleichsam hinstellt als eine feste Säule, an die sich Jeder, auch der Schwächste, mit Lust mag schließen und mit Zuversicht. Er ist hinreißend durch den Klang seiner Stimme, verständlich im Vortrag der Worte, rein im Anschlagen der Töne; mannigfaltig, doch einfach in Verzierung des Gesangs.

Hr. Jäger muß bey den großen Vorbildern der Hauptstadt einen noch viel höheren Grad erreichen; dort sind die Muster für die Schönheit der Haltung und Bewegung, für die Anmuth und Würde, für den Adel im Ausdruck des Gefühls, für die Deklamation der Sprache und des Gesangs.

Der Künstler gewann sich als Mensch die Herzen der Grätzer-Bürger, welche sein anspruchloses, gefälliges, treuherziges, kurz österreichisches Wesen ganz einnahm. Allgemeiner Jubel erscholl, als er beym allerletzten Erscheinen mit Innigkeit ausrief: Wiedersehen! Gewisses Wiedersehen.

Etwas Seltenes und auch Seltsames ereignete sich. Einer der Mitspielenden setzte ihm gegen Ende des Barbiers unversehens einen Lorberkranz auf's Haupt. War es eigener Antrieb? War es Bevollmächtigung? Aber der Lorberkranz wurde gebothen von dem Niedrig-Komiker, welcher bey den guten Alten eine Schellenkappe trug. Das Publikum übersah den schlechten Geschmack der Huldigung ob dem guten Herzen, und auch die Verständigsten bemerkten, daß die Sache, im höhern Charakter gehalten, vielleicht anstößiger gewesen wäre.

Hr. Wenzel Müller, Kapellmeister der Leopoldstadt, besuchte uns. Er leitete das Orchester bey Aufführung seines lustigen Beylagers. Allein schwerlich fand er sich für seine Gefälligkeit an dieser Niederlage erlustigt. Die Direktion wird sorgen, allmählig die Lücken, gewisser Maßen die Abgründe unserer jetzigen Oper auszufüllen. Drey Stücke sind wesentlich: Partitur, Sänger, Orchester. Überall ist Mangel sichtbar.

Schauspiel.

Leopoldstädter Theater den 6. d. zum ersten Mahl: Der Tausendsasa. Posse mit Gesang in zwey Akten, von Adolph Bäuerle. (Nach der Idee des Crown: „die unmögliche Sache.") Musik vom Hrn. Kapellmeister Drechsler.

Es läßt sich scherzhafter Weise wohl sagen, daß eine unmögliche Sache in solchen Fällen leicht auszuführen sey, wenn man sich unwahrscheinlicher Mittel bedienen darf. allein das Beywort Posse mit Gesang verbiethet in zweyfacher Hinsicht eine strenge Untersuchung dieses Punkts. Es kann hier also nur darauf ankommen, wie man eine so häufig benutzte Anlage und Ausführung, nähmlich durch Verkleidungen, auf's neue interessant zu machen wußte, und ob der Zweck der Posse befriedigend erreicht wurde. Für's Erste ist zu wissen, worin die Unmöglichkeit besteht, und dadurch lernen wir auch den Tausendsasa näher kennen, der nähmlich als ein keckes Faktotum aller Abenteurer die sorgsam bewachte Schwester eines Winkel-Agenten, weil dieser ihre Verbindung mit seinem Feind, dem Doktor Sommer, auf keinem rechtlichen Weg genehmigen will, mit Gewalt und List ihrem Liebhaber in die Arme zu führen, mit glücklichem Erfolg unternimmt.

Dieser Plan kann, trotz der unzähligen Formen, worin er auf der Bühne bereits erschien, immer noch zu einer anziehenden Handlung verarbeitet werden, wenn die gehörige Reaktion Statt findet, das heißt: List gegen List, oder List gegen Argwohn zu Felde zieht. Hier ist aber nur der eine Theil aktiv, und der zweyte verhält sich völlig leidend. Dagegen hat nun der Verfasser das herkömmliche Mittel der Verkleidungen glücklich verwendet, und sie führen einen so reichhaltig komischen Stoff mit sich, daß schon der erste Akt, wiewohl die Begebenheit darin wenig weiter rückt, einen günstigen Erfolg hatte. Mehreres mußte wiederhohlt werden, und der Verfasser wurde gerufen. Zu Anfange des zweyten Akts wird der fortdauernde Stillstand etwas merklicher, aber zu rechter Zeit tritt eine Art von Verwicklung ein, das Abenteuer wird lebendig und eilt dem Ende rasch entgegen. Auf solche Weise behauptet sich die Posse glücklich bis zum Schlusse, wiewohl sie in der Fülle des Humors hin und wieder ihre Grenzen überschreitet. Der ausgezeichnete Komiker Hr. Raimund als Tausendsasa fand reichliche Gelegenheit, seinen unübertrefflichen Fleiß und die Gabe mannigfaltiger Charakteristik abermahls zu bewähren, wodurch er ohne Zweifel nicht wenig dazu beytrug, diesem lustigen Stück einen bleibenderen Platz auf dem Repertoire zu sichern.

Die Musik ist vorzüglich gelungen und vereinigt Gefälligkeit mit ernstlicher Behandlung.

Modenbild Nr. XXVIII.

Hof-Anzug ungarischer Damen (nach einem Original des Kleidermachers Gottfr. Röhberg, in der Spiegelgasse Nr. 1163) von goldgesticktem Gros-de-Naples; das Vortuch, der Schleyer und die Puffen am Arme von ganz gesticktem Petinet. Um den Busen und an den Armen eine Garnirung von getupften Blonden.

Grand Costume Hongrais (d'après un original du Tailleur Godéfroi Röhberg, Spiegelgasse Nr. 1163) de Gros-de-Naples brodé en or. Le tablier, le voile et les crêves aux manches, de tulle brodé en plein. Tour de gorge et manches garnies de blondes mouchettées.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

XXVIII.

XXVIII. Wiener Moden. 84. 1820.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 15. July 1820.

85

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Rächeramt.

(Fortsetzung.)

Taktische Maßregeln.

Drittes Kapitel.

„Ach das ist ja ein abscheuliches Komplot," so dürften hier vielleicht einige sehr junge unerfahrene Leserinnen ausrufen oder wenigstens denken. „Nein, dessen sind die galanten Herren, welche alle Rittertugenden wieder auffrischen wollen, gegen ein hübsches Mädchen nicht fähig. Wenn Seraline wirklich fehlte, so lohnte es nicht der Mühe, daß wackere Männer solch' unsublime Rache an ihr übten, und nun vollends dieser Klarenburg, den die Sache nichts anging, der ziemlich interessant scheint, auch Graf ist, und Major (ohne Zweifel von der Kavallerie), die Majors pflegen sonst nur Biedermänner zu seyn, wir haben das unzählige Mahl auf der Bühne geseh'n. Wie kann man uns solche Ungereimtheiten auftischen! Diesen Skeptikerinnen ist es nöthig, zu meiner Entschuldigung vor allen Dingen zu sagen, daß der Gemeingeist zu den männlichen und vorzüglich militärischen Tugenden gerechnet wird, so daß, wer einen beleidigt, es gewöhnlich mit vielen verdirbt, welcher Fall in Feminine genommen, nicht immer gleiche Wirkung, oder wohl gar die entgegengesetzte hervorbringen soll. Dann ist die kleine Begebenheit nichts weniger, als ganz erdichtet. Endlich sieht man die Ritter ohne Tadel, zumahl im Verfahrrn gegen die Damenwelt, selbst aus den Gebilden der Phantasie allmählig verschwinden Die modischen Schöngeister haben ohne Zweifel bemerkt, daß jene erhabenen, zart fühlenden Charaktere (welche zu schildern, dem oft recht irdisch beschaffenen Autor schon blutsauer wurde), die Köpfe der Leserinnen wohl mit unverwirklichten Idealen, jene der Leser aber mit keiner Nachahmungssucht füllten; wenn daher noch ein derley Seraph zu Papier gebracht wird, so spielt er meistens eine Nebenrolle, oder stirbt als Opfer für die übrigen ar-

men Sünder, damit die Lesenden und Zuhörenden doch gleich wissen, was die Bestimmung ähnlicher Menschen in dieser Zeitlichkeit sey. Dagegen je mehr liebenswürdige Unbesonnenheiten und Schelmstückchen ein Anderer aufzuweisen hat, je tüchtiger ist er zum Held der Geschichte, und seine Zeitgenossinnen wetteifern dann in Liebe zu ihm, wie sich das von selbst versteht. Dem weiblichen Geschlechte wird die Sublimiät schon häufiger zugemessen, weil aller Muthmaßung nach, es durch psychische Stärke ersetzt, was ihm an physischer abgeht, doch auch das Weib, wie es seyn sollte, hat bereits in einem bestaubten Winkel irgend einer Bibliothek ihre Grabstätte gefunden, und der Vorübergehende ruft gähnend: ruhe in Frieden! Wie möchte ich nun in diesen, der Mode geweihten Blättern einen Irrthum gegen den Zeitgeschmack begeh'n! Nach dieser meiner Rechtfertigung führe ich die Leserinnen plötzlich auf den Ball, wo die geächtete Serafine ihrem Verhängniß entgegen ging. Dem Anschein nach anspruchlos gekleidet, trat sie in den Saal. „Wie eingebildet!" riefen die Damen, „sie glaubt, daß sie des Putzes nicht bedarf." „Wie schlau!" setzten die Männer hinzu, „sie weiß, daß sie so am reizendsten ist." — Der Rittmeister forderte jetzt die Delinquentinn zum tanzen auf, das war verabredet. Klarenburg, von Bolling geführt, trat hinter das Paar: „Nun wie findest du sie?" frug dieser leise. „Hübsch genug, um mich bey der Posse vor langer Weile zu schützen," erwiederte Hugo, „doch wie gesagt, nicht überraschend. Das Auge z. B. ist schön, aber gegen den Feuerblick der Spanierinnen, verhält es sich wie Gasbeleuchtung zum Sonnenstrahl. Das Teint ist zart, aber in England, zu Stockholm, in Deutschland selbst hab' ich blendenderes noch geseh'n. Die Nase nähert sich der griechischen, der Mund ist allerliebst, doch im Vertrauen, ich habe schönere Lippen schon geküßt. Das Haar ist glänzend, voll, von hübscher Farbe, hier frägt sich's aber, ob es echt ist. Der Wuchs ist zierlich, nur so reizend gebaut als die Marchese Bellini, und so manche Andere, ist sie nicht. Sie tanzt recht artig, doch was ist das gegen die Pariser Tänzerinnen? Mit einem Worte fürchtet nichts." Bald darauf durchstrichen der Wechsler und Landjunker den Saal. „Das ist ein wahrer Magier!" flisterte der letzte seinem Nachbar in's Ohr, als er Graf Hugo im eifrigen Gespräch vertieft an Serafinens Seite sah, und an ihrem Erröthen, Augenniederschlagen, Lockenstreichen, und derley untrüglichen Symptomen bemerkte, er spreche nicht von Mannszucht und Wetter, oder sonstige Gemeinplätze, sondern sey bereits im wahren Texte und zwar nicht ganz ohne Glück. „Die wird garstig geprellt werden," erwiederte jener, sie akzeptirt einen falschen Wechsel — Klarenburg geleitete Serafinen sammt Mutter zum Wagen, ein freundliches Lächeln stahl sich zum Schlage heraus, nach ihm zu. Der General klopfte ihm hierauf die Achsel: „Bravo mein lieber junger Freund! nur fortgefahren, wir erkennen unsern Meister."

Nach ein Paar Wochen hieß es allgemein, der ausländische Graf werde das inländische Fräulein Loeben mit sich fortnehmen, versteht sich nach zuvor gelöstem priesterlichen Erlaubnißschein, denn, wer nur zwey gesunde Augen im Kopfe hatte, mußte glauben, daß seit Rolands fabelhaftem Liebes-Wahnsinn niemand es darin so weit gebracht als Klarenburg, und Serafinens Sprödigkeit unter seinen Huldigungen das Schwanenlied singe. Endlich

wußte man, daß der alte Loeben seine Getreide- und Wollvorräthe zu Gelde mache, und seine Frau das Geld wieder in Leinwand und andere Aussteuerartikel ganz heimlich umsetze. Nur die Geweihten des Bundes schüttelten die Köpfe zu all den Anstalten, der General und der Wechsler wollten sich todt lachen, nachdem sie sich früher krank geärgert, und gingen bedeutende Wetten mit den Ignoranten ein, daß aus der Sache nichts werde. Sie hatten gut wetten, sie wußten es besser, und wirklich kam auch alles auf einmahl ganz anders. Der alte Loeben stellte seine Verkäufe, die Mutter ihre Käufe ein, die Tochter erschien selten im Publikum, und wenn es geschah, so erweckte ihre stilltraurende Miene sanfte Theilnahme bey Unpartheyischen, Schadenfreude bey ihren Gegnern. Und Klarenburg, was that der? Der schlich als ein Verzweifelter umher, behauptete gegen die ganze Welt, Serafine verschmähe zwar seine Liebe, sey aber dennoch ein Engel, dessen Besitz er nicht verdiene. Die Verbündeten ermahnten ihn, doch nicht so gewissenhaft zu seyn, da überdieß der Anschein jede noch so erdichtete Prahlerey, die in ähnlichen Fällen schon vielen ersprießliche Dienste geleistet, begünstige. Aber er blieb bey seiner Rede und verließ endlich die Residenz, ohne ihnen das Vergnügen zu verschaffen, auf Serafinens Kosten lachen zu können.

Seltsamer Zufall.

Viertes Kapitel.

Einige Wochen nach seiner Abreise brachte der Major Bolling ein versiegeltes Packet in den Klubb, das eben von seinem Freunde an ihn eingelaufen war. Die Aufschrift lautete: „An das Tribunal der Rächenden. Im Beyseyn Aller zu öffnen." Er that es. Oben auf lagen zwey Briefe in Klarenburgs Nahmen, der eine enthielt die Anzeige von dem Tode seiner Gattinn, der andere die seiner bevorstehenden Vermählung mit Serafinen. Dann folgte ein Schreiben von ihm selbst.

„Staunen Sie immer, meine Herren und Freunde, über die kontrastirende Zusammenstellung, doch schelten Sie mich keinen absichlichen, listigen Verräther, oder hören zuerst meine Rechtfertigung. Ich habe versprochen, Sie brave, ehrliebende Männer an einem koketten eigensinnigen, übermüthigen Mädchen zu rächen, und dieß mit meinem Ehrenworte besiegelt; ich hielt es redlich, heuchelte Liebe, ohne sie noch zu empfinden, wandte alles an, ihre Neigung zu gewinnen, auch sie empfing meine Betheurungen: zwey Eide nun, beyder Partheyen Ansprüche sind gleich; nur die gerechte Sache darf entscheiden. Ich könnte Ihnen anführen, daß mein Gefühl mich überrascht, und Leidenschaft stets die Bedingungen der kalten Vernunft aufzuheben pflege. Das wäre falsch, dann müßte ich Ihnen meine Schwäche bekennen und um Erlassung meines Auftrags bitten. Ich wollte aber das einmahl Begonnene nicht auf halbem Wege aufgeben, ich kannte Serafinens schöne Seele noch nicht ganz, und spielte meine Rolle mit natürlichem Eifer fort; daß ich das that, ist mein größtes Vergehen, und mein Unglück, würde ich hinzusetzen, wenn das Schicksal nicht meine Thorheit verbessert. Ich entdecke immer mehr schätzbare Eigenschaften an dem trefflichen Mädchen, der man höchstens Schuld geben konnte, daß ihr Herz dem Verstande nicht subordinationsmäßig gehorche, und je mehr ich wirklich Liebe empfand, je

weniger sagte ich ihr davon. Wohl lernt der Soldat im wechselnden Lauf der Kriege weibliche Reize kennen, weibliche Tugenden selten, oder es mangelt ihm der Sinn sie zu würdigen: Bellonnens Fackel kann nur rohe Leidenschaften entzünden, dem milden Himmelslicht des Friedens ist es aufbehalten, ein besseres Sehnen in seiner Brust zu wecken, und in vaterländischen, wenn auch nicht heimathlichen Gefilden, findet er die Gefährtinn, die am passendsten für ihn ist. Ich hatte sie dem damahligen Anschein nach leider zu spät gefunden."

„Sie erinnern sich wohl noch des Tages, da Serafine mit ihren Ältern auf's Land fuhr, um den lästigen Glückwünschen zu ihrem Nahmensfeste auszuweichen; ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, sie am frühen Morgen dort zu überraschen, ob ich gleich wichtige Geschäfte vorgeschützt, die mich in der Stadt zurückhielten. O hätte ich doch sie Alle, die an ihrem edlen Herzen zweifelten, mit in das ländliche Asyl nehmen können, um Zeugen dieser würdigen Feyer zu seyn, die den schönsten Lobspruch der Herrlichen enthielt. Es erschienen zwar keine geputzten Herren und Damen mit auswendig gelernten Floskeln, aber die Hausleute, die Beamten, deren freundliche Gebietherinn sie war, die Armen des Dorfes, die sie unterstützt, drängten sich herbey, und ihre Rührung, ihre Danksagungen, ihre geweihten Thränen drückten mehr aus, als der phantasiereiche Wunsch eines Hofpoeten Endlich erschien der Pfarrer, ein ehrwürdiger Greis, der Serafinen erziehen half; den Schluß seiner einfachen Rede machten die Worte: Möchte sie bald Ihrer Ältern Zufriedenheit und Ihre eigene durch die Wahl eines braven Mannes krönen! Sie werden jeden derselben beglücken, denn ich kenne Ihr Gemüth."

(Der Schluß folgt.)

Amor und der Greis.

Von Rodrigo Cota.

War verschlossen doch die Thüre,
Sprich, wie du hereingedrungen,
Über Zaun und Wand gesprungen,
Hier, in dieses Orts Reviere!
Hat doch hier den Aufenthalt
Alter und Verstand genommen;
Übe drum nicht fort Gewalt,
Daß das Herz verstehe bald,
Wie so Alles ist gekommen.

Werden auch im Gärtlein dir,
Keine Blumen mehr dir sprießen,
Keine Früchte, keine süßen
Beerlein sind zu finden hier;
Was so frisch und grün thät prangen,
Blätter, Frucht und Laub und Blüthen,
Ist so Alles untergangen,
Sind nur Disteln zu erlangen,
Wo so schöne Rosen glühten.

Wirst auch hier im Gartenraume,
Fürcht' ich, Schönes sonst nicht finden,
Pfade nicht, die sanft sich winden,
Wände nicht vom Lebensbaume;
Keiner Bäche leichte Welle
Dich mit frischer Fluth zu netzen,
Keine Bronnen, keine Quelle,
Keine Liedestöne helle,
Die wohl thäten sonst ergetzen.

Selber auch das Haus, zerstöret,
Wo so feine Kunst zu sehen,
Sollte länger nicht bestehen,
Ward zur Hütte bald verkehret;
Gab die Früchte allerwegen,
Gab sie Preis, zu retten mich;
Thät die dürren Bäume sägen,
Thät das Plätzchen ein mir hägen,
Daß ich nur nicht sähe dich.

Fliehe drum aus meinem Garten!
Fliehe Schelm auf andre Weide,
Denn es möchte Lust und Freude
Eben hier dich nicht erwarten.
Du und deine Diener können
Nimmermehr mir nahe bleiben,
Wenn sie Blum an Blume spännen,
Schmerzen kommen nach und brennen,
Wie sie doch zuletzt es treiben.

Und wie, Amor! mit Verrath
Lohnest du, die treu dir waren!
Üben deiner Diener Scharen
Alle gleiche Übelthat.
Und sie sind mir wohl bekannt,
Kummer, Schmerz und wild Verlangen,
Seufzer, Pein und Liebesbrand,
Wagniß, Furcht und Unbestand,
Kampf und Wuth und Ohnmachts Bangen.

Angst und der Verzweiflung Wehen,
Blindheit, Täuschung immer neu,
Thränen, Joch und Sklaverey,
Wechsel, daß nichts soll bestehen,
Zweifel, die sich nie erhellen,
List, Betrug und andre Schlingen
Und wie sonst noch viel Gesellen
Sich mit glatten Mienen stellen
Und mit Gleisen Unheil bringen.

Friedrich Kuhn.

Gnomen.

Die Metaphysiker sind wie die Taucher, um die Tiefen alles Lebens zu erspähen, zwängen sie sich in selbstgegossene Formen; — oft glau-

ben sie den Grund erblickt zu haben, wo die eigenen Sinne sie täuschten, oder der Strahl der Sonne, durch das irdische Element gebrochen, ihnen eine falsche Nähe vorspiegelte; — manchem graut vor der bodenlosen Tiefe, oder sie sind dem Ersticken in dem selbstgeschaffenen Gehäuse nahe; wohl ihnen, wenn sie noch zeitig genug den anderen gemeinen Menschenkindern das Zeichen geben, um auf Gottes schöne Erde aus den schwindlichen Gründen wieder heraufgezogen zu werden, wo sie ihnen als Beute den krankhaften Auswuchs eines fern vom freudigen Strahl der Sonne gezeugten Scheinlebens, oder das systemartige Gezweige eines Pflanzenthieres als zweydeutiges Geschenk mitbringen, welches Verblendete toll genug sind, als Kostbarkeit hochzuschätzen, um den unnatürlichen Raub als Zierrath sich anzuhängen; — die meisten aber büßen mit dem Leben den widersinnigen Vorwitz, denn zerschellt die Form, so liegen sie im Bodenlosen.

Petrarka, den Sänger der Liebe, muß man nur in dem Wonnemonde des Lebens oder des Jahres, im Frühlingsgarten der Natur oder in den Blüthenmonden der Liebe lesen, besser nachfühlen, denn seine Reime sind ein in hundert Formen sich erneuender Nachtigallschlag voll Liebessehnen und Liebesweh; — doch wer in diesen Stunden der Weihe, in diesen Glühpunkten des Gefühls nicht gleich gestimmte Saiten zu den Akkorden des Sängers in seinem Innern erklingen fühlt, der lege ihn für immer bey Seite; für ihn ist er nichts als alberner Wortkram eines kranken Gemüthes, das Schellengeläute eines irrsinnigen Schwärmers.

Correspondenz-Nachrichten.

Venedig im Juny.

Nachdem die Frühlingsstagione jetzt ihrem Ablaufe nahe ist, so dürfte die Übersicht desjenigen, was die Lagunenhauptstadt im Opernfache darin geleistet, eben rechten Ortes seyn.

Während der Fastenzeit suchte die Sängergesellschaft der Fenice Mayerbeer's Emma, da letztere wegen nahen Endes der Stagione vorigen Jahres nur sieben Mahl (nicht siebenzig Mahl, wie ein spekulativer Sänger in der Wiener Zeitung irrig berichtete) gegeben werden konnte, auf S. Benetto zu reproduziren. Statt Bianchi trat Tachinardi als Tenor ein, und der Komponist versprach sich um so mehr glänzenden Erfolg, als er durch beträchtliche Abänderungen im zweyten Akte der Kritik die Spitze zu biethen sich vorsetzte. Hiezu kam eine ganz neue, früher wegen Mangel an Zeit zu komponiren unterlassene, große Scene für den Tenor, welche mit kolossaler Kraft den Zusammenhalt des Ganzen befestigen sollte. Aber der Versuch mißlang. Die neuen Stücke, so wie die aus andern Opern gemachten Einschiebsel waren ohne Werth, Amphibiengestalten; man wußte nicht, sollte damit dem Italiener oder dem Deutschen gehuldigt seyn; die Scene des Tenors, womit er gelehrt erscheinen wollte, machte die Art des Effektes nicht, worauf sie angelegt war, obwohl nicht zu läugnen ist, daß sie ein Beleg von der hohen Kunstbildung dieses jungen Mannes gibt. Das ausführende Personale, besonders die Chöre, ließen es an der früher so auszeichnenswerthen Präzision fehlen, es ist daher natürlich, daß auch der Beyfall sich abkühlte. Man erreichte dießmahl kaum zwölf Vorstellungen, und widmete den Rest der Fastenzeit zu Vorbereitungen für das Frühjahr.

Die Frühlingsstagione beginnt hierlandes am Ostermontage, welcher gleichsam das Signal zur Eröffnung aller Theater ist. Hier öffnete man deren drey.

In S. Benedetto begann man mit der bulla: i Viaggiatori burlati, welche eigent-

lich eine verstümmelte, ungenießbare Auflage vom Carnavale di Venezia war, deren Musik dem Mr. Brambilla angehört. Letzterer liefert immer nur Reminiscenzen aus Rossini's Opern, viel Brühe von wenig Geschmack, hin und wieder Gutes, aber nichts Neues, kurz er ist ein wälscher Alltagskomponist. Unter den Sängern standen Sgra. Virotti, eine gute Schauspielerinn mit ausgesungener Stimme, der Tenor Cazzioletti, ein sehr magerklingender Nahme in den Opern-Annalen Italiens, und die mittelmäßigen bussi Donati und Riccardi an der Spitze. Die Chöre und das Orchester thaten was sie konnten, d. h. wenig, und der Fall der Oper war bereits bey der dritten Vorstellung beschlossen. Diese Wunde sollte Cimarosa's Matrimonio segreto heilen, aber umsonst; das Publikum war nicht mehr dafür zu stimmen. Später wechselte man die besseren Akte beyder, aber auch dieß half nicht. Nach einigem Zwischenraume folgte die Cenerentola von Rossini mit einer neuen Prima Donna Cavalli und dem Baß Botticelli; aber erstere hatte nicht die nöthigen Ressourcen, die für das Glück einer Prima Donna unentbehrlich sind, sie gehört unter diejenigen Sängerinnen, die bey all ihren oft nicht bloß mittelmäßigen Bestrebungen nicht anzusprechen vermögen. Botticelli gefällt sich zu sehr im Halsgurgeln und Schreyen, er würde bey mäßigem Kraftaufwande gefallen. Doch Alles half, nichts, die Impresa kam in Zahlungsverlegenheit — das Theater wurde geschlossen. Im May und Anfangs Juny gab der neunjährige Braun daselbst vier Konzerte, in welchen er in mehreren schwierigen Kompositionen von Rhode, Mayseder ꝛc. eine sein Alter weit übersteigende Fertigkeit zeigte, aber wenig Publikum anzog. Man kennt diesen Virtuosen bereits in Wien, sonst würde ein näheres Detail von ihm hier stehen. Aber ich benütze diese Gelegenheit, deutsche Künstler zu warnen, falls einige die Idee nähren sollten, in Venedig Konzerte zu geben. Es gibt schwerlich einen undankbarern Ort für Virtuosen, wenn sie nicht auf der Scene sich belorbern können.

S. Lucca eröffnete mit Adelaide di Borgogna, eine Seria von Rossini, die Vorstellungen. Hatte diese Oper im Jahre 1818 in Rom fiasco gemacht, so mußte sie es auch hier, denn Alles, was man nicht schon zwanzig Mahl daraus gehört hatte, war fade und langweilig. Nur die Prima Donna Sgra. Passerini, welche einige Arien di Paule einlegte, wußte durch ihre Bravourpassagen und außergewöhnliche Kunstmittel mit alt- und neuartigen Kadenzen, hin und wieder gelungenen Trillern, die lautesten Akklamationen des Publikums zu erringen, und sich später in die bleibende Gunst desselben zu setzen. Hätte sie Gefühl, und verstände sie, was sie singt, so verdiente sie den Nahmen einer wahren Sängerinn; sogestaltig gehört sie jedoch nur unter Naumanns Gefangvögel, ich brauche mich nicht mehr deutlicher zu erklären. Die als Musico zum ersten Mahle debutirende Cerioli ist so unbedeutend, daß sie gar keine Erwähnung verdient. Der Tenor Passanti ist schwach; der buffo Coppi ist als solcher nicht unbedeutend, aber er hat durch vorgerücktes Alter an der Stimme gelitten. Entsprach nun vorliegende Oper den Erwartungen gar nicht, so that es die folgende Buffa: La prova d'un Opera Seria von Gnecco nicht viel mehr. Einige komische Situationen, welche der Komponist gut hervor zu heben verstand, und eingelegte Bravour-Arien der Prima Donna sicherten jedoch auf einige Wochen Erfolg. Am meisten Werth und Beyfall fanden aber Generali's Adelina und Rossini's Inganno felice; der Barbiere di Seviglia des letzteren sprach gar nicht an, etwas mehr Gianni di Parigi von Morlacchi, der eine gut gehaltene dramatische Musik lieferte, die jedoch von den Sängern nicht verstanden, also auch nicht gebührend vorgetragen wurde. Die eingelegten Variationen aus der Armida, und die Schlußarie von Generali sicherten der Sgra. Passerini so wie die Ouverture dem Orchester reichlichen Beyfall. Jetzt erwartet man noch zum Schlusse die Oper La Gioventù d'Enrico V. von Mosca, es dürfte jedoch bey den eben beschriebenen unkräftigen Potenzen wenig Erbauliches zu erwarten seyn.

Das Theater S. Crisostomo versuchte Schauspiele mit Ballets, aber da Alles mittelmäßig oder schlecht war, so blieb das Theater, die ersten Vorstellungen abgerechnet, meist immer öde — bis es endlich sogar geschlossen werden mußte.

Schauspiel.

Theater an der Wien. Den 10. d. wurde hier zum ersten Mahl die falsche Prima Donna gegeben. Posse mit Gesang in zwey Aufzügen, von Adolph Bäuerle.

Hr. Krüger, Regisseur des k. k. Hoftheaters, und Hr. Keller, vom königl. Theater in Breslau, traten hierin als Gäste auf, Ersterer im Charakter des Rummelpuff, Letzterer in der Hauptrolle.

Allerdings berechtigte der fremde Gastspieler zu besondern Erwartungen, da er in einem an die Parodie grenzenden Theil des komischen Faches vor einem Publikum aufzutreten unternahm, das an komische Kraft und nationelle Eigenthümlichkeit gewöhnt, bedeutende Forderungen in diesem Fall zu machen pflegt, noch mehr aber dadurch, daß er eine Rolle wählte, worin das seltene Talent eines glücklich begabten und allgemein anerkannten Komikers so viel Vorzügliches bereits geleistet. Diese Erwartungen wurden jedoch schon in der ersten Hälfte der Darstellung durch das Erscheinen des Lustig sehr beschränkt, indem der also benannte Held der Posse nicht nur keine besondere wahre Komik verrieth, sondern sogar wenig theatralische Gewandtheit blicken ließ. Alles ging auf diese Weise so kalt und unwirksam vorüber, daß man glauben mußte, die Hauptperson werde in Gestalt der Prima Donna erst zum Vorschein kommen. Sie erschien endlich, doch eben so fruchtlos suchte man hier irgend einen hervorstechenden Zug von glücklicher Nachahmung, oder einen Schimmer von treffender Parodie, das meiste war vielmehr erzwungen und ohne interessante Beziehungen. Man war daher genöthigt, die Vorzüge dieser Darstellung fast allein in dem Falset der Sängerinn zu suchen, das in der That durch volle, klangreiche Töne sich auszeichnete, wiewohl es, aus dem hier Vernommenen zu schließen, von manchem früher gehörten in der Virtuosität des Vortrags schon übertroffen wurde. Man pflegt übrigens solche zierliche Zugaben nur dann zu einem bedeutenden Preis anzuschlagen, wenn es darauf ankommt, das Gewicht in der leichten Schale wesentlicher Bedingungen dadurch zu vermehren. Die Zuhörer schienen aus demselben Grunde den Ersatz mit wohlwollender Genügsamkeit aufzunehmen.

Der achtbare Künstler, Hr. Krüger, bestrebte sich augenscheinlich, auch in diesem Wirkungskreis etwas vorzüglich Genügendes zu leisten, wir können aber mit dem besten Willen diesmahl keine Ausnahme von der allgemeinen Stimme machen, die dem früheren Darsteller des Rummelpuff auf dem Theater in der Leopoldstadt, Hrn. Sartori, den vollen Preis zuerkannte. Auch die Ausführung des Ganzen, mit Ausnahme zweyer Rollen, des Dichters Sperling (Hr. Küstner) und des italienischen Begleiters (Mlle. Jos. Demmer) war der Leistung auf benannter Vorstadtbühne sehr untergeordnet.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Athanasia crithemifolia. Bacillenblättrige Athanasie. Vom Kap.
Bocconia cordata. Herzblättrige Bocconie. Aus China.
Boerhavia repens. Kletternde Boerhavie. Aus Ostindien.
Crotalaria incanescens. Grauästige Klapperschote. Vom Kap.
Cleome pentaphylla. Fünfblättrige Cleome. Aus Ostindien.
" " spinosa. Dornige Cleome. Von Südamerika.
Coffea arabica. Arabischer Kaffeh. Vom glücklichen Arabien.
Lobelia triquetra. Dreyeckige Lobelie. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung.
Olea undulata. Wellenblättriger Öhlbaum. Von Carolina.
Rudbeckia hirta. Rauhe Rudbeckie. Aus Florida.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 17. July 1820.

86

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Rächeramt.

(Schluß.)

„Holde Scham brannte auf Serafinens Wangen, die Ältern blickten verlegen auf mich, alles schwieg, der Pfarrer begann aufs neue: „Oder kömmt mein Rath vielleicht schon zu spät?" — „Sie konnte sich bis jetzt nicht entschließen," fiel die Mutter ein."

„Weil ich früher nie geliebt," sagte Serafine leise und mit beweater Stimme. — Was in mir während dem allen vorging, läßt sich nicht schildern, ich mußte sie ansehen, und begegnete ihrem Blick, der mir zu sagen schien, du bist der erste und einzige, den mein Herz erwählt. — Ich war selig und verdammt zugleich."

„So konnte es nicht zwischen uns bleiben; sobald ich einen schicklichen Augenblick finden konnte, suchte ich sie allein in ihrem Zimmer auf. In meinem Leben, selbst da nicht, als ich ein 16jähriger Jüngling dem feindlichen Geschütze zum ersten Mahle gegenüber stand, Verwundete und Sterbende neben mir röchelten, habe ich so gezittert, wie vor dieser Erklärung, die ich jetzt zu geben gezwungen war."

„Serafine empfing mich mit zärtlicher Freundlichkeit, und doch scheu und sittig, denn nach meinem bisherigen Benehmen mußte sie jetzt die entscheidende Frage des Geliebten erwarten. „Serafine!" hob ich zagend an, als ich lange genug mit mir selbst gekämpft, „ich bin Ihnen eine Entdeckung schuldig, die, so hoffe ich, Sie minder unglücklich macht, als mich, da sie Ihnen nur ein leicht zu ersetzendes Scheinglück, mir aber zwey unschätzbare Güter, Ihre Achtung und Liebe, raubt; daß ich die glühendste Leidenschaft für Sie empfinde, ist wahr, doch nimmer darf ich Ihnen näher angehören, denn ich bin vermählt." — Starr und geisterbleich hörte sie mich an, kein Laut, keine Miene verkündete ihren Zorn, ich warf mich zu ihren Füßen, ich beschwor sie, mir Vorwürfe zu machen, sie würden die

eigenen vermindert, meine Entsagung erleichtert haben. Aber sie sagte nichts, als mit rührend weicher Stimme die Worte, „o mein Gott! ich kann ja nicht;" nach einer langen Pause, in der ich vergebens nach Worten rang, begann ich endlich; „die Kränkung, die ich Ihrem Herzen zugefügt, kann ich nie vergüten, jene Ihrer Ehre läßt sich vermeiden; gönnen Sie dem Reuigen den Trost, sein Verbrechen nach Möglichkeit unschädlich zu machen. Niemand weiß mit Bestimmtheit, daß Ihre Ältern mich als Ihren künftigen Eidam betrachteten, und keine Seele soll von mir erfahren, daß Sie, Serafine, mir je die leiseste Hoffnung gaben. Gegen Jedermann will ich das Gegentheil behaupten, läugnen Sie alles, was zu entgegengesetzten Vermuthungen bisher Anlaß gegeben, beschuldigen Sie mich, welches Unrechts Sie wollen, das mich Ihrer Gunst unwerth gemacht, ich werde nie widersprechen."

„Was muthen Sie mir zu, Herr Graf?" erwiederte Serafine mit Würde; „ich habe mich der wirklich zurückgewiesenen Freyer nicht gerühmt, sie nie getadelt, obwohl ich meine Gleichgültigkeit auch nicht verborgen habe, nur ihre eigene Unbesonnenheit und ihr Groll verrieth sie, und ich sollte jetzt zu einer Erdichtung meine Zuflucht nehmen? Meiden Sie von jetzt an unser Haus und meinen Umgang, ich gelobe um Ihretwillen Stillschweigen über die wahren Verhältnisse, weder Schmerz noch Rache soll von uns zur Schau getragen werden, doch ein Gefühl verläugnen, dessen ich nicht mächtig war, und einer Standhaftigkeit mich rühmen, die ich nicht besessen, das kann ich nie." —

„Wenn etwas meine Verzweiflung erhöhen konnte, so war es diese Sanftmuth, dieser Edelsinn, ich schäme mich nicht, meine Thränen zu gestehen, sie waren Ausbrüche eines Gefühls, ohne das selbst der tapferste Held, der feinste Weltmann nur ein roher Halbmensch wäre. Aber noch immer stand ich im reinern Lichte vor Serafinen. Um recht zu büßen, mußte ich ihr bekennen, daß nicht Leidenschaft, nur ein frevelhaftes Spiel leichtsinniger Laune, und der Drang, eine mir als kalte Spröde geschilderte Dame zu züchtigen, mich zu ihrem Sklaven gemacht, und ihr Liebreiz, mit richtiger Erkenntniß verbunden, mich erst später wirklich gefesselt habe. Daß ich dieß nur für eigene Idee ausgab, ohne die Inspiranten zu nennen, dafür bürgt mein Ehrenwort. Auch das verzieh die Himmlische mir, doch setzte sie beym Abschiede mit tiefer Wehmuth hinzu: „Versprechen Sie mir, nie wieder einen Menschen, am wenigsten ein Mädchen, nach dem Urtheil der eleganten Welt zu erheben, oder zu verdammen, denn jenes mag zum Lob oder zum Tadel seyn, es ist immer partheyisch. Ich sollte wohl auf Ihren Schwur nicht mehr bauen, doch eine vertrauende Ahnung sagt mir, Sie werden künftig aufrichtiger seyn." Ich verließ sie mit unbeschreiblichem Schmerz, der äußere Erfolg dieser Erklärung ist Ihnen bekannt, wir hielten beyde unser Wort, und nie erreichte mich ein Tadel aus Serafinens oder der Ältern Munde. Mit der Hölle im Busen verließ ich die Residenz, und nur einem traurigen Zufalle war es vorbehalten, sie in ein Elysium umzuwandeln. Die Nachricht von meiner Gattinn Tode, durch Posten-Irrung verspätet, empfing mich in der Heimath; jetzt war der Augenblick gekommen, mein Unrecht ganz zu verbessern, ich schrieb sogleich an Serafinens Vater und folgte dem Briefe mit ängstlicher Sorge. Es würde unzart seyn, Sie, meine Zuhörer, von

der Freude, die allen Kummer aus der betrübten Familie verscheuchte, lauten Jubel in dem stillen Dörfchen verbreitete, Serafinen und mich aber mit unnennbarer Seligkeit erfüllte, länger zu unterhalten, nur meine Verbindung und die stufenweisen Beweggründe mußte ich Ihnen anzeigen, um sie zu überzeugen, daß Sie ein gefühlvolles Mädchen falsch beurtheilt. Jeder von Ihnen wird bey meinem Hochzeitsfeste als Freund willkommen seyn, Serafine kennt ihre Ankläger nicht, und ich ehre Sie als Stifter meines Glücks. Wem meine Handlungsweise dennoch rügenswerth scheint, dem bin ich bereit, mit jeder Gattung, bey Ehrensachen üblichen Waffen Rede zu stehn, doch erst nach der Trauung, da Serafine nur als Erbinn meines Nahmens und meiner Güter mich überleben darf."

Sichern Nachrichten zu Folge ist keiner der Herren auf dem Kampfplatze und nur der einzige Major Bolling, trotz seines bösen Gewissens, bey der Vermählungsfeyer des glücklichen Paares erschienen.

Der Diplomatiker.

N.

Schon aufwärts schwebt der Sonnenrosse Wagen,
Und du, der Spähende im Weltenlauf,
Stehst von der Gattinn Seite ruhig auf?

Der Diplomatiker.

Weil sich bey Nacht noch nie was Neues zugetragen.

Litthauische Volkslieder.

Mitgetheilt von F. Neumann.

Es gibt unter den Bewohnern *) Litthauens (an der nordöstlichen Grenze Preußens) eine Menge keiner Lieder, in ihrer Sprache Dainos genannt, welche bey festlichen Zusammenkünften, Gastmählern oder auch bey gemeinschaftlichen Verrichtungen auf dem Felde und bey andern Gelegenheiten gesungen werden. Viele von diesen Gesängen verrathen ein hohes Alterthum, wegen der mythologischen Vorstellungen, die darin vorkommen, und sind durch Tradition von Mund zu Mund fortgepflanzt worden. Andere beziehen sich auf persönliche Umstände und häusliche Verfassungen der Gegenwart. Alle sind aber voll natürlichen Witzes und mit einer gewissen Zartheit der Empfindung gedichtet. Auch in Ansehung des Ausdrucks und der Sprache waltet in der litthauischen Dainis eine gewisse Anmuth und Grazie, die durch kein unästhetisches Bild, durch keinen Ausdruck, der den guten Geschmack beleidigt, gestört wird. Der dem Volk inwohnenden Sinn für das Schöne, welcher mit dem Sittlichkeitsgefühl verschwistert ist, zeigt sich hierin auf eine unversteckte Weise.

Wenig oder gar nichts mag bis jetzt von den poetischen Erzeugnissen Litthauen nach dem Süden von Deutschland gekommen seyn, haben auch wir erst die Kenntniß derselben ganz eigentlich den Bemühungen des Professors Rhesa in Königsberg in Preußen zu danken. Es werden daher den

*) Sie machen mit den Letten und Samogitiern einen Volksstamm aus.

Lesern dieser Zeitschrift nachstehende litthauische Volkslieder nicht unwillkommen seyn.

Die Misla oder das Räthsel spielt in den litthauischen Dainos nicht selten eine Hauptrolle. Folgendes ist ein solches Räthsellied:

Als die Mutter jüngst mich schalt,
Sprach sie: geh' hinaus zum Wald,
Hohle mir, bey Wohl und Weh,
Wintermay und Sommerschnee!

Traurend irr' ich auf den Höh'n,
An den Wäldern, an den Seen.
Kluger Hirt, o sag' mir an,
Wo ich beydes finden kann?

Willst du gut und treu mir seyn,
Deinen Ring zum Pfande weih'n,
Lehr' ich dieses Räthsel dich,
Frommes Mägdlein höre mich:

Gut und treu will ich dir seyn,
Diesen Ring zum Pfande weih'n,
Sprich, wo find' ich auf der Höh'
Wintermay und Sommerschnee?

Geh' zum grünen Tannenhain,
Brich dir ab ein Zweigelein,
Sprich zur Mutter ohne Scheu:
Tannengrün ist Wintermay.

Geh' zum bernsteinvollen Strand
Schöpfe dir mit Rosenhand
Wellenschaum von blauer See,
Wellenschaum ist Sommerschnee.

Bey weiten der größere Theil der litthauischen Dainos handelt von Liebe, Freundschaft und häuslichen Verhältnissen. In den Liebesliedern herrscht eine sanfte Melancholie, jene süße und wehmüthige Sehnsucht, die in den Ossianischen Gesängen und in den spanischen Balladen so überaus rührend wirket. „Es ist Wonne in der Wehmuth —" sagt Ossian — „wenn Friede in dem Herzen des Trauernden wohnt." Dieser Ausspruch bewährt sich auch in den litthauischen Dainos Ein sanfter elegischer Ton spricht uns aus ihnen an, der nicht aus einem verwilderten, sondern aus einem reinen, unschuldigen, nach dem geliebten Gegenstande sich wehmüthig sehnenden Herzen fließt; wie folgende Daine zeigt:

Durch Linden fließt die Quelle,
Sie fließt so rein, so helle.
Am Lindenquell,
So rein, so hell,
„Was weinst du Jungfrau klagend?"

„Soll ich nicht traurend klagen?
Dem Quell nicht weinend sagen:
Ach, daß ich den
Noch nicht gesehn,
Den ich im Herzen trage!"

Zur stillen Nacht im Traume
Sprach ich mit ihm am Baume
Ein süßes Wort,
Hier fort und fort
Von ihm mich nie zu scheiden.

Viel eher wollt' ich leiden,
Daß Leib und Seele scheiden,
Als daß ich hier
Von dir, von dir,
Geliebter Jüngling scheide.

Charade.

Ruft meine ersten beyden Sylben Israel *) dir zu, und hast du die Prüfung wohl bestanden, die Munkir der schwarze, **) Nikir der blaue über dich verhängt, so gehst du freudig ein in Paradieseshallen, denn dir entgegen kommen die Paradieses-Engel mit weißem seidenem Tuche, und rufen zu dir: „ziehe aus du reiner Geist! zufrieden, wie der Herr mit dir zufrieden ist, ziehe hin zu Ruf und Gewinn; der Herr zürnt dir nicht, er weiset dir ein holdselig Angesicht," und du ziehest aus mit dem Dufte des Moschus, und es laben sich daran die Bewohner der Himmel. —

Doch kann das nur geschehen, hast du die dritte nimmer wohl vollbracht, daß nie der Schutzengel erste beyde über dich gezürnt, nie die Aufzeichner deiner Werke, Worte und Gedanken. —

Hast du auf Erden also gethan, so ist das Ganze dir des Lebens schönster Tag, denn du schläfst ein zum Schlafe der Brautnacht, von dem dich nur der Herr erwecket, auf daß du auferstehest, um als ein grünbefiederter Vogel die goldenen Lampen des himmlischen Gezeltes zu umflattern, von den Früchten des Paradieses zu essen, und von den Quellen des Paradieses zu trinken, bis daß der Tag des Posaunenschalles gekommen, und Riswan ***) auch dir zuruft: „Heil dir, dir ist's wohlgeworden geh herein, um ewig hier zu verbleiben.

Ferd. Wolf.

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Ende Juny 1820.

Diese letzte Woche war so reich an musikalischen Genüssen für uns, daß ich Ihnen zuerst davon erzählen muß. Am Johannisfest wurde in unserer katholischen Hofkirche eine ganz neue Messe unsers ersten Kapellmeisters, des Ritters Morlacchi, zum ersten Mahle aufgeführt und den Sonntag darauf wiederhohlt, welche so ausgezeichnet schön ist, daß Kenner und Nichtkenner entzückt waren. Wir danken diesem trefflichen Meister so manche tiefempfundene Kirchenmusik, bey diesem Werk übertraf er sich aber selbst, die wissenschaftlichste Gründlichkeit ist hier mit der Sprache der frömmsten Begeisterung vereinet. Alle Ideen sind von der überraschendsten Originalität und doch ist alles dabey so ungesucht und einfach, daß man fühlt, der Segen höherer Eingebung ruht darauf, durch ihn allein reift ja jedes echte Kunstwerk! Sänger und Kapelle wetteiferten in der trefflichsten Ausführung. In C-moll, dieser wundersam geheimnißvollen Tonart, beginnt das überaus fromme Kyrie, die Singstimmen bewegen sich in steten Imitationen, bey den Worten: „Christe eleison" schwingen sie sich in das C-dur, aus dem sie aber bald in den innigen Mollton zurückkehren, eine große, herrlich durchgearbeitete Fuge schließt diesen Satz. Jubelnd erhaben beginnt das Gloria mit Posaunen und Trompeten in der majestätischen Tonart C-dur. Keine Beschreibung kann die Größe und Herrlichkeit dieses Satzes schildern, er gleicht einer Schöpfungshymne, wo Sonnen und Erden in den Lobgesang Gottes einstimmen! Ein Crescendo der vollsten mächtigsten Harmonien wurde mit so hinreißender Kraft ausgeführt und die himmlischen Stimmen unsers Sassaroli und Cantù schwebten so rein und seligbegeistert auf dem Meer der Klänge, daß auch der kälteste Zuhörer ergriffen wurde. Aller Zauber der Blasinstrumente vereinet sich zu den weichsten, rührendsten Akkorden bey den Worten:

---

*) Der Todesengel.

**) Die Grabesengel.

***) Der oberste der Schutzengel, oder der Thürhüter des Paradieses.

„Qui tollis peccata mundi, miserere nobis!" Dann schließt der Satz wieder mit einer erhabenen Fuge. In äußerst einfachen Tönen, deren Motiv aus einem uralten gregorianischen Kirchengesang genommen ist, beginnt das wahrhaft andächtige Credo in G-dur. Dieß ist durchaus im Fugensatz behandelt, wunderbar schön verweben sich die Stimmen und Instrumente, immer leiser werden letztere, bis sie das: „Incarnatus est" nur mit pizzicato von einzelnen Bässen unterstützt begleiten, dieß wirkt so geheimnißvoll und beklemmend, daß das darauf folgende: „Crucifixus etiam pro nobis" von der herrlichen Tenorstimme Cantù's vorgetragen, sich tiefrührend anschloß; mit der edelsten Einfachheit und Innigkeit sang er die Worte: „passus et sepultus est," ernst wehmüthig verhallend. Da ertönt Auferstehungsruf und Posaunenklang verkündet das „Resurrexit;" groß und gediegen ist der Satz nun vollends durchgeführt in steten Fugengängen.

Das Offertorium ist sanft, Wechselgesang von Sopran und Tenor macht den Anfang, es schließt mit einem Alleluja, wo alle Stimmen in steten kunstvollen Imitationen sich den Freudenruf immer auf's neue zurufen, dieß ist von großer Wirkung, es ist als ob alle Engel und Seligen von Stern zu Stern einstimmten, bald nahe, bald entferter.

Das Sanctus beginnt in A-dur, im Charakter heiligen Ernstes, unaussprechlich mild und liebevoll ertönt das vom Sopran, Alt und Tenor vorgetragene Benedictus. Freudig schwingt sich dann das Osanna auf, ein glühendes Loblied. Nun verstummen alle Instrumente und nach einer Pause des tiefsten Schweigens beginnt der volle Chor der Singstimmen in E-moll das Agnus Dei, dieß in den rührendsten, seelenvollsten Harmonien durchgeführte Tongewebe wird einzig von Singstimmen vom Anfang bis zum Schluß vorgetragen, die letzte Bitte: „dona nobis pacem" verhallt in den Akkorden von E-dur. — Alles bildet ein völlig geschloßnes Ganzes, wobey selbst die Wahl der Tonarten keinesweges unwichtig ist. Auf die seltenste Weise versteht es unser Morlacchi, die Gründlichkeit des echten Kirchenstyles mit der seelenvollsten Lieblichkeit zu verbinden, selbst bey den strengen Fugen ist hier die Wissenschaft nicht trocken, sondern sie gesellt sich freundlich zu dem höhern Ausdruck, zu der Sprache des Herzens. Die Ausführung solch' eines Werkes in unserer für Musik so schön gebauten Kirche ist ein wahrer Triumph echter, gottgeweihter Kunst!

Eine musikalische Morgenunterhaltung, welche der mit Recht berühmte Violinist Lafont aus Paris, am Johannistag gleich nach der Kirche gab, bezauberte alle Musikfreunde. Das Spiel dieses seltenen Künstlers ist im wahrsten Sinn des Wortes: unvergleichlich, denn mit der höchsten Reinheit und Sicherheit verbindet er eine so kühne und doch zugleich so anmuthige Originalität, daß man glaubt, noch nie Violine gehört zu haben, wenn er spielt. Dieß ist wohl das eigenste Gepräge ganz großer Künstler, daß sie sich in der freyen Beherrschung aller Kunstmittel, einen völlig individuellen Styl bilden. Für die Wenigen, die auf solcher Kunsthöhe stehen, gibt es keine Nebenbuhlerschaft mehr, sie sind, wie die verschiedenen Farben des Regenbogens, in welche sich der reine Strahl des ewigen Lichtes bricht, man darf wohl von ihnen sagen: „und keiner gleicht und keiner weicht dem andern!" Unter solchen Kunstheroen, die wir hier zu bewundern Gelegenheit hatten, möchte ich Lafont, Polledro und Spohr zugleich wahre Repräsentanten des Idealcharakters ihrer verschiedenen Nationen nennen. Lafont spielte ein großes Konzert, worin er alle Kraft seiner Kunst entfaltete; äußerst liebliche Variationen auf ein Schweizerlied nur von blasenden Instrumenten begleitet, süße Sehnsuchtsklänge, die wohl in jedem Herzen höheres Heimweh erweckten, und ein Notturno für Violine und Pianoforte, worin sich alle Grazie, aller gesellige Reiz seines Spiels zeigte, unsere brave Pianospielerinn Mlle. Antoinette Pechwell, begleitete ihn dabey seiner würdig. Mad. Lafont sang mit köstlichem Vortrag erst italienisch, dann mit ihrem Gatten vereint, echt französische Romanzen am Piano, der Schmelz beyder Stimmen bey diesen lieblichen, rührenden Nationalgesängen war bezaubernd. Alle Kompositionen waren von Lafont selbst.

Bey der italienischen Oper erfreueten wir uns jetzt zwey ganz vorzüglicher Aufführungen der Vestalinn von Spontini. Unser Cantù hatte zum ersten Mahl die Rolle des Licinius übernommen und führte sie vortrefflich im Gesang und Spiel aus.

Seine herrliche Gestalt und sein edler ausdrucksvoller Anstand unterstützten ihn sehr im Spiel; unser Veteran Benelli, der sonst diese Rolle sehr gut darstellte, gab dem talentvollen Jüngling freundlich belehrende Winke dabey und leitete so seine ersten Schritte auf der tragischen Bahn. Niemand hätte es für seine erste Rolle dieser Art halten sollen. Unsere Sandrini ist als Giulia höchst ausgezeichnet. Ihre herrliche Mimik entfaltet sich in dieser schweren Rolle auf's seelenvollste. Ihre Stellungen sind so mannigfaltig, künstlerisch und rein antik, daß Alle, welche diese Rolle auch auf den größten andern Theatern sahen, doch einräumten, nie so gerührt und befriedigt gewesen zu seyn. Die Chöre stimmten sehr gut ein, das Orchester zeigte sich in gewohnter Vortrefflichkeit. Zuvor hatten wir eine sehr gelungene Wiederhohlung der Gazza ladra.

Bey der deutschen Oper trat der neuengagirte Hr. Gerstäcker in dem unterbrochenen Opferfest mit allgemeinem Beyfall auf. Wir freuen uns, ihn nun den Unsern zu nennen. Er sang später den Johann von Paris. Die erste Aufführung des Richard Löwenherz, gerade am Vorabende des allen Sachsen so theuern 7. Juny, war eine stille, zarte Vorfeyer dieses geliebten Festes, welches uns vor fünf Jahren unsern angebetheten Landesvater wieder schenkte.

Bey dem deutschen Theater erfreueten wir uns einer in zwey Abende vertheilten Aufführung des Götz von Berlichingen; schmerzlich vermissen wir aber jetzt unsere holde Schirmer, die an Böhmens Heilquellen weilt. Das unsterbliche Meisterwerk Schiller's, Johanna von Arc, sollte nicht so grausam entweiht werden, wie es geschieht, wenn eine Mlle. Schubert sich erkühnt, die Johanna zu spielen.

Zahllose Fremde strömen jetzt herbey; unsere an Meisterwerken so reiche Bildergalerie ist ihr Lieblingssammelplatz. Es ist eine wahre Wohlthat für die vielen Wanderer, daß diese Kunsthallen jetzt mit bequemen Sophas versehen worden sind. Schmerzlich ist es hingegen für Künstler und Beschauer, daß die größern Meisterwerke gar nicht mehr von der Wand genommen werden. Wenn sie sonst kopirt wurden und an einem Fenster standen, sahe man sie erst im günstigsten Licht. Nun sind die armen Künstler gezwungen, sich theuere unbequeme Gerüste machen zu lassen, um im Halbdunkeln zu arbeiten, sie decken damit die Gemählde für die Beschauer zu und haben selbst stets entweder ihre eigene Arbeit oder das Original hinter der Hand! Wie schön wäre es gewesen, wenn im Gegentheil es angeordnet worden wäre, daß jährlich eines oder zwey derjenigen großen Meisterwerke, welche so hoch hängen, daß sie eigentlich stets im strengsten Inkognito sind, heruntergesetzt würden während der Sommermonathe, damit die Künstler sie zu Studien benützen und die Kunstfreunde sie betrachten könnten! Doch wo bleiben nicht Wünsche! — Selig im Schauen fühlt sich jeder, dem es vergönnt ist, hier zu weilen.

Grätz, July 1820.

Die Wallfahrt oder Lustfahrt nach Italien führte mehrere liebe Reisende durch unser Land. Unserer schönen Gegend wegen besuchten uns im Frühlinge wieder die Wiener-Schriftsteller, Weidmann und Langer. Beyde gaben Schilderungen in die Tagblätter. Obschon man an dieser das, an jener jenes geändert wünscht, so erfreute doch allgemein die überall durchblickende Neigung für die Bewohner und die Naturscenen.

Seit dem Tode des ehrwürdigen und hochverdienten Greisen, Edlen von Hammer, hat uns sein Sohn, der Stolz der Steyermark und des Kaiserthums, der Sprachforscher, Geschichtschreiber und Sänger des Morgenlandes, nicht mehr besucht. Aber er ließ in der Heimath dem guten, frommen Vater ein Eisendenkmahl setzen mit der Aufschrift:

Eines gerechten Mann's und rein wahrhaftigen Christen
Asch' umschließt dieß Grab, ihm von den Kindern erhöht.

Der Dichterjüngling Schröckinger, einst Mitarbeiter dieses Blattes und mehrerer Zeitschriften in Wien, hatte die Hauptstadt besucht, um sich in der Kunst zu vervoll-

kommnen. Ein früher Tod raffte ihn schnell dahin. Er fürchtete ihn nicht, und sehnte sich nach der Heimath der Seligen. Die Akademiker von Grätz, welche ihren edlen Sinn bey jedem Anlaß bewähren, haben ihm auf gemeinschaftliche Kosten ein Eisendenkmahl bestimmt. Es trägt eine lateinische Inschrift. Unten stehen folgende vier Verse des Verblichenen aus Einem seiner letzten Gedichte:

Blatt und Same wird zerstreuet,
Und die Blühten fallen ab;
Doch sie lächeln bald erneuet
Aus dem grünen Hoffnungsgrab.

Der Musikverein, veranlaßt durch Wien's Vorbild und begonnen durch den Akademiker Wresitz, wirkt für das augenblickliche Vergnügen durch Ausführung von Meisterwerken, und für den bleibenden Geschmack durch Schulen der Tonkunst. Eine seiner letzten Leistungen war bestimmt für die Witwen und Waisen der Dorfschullehrer; jede Einnahme gehört für einen menschenfreundlichen oder künstlerischen Zweck. Die Singschule der Vorstadt schwingt sich offenbar; sie wird gewiß an heiliger Stätte immer mehrere und schönere Kirchengesänge zum Lobe des Allerhöchsten anstimmen. Die Leipziger musikalische Zeitung enthält über diesen Theil des katholischen Gottesdienstes wichtige Winke in Nummer 22. 23. dieses Jahres.

Graf Fries, dessen Andenken als Gutsherr niemahls in Steyermark verlöschen wird, hat durch Verkauf von Landsberg an den Fürsten von Liechtenstein aufgehört uns anzugehören. Doch auch nach dem Scheiden hat er für den hier anzustellenden Pastor (nach zwey Jahrhunderten wieder der erste) eine Jahresgabe bewilligt, welche man in Rücksicht des Sinnes reinmenschlich, in Rücksicht der Größe hochfürstlich nennen muß.

Über die Steyermärkische Zeitschrift ist der Leseverein noch nicht im Reinen. Professor Jenull hat im Ausschusse eine in Heften erscheinende, mit Abhandlungen größeren Inhalts ausgestattete, für die gelehrte Lesewelt berechnete, von zwölf Männern herauszugebende vorgeschlagen. Professor Schneller trug in der Gesellschaft vor, man solle bloß Blätter, mit Anzeigen kürzeren Inhalts, für die allgemeine Lesewelt durch einen einzigen Mann liefern lassen. Man arbeitet jetzt nach dem ersten Plan. Nach einem Jahre ergreift man vielleicht den zweyten, denn tous les genres sont bons, excepté l'ennuyeux.

Stark, Direktor der Galerie und Zeichenschule, bearbeitet einen patriarchalischen Gegenstand, welchen ich noch niemahls vorgestellt sah. Das Gemählde (von dem man mit Rechte viel erwartet) stellt den Erzvater Abraham vor, sitzend auf seinem Lager, wie ihm die unfruchtbare Sarah die jugendliche Hagar zuführt.

Die Deklamation macht bedeutende Fortschritte unter den jungen Männern von Geist. Man beobachtet ein vernünftiges Maß, und gibt, um nicht zu ermüden, in jedem Konzerte nur Ein Stück. Der Akademiker Guggitz erreichte in dieser schweren Kunst eine bedeutende Stufe. Sein Hauptfach ist das Ernste und Erhabene, doch jüngst sprach er Castelli's Klage eines wandernden Virtuosen so meisterlich, daß das Gedicht wiederhohlt werden mußte, was hier niemahls geschah. Doch der witzige Castelli sollte über Ankunft des Virtuosen in der Heimath eine Palinodie schreiben. Wie ging es dem beliebten Jäll in Grätz? Wie ging es dem Sohne des unsterblichen Mozart in Wien? Der Letztere ist hier und wird ein Konzert geben.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 20. July 1820.

87

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Charaden-Kranz.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

Der Schöpfung größtes Räthsel ist der Mensch.

I.

Es gibt die letzte Sylbe düst're Kunde
Vom größten Makel menschlicher Natur;
Dem Orkus biethet sie die Hand zum Bunde,
Es folgen die Erinnen ihrer Spur:
Ach, unvertilgbar brennt die gift'ge Wunde,
Und geiselt ihre Beute durch die Flur!
Und glücklich ist nur jene Brust zu nennen,
In welcher nicht der letzten Flammen brennen.

Der Mensch tritt froh, im frischen Jugendglanze,
Die Reise nach dem dunkeln Ziele an:
Da schwebt um ihn das lichtverklärte Ganze,
Und leitet ihn auf blumenreicher Bahn,
Und Frieden schmückt ihn mit dem schönsten Kranze,
Besiegt das Ganze nicht der Sinnenwahn;
Denn schnell wie, umgekehrt, die erste flüchtet,
Ist durch die letzte dann das Glück vernichtet.

II.

Amynth, der treue Schäfer, ging voll Kummer
Dem Hügel zu, durch's stille Wiesenthal,
Wo seine Phillis schlief den Todesschlummer,
Und Echo theilte klagend seine Qual.

Dort brach er von den silbergrünen letzten
Ein starkes Reis — zu Tönen sonst bestimmt,
Die seine holde Schäferinn ergetzten,
Und ach, die sie im Grabe nicht vernimmt!

Tief seufzend pflanzt er auf den Rasenhügel,
Der alle Lebensfreuden ihm verschließt,
Der letzten Reis, als ew'ges Trauersiegel,
Das mit den klaren ersten er begießt.

Und täglich frisch begießt Amynth die Pflanze,
Die sich zum grünen Laubgewölb' erhöht:
Und so entstand das trauerstille Ganze,
Das auf den Gräbern der Geliebten steht.

III.

Ein heil'ges Räthselbild aus höhern Sphären
Verkündet uns das letzte Sylbenpaar,
Und nach der Kirche frommen Glaubenslehren,
Umschwebet es den Menschen wunderbar.
Die erste soll es liebreich ihm gewähren,
Und von ihm wenden sündliche Gefahr,
Damit der Mensch, verläßt er diese Erde,
Den letzten gleich durch seine Tugend werde.

IV.

Zuschrift.

So bleibst du unerbittlich? Können Thränen
Dein Herz nicht rühren? Kann's kein heil'ger Schwur?
Und willst du dich auch nimmermehr versöhnen,
Wohlan, so gönne mir die erste nur;
Noch einmahl, Grausame! will ich es lesen,
Das harte Urtheil, das du zürnend sprachst:
Ich wäre deiner Liebe werth gewesen!
Der Himmel weiß, daß du das Herz mir brachst.

Antwort.

Die bittern Zähren, die mein Auge netzten,
Hast du geseh'n — und meinen Schmerz verhöhnt;
Wenn ich dich bath: laß ab von beyden letzten,
Hast dennoch du der Sinnenlust gefröhnt.
Drum, Unbeständ'ger! magst du nun erfahren,
Daß Liebe stets den letzten abhold ist;
Und jede erste kannst du ferner sparen,
Da sich auf immer unser Ganzes schließt.

V.

Geblendet von dem Strahlenglanz des Götzen,
Mag sich der Gallier vor dem Ersten bücken,
Mag dessen Werth er preisen mit Entzücken,
Der deutsche Sänger strebt nach edlern Schätzen.

Und muß er auch des Waldes Zweyte pflücken,
Mit diesem kargen Mahle sich zu ätzen,
Am Wiesenborn die Liederkehle netzen,
Wird er doch heiter zu den Sternen blicken.

Zum Wahren geht sein Streben und zum Schönen;
Es lohnt kein Gold den Liebling der Kamönen,
Die Dritte nur kann seine Lieder krönen.

Dann gleicht sein Daseyn einem Freudentanze,
Und um die Urne grünt im frischen Glanze,
Wie um des Sängers Schläfen, einst das Ganze.

VI.

Was seit Äonen immerdar gewaltet,
Und herrschen wird mit göttergleicher Macht,
Sich stets verjüngt und auch zugleich veraltet,
Im Nu zerstört und wieder neu gestaltet,
Und Licht dem Menschen bringt und finst're Nacht,
Das wird die erste Sylbe dir verkünden,
Doch unterm Forschen unbemerkt verschwinden.

Hoch über alles Sinnen steht die Zweyte,
Nur ihre Wirkung zeigt von ihrer Spur;
Und wird der ersten Alles auch zur Beute,
Und stürzt die Welt im Elementenstreite —
Die zweyte überlebet die Natur;
Was groß und herrlich hier und in den Höhen,
Ist durch derselben heil'ge Kraft geschehen.

Wenn sich nun beyde Kräfte treu gesellen,
Wodurch sich aus das mächt'ge Ganze spricht,
Dann stellt der Thor entgegen sich den Wellen,
Die stürmisch an den Klippen ihn zerschellen,
Lenkt seinen Kahn er nach der Strömung nicht;
Denn kräft'ger brüllt kein Leu in seinem Grimme,
Als kund sich thut des Ganzen mächt'ge Stimme.

VII.

Der ersten milder Hauch durchweht die zweyte
Und rings entzückt das Aug' ein Blumenflor;
Von Thal und Höhen wiederhallt die Freude,
Im Haine tönt der bunten Sänger Chor;
Und auf die zweyte zieh'n im leichten Kleide
Die Frauen aus der Stadt gewölbtem Thor,
Der ersten duft'ge Gaben sich zu pflücken,
Und zierlich Haupt und Brust damit zu schmücken.

Wie selig ist der Glückliche zu preisen,
Der in der ersten blüthenreichen Zeit
Durch's Ganze an geliebter Hand zu reisen
Und solcher Himmelsmilde sich erfreut!
Ach, er genießet, was in zarten Weisen
Der Dichter sang, in schöner Wirklichkeit:
Er kennt „das Land, wo die Citronen blühen,
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühen."

Des Pfarrers Hühner.

Der Graf von Chievres, Vizekönig in Castilien unter Karl V. hatte jenem Lande so viele Abgaben auferlegt, daß acht der ansehnlichsten Städte sich empörten. Die Prälaten, die Adeligen, die angesehensten Bürger versammelten und beriethen sich über die Maßregeln, die sie in ihrer verzweifelten Lage zu ergreifen hätten, und alle stimmten überein, daß man sich mit Gewalt von dem Joche der tyrannischen Herrschaft des Grafen befreyen, und Castilien in eine Republik verwandeln sollte. Alsobald sannen sie auf Mittel, ihren Anschlag zu vollführen, und vor allen auf Gelegenheit, die Gemüther des Volkes aufzuwiegeln. Hierzu both der Graf von Chievres sehr bald einen günstigen Anlaß. Er ließ einen der vornehmsten Bürger wegen eines sehr geringen Vergehens verhaften. Dieser Vorfall that mächtige Wirkung, ganz Castilien schien Theil daran zu nehmen, Wehmuth ergriff alle Bürger und Gemeinden, die sich begegneten, sahen einander betreten an, ohne ein Wort zu sprechen. Aber bald endete das Schweigen mit einem Ausbruche allgemeiner Wuth, wozu die Adeligen und Prälaten das Volk mit einem Mahl entflammten. Alles sann auf Rache, Jeder betrachtete sich als ein geheiligtes Werkzeug derselben, alle Gewerbe feyerten, alles war in Waffen, und überall war Schrecken und Verwirrung. In dieser Lage fehlte es jedoch dem Grafen nicht an Anhängern: auch um ihn her hatte sich eine Parthey zusammen gerottet, und diese vergrößerte das Übel noch desto mehr. Freunde entzweyten sich, Familien zerfielen unter sich, und Mord und Todtschlag ward die allgemeine Losung.

Da geschah es, daß der Pfarrer des Dorfes Mediane, welcher ein abgesagter Feind der Parthey des Vizekönigs war, einen gewissen Jouan de Padilla als deren grimmigsten und tapfersten Gegner rühmen hörte. Von der Stunde an empfahl er diesen dem Gebethe seiner Gemeinde mit aller Wärme, und ermahnte sie, demselben ja wo möglich Vorschub zu leisten, und ihn mit offnen Armen zu empfangen. Padilla, der von den so freundlichen Gesinnungen des Pfarrers und dem so wichtigen Dienste, den ihm derselbe gleichwohl unbekannter Weise erwiesen, bald Nachricht bekommen hatte, zögerte nicht seinen Weg nach Mediane zu nehmen, um jenen Ehrenmann kennen zu lernen, und ihm für sein ausgezeichnetes Wohlwollen zu danken. Bald rückte er mit seiner Rotte im Dorfe ein, und der Pfarrer hatte die Freude, seinen gerühmten Liebling bey sich zu sehen. Während dieser aber sich mit seinem Gaste unterhielt, füllte sich der Pfarrhof mit Soldaten von der Schar Padillo's, die einen gingen den Keller zu durchsuchen, die anderen musterten die Speisekammer, noch andere öffneten den Hühnerstall und raubten, was ihnen unter die Hände kam. Da lief eben Margareth, die Wirthschafterinn des Pfarrers, durch das Geschrey des Geflügels beängstigt, mit großem Jammer herbey. Grimmig fuhr sie die Räuber an, wollte die Hühner ihren Händen mit Gewalt entreißen und erfüllte das Haus mit Geschrey und Verwünschung. Aber jene ließen sich nicht beirren, und trieben die Wirthschafterinn mit einigen Maulschellen zurück. Nun erhob sie ihre Stimme noch lauter; der Pfarrer trat heraus, sah seine getreue Wirthschafterinn in Thränen und hingewürgt seine schön-

sten Hühner. „Welch ein Anblick!" rief er aus, „ihr Gottlosen! ihr Räuber! ihr Vermaledeyten!" Hiermit wandte er sich zornig von seinem verwünschten Gaste hinweg, und schwor demselben, daß er von nun an ihn in eben dem Maße hassen wollte, als er ihm bisher gewogen war. Padilla war unklug genug, den Drohungen des Pfarrers zu spotten, indem er sagte: „Wohlan, so mögen meine Soldaten behalten, was sie euch geraubt haben, es diene ihnen als Beute aus Feindes Händen." Hiermit verließ er mit seinen Leuten den Pfarrhof.

Sonntags darauf bestieg der ehrliche Pfarrer die Kanzel und donnerte mit solchem Nachdruck gegen die Feinde des Vizekönigs los, daß seine Gemeinde in die größte Verwirrung gerieth. Erst nachdem er sich deutlicher erklärt und versichert hatte, daß Padilla ein gottloser Räuber, und seine Soldaten, die ihm den Hühnerstall geplündert und seine treue Margareth mißhandelt, alle vom Bösen besessen wären, und er aus leidigem Irrthum, welcher nur zu oft der sterblichen Antheil ist, jenen Bösewicht dem Gebethe frommer Seelen empfohlen, da er ihn nicht kannte, und für einen Ehrenmann gehalten habe, fielen denselben die Schuppen von den Augen. Der Pfarrer aber fuhr in seinem heiligen Eifer fort, und sprach gegen die ganze Parthey der Verschwornen feyerlichst den Kirchenbann aus.

Diese Nachricht ging bald von Dorf zu Dorf, und verbreitete sich endlich in ganz Castilien. Die Mädchen und Mägde sahen Margarethens Mißhandlung als ein gottloses Attentat gegen die Reinheit ihres ganzen Geschlechtes an, welches zum Himmel um Rache schrie. In kurzem traten alle christlichen Hirten im Reiche dem beleidigten Pfarrer bey, und ließen ihre Bannflüche von den Kanzeln erschallen.

Das gottesfürchtige Volk der Spanier, dem bloßen Nahmen der Exkommunikation zu erzittern gewohnt, legte bald die Waffen nieder, und eilte zu Gehorsam und Pflicht zurück. Karl V. verzieh den Häuptern der Verschwornen, und bestrafte nur diejenigen vom Pöbel, welche auf Mord und Gräuelthaten sich hatten betreten lassen.

Die Schriftsteller seiner Zeit, welche alles an ihm zu loben pflegten, ermangelten nicht die Beschwichtigung dieser Unruhen einzig und allein seiner Weisheit zuzuschreiben, ohne der armen Margareth und der feisten Hühner ihres Gebiethers auch nur von ferne zu gedenken. „So ungerecht," sagt Bayle irgendwo, „ist das Volk der Schriftsteller!" —

Gg.

Fünfzehnte Luftfahrt der Mad. Reichard.

Am Sonntag den 16. d. gegen sieben Uhr Abends erhob sich die kühne Aeronautinn vor einer sehr zahlreichen Versammlung und zwar im Prater vom Feuerwerksplatze aus. Die Füllung des Balls mit Gas wurde in der Mittagszeit in kaum drey Stunden zu Stande gebracht; der heiterste Sonntag des Jahres begünstigte das Unternehmen. Nachdem die Luftschifferinn das zweckmäßig verzierte Fahrzeug — einen Korb von sehr geringem Umfange — mit anspruchsloser Grazie bestiegen und die letzten Einrichtungen mit liebenswürdiger Unbefangenheit getroffen hatte, wurde der vollkommen zubereitete Aerostat vor den Galerien umhergeleitet, worauf er unter einigen Salven von Böllern aus dem Hintergrunde und dem Zurufe der Versammlung in vertikaler Richtung aus dem Mittelpunkt des Schauplatzes sanft emporstieg, während die Schei-

dende durch ausgestreute Blumen auf die Zuschauer herabgrüßte. Allmählig seitwärts ablenkend nahm der Ball beym höheren Emporsteigen nach Osten seine Richtung, und lange konnte man noch die Zeichensprache der geschwungenen Fahne erkennen, auch mit guten Augen noch bemerken, wie die Einsame im weiten Luftraume nach und nach immer mehr Ballast von sich warf, um das Steigen des von der Tageshitze ungewöhnlich ausgedehnten Balles zu beschleunigen. In einer Höhe, wo dieser nur noch einer vom Glanze der Sonne hell erleuchteten Kugel glich, schien er zuweilen ganz stille zu stehen und selbst in der größten Entfernung von der Erde, die 5500 Wiener Schuh *) betragen mochte, soll sein Hinschweben nur durch geringe Schwingungen unterbrochen worden seyn. Gegen acht Uhr sank Mad. Reichard, wohlbehalten, unfern des Marktes Schwechat. Die Einwohner hatten die Luftschifferinn, während sie ihnen vorüberschwebte, durch Winke und, da sie sich eben auf der Schießstatte belustigten, auch durch Pöller zur Einkehr eingeladen; der Ballon senkte sich indeß erst bey Neu-Kettenhof äußerst sanft zunächst der Fahrstraße und wurde von den Anwohnenden mit schallender Freude empfangen. Montag Nachmittags kehrte Mad. Reichard in die Hauptstadt zurück.

*) Um die Höhe, welche der Ballon erreichte, genauer zu bestimmen, fand Mad. Reichard die Höhe des Barometers an der Erde, als sie den Ballon bestieg, 28 Z. 7 L. und als sie die größte Höhe erreicht hatte, 23 Z. 3 L. Wiener Maß. Setzt man voraus, daß das Thermometer unten + 20 und oben + 5° Reaumur zeigte, so folgt daraus die größte Höhe des Ballons über dem Auffahrpunkt 5524 Wiener Fuß.

Correspondenz-Nachrichten.

München im Juny.

Die gegenwärtige kalte Frühlingswitterung äußerte auf unseren Theatergarten keinen ungünstigen Einfluß. Mehrere neue Blüthen sproßten im Laufe dieses Monaths hervor. Ich nenne Ihnen davon das Nachtlager von Granada, Peter Apian, ich bin mein Bruder, und der Schneider und sein Sohn. Daneben erfreueten uns noch manche andere, indessen meist schon überall akklimatisirte Gewächse, als: Das Kind der Liebe; welches ist die Braut; die kleine Zigeunerinn; die Indianer in England; Stille Wasser sind tief; Abällino; Don Carlos; Dienstpflicht; die Kunst, wohlfeil zu leben; Hedwig; Moses Errettung; der Schutzgeist; die Hagestolzen; das Käthchen von Heilbron; Rudolph von Habsburg; die Kreutzfahrer, und die überreife Frucht: Graf Waltron. Hr. und Mad. Fries, welche Gastrollen gegeben hatten, und zwar letztere mit vielem Beyfalle, wurden dahier auf ein Jahr mit einem Gehalte von 2700 Gulden engagirt, da es nicht anging, die Frau ohne den Mann zu werben, welcher übrigens doch eine — wenigstens recht brauchbare Zugabe ist; Mad. Fries (geb. Spitzeder) möge aus der beträchtlicheren oder geringeren Dosis jenes Beyfalles, welche ihr das Publikum in den einzelnen Darstellungen reichte, die heilsame Wirkung erfahren, stets mit den ihr angemessenen Rollen bedacht zu werden. Ein umgekehrter Fall war es mit einem anderen Gästepaare, dem Hrn. Grüner, Regisseur des großherz. darmstädtischen Hoftheathers und der Tochter desselben. Hier gewann der Vater die Palme. Andere werthe Gäste waren Hr. Schneider, Hr. Pauli und Hr. und Mad. Neumann. Die italienische Oper gab Emma di Rasburgo von Mayerbeer noch einige Mahle mit sich immer gleichbleibendem Beyfalle. Auch Clotilde, Tankredi, waren uns, wenn auch schon bekannte, doch willkommene Erscheinungen. Nun sind bey ihr die Ferien eingetreten, welche vier Monathe dauern. Mad. Vesta, Hr. Zucholi und Mlle. Rossi gehen ab; die übrigen Mitglieder dieser Bühne bleiben. Der deutschen Oper wirft man scherzhaft vor, daß ihre Ferien jetzt bereits bald sechs Jahre währen, da sie inner dieser Zeit außer der Wiederaufnahme einiger älteren Werke von verschiedenen Meistern nur Kompositionen unsers von Winter auf das Repertoir gebracht, und bloß zwey Neuigkeiten von anderen Tonsetzern — das Rothkäppchen und Nachtigall und

Rabe gegeben hat. Zaire, eines der ersten Werke jenes Meisters, gefiel neulich sehr wohl. Besonders ergetzte ein darin vorkommender und von Dlle. Pfeifer und Hrn. Schneider trefflich ausgeführter Shawltanz. Die Hochzeit des Figaro erinnerte uns würdig und lebhaft an eine schöne Vergangenheit. Überaus angenehm war es uns, den großherz. weimar'schen Musikdirektor Hrn. Hummel, den herrlichen Lehrer des ausgezeichnetsten Schülers, den Lehrer ihres kunstbegabten Moscheles, in zwey Konzerten bewundern zu können. Noch grünte in unserem frischen Angedenken der Lorber des Letzteren, und wir glaubten lange nicht mehr einen so vollen Kranz winden zu dürfen; allein gleiche Ehre gebühret auch Hrn. Hummel, und wir brachten sie ihm freudig dar. Von den reisenden Künstlern gehe ich zu den reisenden Gelehrten bequem über und melde Ihnen, daß ein Hr. Ranson eine Vorlesung über den Begriff der mathematischen Analysis ankündigte, wobey er sich mündliche Einwendungen ausdrücklich verbath, auf schriftliche Bemerkungen aber eine gleiche Erwiederung zusagte. Unserer beyden in Brasilien reisenden Akademiker — der HH. Spix und Martius wegen, sind wir in großen Sorgen. Ihre sonst regelmäßigen Nachrichten sind dießmahl länger als gewöhnlich, nähmlich seit dem August des vorigen Jahres, ausgeblieben, und es ist zu befürchten, daß denselben irgend ein Unfall zugestoßen seyn dürfte. Seine Maj. der König hat deßwegen auf Bitten der Akademie den k. k. Hof ersucht, daß in Brasilien durch die dortige Gesandtschaft Erkundigungen über sie eingezogen werden möchten. Hr. Leix, ein reisender Arbeiter des Silber- und Goldbergwerkes zu Kongsberg in Norwegen, worin er sich zehn Jahre befand, zeigte ein artiges Modell von diesem berühmten Werke vor. Zum Behufe ausländischer Reisender, welche sehr zahlreich München besuchen, erschien in der Lindauerischen Buchhandlung ein recht brauchbares Handbuch unter dem Titel: Description de la ville de Munich et de ses environs avec deux vues et un plan de la ville et de ses environs. Durch dasselbe ist einem lange gefühlten dringenden Bedürfnisse abgeholfen. Es enthält eine kurze Anzeige aller Merkwürdigkeiten von München, und zwey gelungene Kupferstiche, welche Ansichten der Glyptothek und des Theatergebäudes darstellen, wie dieselben nach ihrer gänzlichen Vollendung seyn werden. Der von seiner diplomatischen Reise aus Wien zurückgekehrte Bevollmächtigte bey dem dortigen Kongresse, Freyherr von Zentner, wurde von Sr. Maj. dem Könige zum Staatsminister des Innern tax- und siegelfrey ernannt, und mit den Gütern belehnt, welche durch den Tod des Grafen von Bettschart heimgefallen waren. Für kranke und auch gesunde Pilger auf der Lebensreise wurde das im englischen Garten neu errichtete Dianenbad eröffnet. Auch diese Anstalt steuert einem bisher noch nicht befriedigten Bedürfnisse. Die hier herrschende Eleganz, Zweckmäßigkeit, Bequemlichkeit und Reinlichkeit sucht man vergebens in unseren übrigen Bädern. Viele Neugierige strömen herzu, und manche rühmen schon jetzt den guten Erfolg. Möge es alle kakodämonischen Naturen unter uns rein waschen! — Das Wasser der Quelle ist farblos, klar, und von einem angenehmen Geschmacke, 100 Maß davon enthalten 70 Kubikzoll kohlensaures Gas und 460 Gran konkrete Substanzen, als da sind: salzsaure Magnesia u. s. w. Daneben ist nicht zu zweifeln, daß ein guter Glaube die natürliche Wirksamkeit dieses Gesundbrunnens noch gar viel erhöhen werde. Doch genug von Reisen und Reisenden! — Nur im Vorübergehen will ich Sie noch zu einem gelehrten Kampfplatze führen, welcher so eben unsere Neugierde und wohl auch Theilnahme in Anspruch nimmt. Die Sache betrifft die Verwaltung unseres großen Krankenhauses. Ein von derselben ausgegangener sogenannter Jahresbericht wurde von unserer Literaturzeitung scharf genug beurtheilt, und mehrere daraus ersehbare, das Innere der Anstalt selbst berührende Gebrechen ohne Schonung aufgedeckt. Die Getroffenen zückten nun, wie es sich von selbst versteht, gleichfalls ihre Waffen, und es kam zu heftigem Federngemenge, woran das Publicum sich wenig erbauete. Der Nachricht über die neue Reitbahn, von deren Anlage ich Ihnen neulich schrieb, habe ich noch beyzufügen, daß man die jetzt schönste in Deutschland, nähmlich die in Wien von Fischer von Erlach erbauete, zum Vorbilde nehmen wird. Die Länge ist auf 300 S. die Breite auf 81 und die Höhe auf 86 S. bestimmt. Im Innern werden zwey, von ionischen Säulen getragene, Bogen angebracht werden. Von außen erhält der Haupteingang die

Form einer großen Triumphpforte, und das Ganze den Schmuck des reichen, römisch-dorischen Styles.

Pesth.

Die magyarische Schauspieler-Gesellschaft hat uns wieder verlassen. Ihr Verlust ist um so empfindlicher, da das Publikum die magyarischen Vorstellungen lieb gewonnen, und ihre Abreise gerade in eine Zeit fällt, in welcher unser Theater, das seit zwey Jahren ohnedieß nur lau betrieben worden, jetzt vorzugsweise seinen schläfrigen Gang nimmt, den jede Direktion einschlägt, die ihrem Ende naht. Der neue Pachtkontrakt wird im September d. J. geschlossen, mit Ostern 1821 erlischt die gegenwärtige Direktion. Unter denen, die Lust haben, sich der schwierigen Lenkung des hiesigen Thespis-Wagens zu unterziehen, nennt der Ruf auch Hrn. Hensler. Allerdings ist zu wünschen, daß ein Mann, der dem Leopoldstädter und später dem Theater an der Wien mit günstigem Erfolg vorgestanden, und jetzt das vereinte Preßburger und Badner Theater mit gleichem Glück leitet, und hiedurch bewiesen hat, daß er sich in den Geschmack eines jeden Publikums zu finden wisse, die Direktion unserer Theater übernehme, es ist sonst nicht abzusehen, wie es aus seinem gegenwärtigen verwaisten Zustand gerettet werden könne. Es wäre dem Publikum und dem künftigen Direktor zu wünschen, daß im Kontrakt letzterem ausdrücklich die Pflicht auferlegt würde, eine magyarische Schauspieler-Gesellschaft bleibend für seine Direktion zu engagiren. Das Publikum liebt die magyarischen Vorstellungen, und der Direktor, der jetzt unendlich viel mittelmäßige Menschen halten muß, weil er jede Woche in Ofen und Pesth zehn Vorstellungen geben muß, könnte sich Ihrer befreyen, die Stücke könnten besser studiert werden, und der natürliche Wetteifer beyder Truppen würde ihnen und dem Publikum Vortheil gewähren.

Der Buchhändler Trattner kündigt ein ausländisches Theater in magyarischer Sprache an; der gelehrte Döbrentei ist der Übersetzer, das Werk wird also vortrefflich seyn. Angekündigt sind Müllner's Schuld, Moliere's Geizger, Shakespeare's Macbeth und Federici's Zähle der Frauen Jahre nicht. Jede Lieferung wird zwey Trauer- und zwey Lustspiele enthalten, und zwar immer aus dem dramatischen Reichthum der deutschen, französischen, englischen und italienischen Dramatik. Das Unternehmen ist sehr verdienstlich, und wird für die ungrischen dramatischen Dichter und die magyarischen Bühnen von günstigen Folgen seyn. Der Pränumerationspreis ist gering.

Modenbild Nr. XXIX.

1. Hut von Gaze 2. — von Crepp 3. Häubchen von Gaze 4. Hut von weißem Bast 5. — von Baststoff	mit Blumen geschmückt.	1. Chapeau de Gaze 2. — de Crêpe 3. Bonnet de Gaze 4. Chapeau de Paille Blanche 5. — D'étoffe de Paille	ornés de fleurs.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Sterbetag.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

P. v. St. Del. Fr. Stöber sc.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 22. July 1820.

88

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Ahnenbilder.

Erzählung.

Von Helmine von Chezy, geb. Fr. Klenck.

Es war ein dunkler Novemberabend; in Strömen goß der Regen. Gottschalk, der reichste Kaufmann in der Vorstadt, wollte eben sein Gewölbe schließen, als eine sanfte Stimme sich vernehmen ließ, „um Gottes willen, macht noch einmahl auf!" Gleich darauf trat ein schönes Mädchen von ungefähr zwölf Jahren hinein, es trocknete sich die blauen Augen mit dem schneeweißen Schürzchen, von Regen und Thränen naß hing das goldne Haar um den weißen Nacken; das Kind war leicht, aber sauber und zierlich bekleidet und glänzte schlank und zart, wie ein weinender Engel vor dem erstaunten Kaufmann, dessen Sohn, Friedrich, angefesselt von Überraschung und Entzücken neben ihm voll Erwartung stand.

„Meine Mutter, meine arme Muter ist plötzlich zum Tode krank geworden," seufzte das Kind, „wir sind hier fremd, und haben alles verloren, vertrauen Sie mir ein wenig Zucker und Thee sie zu erquicken, morgen will ich alles bezahlen. Ach! ich wäre nicht so weit gegangen bis zu Ihnen, aber alle andern Gewölbe sind schon geschlossen!" „Liebes Kind, den Augenblick," sprach Gottschalk, „lassen Sie Sich ein wenig nieder!" „Jede Minute ist kostbar!" sagte sie flehend, und der redliche Kaufmann ging und fügte zu Thee und Zucker noch Wein, Julep, Feigen und Backwerk, legte alles zierlich in ein Körbchen, und rief seinem Sohne, es dem Kinde zu tragen. „Gib wohl Acht, wo sie wohnt," flisterte Gottschalk; „morgen erfahren wir mehr, das Mädchen ist gar zu lieblich." „Ein Engel!" seufzte Friedrich, nahm den Korb und ging mit ihr. Noch tausendmahl dankte sie und versprach alles morgen zu bezahlen, aber Gottschalk sagte, daß er ihr die Erquickung für die Kranke schenke, weil sie ein so frommes, liebes Kind sey. Bey diesen Worten weinte sie noch heftiger, drückte des edeln Mannes Hand an ihr Herz

und eilte durch Sturm und Nacht, wie auf Flügeln, davon. Kaum vermochte Friedrich zu folgen. An der Thür eines kleinen Häuschens stand sie still und bath Friedrich, sie zu verlassen. Der Jüngling reicht' ihr ehrerbiethig das Körbchen und ging, doch bewog ihn etwas schöneres, als Neugier, sie zu belauschen, da durch die Fenster die Lampe im Zimmer schimmerte, und sein hoher Wuchs ihm vergönnte, über die kleinen Vorhänge weg, hinein zu schauen. Da sah er zuerst das reinliche Bett, darin eine schöne, bleiche Frau, die in ohnmächtigem Schlummer lag, dann Minchen, bethend auf ihren Knien. Friedrich hätte hinein stürzen, das süße Kind an sein Herz nehmen und ihr Brudertreue schwören können, so selig und wunderbar rührt' ihn der Anblick, doch er bezwang sich und verhieß das Alles ganz stille Gott, dem armen Mädchen und sich selbst; auch das Lauschen hielt er nicht mehr für erlaubt, und ging langsam, kaum auf seinen Weg achtend, nach Hause, wo er dem erwartenden Vater alles erzählte, was er gesehen.

Am nächsten Morgen schon hatte die Kranke, Frau Luise Malheim nannte sie sich, durch den großmüthigen Gottschalk reichliche Unterstützung und Pflege, Minchen genoß den Unterricht mit des Kaufmanns Töchtern, die sie mit jedem Tage lieber gewannen. Luise genas nur äußerlich, innen nagte ein bittres Leid; Minchen aber, mit dem glücklichen Jugendsinn, dem die tiefste Fülle des Schmerzes ein fremdes Räthsel bleibt, blühte in Schönheit und Lieblichkeit auf, so daß Friedrich, der diese seltne, wunderzarte Blüthe sich immer herrlicher entfalten; der seine Schwestern sich unbewußt nur immer sie zum Muster nehmen sah, in reiner, unendlicher Liebe für sie erglühte, und sich stets verheißend zurief: „Diese, oder keine!" Die klugen und freundlichen Schwestern hätten keine Mädchen seyn müssen, wenn sie Friedrichs Liebe und Minchens Anhänglichkeit an den edeln Jüngling nicht gemerkt; sie hätten den Bruder gern geneckt, doch sein Ernst in Blick und Wesen und die fromme Scheu und huldigende Zartheit, mit der er Minchen behandelte, schreckten auch den unschuldigsten Scherz in die Tiefe der Herzen zurück, und so blieb die heitern Jugendjahre hindurch das Verhältniß so zart, rein und süß, wie schöne Liebe, des Himmels Frühlingsgruß, es nur immer gestalten konnte.

Eines Abends im Spätherbste, bey Vollmondlicht, saßen des Kaufmanns Töchter mit Minchen im schmucken Ziergärtchen, das vor ihren Fenster mit Astern, Herbstlevkoyen und weißen Georginen prangte, beym Theetisch. Gottschalk hatte sich zu ihnen gesellt, Friedrich band herabhängende Blumen an die Stöcke, Großmutter Anna und Mutter Marie scheuten die kühle Luft und sahen vom Fenster aus die Lust der lieben Kinder mit an, die sich durch Friedrichs Einfall, die Laute zu hohlen, und Goethe's schönes Lied: „Im Walde schleich ich still und mild," anzustimmen, noch erhöhte. Der Jüngling hatte am nähmlichen Tage einen stattlichen Hirsch erlegt, und war erst vor einer Stunde wieder aus dem Forst gekommen. Die leuchtende, zierliche Jagdkleidung funkelte im Mondschein, dazu glühten die Wangen von Jugend und Liebe, und die schönen Augen ruhten seelenvoll auf der weißen Lilie Minchen, die mit stillen Blicken zu dem holden Sänger hinaufsah. Ein langer, dürrer Mann kam während des Gesanges des Weges, und blieb eine Weile horchend am Gitter stehen, dann ging er still weg. „Mein armer

Oheim!" seufzte Minchen. „Dein Oheim?" rief Dorothee, „das ist ja der wunderliche Kautz, das Sprichwort der Stadt, der reichste Geitzhals und unwissendste Kunstsammler, Graf Minderling, wie kömmst du zu dieser Verwandtschaft?" „Ihr dürft es ja wohl erfahren," sagte Minchen, „er ist eigentlich mein Großohm. Meine Mutter ist die unglückliche Amtmannstochter Luise, die sich mit Georg, Graf Minderlings Neffen, gegen den Willen ihrer Ältern und gegen den der Familie meines Vaters verheirathet. Mein armer Vater starb jung, ein Opfer mancher schweren Kränkung, von den Seinigen enterbt und verlassen; meine Mutter nahm einen fremden Nahmen an, und zog hierher mit mir, damit ich, damahls ein Kind, wenn sie stürbe, des harten Mannes Schutz anflehen könnte, und nicht ganz hülflos sey; sie hat sich auch schon schriftlich an ihn gewendet. Nur mit den bittersten Schmähungen hat er geantwortet, doch weiß er nicht, daß wir ihm so nahe sind. Täglich bethe ich zu Gott, er möge sein Herz wenden, nicht meinetwegen, denn nun bin ich auferzogen und im Stande mir selbst zu helfen, seinetwegen nur, denn, o Gott! er liebt nichts und hilft Niemanden, er muß doch gar zu unglücklich seyn!" Während dieser Rede hatte sich Friedrich genähert und horchte mit Spannung zu. Gottschalk, nicht minder bewegt, sagte: „Ey, liebes Minchen, so bist du also eine Komtesse? das hättest du uns früher sagen müssen!" „Warum?" fragte sie unschuldig, „ach! ich mag es niemanden sagen, und Ihr alle verschweigt es ja, denn, wenn ich einmahl meine arme Mutter verlieren sollte, so will ich den schönen Beruf ergreifen, mich in fremdem Hause nützlich zu machen; und da könnte mir die Gräfinn nur schaden." — „Sie haben also jedem Vorrecht, das eine adelige Geburt Ihnen gibt, auf immer entsagt?" rief Friedrich mit sonderbarer Hast. — „Gewiß!" sagte Minchen, „ich bin und bleibe Minchen Malheim, ich kann mir gar nicht denken, wie einer Gräfinn anders zu Muth seyn kann, als mir! Ja die Königinn kann nicht vergnügter seyn als ich, wenn nur eben meine Mutter heiter ist!"

Jetzt rief Großmutter Anna die Kinder herein, weil es zu kühl sey; die Schwestern geleiteten noch Minchen nach Hause; träumend und schweigend ging Friedrich neben den scherzenden Mädchen her. Es war eine ernst und schön bewegte Zeit, die Jugend Deutschlands rüstete sich zum Kriege gegen Frankreichs Unterdrückung, man harrte auch am Rhein des Aufbruchs, und Friedrich, der, von den süßesten Banden der Liebe festgehalten, dem Wunsch, mit zu ziehn, nie Raum zu geben gewagt, fühlte sich nun plötzlich bestimmt, er wollte sein Leben hingeben, oder Minchens Liebe und ihrer Hand würdig seyn, da das Schicksal eine Scheidewand zwischen beyde durch die Geburt gestellt. Noch war bey der Lage der Dinge diese Scheidewand kein Hinderniß, allein Friedrichen ahnte, daß sie es einst werden könne, und so wollte er, der innern Stimme, die ihn bisher mahnend, aber vergeblich, zum Kampf gerufen, nachgebend, den nächsten Anlaß ergreifen, und im preußischen Heere Dienste nehmen. Noch am nähmlichen Abend that Friedrich seinen Entschluß dem Vater kund, der mit Augen, die in Freude und Wehmuth leuchteten, ihm sagte: „Ich konnte nichts anders von dir erwarten, und muß mich nun schämen, daß ich denken konnte, du würdest daheim bleiben!" Mit Großmutter Anna, der Mutter und den Schwestern

wurde es Friedrichen nicht so leicht, doch weinten sie nur im Stillen, und am nächsten Abend sah man sie alle schon sorglich Wundfäden bereiten. Minchen erschrak heftig, als sie erfuhr, warum diese Arbeit vorgenommen werde, doch faßte sie sich und half. Auch Friedrich setzte sich an den runden Tisch mit und begehrte Antheil an der schönen Beschäftigung zu nehmen. „Ich weiß gar nicht, was ich wünschen soll," sprach er, „da sich so zarte Hände mit den Wunden bemühen, die ich noch gar nicht trage? Soll die Arbeit vergebens gewesen seyn? So ist ja die fromme Absicht nicht erfüllt, und war sie nöthig, warum betrübt ihr euch?" Minchen sah ihn bittend an, und er schämte sich des Scherzes.

Mit Eifer wurden die Anstalten zur Ausstattung des neuen Freywilligen betrieben, die herbe Abschiedsstunde schlug, Friedrich las in Minchens Thränen, der Liebe heiliges, ewiges Wort. Er schied als ein Mann, er kämpfte als ein Held, manche frohe Nachricht kam zugleich mit der des Sieges der guten Sache, und nach einem Jahre zeigte Friedrich in einem Briefe aus Paris seine nahe Rückkehr an.

Da nun Fröhlichkeit und Ruhe in Gottschalks Hause herrschten, war er darauf bedacht, sich dem alten Graf Minderling zu nähern, um eine Aussöhnung mit Luisen zu bewirken, er sah aber bald ein, daß dieser Mann durch und durch von Adelstolz, Geitz und Thorheit befangen, jedem edlern Eindruck unzugänglich sey. Ängstlich häufte er Schätze auf Schätze, um einen Sohn, der in Paris lebte, und kein anderes Verdienst, als einen alten Nahmen hatte, dereinst zu bereichern, denn er wollte seine Grafschaft gern gefürstet sehen. Als Gottschalk mit wahrem Schmerz den Gedanken aufgeben mußte, Minchen und Luisen in ihrem Oheim einen Schützer zu erlangen, nahm der Unwille überhand in ihm, und er beschloß, doch ohne Mitwissen seiner unglücklichen Freundinnen, dem Kargen um jeden Preis eine Summe abzugewinnen, die Minchen dereinst vor gänzlichem Mangel schützen könnte, und zu diesem Zweck die großen Hebel, durch die allein Minderlings Gemüth zu regieren war, in Bewegung zu setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Künstlers Jugend.

Der Jüngling steigt voll Muth die Bahn hinan,
In's Heiligthum der Kunst emporzudringen.
Was Kühnes sich der kühne Geist ersann,
Es will mit Macht der Jüngling sich's erringen:
Er strebt empor zum höchsten Ziel,
Will Alles fur die Göttinn wagen.
Nicht dünkt des Kampfes ihm zu viel,
Den Kranz des Ruhms sich zu erjagen.

Es lodert hell in seiner jungen Brust,
Ein glühendes, ein mächtiges Verlangen. —
Das Eine nur — die Kunst ist seine Lust,
An keinem Tand will seine Seele hangen.
Nur sie allein beseligt ihn!
Nur sie gibt ihm die höchste Wonne!
Und ob des Lebens Freuden flieh'n,
Sinkt nimmer doch des Künstlers Sonne.

Wohl opfert er manch hohes Erdengut,
Das Vaterland und heimathliche Freuden. —
Nur für die Kunst wallt' seiner Adern Blut,
Was sonst das Herz erhebt — er muß es meiden.
Es reißt ihn fort in fernes Land,
Er kann dem Drang nicht widerstreben.
Und was ihn auch mit Ketten band,
Er muß für seine Kunst es geben!

Stets rein und gut, wie aller Künste Ziel,
Sucht er das Herz sich sorgsam zu erhalten,
Verdrängt mit Macht des Lasters teuflisch Spiel,
Und fördert stets der Jugend frommes Walten.
Der Glaube hebt die Kunst empor,
Und wird, wo Künste blüh'n, gedeihen:
Wer Lieb' und Glauben nicht verlor,
Empfängt der Kunst erhab'ne Weihen.

Harro Paul Harring.

Über die Literatur Italiens im Jahr 1819.

Wenn die Literatur Englands Ursache hat, stolz auf ihren umfassenden Monthly Review zu seyn, und die Deutschen ruhig im Vergleich auf verschiedene Institute hinweisen, so setzt den Italiener die Biblioteca Italiana in Stand, rühmlich dieses Kleeblatt auszufüllen.

Dieses Journal, das in monathlichen Heften zu Mayland erscheint, wovon drey einen Band ausmachen, hat nun das fünfte Jahr seiner rühmlichen Laufbahn unter der Direktion des Hrn. Giuseppe Acerbi begonnen, und sich das oberste Richteramt der sämmtlichen italienischen Literatur angeeignet.

Im Jänner-Hefte gibt selbe eine Übersicht, was in allen Wissenschaften, Künsten und Erfindungen im vorigen Jahre geleistet wurde; zeigt den Italienern ihre Lorbeer, tadelt sie aber auch, wo sie vor andern Nationen zurückblieben, und ist die sorgsame Leiterinn der Literatur, des guten Geschmacks und der Moralität, ihr Verdienst setzt sie in die Krone der Humanität.

Wir sehen aus diesem Hefte, daß die Italiener fast in allen Wissenschaften den übrigen Nationen nacheifern, ja selbst in diesem Jahre einige ausgezeichnete Werke lieferten, die auch im Auslande gewürdigt zu werden verdienen.

Die Akademie der Crusca fährt fort, sich um die Vervollkommnung der klassischen italienischen Sprache zu bemühen, sehr wird es ihr aber zum Vorwurfe gemacht, nach so vielen Jahren noch immer nicht auf die Herausgabe eines kritischen neuen Wörterbuches zu denken, das Italien dem Adelung der Deutschen entgegen stellen könnte.

Das Meiste, was voriges Jahr in der Literatur geschah, beschränkt sich auf Ausgaben alter und neuer Klassiker, einiger Übersetzungen griechischer und lateinischer Schriftsteller, so wie mehrerer französischer, englischer und deutscher Werke.

Die Poesie hatte bey einem Wust von Gelegenheitsgedichten, außer zwey epischen über den nähmlichen Gegenstand, Gerusalemme distrutta von Cesare Arici, Brescia bey Bettoni, und Tito, oder Gerusalemme distrutta, unter den hinterlassenen Papieren des Daniel Floris vorgefunden, Venedig bey Alvisopoli, nichts besonders aufzuweisen.

Was das Theater betrifft, so vermißt man, unter einer Menge neuer Autoren, noch immer einen Goldoni und Alfieri; die Schauspieler sind nicht geachtet und der Geschmack durch häufige schlechte Übersetzungen und Nachahmungen Kotzebue'scher und anderer dergleichen Lust- und Schauspiele verdorben; nur die Regierung kann diesem

Unwesen durch Besoldung steter Gesellschaften abhelfen, und die Schaubühnen zu Sittenschulen des Volks und des guten Geschmacks umschaffen. Die Fußstapfen Goldoni's hat jedoch glücklich der Advokat Nota in Piemont betreten, Schade, daß er durch seine Anstellung zu Nizza den Musen fast entzogen ist.

Italien hat endlich einen umfassenden, aber weitschichtigen Geschichtsschreiber in dem Kavaliere Bossi gefunden; von seinem Werke, la storia antica e moderna d'Italia mit Kupfern und Karten bey Bianchi zu Mayland, sind bisher sechs Theile erschienen.

Das Feld der Biographie wird in Italien noch immer fleißig bearbeitet.

Die Archäologie hat sich in ihren Hoffnungen bey der fehlgeschlagenen Ausgrabung der Tiber betrogen.

Merkwürdig aber ist die gelehrte Abhandlung mit Kupfern des Gaetano Cattaneo über die im ungarischen Nationalmuseum befindliche Statue Equijade von Bronze, aus der königl. Buchdruckerey zu Mayland mit Kupfern.

Um die politische Ökonomie hat sich Hr. Melchior Gioja in seiner erschöpfenden Abhandlung von Verdienst und Belohnungen (del merito e delle ricompense) Mayland bey Picota, zwey Theile — so wie über Nationalindustrie und Mauthen (sulle manufature nazionali e tariffe daziarie) bey Picota — Verdienste erworben.

Alessandro Manzoni, auch Autor einer geschätzten Tragödie: il Conte Carmagnola, hat die katholische Moral (osservazioni sulla morale cattolica, Mayland bey Lamperti) gegen die Vorwürfe des Autors der italienischen Republiken aus dem Mittelalter, wo derselben die Verdorbenheit der Sitten zum Theil zugeschrieben wird, siegreich gerettet.

Die Erfindung des wechselseitigen Unterrichts nach Lancasterscher Art wird dem bisher geglaubten englischen Erfinder Dr. Bell streitig gemacht, und selbe bereits im Jahr 1532 dem Priester Castellino da Castello in Mayland zugeschrieben, der sie in seinen errichteten Schulen für christliche Religion (Scuole della dottrina cristiana), worin auch Schreiben und Lesen gelehrt wurde, einführte, die sodann von dem heiligen Carlo Borromeo dotirt wurden und in welchen noch jetzt diese Lehrmethode nach Klassen beybehalten ist. Diese Lehrart wurde im Jahr 1555 zu Mayland unter folgendem Titel gedruckt: questa è la regola de la compagnia dei servi di puttini in carità, che insegna le feste a puttini et puttine a leggere, scrivere et li boni costumi christiani gratis et amore dei principiata in Milano l'anno 1536.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, 27. Juny 1820.

Ich bin Ihnen einen zweymonathlichen Bericht für May und Juny schuldig; aber die Zeiten sind schlecht; ich kann nur ein schwaches à Conto abzahlen. Nehmen Sie gütigst vorlieb, wie so viel Andere; denn ich finde so ziemlich, daß alle Herrn Gläubiger (d. i. die Herausgeber von Zeitschriften) von ihren Schuldnern (d. i. Korrespondenten) seit einiger Zeit magere Rückzahlungen erhalten.

Hr. Spontini ist angekommen, hat dem Könige, dem Hofe, dem hohen Adel, den Gelehrten und Künstlern u. s. w. seine Aufwartung gemacht, und allenthalben den besten Empfang erhalten. Er ist ein Gemisch von Italien und Frankreich, fein und artig, zuvorkommend, ohne sich etwas vergeben zu wollen. Seine besten Opern, die Vestalinn und Ferdinand Cortez, sind ihm zu Ehren aufgeführt, und die Aufführung hat seinen wahren Beyfall erhalten. Auf seine Olympia wird das Publikum noch eine Zeitlang warten müssen, nach dem alten Sprichwort: Was lange währt ꝛc. Spontini hilft sich schon mit dem Deutsch-Französischen durch, und ist nicht verlegen. Er ist nicht allein der erste königl. Kapellmeister, er ist in diesem Augenblick auch der einzige *), da unser A. B. Weber, nachdem er noch die Freude gehabt, seine

*) Ich komme noch einmahl auf ihn zurück.

Deodata (die nach dem unglücklichen Brande des Schauspielhauses, wegen Mangel an Dekorationen ruhen mußte) wieder aufführen zu können, in's Bad nach Ems, und zwar seiner Augen wegen, reisete. Wir haben zwey Musikdirektoren, den braven Seidel und den genialen A. Schneider, denen es, da Opern an der Tagesordnung und der Hauptgeschmack des Publikums sind, an Arbeit nicht fehlt. Nächst Deodata wird mit großer Vorliebe gegeben: così fan tutte, von C. Herklots unter dem Titel: die verfängliche Wette, neu bearbeitet und ganz umgearbeitet — Axur, mit großer Pracht — Rose, die Müllerinn, das Liederspiel von Decker und Lauer — Nachtigall und Rabe, eine Nachahmung des Rossignol — der ewig neue und ewig junge Don Juan, die etwas abgegriffene Zauberflöte ꝛc. ꝛc.

Endlich hat auch Müllner's Albaneserinn unsere Bühne betreten. Ich wünschte, um der von mir mit Recht anerkannten Verdienste des Verf. willen, sagen zu können, was ich leider nicht sagen kann, das Stück habe gefallen, sey ein Meisterstück, sey Müllner's Meisterstück. Selbst die Bewunderer des Dichters haben sich des Dämons der Langeweile nicht erwehren können, und leise eingestanden, keine der Personen habe Interesse für sie gehabt, bis auf den Arzt. Sie haben bedauert, daß M. einen so alten verbrauchten Gegenstand habe auffärben und auffrischen wollen, daß er im letzten Akt, wie im Feuerwerke, alles zum Knalleffekt aufgebothen habe. Nur zwey Mahl wurde das Trauerspiel bey mäßig gefülltem Hause gegeben, und — schläft nun, trotz der wirklich fleißigen und lobenswerthen Ausführung.

Mit einem kleinen Stück: Brief und Antwort, hat es das Publikum nicht so genau genommen. Es hat unterhalten und belustiget, obschon es eine der unwahrscheinlichsten Unwahrscheinlichkeiten der neuern französischen Bühne ist. — Nicht so gnädig und schonend ist das Parterre gegen den Vetter Benjamin aus Pohlen gewesen, dessen Verfasser, ein ehemahliger Schauspieler, Hr. Cuno, gegenwärtig Buchhändler in Karlsbad, ist. — Von der falschen Prima Donna, die beym ersten Auftreten sehr gefiel, das nächste Mahl.

Vorzügliche Gastrollen haben wir nicht gesehen. Die HH. Woltereck vom Hamburger Theater, Habermehl vom Frankfurter, Flet ehemahls vom Prager, haben keinen Eindruck hinterlassen. Mehr gefällt, und zwar mit Recht, Hr. Unzelmann, der ältere Sohn unsers braven Veteranen, von dem ich das Wesentliche nachtragen werde. — Mad. Bader, die Gattinn unsers schätzbaren Sängers, wagte es vor kurzem als Medea aufzutreten, und erinnerte — nicht zu ihrem Vortheil — an die Darstellungen der Natur-Medea Bethmann und der Kunst-Medeen Hendel-Schütz und Schröder. Der ganze Ausdruck der Mad. Bader liegt in ihrem Organ; die Gestalt kann sich nicht aussprechen; sie hat nichts Hochtragisches. Einige neu engagirte Künstler verdienen Aufmunterung, und arbeiten fleißig an ihrer Ausbildung und an dem immer seltner werdenden Bestreben der Mannigfaltigkeit und Originalität, die Hrn. Richter und Wiedemann.

Unser Ballet verliert viel durch die zwey- bis dreymonathliche Abwesenheit der beyden Zierden desselben, der Dlle. le Mierre und Hrn. Hoguet. Sie haben einen Urlaub nach Paris unter der Hauptbedingung erhalten, dort neue Tanzkünstler anzuwerben. Wir werden nun sehen, ob sie Nebenbuhler oder Folien mit sich bringen werden. Vielleicht begnügen sie sich, nur einige der ersten Tänzer uns als Gäste zuzuführen, und sie dann wieder entschwinden zu lassen, damit wir zu ihren Altären zurückkehren. Von Paris nach Berlin ist ja nur ein Schritt, ein Sprung für eine Terpsichore, für einen Zephyr. Was gäben wir nicht, um nur einmahl Paul in den Lüften schweben zu sehen! Die bloße Erinnerung an Duport ist schon besser, als mancher Ballet in der Wirklichkeit! Dabey haben wir jedoch noch immer hier Professores der Ästhetik, welche steif und fest behaupten, die Franzosen hätten keine eigentlichen Tänzer, nur Springer und Gaukler, nur die deutsche Nation sey eine tanzende. Selbst unsere Tonsetzer holen wir uns aus Italien und Frankreich. Wien ist hierin glücklicher; Wien hat seinen Beethoven, Weigl und andere, wir nehmen zu Spontini unsere Zuflucht und zu Benti. Spontini dirigirte vor einigen Tagen seinen Ferdinand Cortez. Ohne in das profane und beynahe lästerliche Lob einzu-

gehen," welches sich die Spenersche Zeitung zu Schulden kommen läßt, ohne ihn und seine Leistungen mit der Begeisterung am Pfingstfeste vergleichen zu wollen, gestehe ich doch ein, daß sein Dirigiren den Meister verräth; daß es ein wahres und zugleich nutzbringendes Vergnügen ist, ihn in der Vorseite des Orchesters, während der dreystündigen Aufführung stehen, und das Ganze durch gewisse Zeichen so leiten zu sehen, daß man ihn fast den musikalischen Souffleur nennen möchte, den belebenden Geist — nur nicht den Geist, wozu ihn die Spenersche Zeitung machen will — den Schöpfer seiner Oper, — nur nicht den schaffenden Geist, der über dem Weltall webt und weht. Freylich wird aber schon, von der andern Seite, über Spontini geklagt; er begnüge sich kaum mit drey Proben, wo sich Andre mit einer befriedigen ließen; er mache alle seine Sänger und Sängerinnen schwindsüchtig, seine Tonkünstler an Armen und Beinen lahm und ihre Instrumente zu Invaliden; daran kehrt er sich aber eben so wenig, wie sich die Hrn. Regisseur um die Klage über zu häufige Proben kümmern sollten, welche wenigstens das Gute haben würden, daß die Schauspieler ihre Rollen auswendig lernen müßten; eine Eigenschaft, die, den männlichen Künstlern besonders, je mehr und mehr gebricht. Man merkt dieß Gebrechen nie so sehr, als wenn man Auswärtige auftreten und ohne Souffleur spielen sieht. Warum sollte man nicht vom Schauspiel sagen können, was Massillon einst von dem Kanzelvortrage sagte? Man fragte ihn, „welche von seinen Predigten die beste sey?" „Die ich am besten gelernt habe," war seine Antwort. Was man in sich hineinschöpfen muß, taugt überhaupt nichts; sey's Quelle, sey's Gedicht, sey's Rede — sie müssen aus uns hinausströmen.

Berlin ist eine Zeitlang von seinen Großen verlassen und beynahe verwaist gewesen. Sogar das Schauspiel war, bis auf wenige Ausnahmen, leer, selbst wenn Kunstgäste auftraten. Im Verhältniß sind die Vorstellungen, welche in Potsdam und Charlottenburg von unserer Gesellschaft gegeben werden, besuchter (besonders die letztern) als die Berliner, mit denen doch jene in keiner Art von Verhältniß stehen.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Hedysarum Vespertilionis. Zweylappiger Hahnenkopf. Von Cochinchina.
Hieracium fruticosum. Strauchartiges Habichtskraut. Von Madera.
Lobelia longiflora. Langblüthige Lobelie. Aus Jamaica.
" " coronopifolia. Schlitzblättrige Lobelie. Vom Kap.
Lilium tigrinum. Getiegerte Lilie. Aus China.
Passiflora perfoliata. Durchstochene Passionsblume. Von Südjamaica.
Pavonia spinifex. Vielstachlige Pavonie. Von Südamerika.
Solanum stellatum. Sternförmiger Nachtschatten.
Talinum Anacampseros. Nabelkrautartiges Talinum. Vom Kap.
Tagetes lucida. Ganzblättrige Todtenblume. Aus Mexico.

Auflösung der Charaden im vorigen Blatte:

I. Unschuld. II. Thränenweide. III. Schutzengel. IV. Briefwechsel. V. Lorbeerkranz. VI. Zeitgeist. VII. Mayland.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 25. July 1820.

89

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. RM. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Ahnenbilder.

Von Helmine von Chezy, geb. Fr. Klenck.

(Fortsetzung.)

In seinem abgeblichenen Lehnstuhl von rothem Damast saß der Graf dicht am winzigen, eisernen Sparofen, in welchem einige Späne brannten. Der Abendhimmel leuchtete zum Fenster hinein. Abgemüdet kauerte die Haushälterinn, Jungfer Marthe, auf einem Fußschämel. Die Katze, von der Natur auf das Mausen angewiesen, wollte der Graf in ihrem ursprünglichen Beruf nicht irre machen, darum bekam sie nichts, als was sie fing; die Mäuse aber hatten sich weggewöhnt, minder aus Furcht verspeist zu werden, als weil sie nichts zu speisen hatten, deßhalb spielte die Katze gewisser Maßen die Rolle der Invaliden, und mußte, da keine Fonds einkamen, von freywilligen Beyträgen leben. „Qui dort dine," sagte der Graf, als er seinen Haushalt schlummern sah, „es ist ein vernünftiger Ausspruch! Hier kann es heißen: qui dort soupe! das ist noch triftiger, denn wer schläft nicht gern zur Nacht? Doch, was machen wir nun? Lesen wir einiges von unserer Vorfahren Thaten. Die Minderlinge sind so alt, wie die Welt, daran zweifelt niemand, ich hätt' es nur gern noch schwarz auf weiß!"

Indeß Graf Minderling mit innigem Behagen in einer Chronik die Wappen der Ahnen aufsuchte, und jedes Mahl mit Herzklopfen laut ablas, bey welchen Zügen und Turniren sie gewesen, den Stammbaum hohlte, die Data mit einander verglich und triumphirte, wenn alles übereinkam, oftmahls auch herzlich seufzte, daß es der Minderlinge so viele gegeben hätte, die, früherhin ausgestorben, alle doch zu beerben gewesen wären, wenn sie jetzt gelebt, klopfte jemand stark an die Thür. Die Lichter am Abendhimmel hatten ausgefunkelt, Minderling überlegte, ob er öffnen solle. „Die Besuche," sagte er, „sind größten Theils nur Gesuche, so sollten sie heißen, denn was begehren sie? Zeit, Abfütterung, Aufwand an Witz und Athem!

Ich wäre ruinirt, wenn ich mich darauf einließe!" Es pochte indeß stärker und der Graf entschloß sich, aufzuthun. Gottschalk zog tief die blaue, goldverbrämte Sammetkappe von den schwarzen Pudellöckchen, die um das rothe, vergnügte Angesicht, wie ein wunderlich geflochtner Kranz standen, und scharrte weit aus mit dem Fuß; dazu leuchtete die zierliche Handlaterne auf ein vielversprechendes Körbchen, das der Ladendiener trug. Bey diesem Anblick that der Alte die Thür weit auf, die Augen schlug er nieder, wie ein Mädchen, die das Jawort geben soll. Gottschalk und der Krauskopf Michel traten in das Zimmer, und nachdem der Kaufmann einen Wink gegeben, das Körbchen auf den Tisch zu setzen, sprach er: „Excellenz nehmen nicht ungnädig, mein Sohn, der Kapitän, schickt mir durch Gelegenheit Pariser und Straßburger Pasteten, Schinken aus Bajonne, Andouille-Würste, lauter unbekannte Früchte hierselbst, ich soll deren in Zukunft aus guter Quelle mehr beziehn, und wollte mich mit einigen Probesorten Euer hochgräflichen Gnaden empfohlen haben. Ihre Protektion wird mein Stolz seyn!" Während dieser Rede verschlang Minderling die duftenden Leckereyen mit den Blicken; die Katze, mächtig erweckt, gab die Hungertodesgedanken auf, nur Martha, die schon eh' wußte, daß in diesem Hause niemand als der Schimmel die Vorräthe zu verzehren pflege, wollte ihre bequeme Stellung nicht aufgeben, und drückte die verdrießlichen Augen wieder zu. Michel schien indeß etwas zu erwarten, doch Graf Minderling, der schon aus Besorgniß der Moralität der dienstbaren Klasse zu schaden, geschweige denn aus wichtigern Gründen, keine Trinkgelder gab, that, als säh' er den Diener nicht und suchte der Katze Geduld einzustreicheln. „Gehst du bald?" rief Gottschalk nun Micheln zu, „solche vornehme Zimmer sind auch dazu nur da, daß ein Erdkloß, wie du, sie anglotzt!" Da ging Michel lächelnd, und Minderling hohlte Athem, denn der letzte Stein des Anstoßes, der ihm die Freude des Nehmens verkümmern konnte, war mit dem Knaben verschwunden; er bath nun den Kaufmann, Platz zu nehmen, und dankte für seine Attention! Mit gewandter Sitte ließ Gottschalk diesen Gegenstand fallen, nahm die Chronik, und beym Schein der Blendlaterne emsig darin umherblätternd, sagt' er so Vieles zum Preise der alten Familie und nahen Herrlichkeit, die ihr durch den Sohn, der Fürst werden sollte, bevorstehe, daß Minderling ganz Ohr wurde, und die Katze, die sich auf ihres Herrn Gesicht verstand, und sich unbeobachtet sah, Anlaß nahm einen Bajonner Schinken beym Bein zu fassen, den sie mit allen Kräften, die des Hungers Verzweiflung nur verleiht, mit sich fortschleppte. Minderling erstarrte; erst nachdem er sich erhohlt, macht' er Anstalt zu seinem Eigenthum zu gelangen; doch die Katze setzte sich auf ihren Raub, pruhstete und geberdete sich dergestalt, daß sie zu verstehen gab, ihre Krallen würden ihren Platz in der theuren Beute, die sie gepackt hielten, nur mit einem in Minderlings Augen vertauschen. Gottschalk ergetzte sich eine Weile, zu sehen, wie die zwey Gewalten Hungerswuth und Geitzeswuth einander gegenüber standen, jede durch innere Angst festgebannt, dann ergriff er lachend eine Zunge und both sie der Katze an. Das Thier fing an zu merken, daß eine vermittelnde Macht im Spiele sey, sie verließ die bedrohte Beute und griff nach dem Vergleichsmittel. Gottschalk, der es redlich meinte, wollte die Zunge nicht als Lockung brauchen, und reichte sie hin. „Ich bring

Ihnen eine schönere, Excellenz," sagt' er zum seufzenden Grafen, „jetzt haben Sie nur die Gnade, mir Ihren Stammbaum zu zeigen, ich freue mich, so oft ich ihn sehe! Sagen Sie mir doch, wie hieß der erste Dynast Ihrer hohen Familie? Was hat er vollbracht, und war er vielleicht auch schon von Adel?" „Gott, wir haben gar keinen Dynasten," rief der Graf. „Es gab Minderlinge, ihre Wappen die Dohle, eh' sich es ein Mensch versah, ihr Ursprung verliert sich in die Nacht der Zeit!" „Das ist erstaunlich!" rief Gottschalk, „doch, was haben Excellenz da für ein leeres Schild im Wappen?" „Ach! wertheſter Freund," antwortete Minderling, „das ist das Schild neben meines Oheims Sohn, dem sechshundert und eilften Georg in der Familie, der nahm eine gewisse Luise, eines Amtmanns Tochter, denken Sie einmahl, zur Frau! Das Mädchen liebt ihn, geht mit ihm aus dem Lande, und er heirathet sie, der Narr nnd Böſewicht, konnte sie sitzen lassen, und macht der Familie Schande!" — „Wie ist er denn bestraft worden?" fragte Gottschalk, so ernsthaft er nur konnte. „Wir haben sogleich Trauer um ihn angelegt und ein Kreutz neben seinen Schild gesetzt; er ist auch wirklich einige Jahre darauf im Elend gestorben, und die Ältern der saubern Bürgerdirne starben vor Kummer und Reue, daß sie so thöricht gehandelt, einem jungen Grafen Zutritt zu ihrer Tochter zu gestatten!" „Und was ist," fragte Gottschalk, seine innere Bewegung mühsam verbergend, „aus der Witwe geworden?" „Gott weiß, wo sie nun hin ist mit ihrer kleinen Mißgeburt." — „Mißgeburt?" fragte der Kaufmann. „Was sonst?" entgegnete Minderling, „da die Heirath ein Mesalliance war, was konnt' es geben als Mißgeburten? Sehen Sie, wenn ein Weißer eine Mohrinn nimmt, was gibt es? Mulatten, Mestizen; es ist dasselbe mit den Mißheirathen, nur schlimmer, denn es ist der Makel unsichtbar, inwendig; das edle, leuchtende Blut ist gemischt mit gemeinem, unklarem, ist das nicht ärger, als die getrübte Hautfarbe? Sie pflichten mir bey? Ach! es ist gar zu angenehm, mit einem vernünftigen Manne zu sprechen, der Einsichten hat!" „Ich habe eine große Liebe für den Adel," sprach Gottschalk, „ich selbst bin kein Edelmann, und muß das dunkle, unklare Blut schon in meinen Adern dulden, aber als einer, der viel mit hohen Herrschaften gesprochen, verstehe ich mich genugsam auf dergleichen! Sie würden mich sehr glücklich machen, wenn Sie geruhten, mir von den Thaten Ihrer glorwürdigen Altvordern zu erzählen." „Ja, ich will den Apostaten vergessen," rief Minderling, „Sie glauben aber nicht, Herr Gottschalk, wie man fest halten muß, denn es gibt jetzt eine Menge Edelleute, die abtrünnig werden, da muß sich Unsereins zusammennehmen! Ich will Ihnen aber von unsern Ahnen erzählen: es lebten nähmlich zu Kaiser Heinrich des Vierten Zeiten" — „Anno Eintausend und vierzig?" unterbrach Gottschalk — „Richtig!" entgegnete der Andere. „Benno und Eitelswinta?" rief Gottschalk wieder. „Ja!" — „Und sie führten die Dohle im rothen Felde?" — „Ja, die Dohle!" rief Minderling. — „Dann begreif ich nicht," sprach Gottschalk, wie nachsinnend — „verzeihen Sie — ich sollte schweigen — Ehrfurcht aber, die Schweigen gebiethet, befiehlt mir auch zu sprechen. — Ach! wenn mir ein Mensch sagte, was ich zu thun habe — Ich kann mir nicht denken, daß es mit Ihrem Willen geschieht — doch wer konnte sich deß unterfangen?" — „Sie foltern mich!" rief der Graf; aber der Nachbar er-

griff gedankenvoll die Blendlaterne, schüttelte sinnig das Haupt, bath sich Bedenkzeit aus, als der Alte ihn bestürmte, und entfernte sich, unerbittlich im Schweigen verharrend. Da stand nun Minderling im Dunkeln, dem Zweifel Preis gegeben; längst war das kärgliche Feuer ausgeflackert, Martha schlief; die Pariser Wohlgerüche konnten in der Nacht die Katze verlocken, sie mußten bey Seite geschafft werden; es ging auch, da Geitz und Blindheit im Dunkeln sehn. Zu kosten wagt' er nichts, es wäre Schade gewesen, etwas anzubrechen! Ermattet in jedem Sinn sank Minderling auf sein Lager hin, und beschloß, den nächsten Morgen abzuwarten, der die Räthsel lösen müsse.

„Er geht in die Falle!" jubelte Gottschalk, als er in das helle Zimmer trat, wo die Seinigen um den Kamin vereinigt saßen. Da sprangen die losen Mädchen auf und hingen an des Vaters Halse, die ernste Hausfrau lächelte mit ihrer lieblichen Schlauheit, die ihr noch mit vierzig Jahren wohl stand, nur Großmutter Anna schüttelte verweisend das Silberhaupt und sagte: „Nie dürfen Minchen und ihre Mutter darum wissen!" „Meinen Sie, liebe Mutter," rief Gottschalk, „daß ich nicht Mannes genug wäre, der Verwaisten die tausend Karolin, die ich mit Hülfe des wackern Meister Fipp dem Alten abjagen will, selbst zu geben? Davon würden meine Kinder nicht arm, und daß ihr es nur wisset, Minchen ist mir so lieb, wie mein eigenes Kind! Doch Minderlings Hochmuth und Geitz bedürfen Züchtigung, und es ist billig, daß des Alten Gold seinem armen Bäschen zukomme, die im Elend sterben konnte." — „Wenn du nicht warst, mein Sohn," unterbrach gerührt Mutter Anna, und mit bräutlichem Liebesblick reicht' ihm seine Hausfrau die Hand. „Konnte ich anders?" sprach Gottschalk in Verwirrung, „man hätte ja ein Stein seyn müssen, wenn man sich nicht der leidenden Unschuld erbarmte!" In demselben Augenblick erklang das Posthorn, ein Wagen hielt vor der Thür und eh' die Überraschten sich besannen, lag Friedrich an der Mutter Herzen. Als der schöne Jüngling alle Lieben an sein überwallendes Herz gedrückt, merkte das lose Nannchen zuerst, daß seine umherirrenden Augen noch etwas suchten, und sagte: „Ich war heut bey Minchen, ihre Mutter ist recht sehr leidend." — „Und Minchen ist wohl?" rief Friedrich. „Sie ist bekümmert," antwortete die Schwester, „ich fürchte auch, mit Recht." „Das hast du uns nicht gesagt," sprach Gottschalk verweisend. — „Die Thür geht!" rief Dorothee, und Nannchen eilte in das Gewölbe, indeß Friedrich all' die niedlichen Kostbarkeiten, die er für seine Familie aus Paris mitgebracht, aus einem Kästchen nahm und die Mutter und Dorotheen damit schmückte. Nannchens Geschenk hielt Friedrich noch in Händen, als sie wieder in das Zimmer trat, in ihren Armen Minchen haltend, beyde todesbleich. Minchen hatte die schönen Augen geschlossen; die zärtlichste Sorge der Freundinnen brachte sie wieder zu sich selbst. Ihr erster Blick begegnete den Augen Friedrichs, die in Thränen schwammen; die hohe Gestalt, geschmückt mit dem eisernen Kreutz und andern Ehrenzeichen, kam ihr fast fremd vor, denn ihr Schmerz ließ sie gar nicht zum rechten Bewußtseyn kommen.

„Was ist dir, mein Minchen," fragten alle mit der zärtlichsten Sorge. „Ach! Geliebte, könnt ihr es nicht wissen?" stammelte sie, „mir konnte ja

nur ein Leid begegnen!" Sie weinte heftiger und barg das zarte Haupt an Dorotheens Halse. „So ist die Selige denn hinüber?" fragte Gottschalk, der nun Minchens Trauer verstand, sie winkte bloß ja und weinte heftiger. Alle suchten ihr Trost zuzusprechen. Als der erste Sturm in der bewegten Seele gestillt war, sprach Minchen: „Ich muß nun zu Hause, denn die Selige ist ganz allein!" „Sie ist ja bey den Engeln," sprach Dorothee, laß doch die liebe Leiche!" „Nein, ich muß bey ihr bethen!" entgegnete Minchen, „lebt wohl!" „Haltet sie nicht," rief Gottschalk, „und du Friedrich, führe das Fräulein heim!" Wie eine holde Weissagung blitzten diese Worte durch des Liebenden Seele, er reicht' ihr mit stillem Entzücken den Arm und eilte mit ihr davon. „Ich schicke dir gleich Lisbeth," rief noch Mutter Anna Minchen nach, „du darfst mir nicht so einsam bey der Todten bleiben."

Es war ein sternenheller Novemberabend; der Vorstadt hüglichte Gassen lagen einsam, friedliche Lichtlein schimmerten aus den Fenstern, Fleiß und redliche Sorge waren dort wach. Aus manchem blanken Hause klangen liebliche Töne, Saitenspiel und Gesang hinter dem Purpurschein seidner Vorhänge durch spiegelhelle Fenster. Das Laub war noch von den Bäumen in den Gärten nicht gefallen, die vor den Häusern grünten, und im Lichtschein mit Spätrosen und feuerfarbnen Georginen prangten. Alles, was er sah, beseligte den Liebenden, dem zur Seite all' sein Glück blühte. Er ging in wonnigem Schweigen und wagte nicht, Minchen in den stillen Thränen zu stören, die er bey Sternenlicht auf ihren bleichen Wangen schimmern sah. Beyde traten nun in das Häuschen, wo Luisens Leiche schlummerte; die Lampe dämmerte, wie an jenem Abend, wo Friedrich zum ersten Mahl Minchen gesehn, im reinlichen Zimmer; Luisens Angesicht hatte der Tod mit neuer Schönheit verklärt; Friedrich überkam plötzlich das wunderbare, schmerzlich beseligende Gefühl jener Stunde, alles umher war still, es war, als lebte nichts auf Erden als die süße Liebe. Sanft zog er Minchen an sein Herz, küßte ihre Stirn, und schob unvermerkt einen Ring vom feinsten Gold an ihren Finger, dann drückt er ihre zarte Hand an sein reines, treues Herz und ging so beseligt von dannen, als gäb' es kein Leid mehr auf der Welt; Minchen aber blieb die Nacht durch wach in der himmlischen Erhebung, die der Schmerz der Liebe gibt.

(Der Schluß folgt.)

Das Trauerspiel.

Stimme aus dem Parterre.

Gott, welch' elendes Stück, wie in dem Burgverließ
Verschmacht ich hier vor langer Weile.

Stimme vom Paradiese.

Freund, steigen Sie in's Paradies,
Vielleicht ist's minder schlecht von dieser Seite!

Über die Literatur Italiens im Jahr 1819.

(Schluß.)

Die Geographie wurde in Italien immer wenig bearbeitet, doch erfreut sie sich außer der Geografia universale von Balbi noch eines Werks des Dr. Giulio Fer-

rario — il costume antico e moderno, o storia del governo, della milizia, della religione, delle arti, scienze ed usanzi di tutti popoli antichi e moderni provata coi monumenti dell' antichità, e rappresentata cogli analoghi disegni, Mayland in eigener Officin; welches sowohl wegen seiner Kompilation, wie auch als Kunstgegenstand in Rücksicht der illuminirten vielen Kupferstiche auszeichnende Erwähnung verdient; Asien, Neuholland und Afrika in sechs Bänden sind geendigt, und der erste Theil über Europa erschienen.

Die sämmtliche Mathematik hat in Italien immer ein gebautes Feld gefunden, und ist auch dieses Jahr nicht arm an verschiedenen Abhandlungen; die Physik, Chemie und Naturgeschichte aber desto mehr zurück.

Die Medezin beschäftigte sich hauptsächlich mit der in Italien allgemeinen Epidemie in den Jahren 1816 und 1817, und lieferte Manches für Anatomie und Physiologie.

Für den Ackerbau ist das Werk über Düngung der Felder mit Unterackerung halb gewachsener Kornfrüchte des Professors G. A. Gisbert (del sovescio e nuova sistema di coltura fertilizzante senza dispendio di concio) Turin bey Gaetano Balbino, merkwürdig.

Die Maschine des Christian, ohne Fermentation den Flachs zum Spinnen zu bereiten, findet in diesem Hefte auf Erfahrung gestützt ihre Abfertigung.

In Mayland hat sich eine Gesellschaft vereint, ein Dampfboot auf dem Po zu errichten, das sich mit jenem zwischen Triest und Venedig bestehenden in Verbindung setzen und dadurch den Verkehr zwischen diesen Städten nicht wenig erleichtern wird.

Unter den mechanischen Künsten zeichnete sich vor allen andern im lombardisch-venetianischen Königreiche die Buchdruckerey aus, deren außerordentlicher Verbrauch des Papiers selbes von 35 auf 40 pCt. steigen machte.

Im Jahr 1819 wurden an größern Werken bloß in der Lombardie gedruckt in gemäßigtem Werthe für . . . . . Lire 2,720,613
Erbauungs- und Meßbücher 560,320
Almanache, Fibeln, Schulbücher 479,220
Musikalien 499,200
Kupferstiche 500,000
Staats- und Regierungspapiere 450,000
Summe . 5,200,353

Ricordi in Mayland stach nicht weniger als 145 musikalische Werke, und hat selbst eine Musikhandlung in Odessa errichtet, während Girand in Neapel nur 25 und Lorenzi zu Florenz nur 31 lieferten.

Der Buchdrucker Silvestri druckte dieses Jahr allein 46 Bände, ohne Almanache und andere Kleinigkeiten auf Kommission zu zählen.

In der Lombardie befinden sich 71 Buchdruckereyen, und man kann bestimmt annehmen, daß diese Zahl mit jenen der venezianischen Provinzen die Summe aller andern des übrigen Italien aufwiegt.

Gelehrte Zeitschriften, die sich hielten, zählte das verflossene Jahr Neapel 2, Rom 2, Bologna 2, Toskana 2, Genua 1, Venedig 1, Padua 1, Pavia 1, Mayland 8, welche Stadt überhaupt das Entrepot der auswärtigen und innern Buchhandlung war, und hauptsächlich dadurch vortheilhaft seinen Wechselkurs auf auswärtige Staaten wirken machte.

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth am 6. July 1820.

Wundern Sie Sich nicht, daß ich Ihnen lange nichts von unserm Theater geschrieben habe! — Denn leider! hat solches seit dem durch Änderung der dirigirenden Prinzipien motivirten Abgange der besseren Künstler, welche nächst eigenem Werthe noch das Verdienst hatten, ihre Berufsgenossen mit emporzuziehen und zu beleben, von seinem Interesse so viel verloren, daß ein großer Theil des hiesigen gebildeten Publi-

kums sich davon entweder ganz zurückgezogen hat, oder doch die zum regelmäßigen Besuch des Theaters erforderlichen Opfer an Zeit und Geld für zu groß achtet. Kurz, es ist in diesem Semester so weit gekommen, daß manche einen Kunstgenuß in unserm Theater zu finden ganz verzweifeln, viele nur selten hoffen und versuchen, mehrere aber das Schauspiel in die Reihe anderer Vergnügungen gleichgültig einordnen, die meisten aber darin nur Zeitvertreib suchen und haben. Selbst die bravsten Leistungen einzelner Mitglieder der Bühne haben nicht vermocht, die Theilnahme des Publikums wieder zu steigern, weil man, auf ein vollendetes Ganze rechnen zu können, doch nie glauben mochte, und nur dann und wann haben Possen und Spektakel-Stücke und beliebte, wenn auch selten wohl exekutirte, Opern die Leere des großen Hauses (denn von Fülle war nie die Rede) weniger drückend machen können. Eigene Ansicht und Reflexion und die hie und da transspirirende öffentliche Meinung lassen mich die Ursachen dieser dramatischen Dämmerung in folgendem suchen.

1. Es fehlt dem hiesigen Theaterhimmel an Sternen erster Größe, welche diese östlichste Region der deutschen Musen genugsam erhellen und vergessen lassen möchten, daß durch eine Anhäufung von Asterisken doch nur der Schimmer eines Nebelflecks hervorgebracht werde. Zudem sind die Mittelsterne auch von wandelbarem Licht und die Gastrollen der ihre Bahnen hieher lenkenden Kometen haben auch keinen zu glänzenden Effekt gemacht.

2. Es dürfte die durch Verbindung mit dem Ofner Theater oft herbeygeführte Theilung der Kräfte dem Ganzen aus mehreren Gründen schädlich seyn. Ungerechnet, daß die während des Winters oft precäre und beschwerliche, ja manchmahl lebensgefährliche Passage der Donau den Schauspielern ihren Beruf verleiden muß, so scheint mir auch in der öffentlichen Meinung ein Mißvergnügen über die Verschiedenheit der Eintrittspreise bey beyden Theatern sich zu äußern. „Warum" — fragt der Pesther — „soll ich mehr zahlen?" „Wie kommen wir dazu, die Ofner Deperditen mit zu übertragen?" — Und mit diesen Fragen wirft er zugleich seine merkantilisch-freymüthigen Lippen auf — und bleibt daheim oder macht sich ein leibliches Vergnügen im Kaffehhause, weil die Bühne eben aus Mangel an starken Lichtern andre Genüsse nicht genug in Schatten zu stellen vermag. Wirklich aber

3. sind die Eintrittspreise für den hiesigen Kurs anderer Lebensbedürfnisse und Lebensfreuden zu hoch und unbequem. Das Entree in's Parterre (und auf diesem beruht doch die Fülle des Hauses und der — baren Kasse) kostet 1 fl. 20 kr. W. W. und dafür kann der Einzelne vortrefflich soupiren, hingegen der Bequeme und der Sorgliche ärgern sich über die aufhaltende und der Gefahr des Taschendiebstahls aussetzende Wechseley an der Kasse oder über das Mitschleppen des Kupfergelds — kurz! weil eben das Publikum kein diese Kleinigkeiten überwiegendes Interesse hat, so ist das Motiv so triftig gegeben, als leicht genommen, den Besuch des Theaters zu unterlassen. — Man setze den Eintrittspreis auf 1 fl. W. W. herab — und gewiß! das Parterre wird so voll seyn, daß das Deficit der 20 kr. reichlich gedeckt wird. Es gehört mit zur Theaterlust, ein volles Haus zu finden — denn wo Tauben sind, fliegen Tauben zu.

4. Es dürfte räthlich seyn, nicht alle Tage zu spielen. Man könnte mit beyden Städten wechseln — man könnte im Sommer (obschon die mit ihrer Lebensphilosophie und Lokalität in's Orientalische schillernden Pesther zum Spazierengehen wenig Lust und Gelegenheit haben) ein Paar Tage ausfallen lassen und würde bey einigen vollen Vorstellungen sich besser befinden, als bey einer Sipzahl leerer. Obgleich Pesth und Ofen mit ihrer Volksmenge (neuen Zählungen zufolge) nahe an 150,000 kommen, so ist doch ihr Theaterpublikum im deßfalsigen Verhältniß gering.

Zudem hat in neuern Zeiten die Abnahme des Kommerzes manchen Familienvater genöthigt, nebst andern Luxus-Artikeln, auch das Theater aus dem Ausgabe-Kapitel, wo nicht zu streichen, doch zu mindern (gleiches geschieht wohl auch in Wien) und daher ist die Verringerung des Theaterpublikums so erklärlich, als die Beschränkung der Vorstellungen räthlich.

Wird aus allen diesen Gründen nicht viel in's Theater gegangen, so wird begreiflich auch nicht viel davon gesprochen und so ist es denn jetzt — ganz wider die Natur

großer Städte und ihrer Müßiggänger und Schreyer — bey uns dahin gekommen, daß der Theater-Diskours in öffentlichen wie privaten Zirkeln selten und auch da mit größtem Indifferentismus verhandelt wird.

Bey dieser Lage der Sachen war es allerdings den Theaterfreunden erfreulich, daß unlängst die Regie der hiesigen Bühne in die Hände des Hrn. Ehlers mit zweckmäßiger Machtvollkommenheit gelegt worden, welcher, obschon sein Talent durch Natur und Zeit viel verloren, doch hier Gelegenheit finden wird, seine Kenntnisse und Erfahrungen durch Restauration des verfallenden Musentempels zu bethätigen. Die Zeit seines Wirkens ist zu kurz, als daß ich Ihnen erhebliche Resultate desfalls melden könnte, doch bin ich geneigt, in allmähliger Erhellung mancher dunklen Parthien einen künftigen guten Tag unsrer Thalia zu ahnen und hoffe zuversichtlich, daß unser Publikum sich zur Theaterlust so eifrig wiederum wenden werde, als Sinn und Vermögen hierzu gewiß vorhanden sind. Einen Beweis hiervon hat in diesen Tagen ein Cyklus dramatisch-polemischer Umtriebe und zugleich einen Beleg dafür gegeben, daß selbst ein schlechtes Stück einen guten Boden für die Sinnpflanzen des Witzes und Scherzes, aber leider auch für Giftkräuter und Unkraut abgeben kann. Mehr davon im nächsten Briefe ꝛc.

Schauspiel.

Theater an der Wien den 18. d. Das Vogelschießen, Lustspiel in fünf Aufzügen, von Clauren.

Hr. Kirchner, vom Breslauer Theater, erschien zum ersten Mahl als Julius Selting, so daß wir nun in kurzer Zeit acht Mitglieder benannter Bühne als Gäste bey uns auftreten sahen. Obgleich die hier gewählte Rolle keine großen Ansprüche an den Gastspieler macht und folglich nicht zu bedeutenden Erwartungen berechtigt, so müssen wir doch gestehen, daß schon die erste Erscheinung dieses Fremden schwierigeren Anforderungen nicht entsprach. Ein junger Mann, den eine vortheilhafte Persönlichkeit für das Fach der Liebhaberrollen begünstigt, dem aber Übung und Sicherheit mangeln, näherte sich Lottchen Wollank, die, ohne ihn gewahr zu werden, seiner in ihrem Selbstgespräch gedenkt, mit seltsamen, mehr für die Pantomime geeigneten Gesten, und verrieth dadurch, daß ihm die Fähigkeit, sich in die eigenthümliche Lage des Handelnden oder auch bloß Leidenden zu versetzen, nicht zu Theil geworden; eben so wenig konnte man aus dem allzu weichen, mit schwankenden Betonungen überhäuften, Vortrag und den leeren, unzweckmäßigen Bewegungen in der Folge andere Vorzüge, als eine anspruchlose Bescheidenheit wahrnehmen, und etwa noch den guten Willen, sich durch Fleiß und Beachtung wohlgemeinter Erinnerungen zu einem brauchbaren Glied der Bühne mit der Zeit auszubilden. Da die Zuschauer in dieser Hinsicht weder Anlaß zu scharfen Rügen noch zu besonderer Auszeichnung fanden, so fiel dieser erste Empfang ziemlich kalt aus, und der Gastspieler ging fast unbemerkt vorüber.

Verbesserung.

In Nr. 86 S. 679 nach der Überschrift: Charade, lese man: in orientalischem Style. Ferner Z. 6 statt zu Ruf und Gewinn, l. m. zu Ruh' u. s. w. Z. 9 statt nimmer, l. m. immer.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 27. July 1820.

90

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Ahnenbilder.

Von Helmine von Chezy, geb. Fr. Klenck.

(Schluß).

Von allen vergessen, eilte Minderling am andern Morgen früh selbst zum Nachbar hinüber, um sich über seine räthselhaften Worte Auskunft zu hohlen. Doch fand er im zierlich aufgeschmückten Gewölbe nur den Krauskopf Michel, die ganze Familie hatte sich Frühmorgens zu Minchen begeben, nur Mutter Anna war zurückgeblieben, doch schlief sie sanft. Um seine Ungeduld zu täuschen, wollte er den hellen, blaulächelnden Tag zu einem Spaziergange anwenden; Spazierengehen aber hieß bey Minderling durch die Straßen laufen, und die Häuser betrachten. Der Graf nahm seinen Weg durch die Hauptstraße, in welcher unter Säulenhallen eine Reihe Trödelbuden mit dem verwitterten Flitter der abgeblaßten Thorheiten armselig prunkten. Minderling konnte all' die Siebensachen nie ohne heiße Seufzer seh'n, daß sie nicht mehr neu wären, er kaufte auch gern unralte Vorhänge und verrosteten Eisenkram um ein Billiges, den Hausstand zu vermehren; vornehmlich aber spürt' er nach Raritäten und alten Gemählden, weil er seine Kunstsammlung, wo es sich ohne erhebliche Unkosten thun ließ, rühmlich verschönerte. Da heut die Sonne so hell schien, meint' er alles recht gut besichtigen zu können, und ging mit dem verschwendrischen Vorsatz, einige Karolin daran zu geben, falls er einen Raphael, oder auch nur einen Fa presto fände, in die Kolonade, wo laut der, vor mehreren Tagen mit dem Trödler Fipp und Gottschalk getroffenen Abrede, seine Falle schon gestellt war.

Meister Fipp sah nicht sobald aus dem Mittelpunkt des Gewölbes, darin er versteckt auf Käufer lauschte, zwey lange, dürre Beine, und nächstdem, den dünnhaarigen Kopf über den schmalen Schultern, die kaffehfarbne Pekesche mit den mürben Goldschnüren anrücken, als er das Wild erkannte, das in sein Netz lief, und schnell den Vorhang von den zwey alten Bil-

dern, die Minderlings Ahnen aus dem eilften Jahrhundert vorstellen sollten, wegzog; da wohlbedachter Weise vor dem Kram eine gute alte Kopie nach Raphaels Madonna Gärtnerinn stand, trat der Kunstkenner vor Meister Fipps Raritäten hin, nachsinnend, ob dieß Gemählde nicht vielleicht dem Louvre entwandt und das echte sey, indeß im Königssaal eine schnöde Kopie stände? Denn, wußte Minderling nicht, daß nur er in Europa die echte Transfiguration besaß, an welche er auch drey hundert Kronen, zehn Blaffert, ein Fettmännchen gewendet, indeß sich der Papst im Vatikan mit der falschen begnügen mußte? Dieser Schwank, den ein lustiger Mahler ihm mit Hülfe anderer Freunde gespielt, war bekannt, und hatte Gottschalk den ersten Gedanken zu dem Streich gegeben, den er dem Geitz des Gemählde sammlers zu versetzen bemüht war. Die andere Kopie der Transfiguration war mehr werth, als Minderling dafür gezahlt, doch war es bekannt, daß er keine Kopien kaufte, und seine Sammlung war an jenem Ort die einzig bedeutende, der Mahler aber brauchte Geld, um weiter zu reisen, und Minderling zeigt nun geheimnißvoll jedem Fremden sein Besitzthum, als die echte Transfiguration.

„Was beliebt dem Herrn?" fragte Fipp, als er Minderling vor der Giardiniere stehn sah. „Ich brauche eine Leinwand," antwortrte der Graf mit angenommener Gleichgültigkeit, „ich muß ein überflüssiges Fenster vernageln, könnt' er mir nicht das Bild da um ein Billiges dazu ablassen? Im Rahmen sind ohnedem schon die Würmer!" „Ho, ho! mein Herr," rief Fipp, „in welchem Lande nagelt man die Fenster mit Raphaels zu? Wo sind Sie zu Haus? Seh'n Sie nicht, was das für ein Bild ist? Verstehen Sie Sich nicht auf die Kunst." „Das wollt' ich mir verbitten," entgegnete Minderling ergrimmt. „Weiß er, wen er vor sich hat? Kennt er den Minderlingsgusto nicht? Der ist zum Sprichwort geworden; hab' ich denn nicht die schönsten Bilder in Europa?" Fipp verneigte sich, und Minderling fragte: „Nun, sag' er mir, was die Kopie da kosten soll?" „Ich habe gar keine Kopien," fuhr Fipp den Grafen an, der von der Baßstimme zusammenschrumpfte, „das ist hier die echte Giardiniere," fuhr er gemäßigter fort, „aber sie ist mir nicht feil, ich muß sie aufheben, denn der Geheimschreiber des Kronprinzen von Haiti hat sie schon bestellt. Der Kronprinz kommt morgen hier durch, Inkognito versteht sich, denn große Herrn reisen nicht mehr anders. Man thut jetzt nichts in Haiti als Gemählde und Statuen kaufen, Glasmahlerey, Holzschnitte und Steindruck bestellen, und klassische, französische Verse machen; es ist ein zweytes Athen, mir ist für nichts mehr bange, seit ich das weiß!" Trostlos sah der Graf sich überall um, da fiel sein Blick auf die zwey ehrsamen Bildnisse, in prachtvollem antiken Goldrahmen, die ihn locken sollten. Sie stellten einen schwarzgekleideten Mann, mit feiner Halskrause, und Goldketten und Schaumünzen geschmückt, und eine gleichfalls ältliche, blasse und freundliche, stattlich geputzte Frau in der deutschen Goldhaube vor; der Graf wußte nicht, daß die gold'nen Buchstaben, mit denen auf schwarzem Grund verzeichnet stand Benno, Ätatis 50, und Eitelswinda, Aetatis 45, Aenno 1050, und dann die bekannte Dohle auf rothem Feld, eine Übermahlung war, sonst würd' er sie nicht mit solchem Herzklopfen angestaunt haben. Kaum sah Fipp, daß der Graf im Netze war, als er ganz

kaltblütig eine Schnur zog, und die grünseidnen Vorhänge über die Bilder hinwegrauschen ließ. „Was soll das?" fragte Minderling. „Ey, daß mir meine köstlichsten Antiken nicht von Staub, Luft und Licht verderben, Herr Graf," antwortete Fipp, „Sie kaufen sie doch nicht!" „Mein Gott, wer sagt ihm denn, daß ich nichts kaufe!" rief Minderling. „Ich habe viel solch' altes Zeug, was will er denn haben?" — „Davon kann gar nicht die Rede seyn, lieber Herr," entgegnete Fipp, „ich hebe sie dem Kronprinzen von Haiti auf, der nimmt sie mit, und gibt mir, was ich fordre, denn der junge Herr ist noch, wie die Engländer vor Zeiten waren, er dingt nichts ab!" Der blaßgewordene Minderling sagte mit schwacher Stimme: „Theurer Mann, die Bilder dürfen nicht nach Haiti, sie müssen mein werden, um jeden Preis; was will er haben?" „Was ich will? Nun, sind tausend Karolin zu viel?" Fast wäre der Graf ohnmächtig hingesunken, der Angstschweiß brach aus auf seiner Stirn, Hochmuth und Geitz kämpften in ihm auf Tod und Leben. Endlich siegte die Vorstellung, wie herrlich die Ahnenbilder aus des vierten Heinrich Zeiten im fürstlichen Speisesaal seines Sohnes prunken würden, und nach fruchtlosen Versuchen dem hartnäckigen Fipp etwas abzudingen, ging er den Kauf ein, und ließ sich die theuren Schätze in das Haus schaffen. Jedes der tausend Goldstücke wurde mit tausend Seufzern hingezählt, stillächelnd strich Fipp sie ein, und brachte sie Gottschalk, der über Minchens Kummer seinen Anschlag vergessen hatte, und fast erschrak, da er die goldne Frucht sah, die er indeß getragen. „Wer weiß," dacht' er indeß, „wozu es der armen Kleinen gut ist!" Er beschenkte den geschickten Unterhändler reichlich, und schloß das Gold ein.

Luise war geschmückt mit Herbstblumenkränzen, auf denen der Thau heißer Thränen funkelte, zur Erde bestattet, ihr angenommener Nahme, den sie, ihrer Dürftigkeit wegen, mit dem gräflichen vertauscht, blieb ihr auf dem Kreutze, das ihren grünen Hügel schmückte. Gottschalk erboth sich selbst zum Vormund Minchens, ihm wurden die Papiere Luisens und ihr sonstiger Nachlaß anvertraut; Minchen aber gab den Bitten der Familie Gottschalk nach und willigte ein, als Schwester bey Nannchen und Dorotheen zu wohnen. Friedrich selbst hohlte sie zu seinen Geschwistern ab, mit tiefer Wehmuth ging die von Wonne und Weh Bedrängte aus dem Kämmerlein, darin sie so viele Jahre gelitten, darin ihre Mutter, sie segnend, gestorben, darin Friedrich ihr den Goldreif, den ihr klopfendes Herz ihr als Unterpfand der Treue verkündete, dargereicht. „Ich führe Sie jetzt heim, Minchen!" sagte Friedrich, und sie lächelte ihn durch Thränen an, wie Mayensonnenschein durch Regen. Mit unendlicher Freude wurde das holde Kind von den Freundinnen empfangen, sie führten sie in ihr Schlafgemach, wo die drey schmalen Bettchen von Mahagonyholz, schneeweiß mit zarter Decke überwallt, wie drey Lilien an grüner Wand standen. Blauer Himmel, goldne Sonne blickten treulich lächelnd hinein zu den hohen weißumhangenen Fenstern; die Blumenstauden und Hyazinthen wiegten sich in Duft und behaglicher Wärme, alles sah zierlich und freundlich aus, und Minchen, im schönen Augenblick des Empfanges, nur von der reinsten Freude beseelt, rief aus: „Hier will ich leben und sterben!"

Gar verwundersame Auskunft über Minderlings Urgroßvater hatte

Gottschalk in den Papieren Luisens gefunden, diese Nachrichten hatten wiederum nähern Bezug auf die Bilder, welche er einst Luisen abgekauft, um ihr, die mit Zartheit jede Hülfe verweigerte, Geld geben zu dürfen. Gottschalk beschloß, all' diese Angelegenheiten einstweilen auf sich beruhen zu lassen, und da nun gar der junge Graf Minderling statt des Fürstenmantels das Leichentuch zum Schmuck erhielt, indem er in Paris durch eine regellose und heillose Lebensweise seinen Tod gefunden, beschloß Gottschalk um so eher zu schweigen, da er den Alten sehr gebeugt sah. Zu tausend Mahlen that ihm sein Scherz nun leid, doch es war geschehen.

Nachdem der seligste Winter, wie auf rosigen Flügeln dahin geeilt, Minchen das Jawort zum ewigen Bunde gegeben hatte, von der lieben Familie, der sie schon längst dem Herzen nach angehörte, als Tochter und Schwester innig gesegnet, wurde die Hochzeitfeyer für den Rosenmonath bestimmt. An demselben Morgen, wo Friedrich und Minchen zum Altare gehen sollten, mußt' es sich fügen, daß eine feyerliche Aufforderung an Luisen und ihre Tochter, in Graf Minderlings Nahmen, in den öffentlichen Blättern stand, ihren Aufenthalt kund zu thun, weil angenehme Nachrichten sie erwarteten. Als Gottschalk dieß las, erwachte von neuem in ihm der schon einmahl gefaßte Entschluß: Graf Minderling zu Minchens Vermählung einzuladen. Er that es, der Graf erschien. Niemand Fremdes war anwesend, vom Lande waren einige Verwandte gekommen, liebe, fröhliche Menschen, die reinste Heiterkeit beseelte das Fest, und wie der alte Graf Minchen in ihrer seltnen Schönheit und Huld erblickte, fühlte er sich ihr wahrhaft zugeneigt, wie er noch nie Jemanden gewesen. Es wurde ihm wohl unter den schlanken, rothwangigen, schönbekränzten, anmuthig geputzten Mädchen, die sich in Tanz bewegten, wie Rosen im frischen Morgenhauch. Gottschalk setzte sich neben dem behaglich zuschauenden Grafen nieder. „Ich habe sehr wichtige Gründe," sagte er ihm, als sich die übrigen Gäste zerstreuet hatten, „Sie zu fragen, warum Sie Ihre arme Muhme und Großnichte aufgefordert haben, sich bey Ihnen zu melden, denn ich weiß einen sichern Weg, um Nachricht von Ihnen zu bekommen." „Sie wissen" antwortete Minderling, „daß ich meinen Sohn verloren, da will ich dann mein Vermögen auf das Haupt dieses Kindes niederlegen." „Das möchte das Kind zerdrücken," sprach Gottschalk sehr ernst; „thun Sie das nicht so unbedingt, vielleicht haben Sie sonst noch arme Verwandte?" „Die sind mir nicht bekannt," fiel der Graf ein, „sie ist die Nächste, und mein Vermögen soll ihr als Majorat gehören, damit der Mann, dem sie einmahl ihre Hand gibt, den Nahmen unsrer Familie annehmen kann, der auf diese Weise nicht ausstirbt." „Es thut mir Leid auf diese Weise," sprach Gottschalk, „Ihnen sagen zu müssen, daß Ihre Nichte bereits dem Sohne eines wohlhabenen Kaufmanns vermählt ist." „Ich kassire die Heirath!" rief Minderling ergrimmt. „Was, meine letzte Hoffnung?" — „Ruhig, Graf," entgegnete Gottschalk, „halten Sie den makellosen, von Mitbürgern geehrten und geliebten Nahmen des Jünglings, den Ihre Nichte genommen, nicht für unwerth. Eine Reihe von Jahrhunderten hat sein, zwar bürgerliches, aber edles Geschlecht in Ehren blühen und gedeihen sehn! Er zählt unter seine Väter Bürgermeister und Räthe, auch heldenmüthige Krieger, nie hat einer der Abkömmlinge dieses Nahmens seinen Vor-

ältern Schmach bereitet!" Der Graf wechselte die Farbe und schien betroffen nachzusinnen. „Sie haben Mutter und Tochter," fuhr Gottschalk fort, „verstoßen und verlassen, jetzt, da Ihre stolzen Hoffnungen auf Ihren Sohn vernichtet sind, jetzt, da ein mürber Stamm, ausgehöhlt durch innere Verderbniß, morsch und zersplittert ist, heißt Ihnen die verstoßene Waise als frisches Lebensreis willkommen! Ihr Glück wollen Sie stören? Sie mit Gewalt hinüberreißen? Und wo wollen Sie sie suchen? Ahnet Ihnen nicht, daß sie hier vor Ihnen steht, daß es meine geliebte Schwiegertochter ist, die keine Gewalt der Erde unsern Armen entreißen wird?"

Auf Großmutter Anna's Wink, die dem Gespräche zugehört, nahten sich Friedrich und Minchen dem Grafen mit ernster Freundlichkeit, und der Alte, der in seinem traurigen, verblendeten Leben zum ersten Mahl die Stimme der Wahrheit vernahm, und dem so heit're Sterne der Zukunft in des jungen Paares Blicken aufgingen, gab der menschlichen Regung nach, die durch seine Brust zuckte, schloß die Neuvermählten in seine Arme, und weinte seine erste schöne Thräne. „Könnt' ich es an Luisen wieder gut machen!" rief er einmahl über das andere, und Minchens Thränen flossen mit denen des bereuenden Greises dem Andenken der Dulderinn.

„Ich habe auch Einiges wieder gut zu machen," sagte Gottschalk, als sich die Anwesenden wieder etwas gesammelt hatten. „Die Ahnenbilder, die Sie besitzen, Graf, sind welche, ohne es zu seyn, diese Papiere werden Ihnen das Räthsel lösen, die tausend Karolin aber, welche Ihnen für die Bilder abgelockt wurden, liegen unberührt bey mir, und ich werde sie Ihnen zustellen." Höchst überrascht nahm der Graf die Urkunden, die Gottschalk ihm darreichte, sie waren aus Luisens Nachlaß. Es erwies sich daraus, daß die zwey Bilder den wahren Urgroßvater Graf Minderlings und dessen Familie vorstellten; es hießen aber die Beyden nicht Benno und Eitelswinda, sondern Meister Martin und Frau Gertraud, der Gräfinn Minderling Milchschwester, die sich, durch die Liebkosungen und Geschenke des in der Hoffnung eines männlichen Erben getäuschten Paars bewogen, bereden lassen, Ihren Sohn gegen eine Tochter der Gräfinn auszutauschen, und diese war wiederum Luisens Großmutter gewesen, daher besaß sie die Papiere und die Bilder. Der Leser begehrt dieß alles nicht weitläufig aus einander gesetzt zu sehn, genug, daß es den Grafen von mehrern hundert Ahnen auf einfache Zwey herabschraubte, die nach den eingeführten Begriffen so gut als Keine sind; aber der alte Mann war durch den Verlust des Sohnes, den Vorgang mit Minchen, Luisens Tod, die er nun in zweyfacher Hinsicht als Nichte anerkennen mußte, so umgestimmt, daß ihm die Ahnen, an denen er Zeitlebens getragen, ordentlich wie eine Last vom Herzen fielen. Er umarmte die neuen Verwandten herzlich, freute sich mit ihnen, kleidete sich in Zukunft, wie ein anderer Mensch, aß sich satt, trank guten Wein, fütterte die Katze und die Haushälterinn, und hielt die Bilder Gertrauds und Martins, von denen er die falschen Zahlen ablöschen ließ, in Ehren. Das ganze Haus Gottschalks gewann ihn lieb, er bekam ein heitres Ansehn, helle Augen und frischere Farbe, und als gar Minchens und Friedrichs süßem Bunde ein holder Knabe erblühte, da wiegt' ihn Minderling mit nahmenloser Freude auf dem Schooß, ergetzte sich an den kindischen Mienen, und vergaß über des Knaben frischem,

freudigem Leben, daß er fast sein ganzes Leben damit verloren habe, über die Vorangegangnen in den Grüften zu grübeln, statt sich der heitern Gegenwart und der Zukunft zu weihen.

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

Wie muß sich ein Fremder in Paris benehmen, um daselbst so wohlfeil und angenehm als möglich zu leben?

Ich habe mir vorgenommen, hier eine Agenda für solche Reisende zu entwerfen, die nach Paris kommen, um daselbst, mit Molière zu reden, zu essen, um zu leben, und nicht zu leben, um zu essen. Letztere Klasse, nähmlich die glücklichen Sterblichen, die vom Schicksale bestimmt sind, in Heiterkeit ihres Angesichts die Früchte zu verzehren, welche andere im Schweiße des ihrigen bauen, interessirt mich nicht; möge die immerhin ihr Geld, und bey Ermanglung desselben, auch sich selbst aus dem Fenster werfen. Desto besser, so geräth alles wieder an seinen rechten Platz, nähmlich das Geld unter die Leute und der reiche Schwelger in den Staub, aus welchem er gemacht ist.

Aber auch bey der erstern Klasse, das heißt, bey denjenigen Leuten, die den Magen dahin stellten, wo er von Natur steht, nähmlich unter den Kopf, will ich mich nur mit dem Magen, das heißt, mit dem Körper befassen und den Kopf, um welchen es bey den wenigsten Menschen eine eigene Sache ist, über welche sie frey zu gebiethen hätten, nur im Vorbeygehen in Erwägung ziehen. Denn mit dem eignen Sinne, oder vielmehr dem Eigensinne der Reisenden ist es in den meisten Fällen recht wunderlich bestellt, dahingegen die Angelegenheiten des Körpers weit einfacher sind und nur auf Essen und Schlafen hinauslaufen.

Sobald ein solcher Reisender, den ich vorzugsweise aus der deutschen Nation nehmen will, in einem der hiesigen öffentlichen Posthäuser *) anlangt, so ist das erste, was er von Paris mit Ruhe, erblickt (denn der blitzschnelle Flug des Postwagens hat ihn in den Gassen der Stadt bis dahin keinen einzigen Gegenstand deutlich unterscheiden lassen) eine Hand mit einer gedruckten Adresse. Beyde gehören einem der zwölf oder sechzehn Besitzer von öffentlichen Herbergen **) an, denen die Polizey die Erlaubniß ertheilt hat, sich ihre Kunden aus der ersten Hand, nähmlich aus dem Postwagen zu verschaffen. Käme es hier auf philosophische, und nicht vielmehr auf ökonomische Beobachtungen an, so möchte der Reisende in dem Herbergsbesitzer den Charakter aller Pariser studieren, nähmlich die Höflichkeit und Ausdauer derselben; der Mann läßt sich weder von der Gleichgültigkeit des Reisenden, noch von den Ellenbogen der geschäftigen Postoffizianten, noch von dem Regen, der fällt, noch von der Sonne, die scheint, abhalten, die Bequemlichkeit und die Wohlfeilheit seiner Zimmer, die Lage des Hotels (welche stets, und stände es selbst im Marais oder im Faubourg St. Jacques, au centre des affaires, und à la porte de tous les spectacles ist) und endlich seine eigene Dienstfertigkeit zu rühmen. Obgleich von allen diesen Vorzügen wenigstens einer, nähmlich der letzte, notorisch erwiesen ist, so rathe ich dem Reisenden dennoch, die Hand des Hotel-Besitzers, die dieser immer noch ausgestreckt hält, von der Hand zu weisen, seine etwaige Bagage auf dem Posthause in Verwahrung zu geben und dann auf's Gerathewohl in die weite Welt (das scheint einem Paris, wenn man es zum ersten Mahle erblickt) zu gehen.

Daß diese weite Welt eine neue für den Fremden seyn muß, begreife ich; aber

*) Will ein Fremder hier sowohl, wie in den Provinzen, nach dem Orte fragen, wo öffentliche Postwagen für Reisende unterhalten werden, so muß er sich des Worts Messageries oder Diligences (und zwar in der mehrern Zahl) bedienen. Poste oder vielmehr la grande Poste bedeutet durch ganz Frankreich die Briefpost.

**) Dieß ist das einzige deutsche Wort, welches, in seinem edlern Sinne genommen, dem französischen Hôtel garni entspricht. Wirthshaus und Gasthof schließen den Sinn der Beköstigung mit ein, womit sich aber in der Regel kein Hôtel garni abgibt.

nichts desto weniger rathe ich ihm, für diesmahl über alle andere, aber nur nicht unter einem einzigen Gegenstande wegzusehen. Dieß Einzige sind gedruckte Zettel, auf Holz geklebt, welche fast vor jedem Hause und oft so tief herabhängen, daß sie den Vorübergehenden im eigentlichen Verstande auffallen müssen. Auf einigen dieser Zettel steht zu lesen: Chambres (Appartemens) à louer, auf andern: Chambres garnies à louer. Auf letztere rathe ich dem Reisenden Rücksicht zu nehmen, es sey denn, er habe sein Mobiliare auf dem Postwagen mit sich gebracht, in welchem letztern Falle ihn die Zettel der erstern Klasse aus der Verlegenheit ziehen werden.

Er tritt in das Haus, über dessen Thür er einen solchen Zettel ausgehangen sieht. Um keine Zeit zu verlieren (denn die ist in Paris theuer, wie an jedem andern Orte in der Welt, weil man dort niemahls deren zu viel hat), rathe ich ihm nicht etwa das Stübchen des Portier (loge), sondern vielmehr dessen ellenhohe Überschrift: Parlez au portier, zu suchen; denn das Stübchen selbst würde er, seiner ungemeinen Kleinheit wegen, sehr lange suchen müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Grätz, July 1820.

Hr. Majetti, vom königlichen Theater in Straßburg, gab Gastrollen. Man könnte sagen, er habe das plumpe Ritterwesen von den Deutschen, und die gezierte Übertreibung von den Franzosen angenommen. Er mißfiel so sehr, daß ihm das Publikum die Ehre des Hervorrufens (welches bey Fremden an der Tagesordnung ist) nicht erwies.

Hr. Caché, vom kaiserlichen Theater in Wien, spielte mehrere Mahle; allein er gewann wenig Beyfall, so wenig als die Stücke, welche er als seine Arbeit aufführte. Dieser Mann, welcher an seinem untergeordneten Platze recht gute Dienste leistet, wollte als Gastspieler durch Beweglichkeit und Geschäftigthun die Aufmerksamkeit an sich reißen, und verlor daher die wahre Haltung für das Ganze. Es zeigte sich bey ihm die Wahrheit des Voltaire'schen Verses: Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier.

Der Hofschauspieler Schwarz gab den Abbe de L'Epee mit Natürlichkeit. Er erregte zwar nicht eine hohe Begeisterung, doch erhielt er Beyfall, da er gar nicht in den Fehler reisender Künstler verfiel, welche glauben, an kleinen Orten durch stärkeres Auftragen gefallen zu müssen. Dieser gewöhnliche Mißgriff des Übertreibens der Gastspieler macht sowohl die Zuschauer als die Schauspieler der Kleinstadt irre, welche dadurch ein ganz falsches Bild von der Hauptstadt bekommen. Empfindung und Gefühl, Charakter und Ideal in natürlicher Würde darzustellen, ist Kunst. Was darüber hinausgeht, ist Künsteley und verächtlich.

Hr. Töpfer gab in seinem Tagsbefehl seinen Fritz. Ich sage „seinen Fritz," weil er die Rolle sich so aneignete, daß gewiß auch in Wien sie ihm Niemand entreißt. Dieser Künstler, noch näher dem Jünglinge als dem Manne, spielte den Greis mit täuschender Wahrheit; er kann darauf reisen, sagte ein alter Offizier aus dem siebenjährigen Kriege. Er betrug sich bey dem Hervorrufen (welches von dem herkömmlichen sichtbar und hörbar sich unterschied) in Wort und Gang mit dem ganzen Adel des Burgtheaters. Hr. Töpfer begrüßte die Steyermark mit einem gelungenen Sonnet, bey welchem ich wegen seiner glücklichen Anlage an Boileau's Vers mich erinnerte: Un bon sonnet vaut souvent un poème.

Des unsterblichen Mozart Sohn gab eine Akademie, worin er zeigte, daß er den Muth besitze, unverführt von dem Gaukelspiele vieler Neueren, einem einfachen Gang der Empfindung und des Gefühls zu folgen. Der Musikverein unterstützte ihn mit voller Kraft, und trug die Kosten des Konzerts, denn er glaubte die Schuld an den Vater durch Dank an den Sohn abtragen zu müssen. Als Kunstrednerinn trat dabey auf Frau von Viola. Der Aufmerksame bemerkte darüber ganz artig: „Hr. Professor Schneller, dessen Deklamatorien sehr beliebt sind, und eine der Kunst holde Dame, erhöhten den Genuß der harmonischen Feyer durch den angenehmen wechselnden Vortrag des Castelli'schen Gedichts: Rosenfarb und Schwarz, und banden, da beyde Farben gemischt ein schönes Violett geben, eine freundliche Viola in den Kranz der Kunst."

Schauspiel.

Theater an der Wien. Den 20. d. wurde hier zum ersten Mahl aufgeführt: Die Jugend Heinrichs V. Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Französischen.

Hr. Krüger, Regisseur des k. k. Hoftheaters, gab als Gast die Rolle des Tavernen-Wirths Copp mit ausgezeichneter Originalität und einer so lebendig hervortretenden Wirksamkeit der verschiedenen Charakterzüge, daß seine Gegenwart die Theilnahme der Zuschauer fast ganz allein in Anspruch nahm und die Meisterschaft des Künstlers auf's neue kräftig sich bewährte. Hr. Demmer führte den Prinzen mit ungewöhnlicher Leichtigkeit durch, und Hr. Küstner nüancirte den Rochester mit eindringender Genauigkeit, aber die Grundstriche waren doch mehr intriganter als humoristischer Art. Auch in Matrosenkleidern muß an Beyden übrigens die Hoheit merklich zu erkennen seyn. Mlle. Botta benahm sich in der Scene, wo sie die Annäherung des vermeinten Diebes fürchtet, mit drolliger Naivetät. Der Page (Mlle. Jos. Demmer) war zu weich und knabenhaft; der italienische Akzent gelang ihm gut. — Die Vorstellung zeigte sich im Ganzen gedehnt, obgleich der dritte Akt größten Theils eine Ausnahme verdient.

Den 21. wurde uns die alte verlegene Burleske: Die Schwestern von Prag, wieder vorgeführt. Hr. Keller und Hr. Kirchner, beyde vom königl. Theater zu Breslau, traten als Gäste auf, Ersterer in der Rolle des Johann, Letzterer als Chevalier Chemise. Der Gast, den wir zuerst als Prima Donna sahen, fand hier einen freyeren Wirkungskreis, wo weder Vergleichungen Statt finden, deren Einfluß man sich da am wenigsten überheben kann, wo es überhaupt auf wirksame Persönlichkeit ankommt, noch auch eine vorzügliche Nachahmungsgabe mit berücksichtigt werden muß, die beyde den günstigen Eindruck unfehlbar erschweren. Sein wirklich ausgezeichnetes Falset entwickelte sich sehr vortheilhaft in der eingelegten Arie der Prinzessinn von Navarra aus Johann von Paris, die als Schwester von Prag mit Kraft und Wohlklang, wie mit seltener Geläufigkeit gesungen wurde, und wir finden dießmahl keine Veranlassung, dem allgemeinen Beyfall des übrigens nicht zahlreichen Auditoriums unsere Stimme zu versagen.

Hrn. Kirchner mögen Opern-Chevaliers dieser Art angemessener, als junge Liebhaber seyn, auch betrug er sich in Haltung und Bewegung zweckmäßig und gewandt; eine gewisse Süßlichkeit ist jedoch überall zu sehr hervorstechend und widerstrebt dem glücklichen Erfolg.

Den 23. wurde aus der theatralischen Rüstkammer auch das alte, ehrenfeste Ritterschauspiel: Agnes Bernauer, wider auf die Breter gebracht, und es erfolgte ein stattliches Turnieren zu Roß und zu Fuß, und die Zuschauer zollten stürmischen Beyfall von oben. Interessanter als diese Kämpfe und Ernstens langweilige Berathungen war die Erscheinung der Mlle. Enders als Agnese, die ihren ersten theatralischen Versuch wagte. Solche Bedingungen schränken die Strenge der Kritik ein. Hier schienen jedoch mehrere Versuche, vielleicht auf Liebhaberbühnen, voraus gegangen zu seyn und dem viel versprechenden Talent, nicht eben für das hochtragische Fach, sondern für sanfte, gefühlvolle Charaktere, die Hand zu biethen. Reine, ausdruckvolle Sprache, theilnehmendes Gemüth, lebendige Bewegungen und sichere Übergänge in den Ton herzlicher Rührung, zeigten sich als vorzüglich lobenswerthe Eigenschaften an dieser Anfängerinn und drangen aufmerksamen Zuschauern den Wunsch ab, daß so viel angenehme Natur, statt kunstgerechte Bildung zu erhalten, nicht verkünstelt werden möchte.

Modenbild Nr. XXX.

Kleid von feingestreiftem Perkal, die Garnirung in Buschen und mit grünen Nesteln verändert. Die Binde alla Maria-Stuart. Der Strohhut ist mit schottischen Bändern geziert. Der Sonnenschirm von ungebleichtem Battist.

Robe de mille-rayé, la garniture par touffes et bordée avec de lacets verts. Ceinture à la Marie-Stuart. Chapeau de Paille d'Italie orné de rubans écossais. Le Parasol de Batiste écrue.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

P. v. St. del. Fr. Stöb.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 29. July 1820.

91

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Wider den Mysticism.

Von Julius Franz Schneller, Professor zu Grätz.

Von allen Seiten treten neue Vertheidiger, Lobredner, Verbreiter des Mysticism auf.

* * *

Ich tadle an ihren Schriften und Reden hauptsächlich, daß sie den Grundbegriff der vielbeschriebenen, und vielbesprochenen Sache nicht mit Bestimmtheit feststellen.

* * *

Ohne Feststellung des Grundbegriffs kommt man in Gefahr, mit sich selbst in Widersprüche zu gerathen, und Andere in Verwirrungen zu setzen.

* * *

Ich verstehe unter Mysticism die dunkle Ahnung, die geheime Regung, das unaussprechliche Etwas, welche dort entscheiden und beruhigen sollen, wo der Verstand nicht mehr ausreicht, und die Vernunft nicht mehr befriedigt.

* * *

Wissenschaftlich könnte man den Mysticism nennen, das Hinüberschreiten des Gemüths über die Grenzen der theoretischen und praktischen Vernunft.

* * *

Die kantische Philosophie bestimmt den Mysticism also: Er ist die angenommene Maxime der Ungültigkeit einer zu oberst gesetzgebenden Vernunft.

* * *

Nach diesen Definitionen halte ich den Mysticism für überflüssig, für gefährlich, für verführerisch.

* * *

Der Mysticism ist überflüssig im Staate als Zwangsanstalt für Sicherheit. Hier braucht man nur die zwey Grundbegriffe von Recht und Tugend. Beyde lassen sich durch Verstand und Vernunft bestimmt und ganz auffassen und erörtern.

* * *

Der Mysticism ist überflüssig in der Kirche als dem Staate Gottes. Hier gründet sich Alles auf Glaube, Hoffnung, Liebe. Diese drey Urbilder hat die Kirche bestimmt und völlig so ausgesprochen, daß sie alle dunkle Ahnungen, alle geheimen Regungen, alles unaussprechliche Etwas der schwachen Menschen nicht fürder braucht.

* * *

Der Mysticism ist aber gefährlich im Staate. Da er in einer dunklen Ahnung besteht, der geheimen Regung Spielraum läßt, und auf ein unaussprechliches Etwas hinweiset, so setzt er sich gern und leicht über bestimmte, oft harte Befehle hinweg, wenn sie dem sogenannten innern Rufe oder Lichte widersprechen. Daher jene politischen Verbrecher, welche sich in ihrem Wahne schuldlos dünken. Sand in Mannheim war ein Mystiker.

* * *

Der Mysticism ist aber noch gefährlicher in der Kirche. Da er sein eigenes Tiefestes als das wirklich Oberste betrachtet, so glaubt er gern und leicht über die äußern eng gesteckten Formen nach innerm Ruf oder innerm Licht nicht nur hinaustreten zu dürfen, sondern hinaustreten zu müssen. Daher jene religiösen Verbrecher, welche sich in ihrem Wahne schuldlos dünken. Pöschl bey Linz war ein Mystiker.

* * *

Der Mysticism ist verführerisch, und macht leicht die größten Fortschritte, da er ohne Mühe durch das bloße Horchen auf die inneren Anklänge sich vollenden läßt, da er der leidenschaftlichen Begeisterung aufblühender Jugend (besonders weiblicher) so sehr zusagt, da er hochmüthig auf die Gesetze des trockenen Verstandes schmäht, da er sogar über die Aussprüche der Vernunft sich erhaben dünkt, und alle mühsam erworbenen Kenntnisse als leeren Klingklang gegen jene geheimen Anklänge erklärt.

* * *

Da der Mystiker die Grenze des Gebieths der dunklen Ahnungen und geheimen Erleuchtungen aus sich selbst nicht bestimmen kann, und nach dem Ausspruche von Verstand oder Vernunft nicht bestimmen will, so ist er selten in seinem stillen Wahnsinne geblieben, sondern als lauter Schwärmer oder als kopfkranker Visionär, oder als rücksichtloser Fanatiker hundert und hundert Mahle vor die Welt getreten.

* * *

Das Verführerische des Mysticism (verstärkt durch Geheimthun oder Geheimhalten) ist nicht nur von Gelehrten, sondern von aller Welt so sehr erkannt worden, daß der allgemeine Sprachgebrauch das Mysticiren für die dunklen Anregungen, das Mystificiren aber für die geheimen Betriegereyen nimmt.

* * *

Der Tempelschlaf und die Orakel der Pythia bey den Alten sind mystisch verwandt mit Mesmer'ism, mit Graham's Bett, und mit der Clairvoyance der kranken Frauenzimmer in unsern Tagen.

Der Frühlingsabend.

Der Abendsonne Purpur überfließt
Das dunkelblau umflorte Berggehölz,
Vergoldet hell das Kirchthurmkreuz und gießt
Auf Thal und Hügel lichtern Farbenschmelz.

In Rosen wandelt sich der Blüthenschnee,
Der Bäume, Sträuch' und Hecken festlich schmückt,
Und wie ein Feuermeer erglüht der See,
In dessen Spiegel hehr der Himmel blickt.

Die Lerchen schmettern ihren Abendpsalm,
Der Hirt auf seiner Weidenflöte bläst;
Die Dirnen mäh'n am Rain des Grases Halm,
Wobey ihr munt'res Lied sich hören läßt.

Harmonisch hallt der Feyerglocke Klang,
Der zitternd in bewegter Luft verstummt,
Und, bis auf eines Heimchens leisen Sang,
Ist alles Leben auf der Flur verstummt.

Erloschen ist die rosenfarb'ne Gluth
Auf dem Gefild — ein sanftes Perlengrau
Verschleyert es, und die verschwieg'ne Fluth
Umwallt ein düst'res Nebelwolken-Blau.

Gelind' erhebt im Thale sich die Luft,
Und säuselt in des Seegestades Rohr,
Und trägt auf kühlem Fittig feuchten Duft
Vom fernen, unabsehbar'n Weidenmoor.

Das Strahlengold im Westen schwindet sacht';
Matt schimmert noch ein röthlich-fahler Saum;
Und hell und heller flimmert durch die Nacht
Das Sternenheer, im hochgewölbten Raum.

Im Osten lichtet sich der Horizont,
Wenn Abendwärts der Ränderschein verglomm,
Und aus dem Äthermeere taucht der Mond,
Und glänzt als Lampe in dem Friedensdom.

Karl Aug. Glaser.

Das griechische Sinngedicht.

Amyot, jener berühmte Gelehrte des 16. Jahrhunderts, Übersetzer der Werke Plutarchs, mehrerer Bücher Diodors von Sizilien, der Liebschaften Daphnis und jener des Theagenes und der Periklea, Chloe von Longus u. s. w. ward zu Melun (1514) als eines Gerbers Sohn geboren. Da seine Ältern ihn sehr streng erzogen, entlief er einst aus Furcht vor Ruthenstreichen, die ihm bevorstanden, aus dem väterlichen Hause. Aber noch hatte er keine große Strecke Weges zurückgelegt, als sein zarter Körper ungewohnt der Beschwerden einer langen Reise der Müdigkeit erlag, und er mitten auf der Straße erschöpft und ohnmächtig zu Boden sank. In dieser Lage fand ihn ein Reisender zu Pferde, dieser fühlte so viel Mitleid mit ihm, daß er ihn zu sich in den Sattel hob, und auf diese Art nach Orleans brachte, wo er

ihn als einen kranken Pilger dem Spitale übergab. Da sein Übel von bloßer Ermattung herrührte, erhohlte er sich bald wieder, und ward mit einem Zehrpfennig von 16 Sous entlassen *).

Die kleine Barschaft langte so weit aus, daß er Paris erreichen konnte; aber daselbst angekommen, sah er sich bald genöthigt, zu betteln. Eine vorübergehende Dame, welche seine Gestalt nicht ohne einiges Gefallen bemerkt hatte, nahm ihn mit sich nach Hause, und gab ihm Kost und Wohnung, wofür er ihre Kinder zur Schule begleiten und ihnen ihre Bücher nachtragen mußte. Höchlich erfreut, so gutes Unterkommen gefunden zu haben, benützte er in Kurzem die Gelegenheit seinen Geist zu bilden, so weit es die Gunst des Zufalls ihm gewährte, und er brachte es auch durch seine herrlichen Anlagen, womit die Natur ihn reichlich betheilt hatte, in den Wissenschaften sehr bald zu einem vorzüglichen Grade. Er studierte mit so viel Fleiß und Glück, daß sein Nahme in allen Schulen auf's Ehrenvollste bekannt wurde, und er selbst nachher zur Stelle eines Professors der griechischen Sprache auf der Universität zu Bourges gelangte. Aber eben dieser schöne Ruhm brachte ihm in der Folge manchen Nachtheil, denn er erregte zu seiner Zeit, wo man mehrere gelehrte Männer für Anhänger der Hugenoten hielt, auch gegen ihn Verdacht und Argwohn. Da man die Letztern mit beyspielloser Unerbittlichkeit verfolgte, sah auch Amyot, als angeblicher Begünstiger derselben, sich gezwungen, Paris zu verlassen, und sich nach Berry zu einem ihm befreundeten Edelmanne zu flüchten. Während er sich bey diesem aufhielt, geschah es, daß König Heinrich II. auf einer Reise zufällig bey Letzterem einsprach, und daselbst mehrere Tage verweilte. Der Edelmann ersuchte bey dieser Gelegenheit seinen Freund Amyot, einige Verse auf seinen erhabenen Gast und auf die Ehre, welche seinem Hause durch ihn zu Theil wurde, zu verfassen. Dieser verfertigte sogleich ein griechisches Sinngedicht, welches die Kinder des Edelmanns dem Könige überreichen sollten. Kaum aber hatte Heinrich II. das Gedicht erblickt, so warf er es mit einer höhnischen Gleichgültigkeit einigen der ihn Umstehenden hin und rief: „Ach! das ist ja griechisch!" Den Verfasser kränkte diese Verachtung seines Geisteswerks über alle Maßen, aber Michel de l'Hopital (nachmahliger Kanzler von Frankreich), welcher den König auf seinen Reisen zu begleiten pflegte, und eben neben ihm stand, ergriff neugierig das Blatt, und las es, da er selbst das Griechische verstand, mit vieler Aufmerksamkeit. Nachdem er es durchgesehen hatte, wandte er sich zu Amyot, welcher von Scham und Schmerz durchdrungen an der Thüre stand, und fragte ihn, woher er wohl jenes Sinngedicht geschöpft hätte? Der Betretene, dem seine Verlegenheit bey dieser Rede noch fühlbarer wurde, antwortete sehr schüchtern: er selbst hätte solches ersonnen und verfaßt. Herr de l'Hopital deutete die so sichtbare Verwirrung des armen Dichters sehr richtig zu dessen Vortheil, wandte sich mit dem Gedichte zum König und sagte: „Ist dieser junge Mann eben so wohl gesittet, wie er gelehrt und geistreich ist, so verdient er allerdings den Kindern des Königshauses als Lehrer vorzustehen." —

*) Aus Dankbarkeit für die freundliche Pflege, die er in diesem Spitale genossen, vermachte er demselben nachher in seinem Testamente 1200 Thaler.

Heinrich II. setzte viel Vertrauen in den Verstand Hopitals und fragte daher unverzüglich seinen Wirth nach dem sittlichen Betragen jenes Dichters. Da nun der Edelmann, der der Eigenschaften seines jungen Freundes nicht anders als rühmend gedenken konnte, dessen sittlichen Charakter allerdings auf's Würdigste hervorstrich, so sah der König sich bewogen, Hopitals Rathe gemäß, demselben sogleich jene Stelle zu ertheilen.

Dieses war die erste Stufe, wozu ihm sein griechisches Sinngedicht verholfen hatte; aber bald werden wir ihm noch höher steigen und einen Gipfel erreichen sehen, zu welchem er damahls, als er mit seiner Barschaft von 16 Sous das Spital verlassen, wohl kaum im Traume empor zu blicken gewagt hätte.

Immer neue Beweise seiner Geistesfähigkeiten entwickelnd, gewann er in Kurzem das Vertrauen des Königs in dem Maße, daß derselbe ihn zum Geschäftsführer in seinen wichtigsten Angelegenheiten erwählte, wie er denn auch bey der berühmten Kirchenversammlung zu Trient jene wichtige Negotiation, womit er von Seiten Frankreichs beauftragt war, mit ungemeiner Weisheit und zu ewiger Ehre seines Hofs durchführte.

Da er mehrere Würden und Ämter zugleich bekleidete, und auch nachmahls unter der Regierung seiner zwey Zöglinge Franz II. und Karl IX. großes Ansehen bey Hofe behauptete, stieg er allgemach zu einer Macht und Hoheit empor, welche verglichen mit jenen Auspizien, unter welchen er seine erste Laufbahn betreten hatte, jedermann mit Bewunderung erfüllen. Schon schien er die höchste Ehrenstufe erreicht zu haben, als es seinem Glücke gefiel, ihn immer noch höher empor zu heben.

Eines Tages als Karl IX. sich mit seinen Höflingen unterhielt, und das Gespräch auf Karl V. kam, wobey man mehrere Handlungen dieses Monarchen mit Lob erwähnte, erhob man besonders dessen Dankbarkeit gegen seinem Lehrer, welchen er auf den römischen Stuhl verholfen hatte *). Auf Karl IX. machte diese Bemerkung so großen Eindruck, daß er mit vieler Lebhaftigkeit versicherte, für seine Lehrer auch um nichts weniger thun zu wollen, wenn er hiezu Gelegenheit fände. Bald nachher, als die Stelle des Reichs-Almoseniers erledigt wurde, ertheilte er sie unserm Amyot, welcher aber, sey es aus Demuth oder aus Besorgniß mancher unerwünschten Folgen, welche solch eine erhabene Würde nach sich ziehen könnte, dieselbe durchaus nicht annehmen wollte. Da aber der König sie ihm als Freund, wie er sagte, schenkte, und als sein Gebiether ihm befahl, sie anzunehmen, so mußte er sich gleichwohl dieser Bürde unterziehen.

Kaum war die Mutter des Königs hievon benachrichtigt, so ließ sie Amyot zu sich berufen, und fuhr ihn gleich bey seinem Eintritt voll Zorn und Ingrimm an, indem sie sagte: „Geziemt es euch, kleines Pfäfflein, mir eine Stelle wegzuschnappen, welche ich selbst den Guisen, den Chatillons, den Connetabeln, den Kanzlern, den Königen von Navarra und den Prinzen von Conde verweigerte? Ich sag' es euch, nehmt ihr sie an, so lebt ihr nicht 24 Stunden."

Diese Rede versetzte ihn in eine sehr bedenkliche Lage. Einer Seits geboth ihm der Wille seines von Natur aus sehr hartnäckigen Königs zu gehor-

*) Dieser war Papst Hadrian VI.

chen, anderer Seits machte ihn die Königinn, deren Worte für eben so viel unwiderrufliche Befehle galten, das Schlimmste befürchten. Um beyden auszuweichen, hielt er es für's Klügste, sich zu verbergen. Da er aber des Königs täglicher Tischgenosse war, so vermißte dieser ihn sehr bald. Er schickte nach ihm, und befahl nicht eher zu ruhen, als bis man ihn gefunden haben würde. Aber Amyot hatte sich so wohl versteckt, daß alle Nachforschungen fruchtlos blieben.

Der König gerieth hierüber in heftigen Zorn, daß er alles zittern machte, was ihm unter die Augen kam. „Wie?" rief er aus, „weil ich ihn zum Groß-Almosenier erhoben, zwingt man ihn sich zu verbergen? So sollen denn diejenigen, denen ich meinen Schutz angedeihen lasse, ein Spielball der Launen anderer und ihrer Grausamkeit werden? Es scheint in der That, als wolle man mir die Rechte meiner Krone streitig machen." — Hierbey ließ er, wie dieses ihm eigen war, einige Flüche erschallen, und war so sehr entrüstet, daß die Königinn, welche seinen Sinn nie ohne Mühe zu lenken vermochte und ihn ohnehin eben so sehr fürchtete, als sie ihn liebte, sogleich nach Amyot schickte, demselben alle Sicherheit von ihrer Seite zusagen ließ, und befahl, ihn, wo er auch wäre, herbey zu hohlen.

Dießmahl war man so glücklich ihn zu finden. Als er bey Hof erschien, bezeigte ihm der König seinen Beyfall, die Königinn aber insbesondere ihre Huld und Gewogenheit, und er blieb fortan Groß-Almosenier, ungefährdet in seiner Ruhe und seinen Würden. Nach seinem Tode hinterließ er über 200,000 Thaler nebst vielen ansehnlichen Kostbarkeiten und Besitzungen.

Gg.

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Der Portier zeigt dem Fremden den Vermiether des meublirten Zimmers an; dieser wohnt entweder au premier, second, troisième, oder auch vielleicht au sixième, au septième. Nehmen wir z. B. an, der Portier schicke den Fremden in's dritte Stock, so steht eins gegen hundert zu verwetten, letzterer wird, dem deutschen Sprachgebrauche zu Folge, wo eine Treppe hoch schon die zweyte Etage heißt, den Zimmervermiether zwey Treppen hoch suchen. Da sich aber in Paris einer um den andern nur dann bekümmert, wenn der andere dem einen Geld schuldig ist, ein solches Verhältniß aber nicht gerade nothwendig zwischen den Bewohnern der zweyten und dritten Etage des quästionirten Hauses vorhanden zu seyn braucht, so wird der Reisende dort unverrichter Sachen fortgeschickt werden. Ich merke daher an, daß die dritte Etage vier, und nach Befinden der Umstände auch fünf Treppen hoch liegt. Das geht folgender Maßen zu: zwischen dem Erdgeschosse (rez de chaussée), welches in Frankreich nie für eine Etage zählt, und der ersten Etage ist noch ein kleineres Stockwerk vorhanden, dieses heißt entresol. Nach den Grundsätzen der französischen Baukunst muß die erste Etage, die hier auch le bel étage genannt wird, die möglichste Höhe haben, folglich das Erdgeschoß mit derselben in übermäßigem Verhältnisse stehen. Das Erdgeschoß wird aber nur von Handwerkern oder Kaufleuten bewohnt; diesen würde ein Zimmer von zwanzig und mehreren Fuß hoch theils zu holzversplitternd, theils auch, da die Höhe doch auch mit bezahlt werden müßte, der Miethzins zu theuer werden. Um diesem Übelstande abzuhelfen, schneidet man von dem Erdgeschosse etwa ein Drittel ab und baut daraus den Entresol, der dann besonders vermiethet wird. Ehe man daher zur ersten Etage

gelangt, müssen zwey Treppen erstiegen werden. Mit dieser Etage hat man in den mehrsten Häusern eine ähnliche Theilung vorgenommen. Die Gemächer derselben laufen natürlich nicht ununterbrochen über die ganze Tiefe des Hauses weg. Da die hinteren Zimmer in der Regel nur von Bedienten bewohnt werden, diese aber wiederum keiner so ausnehmend hohen Gemächer bedürfen, so wird hier die Höhe ebenfalls getheilt, daraus entstehen die sogenannten souspentes. Es ergibt sich also hieraus, daß man, wie gesagt, in manchen Häusern, um zur dritten Etage zu gelangen, fünf Treppen steigen muß.

Der Fremde gelangt bey dem Zimmervermiether an. Daß dieß in den meisten Fällen, wo nicht in allen, eine Dame ist, finde ich ganz natürlich; hat nicht Buonaparte die Männer todt schießen lassen? Mögen andere Beobachter moralische Gründe für diese Erscheinung auffinden; ich halte mich an den nächsten, nähmlich an den statistischen. Die Dame zeigt dem Fremden ihre Zimmer. Hier will ich diesem eine Vorsichtigkeits-Maßregel anrathen, von deren Nutzen er sich in der Folge durch eigene Erfahrung überzeugen wird; der Fremde muß nicht die Dame, sondern das Zimmer in Augenschein nehmen. Thut er letzters, so gewinnt er hundert Procent bey dem Handel; denn ein Zimmer, mit einem drey Fuß breiten und sechs Fuß hohen Spiegel, in welchem sich Schreibtisch, Kommode, Bett, Tisch und Nachttisch, sämmtlich mit Mahagony ausgelegt, und sechs Rohrstühle befinden, kostet, wenn man dasselbe mit eigenen Augen, und nicht in den großen, meistens schwarzen Augen der schönen Zimmervermietherinn betrachtet, nicht mehr wie dreyßig, im letztern Falle aber sechzig Franken monathlich. Ein Zimmer von dreyßig Franken ist jedem Fremden vonnöthen, der einen gewissen äußern Anstand beobachten will; was solche Leute anbetrifft, welche man hier goujats*) (eigentlich und uneigentlich das deutsche Troßbube) heißt, so können sich diese für zwey Drittheile, oder auch noch für weniger unter Dach und Fach bringen. Übrigens verlangt der hiesige Luxus, daß ein jegliches Individuum in Paris noch einmahl so kostbare Meublen haben müsse, wie verhältnißmäßig in Deutschland.

Ich setze zum voraus, die Dame habe das Geboth von dreyßig Franken für ihr Zimmer angenommen (wenn nicht, so geht der Fremde ein Haus weiter), dann empfiehlt sie ihm in der Regel ihre eigene bonne (Magd) zur Aufwartung und fordert dafür zehn Franken. Will er meinem Rathe folgen, so hält er es hier mit der bonne, wie vorher mit der Dame selbst: er sieht sie nicht an; denn Magd oder Gebietherinn, alles was Weib in Paris heißt, bedient sich des Gürtels der Venus, als eines Netzes, um Gimpel darin zu fangen. Der Fremde sieht also, wie gesagt, die Magd nicht an; aber eben so wenig darf er es auf die zehn Franken monathlich ansehen; für diese muß der Portier des Hauses dem Fremden die Schuhe putzen, die Kleider bürsten, das Bett machen, das Zimmer frottiren (mit Wachs bohnen), auch kleine Aufträge ausrichten (große werden besonders bezahlt). Aber warum soll der Fremde lieber dem Portier des Hauses, als der Magd seiner Wirthinn die zehn Franken zu verdienen geben? Aus vielen Gründen, besonders aus dem einen einzigen, weil alle servantes in Paris darnach streben, servantes-maîtresses zu werden, woraus sich dann von selbst ergibt, daß aus dem maître ein serviteur wird. Einem Portier kann der Fremde, nach Befinden der Umstände, dann und wann ein sacré bleu oder auch einen andern erlaubten Fluch in den Bart werfen; aber was eine Gute gethan, ist immer gut gethan, und der Fremde muß noch obenein jedes Wort mit dem Worte Mademoiselle begleiten, wenn er sich nicht, versteht sich hinter seinem Rücken, die Epitheta Original, Ostrogoth oder gar, wenn etwa die Gute auf dem Lande geboren ist oder noch nicht Zeit gehabt hat, sich die Hörner abzustoßen (se décrasser), Cochon, zuziehen will.

Der Fremde zieht ein. Um seinen Koffer von den Messageries herbringen zu lassen, wende er sich an einen der Commissionnaires, die an der Ecke der nächsten Gasse stehen. Diesem biethet er in voraus, je nachdem das Posthaus fünf, funfzehn oder dreyßig und mehrere Minuten entfernt ist, zehn, zwanzig oder dreyßig Sous (drey, sechs oder neun Groschen Sächsisch). Dem Commissionnaire kann er übrigens ohne

*) Das Dictionnaire de l'Académie will dieß Wort nur in dem eigentlichen Sinne genommen wissen; der Gebrauch jedoch, der diesen, wie den Deutschen Troßbube, hat veralten lassen, kennt nur den uneigentlichen an.

alle Gefahr seinen Koffer anvertrauen, selbst in dem Falle, wo er ihm nicht auf dem Fuße folgen wollte.

Am folgenden Morgen ist vom Frühstücke die Rede. Ich setze zum voraus, daß der Fremde Kaffeh trinkt. Ein solches Frühstück ist hier das theuerste und zugleich das unbequemste Ding von der Welt. Selbst in dem Falle, wo die Dame vom Hause dasselbe Frühstück nimmt (welches jedoch nur von den wenigsten Familien geschieht), wird er eine kleine Tasse schlechten Milchkaffeh ohne Zucker mit sechs Sous bezahlen müssen; dieß ist der gewöhnliche Preis, den sich diese Zimmervermietherinnen bezahlen lassen. Dafür hat der Fremde freylich das Vergnügen, von der Dame selbst bedient zu werden, denn die Gute pflegt um diese Zeit auf den Markt gegangen zu seyn.

Hier ist der Augenblick gekommen, wo seine erste Kollision mit der Dame beginnt, und dieser Augenblick ist entscheidend für seinen Geldbeutel. Ich muß also etwas weitläufiger davon reden. Ich setze z. B. voraus, daß der Fremde ein gefühlvoller, mit Herz und Kopf gleich sehr begabter Mann ist, und daß er (welches freylich nicht immer eine unmittelbare Folge davon zu seyn pflegt) auch äußerlich das Ansehen eines homme comme il faut hat. Den Charakter der Dame kennbar zu machen, bedarf es keiner Vermuthung; es ist eine femme galante, das heißt, eine Frau, der man nur einen einzigen Irrthum vorwerfen kann, nähmlich den, daß sie den Mann nicht wie eine Person, sondern wie eine Sache behandelt, und in ihm keinen moralischen, sondern nur einen materiellen Werth anerkennt.

Verkannt zu werden, ist schon unangenehm, doch setzt dieß immer noch in den Augen der Gegenparthey die Anerkennung irgend eines moralischen Etwas in uns voraus; aber sich so ganz und gar vergriffen zu sehen, das ist ärger, als jede geistige Herabsetzung. Daher rathe ich dem Fremden, den Kaffeh der Dame von der Hand zu weisen; denn es ist unmöglich, einer Pariser femme galante jeden Morgen den Eintritt in seinem Zimmer zu gestatten und nicht mit ihr über kurz oder lang in ein Verhältniß zu gerathen, in welchem sich die pekuniären Beeinträchtigungen weit eher verschmerzen lassen, als das sentimentale Possenspiel, in welchem man den gille, das heißt, die gefoppte Person, vorgestellt hat.

Aber, wird man meinen, warum sich nicht gegen eine solche Dame jener Maxime des ehrlichen Figaro: A fripon, fripon et demi, bedienen und ihr Gleiches mit Gleichem vergelten? Aus dem ganz einfachen Grunde, weil ein solches Unternehmen, es müßte dann auf klingenden Grund gebaut seyn (und dann wäre ja doch immer noch ein halber Betrug, nähmlich der Verlust des Geldes, vorhanden), nicht gelingen wird; eine Pariser femme galante läßt sich nichts weiß machen, aber wohl schwarz, das Papier nähmlich, auf welchem man den Werth verzeichnet, den man auf ihre Person setzt. Überdem heißt auch einen Betrüger betrügen nichts mehr und nichts weniger, als selbst ein Betrüger seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

Die bereits in mehreren öffentlichen Blättern verbreitete Ankündigung der Iduna, einer Zeitschrift für deutsche Frauen, besorgt von Frauen, die in meinem Verlage in zwanglosen Heften erscheint, veranlaßt mich in Bezug auf sie, die edlen Freundinnen der Muse deutscher Frauen auf die nahe Erscheinung des ersten Heftes, ausgestattet mit gehaltvollen Beyträgen mehrerer der geehrtesten deutschen Schriftstellerinnen, aufmerksam zu machen. Das erste Heft der Iduna, broschirt, in zierlichem Umschlag, kostet 1 Thlr. 20 Groschen, und wird in kurzem in allen soliden Buchhandlungen zu haben seyn. Chemnitz, im July 1820.

C. H. Kretschmer.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 1. August 1820.

92

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die griechischen Schönheiten.

Erzählung.

Von Karl Borromäus Freyherrn von Miltitz.

„Mündelchen," rief der alte Graf Güldenschild, „wenn mein Neffe dich nicht in ganz kurzer Zeit liebt, so drehe ich ihm den Hals um!" — „Bester Vormund," seufzte die blühende Rosalinde, „glauben Sie nur, ich erkenne Ihre gute Absicht. Allein wenn Graf Ernst überredet, gezwungen werden muß, mich zu lieben" —

„Zwingen, überreden?" fiel der Vormund ein, „Rosalinde von Lichtensee, aus der ältesten Familie der Monarchie, achtzehn Jahr alt, schön wie der junge Tag, wahrhaftig, da braucht's Überredung."

„Vergessen Sie nur nicht Väterchen, daß Graf Ernst zum Künstler bestimmt, von Jugend auf mit ihnen lebend, dem Ideal der Schönheit der Antike innig vertraut, unlängst aus Griechenland heimkehrend, ganz andere Begriffe haben muß, als wir. Die griechischen Schönheiten" —

„Donner und Wetter," polterte der Vormund, „das ist ja eben, was mich toll macht! Drey Monath ist der Junge zurück, und hat dir, seiner ehmahligen Spielgefährtinn, noch nicht einmahl seine Aufwartung gemacht, weil der verrückte Bildhauer, sein Busenfreund, ihn tagtäglich von einem solchen marmornen Affengesicht zum andern schleppt! Ich habe den Türkenkrieg mitgemacht, und weiß also auch von Griechenland zu sprechen. Bekamen wir 'nen Spion gefangen, so war's sicher ein Grieche. Und die Bestien, die Marketenderweiber, die uns gebrennt Zuckerwasser für Ratafia verkauften, waren das nicht auch Griechen? Griechische Schönheiten! Hoha, ich kenne die Dinger! Mein Vater, seliger, hatte in seinem Wohnzimmer so einen Ofen mit roth und schwarzen Figuren, oben Mensch unten Pferd, die hießen griechische. Und dann das bronzne Gefries in der Frau Mutter Garten, das einem das Wasser in's Gesicht speyt, das war auch so 'ne griechische

Schönheit! Geh' doch Mädchen, der Junge müßte ja keine Augen im Ko
haben, wenn er dich nicht auf den ersten Blick zehntausendmahl hübsch
fände!"

Vergebens bemühte sich Rosalinde lächelnd, dem Vormund begreiflich
machen, daß sie die Rivalität solcher griechischen Schönheiten, als er im Sin
habe, eben nicht fürchte, er ließ sie nicht zum Worte kommen. „Sieh nur,
fuhr er eifrig fort, „was du da schwatzest von Kunst und dergleichen, d
ist alles Larifari, und gilt nicht so viel. Mein sel'ger Bruder war ein Narr

„Väterchen!" bath Rosalinde.

„Na schon gut, von Todten soll man das beste sprechen. Also das m
der Kunst ist 'ne pure Faxe. Mein guter Bruder war rein toll, muß e
deßwegen sein Sohn auch werden? Will der Monarch Ernsten die Aussic
über all' die Bücher, Bestien, Steinfiguren und bemahlten Leinwanden ge
ben, meinthalben. Aber deßhalb braucht der Junge nicht wie ein Schneide
den ganzen Tag krumm zu sitzen, mit den Händen in nassem Thon zu ma
schen und bald ein Bein, bald ein Ohr von so einer griechischen Mamsell
abzukonterfeyen. Unsre Mädchen haben auch Fleisch und Bein, und wenn e
will —"

„Aber Väterchen," fiel das Fräulein hastig ihm in's Wort, „wenn m
doch wirklich die Kunst ihre Jünger zu treuern, innigern, reinern Mensche
machte?"

Der Vormund suchte statt der Antwort, in seiner Westentasche. Er zog
einen Brief hervor. „Was meldet mir denn mein Banquier," sagte er und
las:

„Zwey hundert Stück Dukaten laut Anweisung Hrn. Grafen Ernst's
von Güldenschild, an die Tänzerinn Dorilla, 12. May hundert Dukaten,
laut derselben Ordre an dieselbe, den 14. Juny.

„Wie war's doch Kindchen, mit dem innigern, reinern Menschen?
Hm? —

Rosalinde sah beschämt auf ihre Arbeit nieder. Ein Seufzer schwellte
die Brust und Thränen perlten in ihren dunkeln Augen. —

Graf Rudolph Güldenschild, Ernst's Vater, war ein geistvoller herrli
cher Mensch, ein trefflicher Dichter gewesen. Er hoffte, einen Zweig der
Kunst, wenn auch nicht eben den, welchen er so sorgsam pflegte, in dem
einzigen Sohne wieder aufblühen zu sehen. Der Himmel erfüllte seinen
Wunsch. Ernst, ein bildschöner Knabe, verrieth frühzeitig die entschiedenste
Anlage zur bildenden Kunst. Wer war glücklicher als der Vater, der neben
dieser schönen Gabe, zugleich mit wehmüthigem Entzücken den weichen Cha
rakter der zu früh verlornen Gattinn sich in dem Kinde erschließen sah? Aber
der Wunsch, diese gleichsam wieder aufleben zu lassen, war es, der ihn,
Geschlecht und Beruf des Knaben übersehend, verleitete, die angeborne
Weichheit desselben auf eine ausschließlich, und folglich einseitige Weise aus
zubilden. Als er sich zum Jüngling zu entwickeln begann, lag schon ein ge
wisses, süßliches, geckenhaftes Wesen in ihm, das im Knaben kaum, im er
wachsenen Alter ganz unerträglich zu werden drohte. Der Vater übersah
bey den herrlichen Anlagen des Sohnes, die dem künftigen Manne so un
anständige Sentimentalität und sandte ihn in Begleitung eines berühmten

Künstlers auf Reisen, die ihn mehrere Jahre von der Heimath entfernt hielten. Er war aus Griechenland zurück und schwelgte eben in Italien's Kunstschätzen, als ihn des Vaters plötzliches Hinscheiden zurück zu rufen schien. Schon waren die Anstalten hierzu getroffen, allein die väterliche letzte Disposition machte ihm zur Pflicht, erst seine künstlerischen Studien im Auslande zu beendigen. So ward er auf's neue festgehalten, und kehrte erst nach ein Paar Jahren, ein völlig entwickelter Jüngling, in sein Vaterland zurück. Kopf und Herz waren auf dem rechten Fleck, aber wenn ihn heißes Blut und Ungeduld bisweilen sich selbst entführten, so that ihm die schon gerügte Sentimentalität, und eine, bis zur Karrikatur getriebene Verehrung der griechischen Kunstwelt, noch größern Schaden. Kaum ein Paar Mahl öffentlich erschienen, nannte man ihn, was er eigenlich nicht war, einen gräcisirten Gecken. Da Reichthum und Bildung ihm die große Gesellschaft entbehrlich machten, so lebte er ausschließlich mit jungen Künstlern, denen er sich oft auf eine so unkluge Art hingab, deß er auf's empörendste gemißbraucht wurde, ohne es zu ahnen. Sein Oheim war außer sich darüber. Ein Lieblingsplan war die Verbindung des reichen Ernsts mit dem Fräulein von Lichtensee und er glaubte, mit der Eröffnung dieses Geheimnisses dem Jüngling einen ganzen Himmel voll Seligkeit zu erschließen. Allein wie ward ihm, als dieser alle Heirathsvorschläge ohne weiters von der Hand wies. Die Ehe, demonstrirte der Neffe, habe bey den Griechen in sehr geringem Ansehen gestanden, indem sie fast ausschließlich der zu prokreirenden Nachkommen halber geschlossen worden. Die geistvollsten Männer jener Zeit, Plato, Xenophon u. s. v. andre hätten den ungebundnen Verkehr mit Mädchen vorgezogen. Dieß sey auch sein Glaubensbekenntniß. Auf Fräulein Rosalinde besinne er sich kaum, und könne sich um so weniger für sie entscheiden, als ihm die gütigen Götter eben jetzt ein reizendes Kind zugeführt, in deren Wangengrübchen Aphrodite und Cypripor thronten, und deren süße Gunst er nicht einer hausbacknen Ehe aufzuopfern geneigt sey. — Der Oheim stand, während der ganzen grundgelehrten Demonstration, wie eine Bildsäule. Gern hätte er, wäre er nur nicht schon so groß gewesen, den griechischen Neffen beym Kragen genommen, um ihn mit Gewalt in's Paradies der ehlichen Glückseligkeit zu introduziren. Doch bezwang er sich. Graf Ernst hielt des Oheims Stillschweigen für Überzeugung, und beurlaubte sich, froh mit einem Kampfe den vollständigsten Sieg errungen zu haben. Kaum aber war er aus dem Zimmer, so platzte die Bombe und ein Passamalelki nach dem andern donnerte von des Oheims Lippen. „Aphrodite," wiederhohlte er den Boden stampfend und zornig auf und ablaufend, „Aphrodite, Cypripor? Lumpengesindel, Bettelvolk, Zigeuner, Landstreicher! Was für eine Gesellschaft für den Erben einer halben Million, für den Gemahl Rosalindens! Passama! Gewiß hat ihm das wieder ein verfluchter Steinmetz in den Kopf gesetzt. Ey ihr griechischen Bestien, so wollt' ich doch" —

„Kurios," sagte der alte Damian, Graf Ernsts Bedienter, als er das Packet öffnete, das ein Knabe nebst einem Billete von der Mamsell Umfalle, wie er sagte, gebracht hatte. „Kurios, wie sich die jungen Leute heut zu Tag ankleiden. Sonst zu meiner Zeit vor ein fünf und vierzig Jahren trug so ein junger Graf ein sauberes blausammtnes Kleid, eine goldstoffne Weste

mit langen Schößen, recht weite schwarzsammte kurze Beinkleider, mit goldenen Kniegürteln, Steinschnallen, einen kleinen silbernen Degen, das Haar hoch touppirt, einen Haarbeutel, und sah wahrhaftig zum Küssen hübsch aus. Aber itzt? Er zog die Stücke einzeln hervor, „ein Leibstück von fleischfarbnem Seidentricot, auf dem Rücken zuzuschnüren, hm, was das unbequem seyn muß. — Ein Paar fleischfarbne Pantalons, ebenfalls von Seide gestrickt. — Pantalons? Nun wahrhaftig, da geht ja kaum mein Arm hinein; die müssen sitzen wie angegossen. Was der Tausend, was ist denn das? Ein Fell? Hohl mich der Geyer ein rauhes Fell! Nun seh' mir eins die jungen Leut', mit Gewalt wollen's Bestien werden! Wie das Ding nur angelegt wird? Wollen's mahl probiren." — Er schlug die prächtige Löwenhaut aus einander, die gewaltigen goldnen Klauen kopfschüttelnd betrachtend und allerhand Versuche damit anstellend. Vorn herunter, etwa wie ein Böttcherschurzfell, wollte es nicht passen, denn da kam ihm der lange Löwenschweif so zwischen die Füße, daß er keinen Schritt thun konnte, ohne darauf zu treten. Bloß um den Leib gewickelt, wie eine Gärtnerschürze? Das ließ sich nicht denken. Wozu denn die prächtigen Klauen, die ordentlich in einander zu passen scheinen. „Halt," fiel im bey, „als Mantel übern Rücken, das wird gehen!" Gesagt, gethan. Er warf die nemäische Haut über die Schultern, die Tatzen unterm Knie kreuzend, die wie ein Schloß zusammenschnappten. Die lederne Keule schwang er auf die Achsel, und schritt so, aus Leibeskräften über die heutige Mode lachend, vor dem großen Pfeilerspiegel auf und nieder.

„Damian!" rufte es im Vorsaale mit Gebiethersstimme.

„Hochgräfliche Gnaden," entgegnete der Alte, Willens das Löwenfell von den Schultern zu schleudern. Allein die gewaltigen Tatzen ließen ihren Raub nicht fahren, und der Greis bemühte sich umsonst, die ihm völlig fremde Hülle wieder abzustreifen.

„Damian!" schallte es lauter und ein kräftiger Fluch dröhnte hinterdrein.

„Heil'ger Gott, der alte Graf!" ächzte Damian, den Angstschweiß vor dem strengen Herrn auf der Stirn fühlend. Verzweifelnd rasselte er an den Tatzen, sie wichen nicht. Er wollte die Haut über den Kopf streifen, weßhalb er schon die Drahtperrücke herabgerissen, vergebens. Die Noth stieg auf's Höchste. „All' ihr Heiligen steht mir bey!" flehte der Geängstete, nahm die Perrücke in die Hand, riß die Thür auf und galoppirte mit gesenktem Haupte wie ein erzürnter Stier, den langen Löwenschwanz nachschleifend, das angstbleiche Gesicht von der reichen Mähne wild umflogen, über den Saal nach des Grafen Zimmer, vom schallenden Gelächter der Dienerschaft verfolgt, die, weil es gerade Tafelzeit, sich zum Dienst versammelt hatte.

Man denke sich den alten Grafen. Einen lebhaften, aber dennoch würdevollen Mann von stattlichem Ansehen, der früher Husarenoberst gewesen, noch den militärischen Zuschnitt vom Jahre 1700 beybehalten hatte. „Wo hat denn das Wetter den alten Tausend...," ruft er, als leis die Thür des Kabinets aufgeht. Aber der Mund bleibt ihm vor Erstaunen offen, die Runzeln der gewitterdrohenden Stirn schwinden vor dem Krampf des Lachens, der sich seiner bemeistert, als der fast siebenzigjährige Damian, der Hüter des jungen Grafen, der kleine, dicke, runde Mann mit blaurothem Gesicht,

Schweißtropfen auf der Stirn, kahlhäuptig, die entpuderte Stutzperrücke in der Rechten, den unbequemen Löwenschweif in der Linken, vorne in der hellblauen Livree des hochgräflichen Hauses, hinten in der gelben des numidischen Thierkönigs, vor ihn tritt.

Der Oberst lacht, daß ihm die Augen thränen; Damian weint vor Beschämung und Ärger sich dem Herrn und der Dienerschaft als einen alten Possenreißer gezeigt zu haben. Endlich nimmt ein milderer Ernst auf des Obersten Stirn Platz.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Pepi, bey Übersendung einiger Gedichte.

(Nach dem Englischen des Shakespeare.)

Daß du zu lesen dich übst, was stille Liebe geboren,
Bittet der Dichter für sich, da längst ihm die Zunge versagte:
Mit den Augen zu hören ist Vorrecht der sinnigen Liebe.

F. N — nn.

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Also der Fremde nimmt seinen Kaffeh nicht von der Dame, sondern läßt ihn sich vom nächsten Kaffehhause bringen, oder geht vielmehr selbst dahin, wenn ihn seine Geschäfte nicht an's Haus fesseln. Aber nehme er sich in Acht, daß hier nicht das Sprichwort: Incidit in Scyllam etc. bey ihm zutreffe. Auf dem Komptoir des Kaffehhauses sitzt auch eine Dame; die Komptoirdamen auf den Kaffehhäusern sind aber in der Regel ebenfalls femmes galantes, die den Thron eines Kaffehhauses (der Stuhl der Dame sieht wirklich eher einem Throne ähnlich, als einem gewöhnlichen Sitze) nur darum bestiegen haben, um ihn gegen den in dem Herzen eines reichen Liebhabers, oder auch mehrerer vertauschen zu können.

Auf dem Kaffehhause erhält der Fremde für vierzehn Sous eine große Tasse Kaffeh mit einem Brote. Da die Kaffehwirthe, trotz des verminderten Preises des Kaffehs und Zuckers, vor wie nach acht Sous für die halbe und zwölf Sous für die ganze Tasse Kaffeh nehmen, so haben sie sich, um diese Unziemlichkeit in den Augen des Publikums ausgleichen zu können, dem Zuckerhandel ergeben, das heißt, sie ersetzen das, was sie auf den Kaffeh zu viel nehmen, durch eine größere Menge Zucker. Der Fremde erhält nähmlich sechs große Stücke, vier davon sind hinlänglich, seinen Kaffeh zu süßen; die übrigen zwey steckt er, nicht etwa heimlich, sondern Angesichts des ganzen Kaffehhauses, in die Tasche. Ich rathe dem Fremden, der, als Deutscher, die Reinlichkeit liebt, zu diesem Behufe ein Stück reines, weißes Papier bey sich zu führen; die Franzosen stecken den Zucker in die bloße Tasche. So auffallend auch dieser gegenseitige Zuckerschleichhandel Nichtfranzosen scheinen möge, die Pariser nehmen nicht den geringsten Anstoß an demselben.

Ich kann den Fremden nicht vom Kaffehhause entlassen, ohne ihm noch einige, dahin schlagende gute Regeln zu ertheilen. Nehmen wir an, er ist nicht etwa kostbar, aber doch sauber gekleidet und stellt sich äußerlich ohne Zwang und mit jenem Anstande dar, den Geist und Bildung zu geben pflegen. In diesem Falle wird ihm bemerkbar werden, wie die Komptoirdame bey der geringsten Miene, die er gemacht hat, etwa

dieß oder jenes Journal zu nehmen, oder die vor sich auf den Tisch verschütteten Tropfen Kaffeh wegwischen, oder die verbrannte Rinde von seinem Brote abraspeln zu lassen, oder ist ihm zu kalt, die Thür verschlossen, oder ist ihm zu warm, sie geöffnet zu sehen u. s. w., mit pfeilschneller Zuvorkommenheit das silberne Glöckchen gerührt hat, um die Aufwärter zu seiner Bedienung aufzufordern; es wird ihm ferner nicht entgehen, daß, ob er gleich nicht am Komptoire, sondern dem Aufwärter bezahlt hat (welche Vorsichtigkeits-Maßregel ich ihm überhaupt angerathen haben will, damit er, wo möglich, außer allem Kontakte mit der Dame bleibe), diese im Augenblicke, wo er Miene macht, das Kaffehhaus zu verlassen, ihm nachruft: Monsieur, j'ai l'honneur de vous saluer; alle diese Zuvorkommenheiten von Seiten der Dame und noch mehrere andere, die anzuführen zu lang seyn würden, hat der Fremde bemerkt; er fühlt selbst Neigung in sich, darauf einzugehen, weil ihm das Betragen derselben ein Symbol zu seyn scheint, dem er den Sinn einer plötzlich in ihr für ihn aufsteigenden Theilnahme unterschieben möchte. Aber komme er von diesem gröblichen Irrthume zurück, Theil möchte sie an ihm nehmen, nur nicht unmittelbar an seiner Person, sondern an der mehr oder minder vortheilhaftern Lage, in welcher er sich zu befinden scheint.

Ehe der Fremde das Kaffehhaus verläßt, muß er den Aufwärtern einen Sou geben. Dieser Gebrauch mag immer, besonders für Ausländer, etwas Auffallendes haben; aber er ist einmahl eingeführt, die Aufwärter darauf angewiesen, und es würde also unziemlich seyn, sich demselben widersetzen zu wollen.

Nachdem das Frühstück beendigt ist, müssen wir zum Mittagsessen schreiten. Dieß kann der Fremde von des Morgens um neun Uhr bis in der Nacht um zwölf Uhr zu jeder beliebigen Stunde einnehmen, wo er Appetit hat. Doch wird es nöthig seyn, hier anzuzeigen, wie dieß auf die wohlfeilste Art geschehen könne.

Bekanntlich gibt es zweyerley Wege, wie man sich in Paris sein Mittagsessen zu verschaffen pflegt, nähmlich einen erlaubten und einen unerlaubten. Den erlaubten kennt jedermann, man ißt und trinkt und bezahlt, was man verzehrt hat; dieser Weg hat nichts Schwieriges, er wird hier in der Regel von jedermann, obgleich auf tausend verschiedene Arten, ausgeübt. Mit dem unerlaubten verhält es sich schon etwas anders; während man zu dem erstern nur einen Mund gebraucht, erfordert letzterer auch noch Kopf, oder doch wenigstens eine Stirn. Er besteht nähmlich darin, zu essen und zu trinken und nicht zu bezahlen. Daß dieser Weg in Paris von diesem oder jenem Individuum eingeschlagen werde, ist eine bekannte Sache. Die Hauptsache dabey ist, daß derjenige, der sich dessen bedienen will, ein vortheilhaftes Äußere besitze; auf diesen Umstand halten die Franzosen, besonders die Pariser, ihrer plastischen Gesinnung wegen, sehr viel. In Ermanglung derselben thut es ihm Noth, sein Betragen so sehr abzuschleifen und sich so schmiegsam und biegsam zu machen, wie möglich. Kann er, neben diesen Vorzügen, noch den Ton eines Mannes vom Stande annehmen, so ist ihm geholfen. So ausgestattet, tritt er zu einem Restaurateur ein, nicht gerade zu dem ersten dem besten, sondern zu einem solchen, der, wie man im Deutschen zu sagen pflegt, aus dem letzten Loche pfeift (qui joue de son reste). Wem ist nicht bekannt, daß bedrängte Menschen ein mitleidigeres Herz haben, als glückliche? Im Eintreten grüßt er die Komptoirdame und setzt sich in ihrer Nähe an einen Tisch nieder. Dann knüpft er auf eine ungezwungene Weise ein Gespräch mit ihr an. Der Inhalt desselben bleibt seinem Scharfsinne überlassen; kann er dem Verstande der Dame eine Seite abgewinnen, wo sich demselben ein Lobspruch ertheilen läßt, so ergreife er diese Gelegenheit sorgfältig, aber ohne Affektation, um sich selbst als einen Mann von Geist zu zeigen, indem er den der Dame zu bemerken scheint. Der aufwartenden Demoiselle muß er jedes Mahl die Schüssel aus der Hand nehmen und nicht vergessen, bey jeder ihrer Dienstleistungen „merci, Mademoiselle," zu sagen, auch ihr einen Lobspruch über die Geschwindigkeit ihrer Bedienung, besonders über ihr glückliches Gedächtniß, zu machen, vermöge welches sie in den Stand gesetzt wird, oft acht, zehn und mehrere Bestellungen anzunehmen, ohne auch nur eine einzige zu vergessen, oder die Schüsseln an den unrechten Mann zu geben. Ist das Mittagsmahl verzehrt, so tritt er nicht verlegen, aber auch nicht frech, an das Komptoir und klagt der Dame die Verlegenheit, in wel-

cher er sich befinde, sie, da es ihm eben beyfalle, daß er sich heute früh bey einem gemachten Einkaufe gänzlich ausgegeben, nicht mit barem Gelde, sondern bis Morgen mit einem Unterpfande bezahlen zu müssen. Hat sich der Fremde bis hierher nach meiner Vorschrift benommen, so steht eins gegen hundert zu verwetten, die Dame schlägt das Unterpfand aus und sagt noch obenein mit der gewohnten Liebenswürdigkeit: Monsieur, vous payerez quand il vous plaira. Dann geht der Fremde von dannen und beginnt am folgenden Tage bey einem andern Restaurateur das nähmliche Spiel. Ist so ein Jahr verflossen, so hat er diejenigen Speisehäuser, die in die obenbezeichnete Kategorie gehören und die während dieser Zeit sämmtlich zu Grunde gegangen sind, durchlaufen und kann dann wohlgemuth in denjenigen, die an ihre Stelle getreten, die Reihe von vorn beginnen. Dabey ist ihm aber anzurathen, dasjenige Haus, wo etwa noch die vorige Komptoirdame oder auch nur eine einzige der vorigen Aufwärterinnen vorhanden seyn sollte, sorgfältigst zu vermeiden. Denn diese Frauenzimmer, so wie überhaupt alle Pariserinnen, besitzen ein solches scharfes Gedächtniß, eine solche bewunderungswürdige Auffassungsgabe, daß ihnen eine Person nur ein einziges Mahl vor Augen gekommen zu seyn braucht, um sie noch nach Jahren auf den ersten Blick wieder zu erkennen.

(Der Schluß folgt.)

Handschrift des persischen Bothschafters Mirsa Abul-Hassan Chan.

Um Sr. Excell. dem persischen Bothschafter, der am 24. July von Wien über Petersburg nach Persien zurückgereiset ist, einen deutlichen Begriff von der Vortrefflichkeit des hiesigen lithographischen Institutes (am Kohlmarkt nächst der k. k. Burg Nr. 3) zu geben, ersuchte ich ihn, mir ein Paar Zeilen mit eigener Hand zu schreiben, die ich ihm dann am nächsten Morgen so treu vervielfältigt bringen würde, daß er darunter das Original kaum durch die tiefere Schwärze herauskennen dürfte. Er beschrieb, was in dem Facsimile *) und in der Übersetzung hier mitfolgt, und da der Umdruck das Original getreu wiedergibt, so eignet sich diese Handschrift zur Mittheilung für die Leser, denen dieser ostwestliche public Character nicht nur aus den Tagesblättern und aus Goethe's westöstlichem Diwan hinlänglich bekannt ist, sondern dieselben bald noch mehr beschäftigen dürfte, wenn seine große Reisebeschreibung, welcher Se. Maj. der Schah den Nahmen Hairetname, d. i. das Buch des Erstaunens beygelegt hat, in englischer und französischer Übersetzung erschienen seyn wird.

Wer aus dem westöstlichen Diwan die sinnigen Weisheitslehren kennt, welche Abul-Hassan zu Petersburg auf Begehren (J. M. der Kaiserinn Mutter) auf ein besonderes Blatt zum Andenken niedergeschrieben, wird sich über die Verschiedenheit des Gehalts der beyden Blätter nicht wenig wundern; der Grund davon liegt darin, daß von alledem, was im Diwan als des Bothschafters Aufsatz mitgetheilt wird, auch nicht ein Wort sein ist, sondern alle Saadi's sind, aus dessen Baumgarten diese Stellen längst

*) Unter dieser Benennung ist hier nicht sowohl eine ähnliche Nachbildung des Originals, als vielmehr die vollkommenste Wiederhohlung desselben vermöge des Umdrucks zu verstehen, indem die mit chemischer Tinte gemachte Handschrift, Handzeichnung, Skizze u. dgl. selbst, auf den zweckmäßig zubereiteten Stein übertragen (umgedruckt) wird. Wie wichtig eine solche wirkliche Vervielfältigung des Originals, in ähnlichen Fällen ist, leuchtet von selbst ein.

von Olearius verdeutscht worden; Hr. v. Goethe scheint nur den Rosengarten Saadi's in der lateinischen Übersetzung von Gentius gelesen und die deutsche des Baumgartens von Olearius nie gesehen zu haben, weil er sonst in dem ganzen Aufsatze des Bothschafters die alten Bekannten wohl wieder erkannt, und den schon vor einem halben Jahrtausende klassischen Styl Saadi's, d. i. wohlklingende Prosa mit Versen untermischt, nicht als Probe des neuesten persischen Styls aus der Feder Abul-Hassan's aufgeführt haben würde. Von diesem ist also das hier im Umdruck und Übersetzung gelieferte Bruchstück ein weit treueres und glaubwürdigeres Muster, dessen Gehalt sich freylich mit Saadi's musterhaften Meisterworten nicht messen darf, aber dafür auch das ist, was es zu seyn vorgibt, und den Leser in den Stand setzt, mit Einem Blicke die auf gleicher Stufe stehende Schönschreibekunst der Hand und des Styls dieses viel berühmten Morgenländers unserer Zeit zu beurtheilen.

Jos. v. Hammer.

Übersetzung.

Ich Hadschi Mirsa Abul-Hassan Chan, Bothschafter des hohen persischen Hofes, bin auf meiner Rückkehr von London und dem herzerfreuenden Paris nach Wien gekommen, wo Monsieur Hammer, des größten deutschen Kaisers Conseiller und Hofdolmetsch, welcher bey meiner ersten Reise und Bothschaft nach Deutschland mir als wirklicher Dolmetsch und Mihmandar auf Befehl Sr. Maj. des größten Kaisers beygegeben worden, den Wunsch geäußert, daß ich zwey Worte zum Andenken mit meiner eigenen Schrift schreiben möge.

Ich bin von den Männern der reinen Erde von Schiraf, aus einer Familie von Wesiren und aus haschemitischer Abstammungskette entsprossen; fünf und vierzig Jahre sind von meinem Leben verflossen, während deren ich das arabische Irak, Hedschas, Mecca, Medina und den größten Theil von Hindostan und Persan durchreiset habe, zwey Mahl als Bothschafter nach Konstantinopel, zwey Mahl nach London, nach Petersburg, der Hauptstadt des russischen Kaisers, dann nach dem österreichischen und französischen Hofe abgeordnet worden bin. Und als ich auf meiner ersten Reise von London zur See zurückkehrte, hat mir in Brasilien der hohe Schah der Portugiesen liebevolle Aufnahme gewährt.

Dieß ward geschrieben zu Wien im 1820ten Jahre nach Jesus.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Athanasia speciosa. Vom Kap.
Apicra margaritifera. Großperlige Apikre. Vom Kap.
" " tortuosa. Gedrehte Apikre. Vom Kap.
Aloë umbellata. Doldenblüthige Aloe. Vom Kap.
Carlowizia salicifolia. Weidenblättrige Carlowizie. Von Madera.
Clitoria Ternatea. Molukische Clitorisblume. Aus Ostindien.
Chiococca racemosa. Traubenblüthige Schneebeere. Von St. Domingo.
Dillenia scandens. Rankende Dillenie. Aus Neuholland.
Lachenalia lancaefolia. Lanzenblättrige Lachenalie. Vom Kap.
Stevia purpurea. Purpurfarbige Stevie. Aus Mexiko.

(Nebst einer außerordentlichen Beylage.)

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

من که حاجی ایران هستم در مراجعت

از لندن و خط خاطر که باشی ترجمان

و کونسلیه ایمپراسیه و بالفعل متوجه

[illegible] خواهش نمود که

من که حاجی میرزا ابوالحسن خان ایلچی بزرگ دولت علیه ایران هستم در مراجعت

از لندن و خطهٔ دلکشای پاریس وارد ونیه گردید موسیو جامر که باش ترجمان

و کونسلیه امپراطور اعظم نمسه که در سفر اول ایلچی گری نمسه و بالفعل متوجه

ترجمانی و مهمانداری من حسب الامر امپراطور اعظم مشغول بود از من خواهش نمود که

دو کلمه برای یادگار بخط خود برای او بنویسم من از مردم خاک پاک شیراز و از

دودمان وزارت و سلسلهٔ هاشمیه هستم از عمر من چهل و پنج سال میگذرد ایران را

با عراق عرب و حجاز و مکه و مدینه و اکثری از هندوستان و دکن را سیاحت کرده و دو دفعه

به اسلامبول ایلچی بزرگ و دو دفعه به لندن و ایلچی بزرگ در سر بورغ و مای تحت امپراطور روسیه

و ایلچی بزرگ مامور بدولت نمسه و فرانسه بوده ام و در سفر اول چه در رفتن به لندن چه در مراجعت

سیاحت بسیار در دریا کردم چنانکه در برازیل شاه والاجاه پرتگال بسیار به من مهربانی نمود سنه ۱۸۲۰

عیسوی در دنبه دیگر

Außerord. Beyl. z. Wiener Zeitschr.

Umdruck

Lithogr: Inst: zu Wien.

92/1820

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 3. August 1820.

93

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die griechischen Schönheiten.

Von Karl Borromäus Freyherrn von Miltitz.

(Fortsetzung.)

„Damian," sagte der Oberst gelind, „alter Kerl, du bist ja sonst kein Narr. Was soll der rasende Aufputz?"

„Hochgräfliche Excellenz," schluchzte Damian durch die unerwartete Milde zu Boden geschmettert, sich auf die Knie werfend, „ach die Hexe, die griechische Jungfer, die Umfalle, die hat's mir angethan, weil ich immer meinen jungen Grafen warate. Heut schickt sie das verdammte Lampelfell, der Teufel muß mich blenden, ich versuch es, und nun geht das infame Leder nicht wieder herunter, und ich muß wohl gar Zeitlebens zur Schande der Hochgräflichen Livree —"

Der Oberst stand auf, schloß langsam die Thür ab, „du bist ein dummes Vieh, Damian. Aber laß dir Zeit, reiß den Fetzen ab und erzähl' mir den Handel. Ich rufte dich, über den Saal gehend, um von meinem Neffen Nachricht zu haben, den ich in zwey Tagen nicht gesehen. Was ist's mit der Umfallinn? Wer ist die Person?"

„Ach Eure Excellenz," seufzte Damian, dem es endlich gelungen, die verhaßte Hülle los zu werden, „wer ist's anders, als doch wohl die verwünschte Tänzerinn, zu der ich zweymahl die lieben, blanken Dukaten getragen. Das schöne Gold, es so dem Bösen in den Rachen zu werfen!" — Und nun begann Damian eine ausführliche Erzählung, in der seines Herrn tagelanges Kneten im weichen Thon, dann seine Zusammenkünfte mit mehrern jungen Künstlern bey der Dorilla vorkamen. „Hier ist auch noch ein Billet," setzte er am Ende hinzu, „zwar thut mir's in der Seele weh, meinem jungen Herrn Verdruß zu machen, aber ich denke um ihn zu retten —"

„Sey ohne Sorgen," tröstete ihn der Oberst, „es soll deinem Herrn kein Haar gekrümmt werden. Ist der Wisch versiegelt, so öffne ich ihn auch nicht!"

Damian zog den Zettel hevor. Er war unversiegelt; nur in einen Knoten zusammengeschlagen, der während des Alten Verzweiflungskampf mit dem Löwen aufgegangen war, und enthielt folgende Zeilen:

„Ihren geliebten Herkules erwartet in dem bekannten Landhause, zum gemeinschaftlichen Mahl im griechischen Kostüme, um 10 Uhr Abends die sehnsüchtige Omphale.

„Griechische Personage?" — murmelte der Oberst, der in dieser Unterschrift die Jungfer Umfallinn erkannte. Um keine Blößen zu geben, beschloß er, erst Rosalinden zu befragen, ehe er einen Entschluß faßte. Er legte das Billet zusammen. „Gib es deinem Herrn, Damian; übrigens schweigst du, wie das Grab!"

„Küß' die Hand, Euer Hochgräflichen Excellenz," rief der Diener, froh, unbeschädigt aus des Gebiethers strenger Hand hervor gegangen zu seyn. Die Löwenhaut unter'm Arm zusammen gerollt, schritt er gravitätisch über den Saal, durch die nicht weniger als das erste Mahl befremdete Lakayenschaft, die ein hochnothpeinliches Halsgericht erwartet hatte.

Indessen ging der Oberst, die Stirn reibend, im Kabinet auf und nieder. Seinen Plan aufzugeben, weil der Neffe keine Lust hatte, dazu war er der Mann nicht. Inzwischen begriff er, daß mit offner Heftigkeit nichts gegen Ernst auszurichten sey, ferner, daß Rosalindens Zartgefühl unverletzt bleiben müsse. „Ja," rief er aus, „eh ich die Offensive ergreife, will ich doch noch einmahl Unterhandlungen versuchen, so fatal mir das verdammte Parlamentiren mein Leben lang gewesen ist!" Mit diesem Entschlusse ging er zu dem Fräulein, das ihn im Tafelzimmer erwartete. Alle Gewaltstreiche gegen die Tänzerinn, denn darin bestand des Obersten intendirte Offensive, widerrieth Rosalinde gänzlich, und empfahl dringend, ein leises, vorsichtiges Fortschreiten. Während des Gesprächs trat, höchst unvermuthet, der Gegenstand desselben, Graf Ernst ein. Freundlich und ehrfurchtsvoll begrüßte er die Gespielinn seiner Jugend. Das Gesicht des Vormunds erheiterte sich bey des Neffen Liebenswürdigkeit, und bey ein Paar langen Blicken des Jünglings, die auf Rosalinden ruhten. Der alte Husar eskortirte sie von des Mädchens Fußspitze bis zum Scheitel, als ob er sie im Feldrechts-Rapport aufzuführen gedächte. Aber wie sank sein Muth, als diese Blicke ohne Nachfolger blieben, über Ernst's Gesicht eine eisige Gleichgültigkeit versteinernd sich ergoß, und er sich in eine Abhandlung über die Race der kapitolinischen Pferde zu verlieren drohte. Rosalinde, in des Alten Seele lesend, suchte ihn, um eine Scene zu vermeiden, für den Gegenstand zu interessiren. Es gelang, und da Graf Ernst, trotz seiner Gräcomanie doch feine Sitte und Anstand nicht verlernt hatte, so ging wenigstens die Tafelzeit glücklich vorüber.

Indeß hatte der Oberst voll heimlichen Grimmes, ein Glas Tokayer mehr, als gewöhnlich getrunken. Sein alter Kopf glühte. Der Lieblingsplan trat immer lebendiger vor seine Seele. Je reitzender ihm seine Pupille erschien, desto unerträglicher war ihm des Neffen Phlegma. Alle früher gefaßten ruhigen Beschlüsse verschwanden; Präliminarien und Unterhandlungsplane nahmen mit des alten Herrn Kaltblütigkeit Reißaus, und die so lang mit Glück geübte Husarenlogik trat in ihre Rechte. „Den Feind aufs äußerste getrieben, so muß er sich entscheiden, und man weiß auf einmahl, woran

man ist! „Das mochte des Obersten Ideenfolge seyn, die er auszuführen Anstalt machte. Schmunzelnd strich er wiederhohlt den grauen Schnauzbart — eine Pantomime, die während seines rühmlichen Soldatenlebens stets einer kühnen That vorausgegangen war. Vergeblich signalisirte die ihm gegenüber sitzende Rosalinde mit dem telegraphischen Apparat ihrer schönen Augen einen nahen Sturm; — der alte Pilot, seiner nicht mehr mächtig, ließ das Schifflein der Vernunft auf den Wogen der Leidenschaft dahin treiben.

„Gib mir mahl," sagte er verfänglich lächelnd zu dem Neffen, „gib mir mahl das große Buch dort herunter. Ich will dir nur zeigen, wie wahre Pferde aussehen müssen, und daß deine griechischen Bestien die häßlichsten Schindmähren sind, die die Erde trägt!"

Ernst langte, schon etwas verletzt, das Buch herab. Es war nichts weniger als ein Buch über die Reitkunst oder Pferdezucht, sondern ein archäologisches Prachtwerk, daß der alte Herr, seitdem es in der Bibliothek stand, vielleicht kaum ein Paar Mahl angesehen hatte. Ein Basrelief mit Nymphen, die einen zweyrädrigen Opferwagen leiteten, ward bald gefunden. „Nun seh' mir einer diese Beester," lachte der Oberst hämisch, „bald weiß ich nicht, was häßlicher ist, diese sogenannten Pferde mit ihren Kälberköpfen und Hahnenkämmen, oder die Mamsell's, die sie führen, mit ihren Ochsenaugen ohne Augäpfel uud ihren Gesichtern, die von der Stirnwurzel bis zur Nasenspitze so gradaus gehen, wie ein Richtscheid, und die vor lauter Regelmäßigkeit so schafsmäßig aussehen, als wären sie vor die Köpfe geschlagen. Die häßlichen engbrüstigen, schmalbäuchigen Dinger! Nein! Ich lobe mir unsre deutschen Mädchen!"

„Herr Onkel," platzte Ernst feuerroth heraus, „ich kann Ihnen die griechischen Pferde um so eher Preis geben, als ich kein Kenner zu seyn, eingestehe. Dagegen erlauben Sie mir zu behaupten, daß Ihnen der Begriff wahrer Schönheit noch nicht aufgegangen seyn muß, wenn sie diesen griechischen Huldgestalten, jenen slavischen Frauenstamm vorziehn, den wir hier zu sehen gewohnt sind!"

„Aber ich sehe nur gar nicht," warf der Oberst ruhig ein, als sey es ihm um Belehrung zu thun, „wo den magern Jungfrau'n die Schönheit sitzt?"

„Ja freylich," entgegnete Ernst, wenn Sie niederländische Aufgeschwemmtheit, wenn Sie Rubens'sche Formen vorzugsweis schön nennen — aber das wahre, unsern Weibern ganz ermangelnde Princip der Schönheit liegt —" er trat hinter den Oheim, und demonstrirte mit dem Finger auf der Kupfertafel. Rosalinde benutzte den Augenblick, um sich einer Unterhaltung zu entziehen, die ihr aus vielen Gründen anzuhören unzweckmäßig schien. Der Neffe sprach indeß so viel von griechischen Profilen, Nacken, Busen und Händen, zitirte so fleißig Winkelmann, der die weibliche Form schlechthin für häßlich erklärt, und nur den Mann schön genannt haben soll, daß der Oheim, um seinen Zweck nicht zu verfehlen, ihm die Frage querfeldein warf, „sag mir doch, wie gefällt dir Fräulein Rosalinde? Findest du sie nicht schön?"

„Gar nicht," entgegnete Ernst ruhig.

„Wie, was? Nicht schön?"

„So wenig, daß mir—" Ernst blickte um sich, das Fräulein war fort— „daß mir nie einfallen würde, nur einen Theil von ihr zum Modell zu nehmen!"

„Zum Modell?" rief der Alte. „Himmel und Hölle, zum Modell! Potz Türken! Modell, Modell! — Zum Modell einer Frau sollst du sie nehmen, denn du wirst sie heirathen, Herr Neffe!"

„Ihr Scherz, lieber Onkel. Ich heirathe nie. Sie wissen wohl, die Griechen —"

„Neffe, um Gottes willen, bleib mit deinen verdammten pohlnischen Juden zu Haus. Du bist ein Narr! Thu, was du willst, heirathe deine angeleckste, gefirnißte Mamsell Umfall mit den Spinnebeinen und der ellenlangen Nase, aber sprich, so lang du in meinem Hause bist, nicht mehr von dem lausigen Griechenvolk, denn ich vergesse mich sonst, und packe dich einmahl recht griechisch bey den Ohren!" —

Nach dieser kräftigen Herzenserleichterung stürmte der Alte aus dem Zimmer. Auch Ernst blieb nicht lang; höchst unzufrieden, sich trotz des gefaßten Vorsatzes, doch zu solch einem Auftritt haben verleiten zu lassen. Der Bruch mit dem Oheim war unvermeidlich. Verdrossen betrat er seine Wohnung, in der ihn Damian mit Packet und Billet erwartete. Das war Balsam auf seine Wunde. „Süße, liebe Kleine," rief er laut, „Hebe's Schwester, Flora's jüngstes Kind, meine reitzende Omphale, Herkules eilt in deine Arme! O Damian, könntest du mir Phoibos Apollo's Sonnenwagen, seine Flammenrosse verschaffen, daß ich im sausenden Fluge dahin schwebte. Geschwind mein Treuer, geschwind den Sonnenwagen!" — Mit diesen Worten schob er den dicken Damian, der kein Wort verstanden, zur Thür hinaus. In wahrer Seelenangst rannte der treue Diener in der ganzen Stadt nach dem Sonnenwagen herum. Endlich nach zwey Stunden kehrte er bestäubt und athemlos zurück. „Verzeihen Eure Gnaden," rief er dem vor Ungeduld mit Zornesblicken auf ihn losstürzenden Herrn zu, „die Fiacres haben mich wie einen Narren angeschaut, als ich den Sonnenwagen begehrte. An die Flammenrosse durft' ich gar nicht denken. Von einem schickten sie mich zum andern. Endlich rieth mir ein guter Freund, im Theater nachzufragen, dort hätten sie solche Dinger. Und zum Glück fand ich, freylich für schweres Geld, so einen vakanten Sonnenbirutsch. Aber Eure Gnaden werden schlecht mit dem Karren fahren. Er ist höllisch schwer, und zwey Pferd—"

„Esel, alter—" unterbrach der Graf Damian's Beredsamkeit, und eine Ohrfeige brannte auf des Dieners Wange, indeß Ernst bey ihm vorbey, die Treppen hinab flog. „Ey so wollt' ich," rief der Alte entrüstet, „daß die Jungfer Hexe den Hals bräche. Muß ich ihretwegen noch solche Behandlung erfahren? Nun mag auch mit dem Karren da unten werden, was da will!" Brummend wollte er nach seinem Stübchen, da fiel ihm das Packet in's Auge, das sein Herr in der Eile zurück gelassen. Augenblicklich ließ ihn der Diensteifer das erlittene Ungemach vergessen. „Potz Stern," rief er laut, „was wird sich mein junger Herr ärgern, wenn er sein saubers Fell nicht anlegen kann!" — Er rannte an's Fenster; die ganze Straße hinab war kein Graf Ernst mehr zu sehen. „He," rief er schnell in den Hof hinunter, „Kutscher fahr' vor, ich komme!" damit stülpte er seinen kleinen dreyeckten

Hut auf die Perrücke, nahm das Packet unter den Arm und eilte hinab. „Ein gut Trinkgeld, wenn du wacker zufährst!"

„Na, na," meinte der Kutscher, „was möglich ist. Der Affenkasten hält keine Spur, da fährt sich's miserabel!"

(Der Schluß folgt.)

Anastasia.

Kennst du des See's unendliche Tiefe, krystallene Klarheit,
Ewiger Ruhe gepaart? dieß ihr himmlisch Gemüth.

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Schluß).

Auf diese Weise kann, wie gesagt, ein Individuum in Paris täglich für umsonst speisen, und wenn der Fremde sich die oben erwähnten, dazu gehörigen Eigenschaften, besonders die Stirn, zutraut, so sehe ich nicht ab, warum er nicht von meinem Recepte Gebrauch machen wollte. Er wird es probat finden.

Aber ich setze zum voraus, mein Fremder gehört zu den Leuten, die auf dem gewöhnlichen, das heißt auf dem erlaubten Wege (diese Beywörter sind doch, will ich hoffen, noch immer Synonyma?) sich ihr Mittagsessen zu verschaffen pflegen, so fragt sich's, hat er starken oder mittelmäßigen Appetit? Im letztern Falle geht er an die Ecken der Gassen und sucht sich unter den tausend und einen Anschlagzetteln, mit welchen die Mauern von Paris tapeziert sind, einen Restaurant à 32 sous par tête aus. Und wäre er blind, es müßten ihm die ellenhohen Buchstaben, mit welchen diese Worte nebst der Adresse des Restaurateurs, gedruckt sind, durch die verschlossenen Augen scheinen. Die Auswahl braucht ihm keine Mühe zu verursachen, denn der eine ist so gut, wie der andere, weil die ungeheure Konkurrenz es nöthig macht, daß sie sich sämmtlich auf der höchsten Stufe der Wohlfeilheit erhalten und weder rückwärts noch vorwärts schreiten dürfen, wenn sie nicht von der einen Seite dem Banqueroute oder von der andern der Entfernung ihrer Kunden entgegen sehen wollen. Bey einem solchen Restaurateur hat er auf einer Karte von zum allerwenigsten dreyßig Gerichten eine Auswahl alles dessen, was die Jahreszeit an Fleischarten, Seefischen, Geflügeln, Gemüse-Arten und Nachtisch-Früchten darbiethet. Ohnedem sind noch sechs und mehrere verschiedene Suppenarten vorhanden. Von allen diesen Gerichten setzt man ihm, nach seiner Auswahl, Suppe, drey Schüsseln und Dessert nebst einer halben Bouteille mittelmäßigen Weins vor. Brot kann er nach Belieben essen. Was die Zubereitung dieser Speisen anbetrifft, so dürfte kein deutsches Bürgerhaus schmackhafter kochen. Überdem gewährt die große Abwechselung derselben eine Annehmlichkeit, die doch auch ihren Werth hat. In Betreff der Quantität muß der Fremde, wie schon gesagt, ein mittelmäßiger Esser seyn, wenn er gehörig gesättigt werden will, es sey denn, daß er sich, gleich den Franzosen, am Brote schadlos halten könnte. Für ein solches Mittagsmahl zahlt er nun nicht jedes Mahl 32 Sous, sondern er nimmt funfzehn Billette (cachets) für 20 Franken, in welchen 1 Franke für die Aufwärterinn begriffen ist. Letztere müssen sich im Nothfalle mit der Hälfte, d. h. mit 10 Sous begnügen. Der Fremde aber, dem die ungemeine Geschwindigkeit, das Gedächtniß und die Unverdrossenheit dieser, in der Regel sehr liebenswürdigen Mädchen angenehm aufgefallen sind, wird theils aus gerechter Anerkennung ihrer Verdienste, theils aus Politik, um nähmlich in vorkommenden Fällen von derselben auf diese oder jene Weise begünstigt zu werden, mit Freuden zehn Sous mehr geben. Mit den funfzehn Billetten in der Tasche kann nun der Fremde

alle Tage oder alle Jahre ein Mahl essen, das verschlägt dem Restaurateur nichts, selbst dann nicht einmahl, wo dieser, wie sehr häufig geschieht, die Boutique schließt, ohne seinen Abonnenten zur Darbringung ihrer etwa noch in Besitz habenden cachets einen Termin zu setzen. In diesem Falle sind freylich die noch übrig bleibenden Billets verloren.

Ist der Fremde sich eines starken Appetits bewußt, so sucht er in den Petites-Affiches nach einer sogenannten Pension bourgeoise, deren täglich ein Duzend und mehrere in denselben angezeigt werden. Diese Eßanstalten werden meistens von Damen gehalten, die, wie sie selbst sagen, „Unglücksfälle erlitten haben" (qui ont essuyé des malheurs). Hier kann der Fremde für 60 Franken monathlich recht gut speisen. Die Zubereitung der Gerichte ist weit sorgfältiger, als bey den Restaurateurs, aber die Anzahl derselben bey weitem geringer. Dafür kann der Fremde aber essen, so viel er will. Auch ist der Wein etwas besser, als in den Restaurans.

Diese Etablissements sind mehr oder weniger wirkliche Schulen des guten Tons und einer Unterhaltung, deren witzige Wendungen den Geist in steter Thätigkeit erhalten und ihm, wenn auch keine innere Konsistenz, doch eine große äußerliche Beweglichkeit verleihen. Die Unterhaltung daselbst wird um so angenehmer, als meistens die Hälfte der Pensionnaires aus Damen besteht. Diese Damen sind, so wie die Vorsteherinn dergleichen Anstalten, femmes galantes genannt. Wie kann und muß es der Fremde anfangen, um von dieser Seite nicht gefährdet zu werden? Wie schön, wie liebenswürdig, wie geistreich diese Frauen auch immer scheinen oder seyn, mit welchem Enthusiasmus sie auch von dem Glücke reden mögen, das, wie sie sagen, darin für sie bestehen würde, von einem liebenswürdigen (heißt reichen oder doch wenigstens wohlhabenden) Manne geliebt zu werden, wie hoch und theuer sie auch immer schwören mögen, einem solchen ewige und ausschließliche Zärtlichkeit widmen zu können, und wie oft sie auch die bekannte Phrase: L'intérêt ne m'a jamais guidée, wiederhohlen, immer rufe sich der Fremde die Worte zu: Du bist eine femme galante, und diese Sirenen, die auch das mit denen in der Fabel gemein haben, daß ihr lieblich-zischelnder Pariser-Accent wie Gesang klingt, werden ihm nichts anhaben können. Ich rathe ihm übrigens, sich vom ersten Tage an sogleich auf solchen Fuß mit ihnen zu setzen, daß sie sehen, mit wem sie zu thun haben. Dann leisten sie ein für allemahl Verzicht, weil sie nie bis zu dem Grade überlästig werden, daß die Konvenienz verletzt werden sollte. Befindet sich der Fremde nicht etwa in dem Falle, diese oder jene Ausgabe scheuen zu müssen, so sehe ich nicht, warum er nicht lieber einem dieser Frauenzimmer ein Schauspiel, eine Spazierfahrt oder ein Glas Punsch anbiethen, als sein Geld in die Spielhäuser tragen sollte. Aber vielleicht ist es sein Grundsatz, den ich übrigens sehr billige, das eine zu lassen, ohne das andere zu thun. Auch in diesem Falle hat er keine Zurücksetzung von Seiten dieser Damen zu befürchten; im Gegentheile werden sie ihn vor allen übrigen auszeichnen, wenn er sich selbst vor allen übrigen durch Geist und feine Bildung auszeichnet.

In Betreff der leiblichen Nahrung ist der Fremde jetzt versorgt. Wir kommen nun zu der geistigen, nähmlich zu den Vergnügungen, welche sich der Fremde in Paris verschaffen kann. Unter diesen steht, wie mich dünkt, bey jedem gebildeten Manne das Theater obenan, besonders, wenn von einer Nation die Rede ist, die wirklich ein Theater besitzt, wie die Franzosen.

Unter den verschiedenen einheimischen Schauspielen verdient das Théâtre-Français am ersten die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich zu ziehen. Ich rathe ihm, dieses Theater, vorausgesetzt, daß sein Aufenthalt zu Paris von beschränkter Dauer ist, so oft als möglich zu besuchen; es kann ihm einen Begriff von dem geben, was Schauspielkunst und dramatische Literatur heißt, im Gegensatze von einzelnen Schauspielern und Theaterstücken.

Wie verschafft er sich den Genuß dieses Theaters auf die wohlfeilste Art? Ist die Rede davon, das tragische Repertoire desselben kennen zu lernen, so gibt es freylich kein anderes Mittel, als an der Kasse ein Parterre-Billet für 44 Sous (beynahe vierzehn Groschen sächsisch) zu lösen. Ich weiß nicht, ob der Fremde im Stande oder des

Willens ist, eine solche Ausgabe alle Abende zu machen. Glücklicher Weise gibt es ein Mittel, den Zutritt zu dem komischen Repertoire für die Hälfte des Preises und auch noch wohlfeiler, zu erhalten. Er findet sich nähmlich zur Zeit des Endes des jedesmahligen Trauerspiels, das heißt präcise um neun Uhr, vor dem Theater ein und erhandelt dann von den Theater-Kommissionären eine Kontremarque, welche diese von denjenigen Personen, die nur des Trauerspiels wegen in's Theater kommen, entweder geschenkt erhalten oder auch gekauft haben. Eine solche Kontremarque kostet von funfzehn bis zu zwanzig Sous; bey Molierischen Stücken kosten sie gar nur zehn. Auf gleiche Weise kann er alle Opern im Theater Feydeau, selbst die neuesten, sobald sie nur alt genug geworden sind, um als das zweyte Stück gegeben zu werden, und die Ballette in der großen Oper zu sehen bekommen. Zu letztern wird die Kontremarque mit 30 Sous bezahlt. Im Vaudeville- und den Boulevard-Theatern sind sie bey weitem wohlfeiler.

Gehen wir jetzt zu der Kleidung über, die der Fremde etwa in Paris sich anzuschaffen geneigt seyn möchte. Neue Kleider kann man hier auf zweyerley Weise kaufen, nähmlich, wie man zu sagen pflegt, von der Elle und — vom Trödel. Letzters geht so zu. Es gibt hier Tausende von Kleiderhändlern, von denen man in andern Städten keinen Begriff hat. Dieß sind Leute, die sich Kleider auf ihren eigenen Leib machen lassen, um sie von fremden Leibern tragen zu lassen. Da sie Kredit bey ihren Schneidern haben, so verkaufen sie für die Hälfte, ja oft für ein Drittheil des Preises. Diese Kleider, die der Besteller im nähmlichen Augenblicke, wo sie ihm der premier garçon des Schneiders überbringt, an den ersten der besten vorübergehenden marchand d'habits verkauft und welche im eigentlichen Verstande noch nicht über dem Leibe gewesen sind, werden auf dem großen Kleidermarkt (au Temple) zum Verkaufe ausgebothen; sie sind von dem eigentlichen Trödel (friperie) verschieden und heißen deßhalb auch habits d'occasion.

Auf dieselbe Weise kann man Leibwäsche erhandeln, die vollkommen neu ist, so wie überhaupt alle Bedürfnisse, die zum menschlichen Leben gehören; wer die Quais an den beyden Seiten der Seine, so wie die Boulevards besuchen will und hinlängliche Kenntniß der Preise besitzt, der müßte aus einem andern Planeten auf die Erde herabgekommen seyn, wenn sich ihm nicht alles, was er wünschte, und dieß alles nicht um die Hälfte des Fabrikpreises zum Kaufe darböthe. Wer Paris nicht kennt, der kann sich keinen Begriff von dem Wechsel der Dinge, von den Kollisionen machen, in welche die ungeheure Bevölkerung daselbst täglich versetzt werden muß: Veräußerung ihres beweglichen Besitzthums um einen Spottpreis ist davon die nächste Folge.

Dieß führt mich auf einen Gegenstand, der mir und vielleicht auch mehrern meiner Leser von größerer Wichtigkeit ist, als alle bisher abgehandelten Details und den ich mit Fleiß bis an's Ende erspart habe; ich meine den Reichthum der literarischen und Kunstschätze, welche einem bey jedem Tritte und Schritte in Paris zu Gesichte kommen, und an denen der Liebhaber mit beklommenem Herzen vorübergeht, weil ihm um alles das zu kaufen, wozu er vielleicht Lust hätte, nicht einmahl die entferntesten Mittel, nähmlich der Ort zur Aufstellung, zu Gebothe stehen würden! Ich, für meinen Theil, kenne keinen größeren Schmerz, als diese Aufhäufung von moralischen Nahrungsmitteln vor sich zu sehen, und mit leerer Seele und hungrigem Kopfe nach Hause gehen zu müssen. Daran bloß nippen, wie wohl einige zu thun pflegen, und so den Hunger nach der unerreichbaren Frucht nur um so heftiger rege machen, ist tausendmahl ärger, als den ganzen Appetit auf einmahl und mit mannhafter Entsagung zu bekämpfen.

Will der Fremde seine Reisekosten doppelt und dreyfach ersetzt bekommen, so bringe er einiges Geld und viele literarische, antiquarische und Kunstkenntnisse nach Paris. Was er hier für einen Franken erhandelt, das wird man ihm in Deutschland mit drey wieder abkaufen.

Schauspiel.

Theater an der Wien den 27. July zum ersten Mahl und zum Vortheil des k. k. Hoftheater-Regisseurs Hrn. Krüger: Überall zu spät, oder: Die Reise zur Hochzeit. Lustspiel in drey Akten, frey nach dem Französischen, mit einem damit verbundenen Divertissement.

Die Anlage dieses Stücks nebst dem Charakter des reisenden Bräutigams, der die Hauptrolle darin spielt, hat in der That viel Komisches und zugleich etwas Eigenthümliches; aber die mangelhafte Ausführung eignet es mehr zu einer Posse, wiewohl das empfindsame Abenteuer der reisenden jungen Waise, die durch Verwechslung ihres ähnlich lautenden Nahmens die Irrthümer veranlaßt, auch dieser Bestimmung im Wege steht. Ein etwas flachköpfiger aber lebhafter, gutmüthiger Mann, Nahmens Maria Storch, wird nähmlich in Wurzen, der Bearbeitung zufolge, einem zwischen Dresden und Leipzig gelegenen Ort, als Bräutigam der Nichte eines dort wohnhaften reichen Weinhändlers Mengwasser erwartet. Während er sein Hochzeitskleid vom Schneider hohlt, fährt der Postwagen ab, und das vorhin erwähnte Frauenzimmer, das sich Maria Stork nennt, folgt dem mißverstandenen Aufruf und nimmt an seiner Stelle in dem Leipziger Wagen Platz, statt die Abfahrt der Prager Diligence abzuwarten. Hieraus entspringen nun doppelte Verlegenheiten. Der Bräutigam verfehlt den Postwagen überall. Die Dame folgt einem alten Reisegefährten auf sein nahes Gut, wo sie mit ihrem Liebhaber, dessen Sohn, verbunden wird. Der unglückliche Storch trifft endlich mit dem Weinhändler unterwegs zusammen, der seiner von einem Dragoner-Offizier entführten Mündel und Nichte nachsetzt, und ergibt sich mit Geduld nach manchem harten Strauß, in sein mißgünstiges Schicksal.

In den ersten beyden Akten herrscht eine ziemlich lebhafte Bewegung, wiewohl keine eigentlich fortschreitende Handlung bemerkt wird, alles dreht sich um die vereitelten Bemühungen des komischen Abenteurers, der seiner eigenen Braut auf ihrer Flucht unbekannter Weise noch zum Übermaß des Unglücks Vorschub leistet. Diese öfter wiederkehrenden Situationen verlieren zuletzt durch die dazwischen tretende ernsthafte Begebenheit der ebenfalls fehl gegangenen Schönen, die bloß der Nahmensverwechslung wegen in diesen Reiseroman verwickelt wird, um so mehr das Anfangs sehr gespannte Interesse, da die Auflösung unbefriedigt läßt; an Nahrung für die Lachlust fehlt es aber keineswegs, und das Abenteuer liefert ein anschauliches Gemählde des lustigen Lebens und Treibens auf der Heerstraße in immer wechselnder Gesellschaft, wo so Mancher dem fliehenden Glücke durch die weite Welt fruchtlos nachjagt. Das Divertissement scheint ein Anhängsel zu seyn, das aber, mit Geschicklichkeit ausgeführt, sehr ergetzte.

Der Bearbeiter hat die Handlung glücklich verpflanzt und ihr zugleich den nationellen Nachgeschmack mit gewandter Hand benommen.

Hr. Krüger wußte dem Charakter des eßlustigen und seinen Kummer am gedeckten Tische leicht vergessenden Weinhändlers die interessantesten Seiten abzugewinnen, und Hr. Küstner war durch die innerlich und äußerlich lebendig originelle Durchführung des reisenden Bräutigams in tausend Ängsten höchst erfreulich.

Modenbild Nr. XXXI.

Kleid von Perkal nach jungfräulicher Art (à la vierge). Das Leibchen mit drey durchzogenen, in der Mitte mit dem Durchzug gebundenen Faltenreihen. Die Garnirung von Tufin mit eingearbeiteten Streifen. Zur Binde ein Band. Der Hut ist von ungebleichten Batist.

Robe de Perkale à la vierge à trois coulisses, nouées au milieu, Garniture de tufin avec des raies y travaillées. Ceinture de ruban. Chapeau de batiste écrue.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

XXXI. Wiener Moden. 93. 1820.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 5. August 1820.

94

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die griechischen Schönheiten.

Von Karl Borromäus Freyherrn von Miltitz.

(Schluß.)

Die Pferde trabten fort. Aber kaum eine halbe Straße hinab, so zog ein Schwarm Straßenbuben hinter dem Sonnenwagen her, laut schreyend: „schaut auf, schaut auf, ein Armsünderwägel!" Dazu stieß das Fuhrwerk, das auf der Achse auffaß, so unbarmherzig, daß Damians alte Beine es weder stehend als Triumphator, noch kniend als Delinquent länger aushalten konnten. Die Angst, zu spät zu kommen, der Zorn über den Muthwillen der Knaben bestürmten und ermüdeten den armen Alten so sehr, daß er sich, den Rücken gegen den auf dem Sattelroß reitenden Kutscher gekehrt, niedersetzte, das Packet aufriß, die Löwenhaut über sich warf, und so, taub gegen Spott und Tadel, sich ruhig fortrütteln ließ. Zwar trabten die Pferde scharf, dennoch dunkelte es schon, als man das ziemlich entfernte Landhaus erreichte. Vergebens fragte jetzt der Kutscher, als man an Ort und Stelle war, den in festen Schlaf versunknen Damian, was aus dem Karren werden solle? Der schlief, als wolle er am jüngsten Tag erst wieder erwachen. Nach einigen vergeblichen Versuchen ihn aufzurütteln, spannte der Fiacre aus, ließ den Wagen hinter einer Buchenwand stehen, und ritt heim.

Es war völlig finster, als der Schläfer erwachte. Der Regen rauschte herab und Damian fühlte sich unlieblich abgekühlt. Er stieg daher aus dem Siegerwagen, raffte sein Gepäck zusammen, und wollte nach dem Gartenhause. Plötzlich hörte er neben sich Gelächter und Becherklirren. Um sich greifend, erkannte er, daß er an der Thür eines Pavillon's stehe, durch deren Spalten man in das Innre blicken konnte. Damian that es schnell, in der Meinung, seinen Herrn zu finden. Allein was sah, was hörte er. Die saubre Dorilla mit noch etlichen ihres Gelichters und eben so viel jungen Männern, alle griechisch gekleidet, lagen um eine lange Tafel her. Im Ecke standen, ebenfalls griechisch gekleidete, Spielleute. Man schien getanzt zu

haben und eben auszuruhen. In vertrauter Umarmung saß neben Dorilla der junge Bildhauer, Ernst's Busenfreund. „Wo nur der gräfliche Herkules bleibt?" — frug er das Mädchen.

„Laß den Narren," kam die Antwort, „hätte er nicht so schöne Dukaten, ich hätte ihn längst verabschiedet, denn er langweilt mich zum Tode mit seiner griechischen Narrheit!"

„Mich nicht weniger," lachte der Bildhauer, „ein wahrer Geck! Am Ende verschont er uns wohl gar mit seiner Person."

„Das wär' mir gar nicht recht," meinte Dorilla, „denn wenn er mir nicht heut noch 50 Dukaten gibt, so bekomm' ich morgen Arrest. Aber sey unbesorgt, mein Liebling. Wenn er auch erscheint, du sollst dabey nicht zu kurz kommen!"

„Mich wundert nur," hob jener wieder an, „daß der süßliche Laffe nicht schon da ist. Zwar hast du ihn erst um 10 Uhr an die Statue der Semele bestellt, aber sollte die verliebte Ungeduld ihn nicht früher hergetrieben haben?"

„Nun," lachte Dorilla, „so wird der Regen den griechischen Pinsel wohl abgekühlt haben?" — Sie ergriff ein Champagnerglas: „Dein Wohlseyn, gebadeter Herkules!"

Alle jubelten laut anklingend: „der gebadete Herkules!" „Wart's ihr Hundsgesichter," brüllte Damian den Kopf zur aufgerißnen Thür hereinsteckend — „Die Polizey soll euch den Kitzel vertreiben!"

Alles rannte im Schreck durch einander. Allein die kluge Dorilla blies schnell die nächsten Kerzen aus. Man folgte ihrem Beyspiel und in einem Augenblick war es so finster, daß Damian Gott dankte, ohne eine tüchtige Bastonade davon und an den Ausgang des Gartens gekommen zu seyn.

„Damian!" — rufte es leise neben ihm.

„Wer da?" entgegnete dieser so laut, als wolle er im Fall eines Angriffes, die Wachen herbey schreyen.

„Still, still. Ich bin's, Graf Ernst Güldenschild."

„Um Gottes willen," entgegnete Damian, seinen Herrn erkennend — „haben Euer Gnaden heut den Herrn Kulesch vorgestellt?"

„Ja!"

„Der, was an der Statue von der Semmelfrau?" —

„Ja doch, ja!"

„Ey du mein Gott! Über das Rabenvieh, die Umfalla und ihre Helfershelfer. Die haben was auf Eure Gnaden raisonirt!"

„Ich hab alles unten gehört," seufzte Graf Ernst, „ich lauschte unfern von dir!"

„Einen Narren haben's Eure Gnaden geheißen" —

„Ich weiß wohl."

„Einen wahren Gecken" —

„Ja, ja."

„N'en süßlichen Laffen" —

„So schweig nur!"

„N'en griechischen Pinsel" —

„Halt's Maul Damian!"

„N'en gebadeten Herr Kules" —

„Schurke, schweig, oder" —

„Ja Eure Gnaden, 's ist die pure lautre Wahrheit. Und dem ungeschlachten Volk hab' ich müssen die schönen Dukaten hintragen? Ey, ey, wenn das der Papa seliger wüßte. Und das schöne Fräulein Rosa — pfui, pfui. Ja doch, wer Pech angreift, besudelt sich!"

Damian war nicht dumm, und wir haben ihn im Verdacht, daß er die Gelegenheit benutzte, einmahl seinem Herrn recht derb die Wahrheit zu sagen. Und der mochte sich wohl allzusehr getroffen fühlen, denn er entgegnete kein Wort weiter, sondern sandte den Schwätzer nur, als er ausgeredet, nach der Vorstadt, einen Fiacre zu hohlen. Als er nun so im Dunkel auf einem Straßensteine sitzend sein heutiges Abenteuer überdachte, fühlte er sich mit Schamröthe übergossen. Er war plötzlich geheilt. Noch hing er mit Leidenschaft an seiner Kunst, und daß dieß Gefühl ihm nicht untreu geworden, bürgte ihm für dessen Echtheit. Aber vor seiner Seele stand itzt Rosalindens Bild im Zauberlichte jugendlicher Schönheit und verkannter Liebe. Er begriff nicht, wo er bisher die Augen gehabt. Mit Abscheu dachte er an Dorilla, mit Stolz und Verachtung an ihre Genossen. Aber zum Onkel gehen, seine Palingenesie selbst diesem verkünden; dagegen empörte sich sein Ehrgeitz. Vielmehr wollte er morgen Abend verreisen, nach einem halben Jahre zurückkehren und dann sehen, wie Oheim und Mündel ihn empfangen würden.

Während dieser Begebenheiten hatte der Oberst, weil Rosalinde hartnäckig alles verwarf, was wie Autoritätsakt aussah, einen Plan zu Stande gebracht, der, wenn auch auf seines Neffen Sonderbarkeit gebaut, doch selbst so romanhaft war, daß ihn das Fräulein zuerst mit Lachen vernahm, und nur mit Mühe sich zur Ausführung hingab. Der Alte hatte nähmlich für Rosalinden einen prächtigen Maskenanzug im Charakter der Omphale bestellt. Für den dritten Tag war ein Maskenball bey ihm angesagt, zu welchem die ziemlich zahlreiche Verwandtschaft eingeladen wurde. Sonderbarkeiten war man von Seiten des Obersten gewohnt. Seit der Rückkehr des gräzisirten Neffen's, war man nicht verwundert, daß der alte Güldenschild seinen Geburtstag eben mit einem Maskenball im griechischen Kostume feyern wollte. Nach des Obersten Absicht, sollte die Maskenfreyheit, denn auch Gesichtsmasken waren vorgeschrieben — Ernst mit dem Fräulein unbekannter Weise näher zusammen bringen. Der schönen Omphale — meinte er — könne es nicht fehlen, auf Ernst Eindruck zu machen. Diesen Moment wollte der Oberst zur Erkennungsscene und einer Entwicklung benutzen, die ernsthafter war, als sich Rosalinde vielleicht träumen ließ. Der Plan war gewagt. Ließ sich indessen Ernst's antikes Ahnungsvermögen durch die Pseudogriechinn nicht täuschen, so verbarg der Vorwand des Geburtstages, den die ironische Laune des Oheims mit einem griechischen Maskenaufzug begehen ließ, die verfehlte Absicht trefflich. Alles war eingeleitet, und die Gäste hatten sämmtlich zugesagt. Rosalinde war in der knappen seid'nen Hülle zum niederknien reizend und doch sittig gekleidet. Der alte Husar weinte vor Freude und ägerte sich nur, daß das pappne Gefries der Maske Rosalinden's himmlische Züge verhüllen solle. Aber wer schildert seinen Schreck, als ihm kurz vor Eröffnung des Festes Damian ein Billet folgenden Inhalts einhändigte:

Verehrtester Oheim!

„Erst in diesem Augenblick, wo ich im Begriff stehe, auf's Neue mein Vaterland zu verlassen, erhalte ich Ihre Einladung auf heut Abend. Vergeben Sie, wenn ich ungehorsam bin. Damian wird Ihnen Begebenheiten mittheilen, die mich entschuldigen. Leben Sie wohl. In Jahresfrist etwa sehen Sie mich, will's Gott, Ihrer und Ihrer väterlichen Absichten würdiger wieder!" Ernst Güldenschild.

Man kann denken, wie dem Obersten zu Sinne ward, als in dem Augeblicke, wo er sich seinem Ziele zu nähern glaubte, dieß wieder, wie durch tückisches Zauberspiel, ihm in unbestimmte Fernen entrückt wurde. Sollte er die ihm im Grund der Seele so verhaßte Mummerey, ihm nur durch den Zweck geadelt, nur scheinbar bloß zu seinem eignen Spaße veranstaltet haben? Er zog Rosalinden in's Nebenzimmer, zeigte ihr den Brief und beschwor sie unter Flüchen und Thränen der Ungeduld, in diesem kritischen Momente alle Bedenklichkeiten bey Seite zu stellen, mit ihm nach Ernst's Zimmer zu eilen, und dort gleich die Probe der Wunderkraft ihrer griechischen Schönheit zu beginnen. Rosalinde bebte wohl anfangs zurück; aber des sonst so besonnenen Greises Zustand war so exaltirt, daß sie, von Theilnahme hingerissen, von innerer Liebe bestürmt, vielleicht auch von dunkler Ahnung geleitet, unter der Bedingung einwilligte, ihre Maske vorbehalten zu dürfen. Auch der Oberst nahm eine vor, und in lange Mäntel gehüllt, schlichen beyde, innerlich vor dem Wagstück bebend, nach dem Flügel, den Ernst bewohnte. Sie traten ein. Der Graf saß, den Kopf auf die Hand gestützt, im Sopha; Damian stand vor ihm. Das Posthorn ertönte zum Aufbruch mahnend in der Straße. Rosalinde warf ihren Mantel ab, den der Oberst, tief verhüllt und schweigend im Hintergrunde bleibend, an sich nahm. In bittender Stellung näherte sich Omphale. Aber wie scheu wich sie zurück, als Ernst aufspringend, und sie unsanft erfassend, in den bittersten Ausdrücken ihr ihr schändliches Betragen vorwarf. Omphale zitterte, der Oberst stand wie auf Kohlen, Damian, der kluge Damian allein witterte die Wahrheit. Scharf betrachtend schlich er um die schöne Sünderinn herum. Eben als Ernst ihr und seinem unwürdigen Freunde, für den er den verkappten Obersten hielt, in den härtesten Worten versicherte, daß, wenn sie in der Absicht hergekommen, ihn auf's Neue zu verlocken, sie ihren Zweck gänzlich verfehlt, indem er sie durchschaue und verachte — in diesem Moment zupfte Damian seinen Herrn — „Eure Gnaden, schimpfen Eure Gnaden nicht so sehr!" — Ernst hörte nichts. Tief bewegt fuhr er fort: „nicht genug, daß euer schändliches, ehrvergessenes Komplott mich um Zeit, Gold und Vertrauen zu den Menschen brachte, nein — auch eines Engel's machte es mich unwürdig, zu dem ich jetzt mit tiefer Reue emporblicke. O Rosalinde, angebethete Rosalinde! —"

Rührung erstickte seine Stimme. Das Fräulein weinte heiße Thränen hinter der kalten Maske. Der Oheim, seinen Ohren bey der unerwarteten Wendung kaum trauend, hatte in süßer Selbstvergessenheit Mantel und Maske fallen lassen und stand im blitzenden Dollmann als Husarenoberst da.

„Euer Gnaden" — hob Damian triumphirend an — „betrachten Euer Gnaden nur die Figur, ist 'a ganz ein anders Gewächs als die Jungfer vom

Tanzboden." „Und — er deutete mit gewendeter Hand, satyrisch lächelnd nach dem Obersten — „schau'n Euer Gnaden einmahl den dort!"

Aber Rosalinde wollte sich den schönsten Augenblick ihres Lebens und die süße Frucht einer höllenbangen Viertelstunde nicht nehmen lassen. Ehe Ernst das Tuch von den Augen nahm, hatte sie die Maske abgerissen und weggeschleudert. Mild unter Thränen lächelnd both sie dem Jüngling die weiße Hand — „alles sey vergessen, lieber Graf!" —

Ernst stürzte, wie vom Blitz getroffen, vor der hohen Gestalt aufs Knie. Aber kaum hatte er ihr in's Auge geblickt, so bedeckte er ihre Hand mit feurigen Küssen und rief im Tone des seligsten Entzückens: „Rosalinde, rettender Engel, ewig dein!"

Der Oberst drängte sich in ihre Umarmung und die drey feyerten einen heiligen Augenblick, den auch Damian mit unterthänigsten Thränen zu zelebriren wagte. Nun entdeckte der Oberst Ernsten den ganzen Plan, wobey Rosalindens Wagstück aus Liebe des Jünglings Empfindung zur Verehrung steigerten. Dann aber bestand der Alte darauf, Ernst solle als Herkules erscheinen, damit die Gesellschaft nicht allzu schnell das wonnige Geheimniß errathe. Es geschah nach seinem Willen. Als nun Damian dem durch das Glück edler Liebe doppelt schönen Halbgott die Löwenhaut umhing, sagte er schmunzelnd: „Schau, schau Lamperl, so kommst du halt dennoch zu Ehren!"

Die drey Schwestern.

Drey Schwestern sind dem Sänger bekannt,
Die lieblichsten auf dem Erdenrunde;
An diese hält ihn die Sehnsucht gebannt,
Er lebt mit ihnen im heil'gen Bunde,
Und jede der Schwestern ist als Braut
Dem glücklichen Sänger angetraut.

Entfernt vom prunkenden Weltgewühl,
Wo Thoren die Unschuld schmählich lästern,
Hält ihn gefesselt ein süßes Gefühl,
Am blühenden Busen der geist'gen Schwestern;
Sie schaffen durch ihren keuschen Kuß
Dem Sänger des Lebens Hochgenuß.

Der Treugeliebten heilige Zahl
Schmückt ihren Liebling mit Blumenkronen,
Und weilet im friedlichen Hirtenthal,
Wo unverschrobene Sitten wohnen;
Sie ringen das Herz von Sorgen los,
Und zaubern die Hütte zum Feenschloß.

Drum ist auch so innig zugethan
Der Sänger seinen reizenden Bräuten,
Die sanft um des Lebens Klippenbahn
Ihn über Rosengefilde leiten;
Und nah't der Verirrte dem Abgrundsrand,
Ihn schützend fassen mit liebender Hand.

Wer könnte die erste Schwester seh'n,
In ihrer magischen Jugendblüthe,
Und ungerühret vorüber geh'n
Ob ihrer Pracht und Größe und Güte!
Nur der folgt dem Glück auf frischer Spur,
Der liebend huldigt der schönen Natur.

Die and're Schwester, das Himmelskind,
Erfüllt die Seele mit Wonnebeben;
Ihr Odem fächelt so süß und lind,
Und hauchet Wärme in 's kalte Leben:
Ein Tempel der Freude ist das Gemüth,
In welchem die Flamme der Liebe glüht.

Den Geist entzücket die dritte Braut,
Durch ihre melodischen Sphärentöne;
Sie wecket jeden harmonischen Laut
Im Schöpfungsreiche, die Ewigschöne:
Was Edles die Seel' und Dauerndes schafft,
Bewirket der Dichtkunst Zauberkraft.

Die heil'gen Drey, im Schwesterverein,
Durchflechten des Lebens dunkle Fäden
Mit lieblich wechselndem Farbenschein,
Erhöhen des Sängers Daseyn zum Eden,
Und selig verklingt es in Harmonie
Durch Liebe — Natur und Poesie.

Karl Aug. Glaser.

Feuerwerk im Prater.

Die Unternehmer dieser beliebten Volksschauspiele beeiferten sich stets, das Fest aller Annen im eigentlichen Sinn recht glänzend zu begehen. Die Witterung war den schönen Nahmensschwestern dießmahl nicht günstig, und diejenigen, denen das eben gebrauchte Beywort nicht mit vollem Rechte zukommt, mögen sich trösten, daß die Andern einmahl keinen Vorzug hatten. Dafür schien am 30. des vorigen Monaths die Sonne glanzvoll über Schöne und Nichtschöne, wie über die Guten und die Bösen, und der heiterste Abend folgte diesem Tage, um Amors Opferflammen zur Nachfeyer des verflossenen Festes zu begünstigen.

Wir heben aus diesem Schauspiel, zu dessen Ausführung und Gelingen der Künstler sein ganzes ausgezeichnetes Talent aufgebothen hatte, folgende besonders anmuthige Erscheinungen aus. Die zweyte Fronte: Gratulations-Billete, die durch geschmackvolle Anordnung, reizendes Farbenspiel und die hellschimmernden Glückwünsche ihre freundlich erhaltene Aufnahme verdienten.

Hierauf die lieblichen Irrlichter. Eine sinnreiche Erfindung, des Prädikats vollkommen würdig und mit so mannigfaltigen, überraschenden Verzierungen ausgestattet, daß wir statt des fruchtlosen Versuchs, den herrlichen Total-Eindruck in einer zerstückelnden Beschreibung zurück zu geben, bloß hinzufügen wollen, daß der Urheber hier abermahls auf eine ganz vorzügliche Weise seine wahrhaft glühende Phantasie offenbarte, und der zum Schluß folgenden fliegenden Sternen-Mosaik jubelnder Beyfall folgte.

Amors Opferflammen, eine still glänzende, durch Symmetrie und zierliche Ausschmückung ansprechende Dekoration, die, eben weil ihr der Haupt- und Knalleffekt mangelte, auf den großen Haufen weniger wirkte. Doch mögen mit Amors Brandopfer manche Flammen und Flämmchen im Stillen sich gemischt haben, die schwerlich alle bis zum nächsten Annenfeste fortlodern werden.

Zum Beschluß der Feyer wurde auf allgemeines Verlangen der Flammenausbruch des Berges Vesuv wiederhohlt; ein Meisterwerk, das durch kein Rauchwölkchen überschleyert, diesmahl in seiner ganzen Herrlichkeit sich entfaltete und auf's neue die Bemerkung veranlaßte, daß jene furchtbar erhabene Naturerscheinung sich vorzugsweise zu einer pyrotechnischen Darstellung eignet.

Auf eine den Anforderungen der Mehrzahl sämmtlicher Zuschauer entsprechende, laut donnernde Kanonade folgte noch eine Zugabe für den, stilleren Betrachtungen ergebenen Theil, die wegen Neuheit und kunstreicher Erfindung nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf: Ein strahlendes Racketen-Bouket erhob sich in die Luft, worauf im Niedersinken aus dem Rauche Palmzweige und aus einem nach allen Richtungen hinströmenden buntfarbigen Sternen-Regen sich glänzende Früchte bildeten.

Das zahlreich besuchte Fest wurde durch die Gegenwart mehrerer Glieder der allerhöchsten Familie verherrlicht.

Schauspiel.

Theater an der Wien zum ersten Mahl: Die Witwe und ihre Freyer. Komische Oper in zwey Aufzügen, Musik von Riotte, Vicekapellmeister.

Die Ouverture in D-dur ist ohne Gehalt, die Motive sind zu wenig verarbeitet, ohne alle kontrapunktische Verwickelung, dahero dieß Tonstück nur Effekt machen kann durch einiges Treiben im Tempo und durch die alltäglichen Crescendo's im Forte. Das bloße Hinauftreiben ist nicht genug. Man muß zu einer interessanten Höhe gelangen. Die Gesangstücke sind alle mehr oder weniger Nachklänge Rossini's und zeigen von sklavischer Nachahmung des Modegeschmacks.

Die meisten Tonstücke dieser Oper sind ohne charakteristische Form, ohne geniale Kraft. Die Sänger fanden wenig Gelegenheit, sich auszuzeichnen, eben weil die Melodien zu wenig ansprechen.

Hr. Jäger als Malheim machte wenig Glück, obgleich er sich anstrengte und rein intonirte. Die ganze Rolle ist viel zu passiv gehalten, sie hat kein musikalisches Feuer.

Dlle. Schwarz spielte mit Glück und gab sich Mühe, besonders in dem Duett mit Hrn. Jäger in E-dur.

Hr. Schütz verlor im Gesange den Muth nicht, aber oft die Haltung. Der Ton schlägt ihm öfters um. Er hat noch viel zu thun, um die große Leiter hinauf zu steigen, die man die Scala nennt. Auf dieser sind vor Zeiten die Sänger gebildet worden, welche nicht deßwegen sangen, weil sie Stimme hatten, sondern weil ihre treffliche Stimme in einer trefflichen Schule gebildet war. Das übermäßige Hin- und Herlaufen auf dem Theater macht nur den Athem kurz, und man versäumt dadurch die Einschnitte, bey denen man sich zu Hause vornahm, Athem zu schöpfen.

Hr. Spitzeder gefiel am meisten; seine schöne Naturstimme, natürlich-komische Laune und glückliche Konstitution gaben ein recht munteres Naturbild. Dieß gilt besonders in Beziehung auf den zweyten Akt und die Arie in C. Der Sänger mußte sie wiederhohlen.

Hr. Schwarzböck hat den alten Kammerdiener recht derb komisch gegeben und befriedigte größten Theils, auch im Gesange, wenn noch einige Andere mitsangen. Wir würden den Verlust seiner Stimme bedauern, wenn wir sie jemahls in ihrer Schönheit gekannt hätten, weil er — ein taktfester, musikalisch gebildeter Sänger ist.

Hr. Seipelt sang gut, ohne zu erfreuen, weil Rouladenwesen Niemanden anspricht, ausgenommen die Singmeister.

Einige Klatscher wollten der Oper Beyfall verschaffen. Unter den wenigen Zuschauern verhielt sich der größte Theil gleichgültig.

Hr. Freyherr v. Biedenfeld, der den Text dem Französischen nachgebildet hat, sollte vor allem mehr Fleiß auf die Sprache verwenden. Vorzüglich empfehlen wir dem Hrn. Baron Aufmerksamkeit auf die richtige Bildung der Imperative, damit man nicht wieder „fresse" statt „friß" hören muß. Welches französische Wort mag wohl durch „fressen"

übersetzt worden seyn? Oder fällt vielleicht der ganze Gedanke der Originalität des Bearbeiters anheim?

Leopoldstädter Theater den 28. July zum ersten Mahl: Die drey Schwestern in Wien. Lustspiel in drey Aufzügen von Hrn. Karl Meisl.

Dieses Stück erschien zwar als Neuigkeit auf der Bühne, lag aber bereits seit mehreren Jahren ausgearbeitet da. Desto auffallender ist es, daß der Verfasser die Zeit nicht benutzte, um es wenigstens abzukürzen und einige der stärksten Verstöße gegen die Wahrscheinlichkeit, hinsichtlich des Orts der Handlung, zu berichtigen. — Eine Art von Landjunker in der Residenz kommt nach Wien in einem vor funfzig Jahren gangbaren Modekleid, weil seine Frau Mama das damahlige Kostum in Erinnerung behalten hat. Er soll sich unter drey galanten Schwestern, die Freyer genug, doch keine Nehmer haben, eine Frau wählen. Ein Gegenstand des Spottes, modernisirt er sich zwar sogleich, wendet aber einer armen Verwandten dieser Damen sein Herz zu und wählt sie zur Gattinn.

Einige durchgreifende Züge aus dem gemeinen Leben, und wie ein Zuschauer glücklich bemerkte, mehrere kräftige Gemählde nach der Natur, wohin eine Bedienten-Prügeley gehört, kann man dem Autor zu gut rechnen, aber die unerträgliche Weitschweifigkeit, eine Menge leerer, zweckloser Scenen und stark gesalzener, oder vielmehr versalzener Späßchen, machen dieses Produkt zu einem der langweiligsten der vielgepriesenen humoristischen Muse des Leopoldstädter Theaters.

Hr. Fermier zeigte, wie gewöhnlich, in der Darstellung des Landjunkers Fleiß und Eifer; über den Charakter hätte er sich mit dem Verfasser einigen sollen, vielleicht wäre jener schwankenden Figur von beyden Seiten doch etwas mehr Bestimmtheit zu Theil geworden. Mlle. Benda als Fräulein Leiser, dessen Auserwählte, war sehr ansprechend.

Hierauf: Die Jagd. Komisch-pantomimische Kleinigkeit. Ein buntes Gemengsel von Tänzen, worunter die kurzen Evolutionen der Jäger, nächst diesen aber besonders die Solo's, Ensembles und grotesken Pas-de-deux der kleinen Zöglinge die Aufmerksamkeit erregten, sonst aber nichts merkwürdiges sich zeigte, es sey denn das Kostum der Bäuerinn (Mad. Rainoldi), das wirklich, wie man zu sagen pflegt, remarkabel war, jedoch nicht des Geschmacks wegen, da es, einen einzigen Ort etwa ausgenommen, schwerlich irgendwo Nachahmer finden möchte.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Asclepias angustifolia. Schmalblättrige Schwalbenwurz.
Capparis saligna. Weidenartige Kapper. Von St. Crux.
Canella laurifolia. Aus Westindien.
Hypericum Aegyptiacum. Aus Ägypten.
Jasminum gracile. Schlanker Jasmin. Von der Insel Nordfolk.
Murraya exotica. Indische Muraye. Aus Ostindien.
Malpighia coccifera. Stachelblättrige Malpighie. Vom wärmeren Amerika.
Othonna crassifolia. Dickblättrige Othonne. Aus Afrika.
Pancratium caribaeum. Caraibischer Gilgen. Von den caraibischen Inseln.
Penstemon campanulata. Glockenförmiger Bartfaden. Aus Mexiko.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 8. August 1820.

95

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Emerich und Andreas,

Könige von Ungarn.

Von Marianne von Neumann-Meißenthal, geb. v. Tiell.

König Bela III., welcher im Jahr 1173 seinem Bruder Stephan III. auf dem ungarischen Throne gefolgt war, hatte von seiner frühesten Jugend bis dahin an dem griechischen Kaiserhofe gelebt, und sich dort mit der Prinzessinn Anna, einer Verwandten Kaiser Manuels, verheirathet; er nährte sogar lange die Hoffnung, von diesem an Sohnesstatt angenommen zu werden. An griechische Pracht gewöhnt, führte er diese auch an seinem Hofe ein; die einfachen Gebräuche der Vorzeit mußten dem neuen Glanze weichen. Im Innern hatte der König die lang entbehrte Ruhe herzustellen vermocht; bedeutende Siege jenseits der Grenzen bothen Gelegenheit zu mancherley Feyerlichkeiten, mehr aber noch die Bewirthung Kaiser Friedrichs I., auf seinem Zuge nach Palästina, und die Heiligsprechung König Ladislavs I., welche Bela von dem Papste Cölestin erhalten hatte.

Um künftige Kriege zu hindern, wollte der König noch selbst seine Reiche unter seine Söhne theilen; Emerich ward zum König von Ungarn, Andreas zum König des eroberten Galizien ernannt, da er sich aber daselbst gegen Wladimirs Parthey nicht zu behaupten vermochte, erhielt er zur Entschädigung Dalmatien und Kroatien als Lehnherzogthümer.

Als dieß in Ordnung gebracht war, wollte der alte König mit seiner zweyten Gemahlinn, der fränkischen Margaretha, einen Kreuzzug nach Palästina unternehmen, aber er erkrankte während der Anstalten zur Reise und starb. Die königliche Witwe entschloß sich nun allein das Gelübde zu lösen, erreichte aber das heilige Land nur, um dort zu sterben.

Der Ruhe, welche Ungarn seit mehreren Jahren genossen hatte, war nun keine lange Dauer mehr zu versprechen; zwar hatte König Emerich den ernstlichen Willen sie zu erhalten, sanft und gutmüthig wünschte er nur sein

Land von allen Wunden, die ihm frühere Kriege und Unruhen geschlagen hatten, ganz geheilt zu sehen. Aber sein Bruder Andreas war anders gesinnt; unternehmend und ehrgeitzig konnte er nicht vergessen, daß er den Königstitel hatte wieder ablegen müssen; es schien ihm unerträglich, seine jetzigen obgleich ansehnlichen Besitzungen nur von seinem Bruder zu Lehn zu tragen. Eben so ungleichartig waren die Gemahlinnen beyder Brüder. Die Königinn Konstantia, Tochter Königs Alphons von Arragonien, besaß einen männlichen Geist, unerschüttert in Widerwärtigkeiten, tiefblickend, und schon längst auf die Gesinnungen ihres Schwagers mißtrauisch, vermochte sie doch nicht den König von der Richtigkeit ihrer Bemerkungen zu überzeugen.

Wie hätte er seinem Bruder Absichten zutrauen können, die seinem eignen Herzen so ganz fremd wären? — Die Gemahlinn Herzog Andreas, Gertrude von Meran, war eine stille Dulderinn ohne eignen Willen, die weder seine Plane ganz durchschauen, noch es wagen konnte, ihm dagegen Vorstellungen zu machen.

Einige Zeit über hielt sich Andreas ganz ruhig, der König war kränklich, die Ärzte zweifelten an seiner Erhaltung, aber plötzlich schien er neue Kräfte zu gewinnen; er versammelte die Großen des Reiches und vermochte sie seinem unmündigen Sohne Ladislav als seinem Nachfolger zu huldigen. Dieß schien den ehrgeitzigen Andreas jeder Hoffnung zu berauben, aber schon lange hatte er sich einer Parthey im Lande versichert. Viele waren, die an die Ungebundenheit des Krieges von Jugend an gewöhnt, sich in den Schranken der Gesetzlichkeit und Ordnung nur mühsam bewegten; diese forderte er nun auf, sich öffentlich für ihn zu erklären, aber der Erfolg entsprach seiner Erwartung nicht. Der Schritt, den sie in der Entfernung für so leicht gehalten hatten, schien ihnen nun, da sie ihn wirklich thun sollten, äußerst bedenklich. Wenige nur rüsteten sich zu Andreas Beystande, und auch diese zogen sich unter verschiedenem Vorwande zurück. Der Herzog wähnte sich verrathen, und floh nach Österreich, wo ihn Herzog Leopold der Glorreiche, aus dem Hause Babenberg, mit dem er schon früher in freundschaftlichen Verbindungen gestanden hatte, gastlich aufnahm. Die Herzoginn Theodora, eine griechische Prinzessinn, hatte ihn schon am Hofe zu Konstantinopel kennen gelernt, und freute sich des Schutzes, den ihm ihr Gemahl gewähren konnte. Beyde glaubten seinem Vorgeben, daß König Emerich ihn aus unverschuldetem Haß, seiner Lehnherzogthümer und sogar seiner Freyheit berauben wolle. Auch für die Sicherheit seiner Gemahlinn und Kinder, die er in Dalmatien zurück gelassen, schien er besorgt. Selbst durch Emerichs Betragen wurde Herzog Leopold in seiner Meinung bestätigt, denn er hatte mit bewaffneter Macht seinen Bruder bis über die österreichische Grenze verfolgt. Eilig ward nun ein Heer ausgerüstet, an dessen Spitze Andreas die Ungarn aus Österreich vertrieb, und einen Theil seines eigenen Vaterlandes verwüstete. Schon hoffte er seinen Bruder vom Throne zu stoßen, als diesem eine große Anzahl deutscher Krieger, die sich zum Kreuzzuge versammelt hatten, zu Hülfe kam. Andreas ward gänzlich geschlagen, und suchte nun wieder Schutz bey Leopold, dessen eigne Länder von Emerichs Heere hart bedrängt wurden. Dieser verderbliche Bruderzwist war dem Papste äußerst unangenehm, nach dessen Wunsche sich eben damahls alle Christen vereinigen soll-

ten, ihren beängstigten Glaubensgenossen in Palästina beyzustehen. Der Churfürst von Mainz, der selbst unter den Kreutzfahrern war, unternahm es, die erbitterten Gemüther zu besänftigen, er verlangte vom König Emerich und seinem Bruder, sie sollten als gehorsame Söhne der Kirche, mit gesammter Macht sich dem Kreutzheere anschließen, und ihre Länder indessen dem Schutz des Herzogs von Österreich übergeben. Nach langen Unterhandlungen willigten beyde ein; Emerich mit aufrichtigem Herzen, Andreas aber nur, um einen Vorwand zu haben, ein mächtiges Heer zu sammeln. Unversehens griff er seinen Bruder an, der noch gar nicht gerüstet war; selbst von Emerichs Parthey wandten sich viele zu dem, den das Glück zu begünstigen schien; dennoch verlor der König den Muth nicht. Vertrauend auf Gott und seine gerechte Sache ging er allein und unbewaffnet, nur mit einer schwachen Gerte in der Hand, in seines Bruders Lager. Als die Wachen ihn anriefen, antwortete er: „Euer König ist hier, und befiehlt euch ihm zu folgen." Gerührt, beschämt, und wie von einer höhern Erscheinung geblendet, gehorchten sie ihm, und immer zahlreicher ward sein Gefolge, je weiter er fortschritt. An einen etwas erhöhten Platz gelangt, übersah er die Menge der Krieger, die ihn umgab und redete sie an:

„Ich komme zu euch, wie ein Vater zu seinen Kindern," sprach er, „und nie hätte ein anderes Verhältniß zwischen uns bestehen sollen. Man hat euch irre geführt, aber ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, daß ihr zu eurer Pflicht zurück kehren werdet. Mein Vater, den ihr liebtet und verehrtet, hat mich zu seinem Nachfolger bestimmt; seinem Beyspiele zu folgen, wollte ich euch die Segnungen des Friedens erhalten; innere Ruhe und Wohlstand wollte ich euch sichern. Andreas hingegen empört einen Theil der Nation gegen den andern; anstatt gemeinschaftlich mit mir unsere Grenzen gegen auswärtige Feinde zu schützen, mußten Fremde herein gerufen werden, die unnatürliche Fehde noch verheerender für unser unglückliches Vaterland zu machen. Aufgefordert von den Anführern des Kreutzheeres, war ich bereit alle Unbilden zu vergessen, Andreas schien seine Vergehungen zu bereuen, aber in dem Augenblick, da wir mit vereinten Kräften hineilen sollen, jene Länder, die jedem Christen heilig seyn müssen, aus den Händen der Ungläubigen zu reißen, will er mit seinem in Eile gesammelten Heere sich verrätherisch meines Thrones bemächtigen. Er hat sich nicht nur gegen mich, seinen Bruder, und rechtmäßigen König, er hat sich gegen euch alle vergangen, er hat die heiligsten Bande des Blutes, der Gesetze, des gemeinschaftlichen Vaterlandes zerrissen. Rechtliche Männer können solch ein frevelhaftes Beginnen nicht unterstützen; Andreas allein verdient Strafe, denn ich glaube keinen mehr unter euch zu finden, der auch jetzt noch der Stimme der Wahrheit und des Rechtes sein Ohr verschließen möchte. Ich befehle euch im Nahmen des Gesetzes, den Verräther seines Königs und seines Vaterlandes gefangen zu nehmen."

Nach diesen Worten schritt er voran, und unter dem tausendstimmigen Ruf: „Es lebe König Emerich! Unser Blut und Leben für ihn! Verderben seinen Feinden!" — folgte ihm die Menge zu dem Zelte, in welchem Andreas erschüttert und betäubt von dem, was unter seinen Augen vorging, unfähig war, einen Entschluß zu fassen. Nur wenige seiner Anhänger waren

noch bey ihm geblieben, auch diese sanken reuig zu des Königs Füßen, da er sich näherte, und niemand widersetzte sich, als Andreas gefangen fortgeführt ward.

Der König ließ ihn auf ein festes Schloß in Sclavonien bringen, wo er strenge verwahrt, sonst aber seinem hohen Stande gemäß behandelt wurde.

Diese Ereignisse sowohl, als die Kränklichkeit des Königs, dessen körperliche Kräfte den verschiedenen Gemüthsbewegungen erliegen mußten, hinderten für dießmahl die Theilnahme an dem Kreutzzuge. Emerich war nur bemüht durch allerley Gnadenbezeigungen, die er den Großen und Mächtigen im Lande erwies, seinem Sohne die Thronfolge zu sichern.

Papst Innocenz III., unzufrieden, daß das Kreutzheer nunmehr Ungarns Beytritt entbehren sollte, sandte eine Bothschaft an den König, um ihn zur Versöhnlichkeit gegen seinen Bruder zu ermahnen, aber schwerlich würde er diese Absicht erreicht haben, hätten nicht andere Vorbitten den König bestürmt, denen er nicht zu widerstehen vermochte.

Die Herzoginn Gertrude, welche, entfernt von dem Schauplatz aller jüngst vorgefallenen Unruhen, in Dalmatien geblieben war, hatte kaum von dem widrigen Schicksal ihres Gemahls Kunde erhalten, als sie sich mit ihrem ältesten Sohn Bela, und mit ihrer Tochter Elisabeth auf den Weg machte, um entweder seine Befreyung zu erhalten, oder ihm in seiner Haft Gesellschaft zu leisten.

In Ofen angelangt, begab sich Gertrude zuerst allein zu der Königinn, der sie sich zu Füßen werfen wollte: — „Um Gotteswillen Schwester, was macht ihr!" — rief Konstantia, und umarmte sie. — „Ach!" — erwiederte die Herzoginn schluchzend, „laßt mich knien vor euch, Königinn; jede Demüthigung will ich gern ertragen, wenn ich dadurch euern Schutz einem Unglücklichen erkaufen kann, dessen Vergehen ich weder entschuldigen kann, noch will, der aber mein Gatte, der Vater meiner Kinder — und — erlaubt mir es zu sagen — des Königs Bruder ist."

„Wie wenig hat Andreas selbst auf diese nahe Verwandtschaft Rücksicht genommen!" — rief Konstantia, indem sie die Herzoginn nöthigte, neben ihr auf einem Ruhebette Platz zu nehmen.

„Ich bin sehr unglücklich," fuhr Gertrude fort, „daß meine Worte, statt euch zu begütigen, euch noch mehr aufzubringen scheinen. Andreas durfte sich wohl nie eurer Gunst erfreuen, aber ich kenne eure Gesinnungen; der Ruhm des Königs ist euch heilig, ihr werdet ihn hindern, eine Grausamkeit zu begehen, auch wenn sie nur strenge Gerechtigkeit genannt werden könnte."

„Einer Grausamkeit ist Emerich wohl nicht fähig," erwiederte Konstantia, „dieß mag euch die Gelindigkeit beweisen, mit welcher er den Herzog zu behandeln befahl."

„Der aber doch der Freyheit beraubt ist," sagte Gertrude, „und ferne von allem Troste, in banger Besorgniß über sein künftiges Schicksal schmachtet." — „Ihr könnt bedauern, aber nicht tadeln, was die Klugheit geboth," — versetzte Konstantia, „wie viel trauriger wäre Emerichs Loos gewesen, wenn es dem Herzog gelungen wäre — doch ich wollte euch nicht kränken —" unterbrach sie sich selbst — „sagt! was kann ich thun, um euch zu beweisen, daß ich euch schwesterlich liebe?" — „Begleitet mich zum Kö-

nige —" bath Gertrude — „unterstützt mein Flehen, um meines Gemahls Freyheit, erlaubt, daß meine Kinder, die schmerzlich eures Ausspruches harren, sich ihrem Oheim zu Füßen werfen dürfen."

„So kommt!" rief Konstantia — „möge mich und euch der Schritt nie gereuen, den wir zu thun im Begriff sind, denn ich weiß, auch euer Herz würde bluten, wenn er für den König nachtheilige Folgen haben sollte."

Alle begaben sich zum König, der von Natur zur Milde geneigt, sich von den gemeinschaftlichen Bitten sehr erweicht fühlte. — „Was hat Eure Majestät zu besorgen?" — rief Gertrude, „hat nicht Euer bloßer Anblick, haben nicht wenige Worte von Euch, meines unglücklichen Gemahls treueste Anhänger entwaffnet? — Habt Ihr nicht ohne Schwertstreich gesiegt? — Wenn Andreas auch fühllos gegen Eure Großmuth seyn könnte, wie wäre es ihm möglich, noch länger thörichte Hoffnungen zu nähren?"

„Nehmt mich als Geißel, mein erhabener Oheim!" rief der junge Bela, „ich verbürge mich für meinen Vater." — „Und ich," lispelte die zarte Elisabeth, „will täglich für Euch und für mein Vaterland Heil und Segen von Gott erflehen!" — Gerührt blickte der König auf das liebliche Kind, dessen blonde Locken wie eine Glorie das schöne Antlitz umflossen, und dessen blaue, in Thränen schwimmende Augen mit einem beynahe überirdischen Ausdruck zu ihm empor sahen. — „Willst du das, frommes Mädchen?" sagte er — „Nun wohl! So sey denn der Schutzgeist deines Volkes! aus deinem Munde möge dein Vater seine Befreyung erfahren; er müßte ein Barbar seyn, wenn er noch einmahl meine Nachsicht zu mißbrauchen im Stande wäre."

(Die Fortsetzung folgt.)

Homonyme.

Wollt ihr euch im Rathen üben,
Geb' ich euch ein Wörtchen hin —
Aber dreyfach ist sein Sinn.
Möchte wohl das Herz betrüben,
Das mich liebte treu und warm,
Kehrt' ich aus der Feinde Schwarm,
Wie es ziemt dem edlen Ritter,
Zu des Söllers trautem Gitter
Aus dem Einen nicht zurück.
Raubte grausam das Geschick
Mir der Heißgeliebten Blick,
Wünschte ich das Andre mir,
Daß mich's trüge schnell zu ihr,
Denn es segelt, wie der Wind,
Selbst durch öde Sandeswüsten,
Unaufhaltsam und geschwind.
Wenn nun meine Augen grüßten
Das geliebte, holde Kind,
Reichte ich das Letzte ihr,
Und ich weiß, sie dankte mir,
Und erklärt' ich ihr den Sinn,
Nähm' Sie's wohl erröthend hin.

F. Gr. v. R.

Charaden.

1.

Holdes Paar, ihr süßen Kleinen,
Ach, wie seyd ihr mir so werth,
Möchte stets mich mit euch einen,
Habe immer euch begehrt! —
Doch auch deiner, letztes Paar,
Sey jetzt würdig hier gedacht;
Obgleich todt, herrscht wunderbar
In dem Leben deine Macht. —
Aber du, o holdes Ganze,
Bist unendlich mild und zart,
Hast oft in dem Blüthenkranze
Stille Wünsche treu bewahrt;
Doch nur in des Orients Gluthen,
Wo Gefühle heißer fluthen,
Wo bedeutsam Alles wird,
Kennt man deinen holden Sinn;
Oft weiht dort in dir der Hirt
Still sein Herz der Schäferinn.

2.

Eine Sprache wunderbar —
Wenn auch in verschied'nen Landen,
Doch von Jedem leicht verstanden —
Spricht der Sylben erstes Paar,
Und bald Freuden und bald Schmerzen
Weckt es in der Menschen Herzen.
Unentbehrlich in dem Leben
Sind die Letzten, und es geben
Wilde Völker sie sogar
Ihren todten Freunden hin. —
Wo das ganze Doppelpaar
Mit verständig klugem Sinn
Wohlbedacht bereitet war:
Sind die Ersten, schön vollbracht,
Stets zum Leben auferwacht.

F. Gr. v. N.

Anekdoten nach dem Leben.

(Sünde und Laster.)

Die Definition war gegeben. „Ist denn auch der Selbstmord ein Laster?" — fragte der Schul-Inspektor weiter „Ja," erwiederte der Examinandus, „wenn er zur Gewohnheit wird!" —

(Der Buchstabe des Gesetzes.)

Von der, während des Baues der Churfürstenbrücke in Berlin, für Fußgänger über die Spree geschlagenen Nothbrücke, wurde von dem Aufseher derselben ein Landmann, welcher einen Karren vor sich hinschob, mit der Bemerkung zurückgewiesen, das Fahren über die Brücke sey streng ver-

bothen. „Pack an!" sagte der Bauer zu seiner Frau und beyde trugen den Karren hinüber. R.

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, July 1820.

Wenig habe ich Ihnen dießmahl zu erzählen, denn daß unser Dresden voll von durchreisenden Fremden ist, verdient keiner besondern Erwähnung, da es sich alle Sommermonathe wiederhohlt. Mit sehr gespannter Erwartung sahe man dem Debut des Hrn. Gerstäcker in der italienischen Oper entgegen. In der deutschen hatte man ihn schon mit dem allgemeinsten Beyfall als Murney im „unterbrochenen Opferfest," als Johann von Paris und als Ramiro in der Aschenbrödel begrüßt. Er wählte die Rolle des Sargino, welche er schon vor zwey Jahren einmahl hier als Gastrolle gab. Damahls hatte man nur die halbentschwundene Stimme und die nicht besonders vortheilhafte Gestalt des Sigr. Benelli mit ihm zu vergleichen, und man war mit Recht allgemein entzückt von der seltenen herrlichen Erscheinung. Nun wähnte unser Publikum, der neue Liebling werde die blühende Jugendfrische und die außerordentliche Kunstfertigkeit unsers Cantù eben so verdunkeln. Da dieß unmöglich war, da man einräumen mußte, der schlanke zwanzigjährige Jüngling mit seiner biegsamen Stimme, würde doch eigentlich besser passen für den knabenhaft schüchternen, befangenen Sargino, so wurde man fast unbillig gegen Gerstäcker, wie dieß so leicht geschieht, wenn die Erwartung zu hoch gespannt ist Bey der zweyten Vorstellung ging dieß besser, der Künstler war ruhiger und unbefangener und das Publikum billiger. Eigentlich kann man beyden trefflichen Tenoristen, denen es gewiß mehr um das stete Fortschreiten als um das traurige Alleinglänzen zu thun ist, Glück wünschen, daß das Schicksal sie zusammenführte. Jeder kann wetteifernd von dem andern lernen. Cantù's Kunst im eigentlichen Gesang steht ungleich höher, besonders was Leichtigkeit, Biegsamkeit und geschmackvollen Vortrag betrifft; dagegen spricht sich in Gerstäcker's Vortrag so viel Innigkeit, Seele und glühende Wärme aus, daß oft ein einziger Ton, ein scheinbar kunstloses Wort, uns tief und mächtig ergreift. Dadurch gewinnt sein Recitativ sehr. Als Beweis für diese Behauptung erinnere ich nur an die Art, wie er drey Mahl den Nahmen Sophia ausspricht, in seiner ersten Scene mit Pietro. Die Herzenswärme dieses Lautes ist rührend und hinreißend. Er spricht das Italienisch sehr gut aus. Seine Aktion ist vortrefflich. Diesen deutschen Künstler kann man mit Freuden auch in unsere italienische Oper eingreifen sehen, andere aber, wie z. B. Hr. Mayer mit seinem hohlen Grabeston, und Anfänger, wie Hr. Nitzsche, sollten doch ja nicht öfter Rollen bekommen, wenn sie ein echtes, übereinstimmendes Ganzes bleiben soll. Mad. Gerstäcker trat in der deutschen Oper schon mehrmahls auf; mit einer so niedlichen Frau, welche überdem die Gattinn eines geachteten Künstlers ist, darf man es nicht zu streng nehmen. Bey dem deutschen Theater gab Hr. Costenoble mehrere Gastrollen. Eine ganz neue Oper: „Heinrich IV. und d'Aubigné," von Hrn. Marschner, einem jungen vaterländischen Tonsetzer, komponirt, gefiel und wurde sehr brav ausgeführt. Die Musik hat viel Gutes, nur ist sie etwas zu schleppend und es sind zu viel langsame Sätze darin.

Einen hohen Genuß gewährte uns am 25. July die erste Aufführung des Trauerspiels: „die Fürsten Chawansky," vom Professor Raupach. Es war mit Fleiß und Ernst einstudiert, Mad. Werdy als Sophie und Hr. Hellwig als Jury Chawansky, waren vortrefflich, sie gaben diese schwierigen Rollen mit eben so viel Feuer als Besonnenheit und gediegenem Charakterstudium.

Großen Beyfall finden die Panorama-Gemählde des Hrn. Ensler, welche vermittelst der Optik in natürlicher Größe erscheinen, er versetzt uns durch sie in sechzehn verschiedene Städte.

An Konzerten hoth uns dieser Monath, außer der an vielen Orten wirklich ausgezeichnet schönen Gartenmusik, welche jetzt überall bis spät in die Nacht ertönt, nichts

Ausgezeichnetes. Noch ist es unbestimmt, ob Mad. Bender, eine brave Sängerinn, welche nebst ihrem Mann und Bruder, zwey trefflichen Klarinettisten, jetzt aus Rußland zurückkehrt, hier Konzert geben wird. Sie ließen sich in Pillnitz vor unserm Hofe hören, wo sie ausgezeichnet gütig aufgenommen wurden. Der preußische Kammermusikus C. Böhmer ließ sich in dem Zwischenakt des deutschen Schauspiels mit einem Violinkonzert hören. Er spielte als Kind hier oft. Jetzt war er sehr befangen. Seine Passagen und Doppelgriffe verdienen Anerkennung; er trug das Adagio sehr lieblich vor, doch sowohl der Komposition von Andreas Romberg, als dem Spiel fehlte das Seelenvolle und Geniale, welches allein die Herzen gewinnt.

Höchst interessant sind die Vorlesungen, welche unser trefflicher Archäolog, Hr. Hofrath Böttiger, jetzt wöchentlich zwey Mahl in der Vorhalle der Antikensäle hält. Er sprach jetzt über die Fortuna und wußte so vieles Belehrende, noch nicht Ausgesprochene, und Reizende über die Glücksgöttinn zu sagen, daß jeder theilnehmende Fremde dankbar Fortunen pries, ihn gerade jetzt nach Dresden geführt zu haben. Mit Freuden bemerkt man auch mehrere kunstliebende Zuhörerinnen in diesem Kreis.

Kunstnachricht.

Von dem Stammbaum des allerdurchlauchtigsten Hauses Habsburg-Österreich, dessen in Nr. 78 dieser Zeitschrift Erwähnung geschah, hat das lithographische Institut das zweyte und dritte Heft herausgegeben; jener enthält auf vier Tafeln acht Abbildungen, dieser zehn auf eben so vielen Blättern, nebst einer, jedem Heft beygefügten, geschichtlichen Erklärung. Im zweyten zeigt sich: Mathilde, Rudolphs I. Tochter, vermählt mit Ludwig dem Strengen, Herzog von Baiern. Agnes nebst deren Gemahl Albrecht II., Herzog von Sachsen. Katharina mit Otto von Baiern. Hedwig zur Seite ihres Gemahls, Otto des Kleinen, Markgrafen von Brandenburg.

Im dritten folgen: Clementia, mit Carl Martell, Prinzen von Salerno, vermählt. Gutta (auch Jutha oder Juditha), jüngste Tochter des mit weiblichen Nachkommen gesegneten Rudolph I., sammt deren Gemahl Wenzeslav dem Frommen. Rudolph III. (der Sanfte) nebst dessen erster und zweyter Gemahlinn, Blanka von Frankreich und Elisabeth, des pohlnischen Königs Primislav Tochter. Friedrich der Schöne, Albrechts I. Sohn, zwischen Isabella von Geldern, seiner Verlobten, und Elisabeth von Arragonien, seiner wirklichen Gemahlinn.

Sämmtliche Ebenbilder geben durch charakteristische Kraft, Zartheit der Schattirung und fleißige Behandlung das rühmlichste Zeugniß des fortschreitenden Kunsteifers und des Bestrebens, den möglichsten Grad der Vollendung zu erreichen. Möge die Theilnahme des kunstliebenden Publikums in gleichem Maße wachsen und dem Unternehmen blühendes Gedeihen bringen!

Anzeige.

Künftigen Donnerstag, d. 10. d. Abends um 6 Uhr, wird Mad. Reichard, den vielfachen Aufforderungen Genüge zu leisten, noch eine Luftfahrt vom Prater aus unternehmen, und zwar mit dem interessanten Vorspiel, daß sie erst alsdann, wenn sie mit dem, durch eine lange Schnur zurückgehaltenen Ballon, wieder auf den Schauplatz niedergestiegen ist, sich frey und ungehindert der Richtung des Windes überläßt. Möchte diese kühne deutsche Frau auch dießmahl des glücklichen Gelingens sich erfreuen, das ihre frühere Fahrt zu einem so angenehmen Schauspiel machte!

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 10. August 1820.

96

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Emerich und Andreas,

Könige von Ungarn.

Von Marianne von Neumann-Meißenthal, geb. v. Tielt.

(Fortsetzung.)

In düsteres Nachsinnen versunken, saß Herzog Andreas an dem stark vergitterten Fenster seines Wohnzimmers, und starrte in die herbstliche Gegend hinaus. Von anhaltendem Regen geschwellt, tobte die Donau am Fuße des Schloßberges dahin, kein Nachen ließ sich sehen, wo sonst zahlreiche Frachtschiffe vorüber glitten. Spärlich fahles Laub zitterte noch an den Bäumen des gegenüber liegenden Waldes. Die nahen Rebhügel, noch vor wenig Tagen der Tummelplatz fröhlicher Winzer, waren ihres Schmuckes beraubt, nur schnatternde Elstern hüpften darin umher und hielten Nachlese. — Wie ganz anders war das vor kurzem! — Wie ganz anders aber auch sein Schicksal! — Nach einer Krone hatte er geglaubt nur die Hand ausstrecken zu dürfen, zahllose Schmeichler hatten ihm das Gelingen seiner ehrgeitzigen Plane verbürgt, und nun — von allen verlassen, ein Gefangener, lautlose Stille um ihn her, nur durch den immer gleichen Schritt der Bewaffneten, die an seiner verschlossenen Thür Wache hielten, unterbrochen — und — was hatte er zu erwarten? — So wie starrer Frost bald die Erde umfangen würde, streckte vielleicht schon der Tod die Arme aus, ihn zu fassen — denn, würde der König sich auf seinem Throne sicher glauben, so lange er noch athmete? und — wäre ein schneller Tod nicht wünschenswerther, als lange, vielleicht ewige Gefangenschaft? — In diesen schwermüthigen Betrachtungen störte ihn ein Gerassel an seiner Thüre. Um diese Stunde pflegte der Hauptmann, dem er zur Bewachung anvertraut war, nicht zu ihm zu kommen. — Andreas fuhr von seinem Sitz empor, irgend einer schlimmen Nachricht gewärtig; da öffnete sich die Thüre — sein Liebling Elisabeth schlüpfte herein, und stürzte mit dem freudigen Ausruf zu seinen Füßen —

„Vater! lieber Vater, ihr seyd frey!" — Thränen erstickten ihre Stimme. Dem Gehörten nicht trauend, nahm Andreas das Kind in seine Arme. — „Man hat dich getäuscht, gute Eliabeth —" sagte er mit Bitterkeit — „nur der Tod wird deinen Vater befreyen." — „Nein, nein —" erwiederte sie eifrig —„ihr seyd wirklich frey; der gütige Oheim hat mir den Auftrag gegeben, euch dieß zu verkünden."

Die Herzoginn und Bela waren indessen auch hereingetreten, und unter heißen Umarmungen bestätigten sie die Aussage der Prinzessinn. „Seht ihr, lieber Vater, daß ich euch die Wahrheit sagte —" rief Elisabeth — „ich habe aber auch dem König versprochen, daß wir Gott täglich bitten würden, ihn recht lange zu erhalten und gegen alle seine Feinde zu beschützen." — Von nie gefühlten Regungen der Reue, der Bewunderung, der Dankbarkeit durchdrungen, rief Andreas: — „Ja, mein Kind, das wollen wir!" — und sank vor dem Bilde des Gekreuzigten, welches neben seinem Bette stand, auf die Knie; die andern folgten seinem Beyspiele, und verharrten so einige Minuten in stillem Gebethe. Am seligsten fühlte sich Gertrude, sie hoffte von diesem feyerlichen Augenblicke eine glücklichere Zukunft.

Mit der größten Schonung ward Andreas von seinem königlichen Bruder empfangen, seine Reue schien so aufrichtig, sein Betragen so voll unverstellter Ehrfurcht, daß selbst Konstantia einiges Vertrauen zu ihm faßte. Er mußte nebst seinem Sohne Bela am Hofe bleiben; die Herzoginn Gertrude aber kehrte mit Elisabeth bald zu ihren übrigen Kindern nach Dalmatien zurück. Andreas war eigentlich kein böser Mensch, es mangelte ihm nur an Kraft, seine Leidenschaften zu bezähmen; die Großmuth seines Bruders fühlte er tief und innig; er sprach oft von seinen Vergehungen, ohne sie beschönigen zu wollen, er warnte sogar den König vor einigen Großen, die ihm bey seinen Unternehmungen die Hand gebothen hatten, kurz er benahm sich so offen, daß Emerich, dessen zunehmende Schwächlichkeit ihn sein nahes Ende vorhersehen ließ, seinem unmündigen Sohne keinen treuern Vormund, dem Königreich bis zu Ladislavs Volljährigkeit keinen tüchtigern Regenten zu geben wußte, als — seinen Bruder; was auch Konstantia dagegen einwenden mochte, die doch noch nicht so ganz von des Herzogs Sinnesänderung überzeugt war, um von dieser Verfügung Gutes für sich und ihren Sohn zu erwarten.

Wenige Wochen, nachdem der König den kleinen Ladislav hatte krönen lassen, starb er noch im blühenden Mannesalter zu Erlau, wo er auch begraben ward. Viele ungeheuchelte Thränen flossen bey seinem feyerlichen Leichenbegängnisse, denn seine Güte, seine Herablassung, sein Gleichmuth auch in den größten Widerwärtigkeiten hatten ihm die Herzen aller Gutgesinnten eigen gemacht. Die verwitwete Königinn war trostlos, aber sie suchte ihren Schmerz zu bekämpfen, denn sie fühlte, daß sie nun ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Wohl ihres Sohnes richten müsse, dem vielleicht niemand gefährlicher war, als der, unter dessen Schutz er stand. Als sich Andreas nach der ersten allgemeinen Trauer den Regierungsgeschäften unterzog, keimte schon manchmahl der Gedanke in ihm auf, daß er durch eine Reihe von Jahren ein mühsames Amt bekleiden, dann in den Schatten zurücktreten, und einem Jünglinge würde Rechenschaft legen müssen,

der von Konstantien erzogen, ihm wenig Vertrauen schenken würde. Seinen Schmeichlern blieben diese Ansichten nicht lange verborgen; am lautesten stimmten ihm jene bey, die ihren ehemahligen Wankelmuth in Vergessenheit bringen wollten. — „Das Land bedürfe eines kräftigen Herrschers" — hieß es — „der junge König sey so schwächlich, daß er schwerlich die Jahre der Mündigkeit erreichen würde; indessen sey als gewiß vorauszusetzen, daß die verwitwete Königinn sich eine Parthey bilden und alle Verfügungen der Regentschaft mißbilligen werde — nur Zwist und Unruhen könnten daraus entstehen." —

Nie hat der Ehrgeitz mehr als Scheingründe bedurft, um seine Plane darauf zu stützen. Andreas war schon entschlossen, seinem Mündel die Krone zu rauben, ohne es sich selbst noch deutlich einzugestehen. Konstantiens Wachsamkeit war am meisten zu scheuen, daher mußte sie entfernt werden. Unter dem Vorwand, daß in einigen Gegenden Unruhen ausgebrochen seyen, und um dem jungen Könige, der eben eine Kinderkrankheit überstanden hatte, eine Luftveränderung zu verschaffen, schlug Andreas der verwitweten Königinn vor, ein Schloß an der österreichischen Grenze zu beziehen, welches in einer reizenden Gegend gelegen war; da er sie zugleich bath, die Krone und den königlichen Schatz mit dahin in Verwahrung zu nehmen, so versah sie sich dießmahl keiner List, und entfernte sich gern von dem Schauplatz ihrer Leiden. Aber kaum hatte sie einige Tage in dem ihr angewiesenen Aufenthalte zugebracht, als sie bemerkte, daß er eher das Ansehen eines Gefängnisses, als eines Hoflagers gewann, indem sich die Wachen von Tag zu Tag vermehrten, und niemand ohne schriftliche Erlaubniß des Regenten Zutritt zu ihr erhalten konnte; ihr selbst ward nur unter starker Bedeckung vergönnt, die Gegend zu besuchen. Der Befehlshaber des Schlosses, Sigismund Graf von Sankt Georgen, ein ernster stiller Greis, dem König Emerich einst zum Beweis seines Zutrauens die Bewachung dieser Grenze aufgetragen hatte, befolgte pünktlich die Befehle des Regenten, weil er sie der Sicherheit des jungen Königs zuträglich glaubte.

Konstantia beobachtete den Mann eine Zeitlang, sie brachte oft das Gespräch auf den verstorbenen König, und immer zeigten seine Antworten unverstellte Ehrfurcht und Rührung. Der kleine Ladislav hing mit kindlicher Liebe an dem Greise, und wollte ihn gar nicht von sich lassen. Eines Tages konnte die königliche Witwe ihre Gefühle nicht länger verbergen. — „Armes Kind!" — rief sie aus — „Der Mann, dem du liebkoset, der Mann, der sich so herzlich deines Vaters zu erinnern scheint, ist des Regenten treuester Anhänger." — „Sollt' ich das nicht seyn, gnädigste Frau." — frug Sigismund ganz erstaunt — „Ich gehorche dem Manne, den König Emerich auf dem Sterbebette zum Reichsverweser, zum Vormund seines Nachfolgers ernannt hatte." — „Ihr helft diesem Manne, euern rechtmäßigen König seines Erbes berauben —" sagte Konstantia unwillig. „Nur euer Schmerz, den ich verehre, benimmt diesem Vorwurf seine Bitterkeit —" erwiederte der Graf — „aber ihr seyd auch gegen den Herzog ungerecht, der sich so sehr bemüht, wieder gut zu machen, was er ehmahls verbrochen hat." — „Und warum leb ich hier als eine Gefangene, warum wird mein Sohn den Augen seiner Unterthanen entrückt, warum erfahre ich nichts von allem, was in-

dessen im Lande vorgeht?" — fragte Konstantia. — „Die Sorgfalt des Herzogs für das ihm anvertraute kostbare Pfand sollte doch nicht getadelt werden —" entgegnete Sigismund Konstantia sah ihn einige Augenblicke unverwandt an, dann sagte sie gemäßigter:

„Ihr seyd ein Greis, ihr werdet vielleicht bald vor Gott stehen; könnt ihr mir auf das gesalbte Haupt dieses Kindes zuschwören, daß man euch bis jetzt keinen Befehl gegeben hat, der ihm nachtheilig seyn könnte?" — Ohne einen Zug seines Gesichtes zu verändern, legte Sigismund seine rechte Hand auf Ladislavs Haupt und sagte feyerlich:

„Ich schwöre es bey Gott dem Allmächtigen!"

„Nun so schwört mir auch, daß ihr mir es sagen wollt, wenn euch später solch ein Befehl gegeben würde —" fuhr die Königinn fort. — „Ich schwore es!" — wiederhohlte der Greis, und suchte nun so viel möglich Konstantiens Besorgnisse zu zerstreuen, die auch nach diesem Gespräche ruhiger ward.

Einige Wochen später bemerkte Konstantia, daß mehrere Bothen des Regenten im Schlosse angekommen waren, ohne an sie den mindesten Auftrag zu haben; Sigismund ward immer nachdenklicher. Eines Abends trat er in das Gemach der Königinn, und bath sie nur mit Blicken, ihre Frauen zu entfernen.

„Ihr habt mir Schlimmes zu verkünden —" rief Konstantia, als sie allein waren. — „Leider kanntet ihr die Menschen besser als ich —" erwiederte der Graf. — „Ihr werdet bemerkt haben, gnädigste Frau, daß in verflossener Woche einer von des Herzogs Leuten hier eintraf. Andreas verlangte von mir bestimmten Bericht über das Befinden des jungen Königs; er habe von andern erfahren müssen — schrieb er mir — daß Ladislav unpäßlich sey. Ich antwortete, man habe ihn falsch berichtet, der König befinde sich wohl. Nach ein Paar Tagen kam ein zweytes Schreiben. — Der Herzog sey bemüssigt, zu glauben, ich wolle ihn täuschen, er könne an der Echtheit seiner anderweitigen Nachrichten nicht zweifeln, und die Sache sey zu wichtig, als daß er nicht auf Wahrheit dringen sollte. Ich wiederhohlte meine erste Antwort und fügte hinzu: so lange ich lebte, würde ich den jungen König, wie mein Auge zu bewahren wissen. Ich glaubte euch, gnädigste Frau, durch die Mittheilung dieser Botschaften nicht beunruhigen zu dürfen; nun sendet mir aber einer meiner Freunde aus der Hauptstadt einen Eilbothen mit der Nachricht, ich sey zu einer Sendung nach Galizien bestimmt und morgen schon würde ein anderer hier meine Stelle übernehmen, und ich sogleich abgehen müssen. — Möglich, daß der Regent mich meinem jetzigen Amte nicht gewachsen glaubt, allein —" „Das ist's nicht!" — rief Konstantia — „Hier ist keine Zeit zu verlieren — ich muß diese Nacht noch mit meinem Sohne entfliehen. Gedenkt eures Schwures, und helft mir euern rechtmäßigen König retten!" — „Mit meinem Leben," entgegnete Sigismund — „aber wie können in so kurzer Zeit die Anstalten getroffen werden — und wo wollt ihr sichere Zuflucht finden, gnädigste Frau?" — „In Österreich!" — rief Konstantia. — „Wie? — bey Leopold, dem Busenfreunde des Regenten?" — fragte Sigismund ganz erstaunt. — „Heißt er nicht Leopold der Glorreiche, eine Blume der Ritterschaft?" — erwiederte Konstantia — „und ist es nicht des Ritters heiligste Pflicht, Witwen und Waisen zu be-

schützen? Mögen seine ehemahligen Verbindungen mit Andreas noch so fest gewesen seyn, die Unschuld und das Recht wird er nicht unterdrücken lassen." — Ich ziehe mit euch — gnädigste Frau!" — rief Sigismund nach kurzem Besinnen — „Um Aufsehen zu vermeiden, sollen nur eine geringe Anzahl Bewaffnete uns begleiten, aber solche, von denen ich weiß, daß sie ihren König, und seine erhabene Mutter bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen fähig sind. Ich gehe die Anordnungen zu treffen." —

„Harrt noch einen Augenblick —" rief Konstantia ihn zurückhaltend — „schafft mir eine Rüstung und Waffen, auch ich kann das Schwert führen, wenn es gilt meinen Sohn zu beschützen; meine Frauen dürfen von nichts wissen, sie bleiben hier zurück. Die einzige Kunigunde, Ladislavs Amme, deren Treue und Entschlossenheit ich kenne, soll als Knappe verkleidet mit uns ziehen. Im nahen Walde laßt die Leute mit den Pferden uns erwarten, bis dahin führt ihr uns auf Seitenwegen. Zwey eurer zuverlässigsten Männer sollen das Pferd, welches Kunigunden und meinen Sohn tragen wird, in die Mitte nehmen; einem dritten gebt die Kiste mit der heiligen Krone, denn sie gehört meinem Sohne, so lange ihn Gott leben läßt. Wir beyde führen den Zug, und wenn uns der Himmel begünstigt, können wir in wenigen Stunden jenseits der Grenze seyn." —

Voll Erstaunen über den muthigen Entschluß und die rasche Besonnenheit der königlichen Frau, entfernte sich der Graf, und veranstaltete alles, so wie sie gebothen hatte. Konstantia, deren Besorgnisse immer rege geblieben waren, hatte längst diesen Plan für den äußersten Fall gebildet, deßwegen war sie weder sehr überrascht, noch in Zweifel über das, was zu thun sey. Um die gewöhnliche Stunde entließ sie ihre Frauen; Kunigunde schlief nebst dem kleinen Ladislav immer im Gemach der Königinn; erschüttert ward die treue Seele, als sie das gefahrvolle Unternehmen erfuhr, aber nicht um ihrer selbst willen; auf den Knien dankte sie ihrer Gebietherinn für die Erlaubniß, sie begleiten zu dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

Wann speist man in Paris?

Kotzebue sagt irgendwo, das Mittagsessen mache drey hundert fünf und sechzig Mahle im Jahre die wichtigste Angelegenheit des menschlichen Lebens aus. Er hätte sagen sollen, das Essen überhaupt, denn wenigen Leuten möchte damit gedient seyn, wenn sie nicht auch Morgens und Abends essen sollten.

Wer sich durch seine eigenen Augen von den ungeheuren Anstalten überzeugt hat, welche täglich, ich möchte fast sagen, stündlich, auf den hiesigen Fleisch-, Fisch-, Geflügel-, Mehl- und Gemüse-Hallen zur Befriedigung der allgemeinen Eßlust gemacht werden, wem da bekannt ist, daß hier mehrere Tausende von Garköchen zu jeder Stunde des Tages mit der Zubereitung zum Speisen beschäftigt sind, der sollte kaum glauben, daß es möglich wäre, in Betreff der Essenszeit in Paris in Verlegenheit zu gerathen. Und doch kann dieser Fall eintreten, wie ich so eben zeigen werde.

Zuvörderst sind in Paris eben so wenig, wie auf der übrigen Erde, die öffentlichen Speisehäuser während der Nacht offen (außer bey besondern Gelegenheiten, von denen hier nicht die Rede seyn kann); also muß derjenige, der in der Nacht Appetit zum Essen

in sich verspürt, Morgens hungrig aus dem Bette aufstehen. Nächstdem ist daselbst vor Morgens neun Uhr kein Löffelvoll Suppe und kein Mundvoll Fleisch zu bekommen und Abends um neun Uhr alles Feuer verloschen. Daraus ergibt sich also, daß ein Fremder Gefahr läuft, während zwölf Stunden am Tage vor Hunger zu sterben, wenn er nicht während der andern zwölf gehörige Vorkehrungen dagegen trifft.

Allerdings bleibt ihm von Morgens neun Uhr bis Abends neun Uhr Zeit genug, sich so gütlich zu thun, als es immer sein Beutel und Magen gestatten mögen. Aber auch hier fallen Stunden aus, wo er nicht auf der Stelle oder doch nicht eben so gut bedient werden kann, als im übrigen Verlaufe des Tages. So z. B. tritt die wahre Frühstückszeit zwischen eilf und ein Uhr, und die wahre Zeit zum Mittagsessen zwischen fünf und sieben Uhr ein. Wer vor eilf oder nach ein Uhr zum Frühstücke, oder vor fünf oder nach sieben Uhr zum Abendessen kommt, der läuft Gefahr, ungare oder verbrannte oder gewisse Speisen gar nicht mehr zu bekommen, überhaupt aber stets kürzere oder längere Zeit warten zu müssen. Es gibt also nur vier Stunden am Tage, wo der Fremde in den Pariser Speisehäusern auf der Stelle und mit den gewünschten Speisen, letztere in der dem Preise angemessensten Weise zubereitet, bedient werden kann.

Wenn es aber für einen genußsüchtigen und ungeduldigen Fremden allerdings unangenehm ist, in einer Stadt, wo für Geld alles Mögliche möglich zu machen steht, nicht zu jeder Minute des Tages seinen Hunger stillen zu können, so hat dagegen das Schicksal ein Einsehen in diesen Übelstand gethan und denselben auf eine andere Weise vollkommen wieder gut gemacht. Damit ich es nur kurz sage und die Neugierde meiner Leser nicht zu hoch spanne, es gibt ein Mittel, in Paris zu jeder Stunde des Tages und der Nacht seinen Hunger zu stillen. Es besteht darin, sich auf vier und zwanzig, den Ständen und Stadtvierteln nach verschiedene Häuser, vier und zwanzig wirksame Empfehlungsbriefe zu verschaffen.

Nehmen wir an, der Reisende hat am vorigen Tage ohne Appetit, also weniger, als gewöhnlich gegessen. Er erwacht um fünf Uhr Morgens und verspürt Hunger. Wie aber diesen stillen? In seinem Hôtel garni wird, wie das hier in der Regel in keinem öffentlichen Logierhause geschieht, weder gefrühstückt, noch zu Mittage gegessen; überdem würden auch die Dienstmägde oder Aufwärter oder der Portier, die sich sämmtlich erst um ein Uhr und meistens noch später schlafen legen, sehr übel dazu aussehen, wenn man sie schon so früh wieder aufwecken wollte. Auch ist um diese Zeit noch kein Kaffehhaus, keine Weinschenke, kein Speisehaus geöffnet. Was soll nun der Fremde thun? Ich rathe ihm, in der größten Eile aufzustehen, sich anzukleiden und der Chaussée d'Antin zuzueilen. Hier müßte es wunderlich zugehen, wenn er nicht noch in einem der vielen Emporkömmlings-Häusern zu der Collation, die daselbst jeden Ball zu beschließen pflegt, zur rechten Zeit kommen sollte. Was die Solidität dieser Mahlzeit anbetrifft, so glaube mir der hungrige Fremde auf mein Wort zu, daß kein deutsches Mittagsbrot, in welcher Küche dasselbe auch immer zubereitet seyn möge, derselben die Wage zu halten im Stande ist. Der Fremde greift ohne Umstände zu (das kann er um so unbesorgter, als in den genannten Häusern die Gastfreundschaft so recht eigentlich in's Große getrieben wird) und fühlt sich nun bis wieder um fünf Uhr vollkommen gesättigt.

Ist der Fremde gewohnt, um sechs Uhr zu frühstücken, so dürfte unter seinen Freunden auf der Chaussée d'Antin, welche sich um diese Zeit erst zum Schlafengehen anschicken, wohl wenig Hoffnung dazu für ihn vorhanden seyn. Aber was thut das? Hat er doch auch Empfehlungsbriefe an Fabrikhäuser im Quartier du Marais oder St. Antoine abgegeben! Flugs macht er sich nach einem solchen auf den Weg. Im Augenblicke, wo er anlangt, legt gerade der Hausherr die seidenen Schnüre aus der Hand, welche er beym Anziehen des Kleides um den Ermel seines Manschettenhemdes gewickelt hat, und steht fix und fertig da, um sich mit seiner Frau und der übrigen Familie an den Theetisch zu setzen, der immer noch so genannt wird, obgleich schon längst kein Thee, sondern Chokolade auf demselben servirt wird. Außer diesem Getränke, welches stets in der berühmten Chokoladen-Fabrik: Au Fidèle Berger, in der Rue des Lombards, die nicht weit entfernt liegt, gekauft wird, trägt man noch Schinken, Wurst, gespickte

Gänse, Käse und Wein nebst mehreren Sorten der feinsten Liqueure auf, welchem Allen noch Früchte, wie sie die Jahrszeit mit sich bringt, als Nachtisch zugegeben werden. Abgerechnet, daß man weder Suppe noch Gemüse servirt, und daß die Fleischspeisen sämmtlich kalt gegessen werden, ist ein solches Frühstück unter Brüdern des Nahmens eines eigentlichen Mittagsessens werth.

Um sieben Uhr Morgenbrot zu essen, ist unter Deutschen eine nicht unübliche Sitte; in Paris können derselben nur solche Leute folgen, welche sich um zehn Uhr zu Bette legen und um sechs Uhr wieder aufstehen. Dazu gehören alle diejenigen Individuen, die, älter als die Revolution, in den ministeriellen oder administrativen Büreaux als Chefs de division oder auf den Komptoiren reicher Banquiers als premiers Commis angestellt sind. Diesen Leuten pflegt in der Regel die Pflicht obzuliegen, oder sie legen sie sich aus Gewohnheit und Rechtlichkeit von selbst auf, die ersten und letzten auf ihren Arbeitsplätzen zu seyn, um den Untergebenen auf die Federn zu sehen. Sie müssen um sieben Uhr frühstücken, wenn sie um neun Uhr an Ort und Stelle seyn wollen. Hier besteht das Frühstück gewöhnlich aus einer großen Tasse Milchkaffeh, aus Butter, Brot, Käse und einem Glase recht guten Bordeaux-Wein, dem auf Verlangen des Fremden (die Familie selbst trinkt Morgens keinen Branntewein) ein Gläschen echten Cognac hinzugefügt wird. Man trägt auch kalten Braten auf, wenn solcher vom gestrigen Mittagsmahle übrig geblieben ist.

Trifft es sich, daß unser Fremder Lust hat, um acht Uhr zu frühstücken, so kann ihn ein Besuch bey einem jener Rentirer, die nebst einigen tausend Livres jährlichen Einkommens auch ihre alten Sitten aus den Stürmen der Revolution gerettet haben, aus der Verlegenheit ziehen. Diese Leute, welchen (gleich den Fuhrleuten, welche, da sie nicht mehr fahren können, das Klatschen gern hören mögen), obwohl sie keine Geschäfte mehr auf der Börse machen, es zur andern Natur geworden ist, wenigstens sich täglich ein Mahl an dem Murmeln auf derselben zu ergetzen, quartieren sich gewöhnlich in den Quergassen um das Palais-Royal ein, wo der Miethzins nicht so theuer ist, wie in den Hauptgassen, und wo man sich dennoch au centre des affaires befindet. Es sind meistens sechzig- und mehrjährige kinderlose Individuen (die Kinder sind ihnen in den Revolutions- und Eroberungskriegen getödtet worden), welche sich, wie hier unter dergleichen Leuten Sitte ist, um keine Verwandte bekümmern und deßhalb am Ende des Jahrs Nichts von Nichts aufgehen lassen. In der Regel haben sie auch, um ihr Vermögen desto höher auszubringen, mit liegenden Gründen eine Leibrente (rente viagère) gekauft. Es ereignet sich wohl, daß dieser oder jener arme Teufel, der eine solche Leibrente zu bezahlen hat, nicht zur bestimmten Stunde seiner Pflicht nachkommen kann. Dann wird er flugs, wie es die Gesetze mit sich bringen, von Haus und Hof gejagt, er verliert alle bisher bezahlten Zinsen und der Rentirer verkauft sein Besitzthum zum zweyten Mahle. Diese Rentirer führen daher ein sorgenfreyes, sehr gemächliches Leben, und das Frühstück, welches sie dem Fremden serviren, gehört nicht zu den schlechtesten, welches er genossen hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schauspiel.

Theater an der Wien. Den 5. d. wurde hier zum ersten Mahl gegeben: Der Bär und der Bassa. Posse in einem Aufzug. Nach dem Französischen des Scribe und Xavier.

Es handelt sich hier eigentlich um zwey Bären, durch welche die Intrigue dieses Stücks geleitet wird. Doch sind diese Hauptpersonen keine wirkliche Bären, sondern ein reisender Bärenführer, der auf Zureden seines Gefährten sich in die Haut eines ihnen unterwegs gefällnen schwarzen Nordländers kleidet, und dem Bassa Scha-ha-ba-ham zum Zeitvertreib seine Kapriolen vormacht; ferner der geheime Rath des Bassa, Mauschellino genannt, dem die Rolle eines Eisbären zu Theil wird, der in der Menagerie

des Herrschers mit Tode abgegangen ist, ohne daß jemand es wagt, diese Trauerpost zu überbringen, weil der Verblichene ein Favorit des Herrn war, dessen Gunst vorzüglich solche Geschöpfe besitzen, die über den Stock springen und dergleichen Künste mehr verstehen. Beyde maskirte Personagen treffen nun zusammen, ohne daß einer von des andern Maske etwas weiß, attakiren einander in der Angst, und verlieren die Köpfe darüber, worauf nachher in Eile der schwarze Bär den Kopf des weißen, und dieser den des erstern erwischt, welche unbegreifliche Metamorphose dem Regenten viel zu lachen macht, der in Folge dieser guten Laune den Verwegnen endlich Gnade angedeihen läßt.

Diese Posse selbst ist das Erzeugniß einer muthwilligen Laune, so wie sie hier aber hingestellt wurde, fehlen ihr alle Eigenschaften, um andere Anforderungen, als die simple Lachlust zu befriedigen, nähmlich theils die, früheren Zeitverhältnissen angemessene Hauptbeziehung, theils jene mannigfaltigen, in den gereimten Artigkeiten eines Vaudeville's enthaltenen Anspielungen auf heimathliche Lokalverhältnisse. Es kostet einige Überwindung, bis man sich dem leeren Possenspiele ungezwungen hingibt, das allerdings zuletzt mit zwey oder drey kräftig komischen Momenten die Nachgiebigkeit in diesem Fall belohnt.

Nachdem die Herren Bären ihre Tausendkünste produzirt hatten, traten vier als Tyroler gekleidete HH. Choristen herein, und trugen dem Bassa zwey Jodellieder vor, die so großen Beyfall fanden, daß sie den Zuhörern wiederhohlt werden mußten, ob sie gleich etliche Tage früher ebenfalls waren gesungen und repetirt worden. Zwey dieser Sänger haben sich unlängst in Paris hören lassen und ihre Bewunderer gefunden, worüber man sich nicht wundern darf, da die Jodeley dort wenigstens zu den Kuriositäten gehört.

Den 6. d. wurde Clara von Hohenichen aufgeführt. Hr. Ziegler, vom ständischen Theater in Grätz, gab den Ursmar von Adelungen als Gastrolle und flößte schon durch die Wahl dieses empfindsamen ritterlichen Großsprechers eben kein großes Vertrauen ein. Gleich im Anfange zeigte sich, was man am wenigsten erwartete, daß der Gastspieler mit dem Ritterwesen nicht sonderlich bewandert sey, indem die turniermäßige Haltung gänzlich fehlte, und wenn auch der Vortrag im Charakter eines bürgerlichen Liebhabers unserer Zeit gelten mochte, so mangelte ihm doch die einem Helden des funfzehnten Jahrhunderts angemessene Kraft. Die Gestalt selbst, ungeachtet ihres Längenmaßes, war zu wenig männlich und die Gestikulationen würden auch wohl im gewöhnlichen Leben, in dieser Form, für ungelenk passiren, daher ihnen ohne Zweifel der mit dem häuslichen Ritterkleide nicht übereinstimmende Mantel zu Hülfe kommen sollte. Der Beyfall war Anfangs ermunternd, späterhin, da selbst das Gedächtniß Mangel an Taktfestigkeit verrieth, abnehmend und mit vorklingenden Negationen untermischt.

Modenbild Nr. XXXII.

Kleid von Perkal mit eingearbeiteten Streifen, die Zungen mit Spitzen besetzt. Die Halskrause von Tufin und gezackt. Der Hut von ungebleichtem Batist, mit Bändern geziert.

Robe de Perkal avec des ourlets y travaillés; les festons garnis de dentelles. Fraise de Tufin festonnée. Chapeau de Batiste écrue garni de rubans.

Auflösung der Homonyme und der Charaden im vorigen Blatte: Strauß. 1. Blumensprache. 2. Glockenspeise.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

P. v. St. del. Fr. Stöber sc.

XII. Wiener Moden. 96. 1820.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 12. August 1820.

97

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Emerich und Andreas,

Könige von Ungarn.

Von Marianne von Neumann-Meißenthal, geb. v. Tiell.

(Fortsetzung.)

Mitternacht war vorüber, als Sigismund die beyden verkleideten Frauen durch ein Gartenpförtchen, dem Walde zuführte. Kunigunde in einen weiten Mantel gehüllt, trug den schlafenden Ladislav auf ihren Armen. Bald erreichten sie ihr Gefolge, bestiegen die Pferde, und eilten nun der Grenze zu. Wie sehr erstaunte der Graf, hier eine bewaffnete Schar zu finden, die nicht unter seinen Befehlen stand, auch das Losungswort war verändert. Er nannte seinen Nahmen, und gab vor, geheime Aufträge des Regenten an den Herzog von Österreich zu haben. Der Anführer der Grenzwache bath ihn sehr höflich, den Tag zu erwarten, wo er dieß dem neuen Befehlshaber melden würde. Nun galt Entschlossenheit. Auf ein Wort von Sigismund schlossen sich seine Reiter dicht um die Amme und den kleinen Ladislav, und um ihren Gefährten, der die Krone mit sich führte, und mit gezückten Schwertern, Konstantien und den Grafen an der Spitze, stürmten sie hinüber und riefen den jenseitigen Grenzwachen zu, sie bäthen um sicheres Geleit zu dem Herzog von Österreich, welches ihnen auch sogleich gewährt wurde. Die ungarischen Grenzwachen, in deren Verhaltungsbefehlen eines solchen unerwarteten Falles nicht gedacht war, begnügten sich, die Fliehenden bis an den äußersten fremden Posten zu verfolgen und kehrten dann zurück.

Bald erreichten jene Hainburg, den Lieblingsaufenthalt der Herzoginn Theodora, wo sich gegenwärtig auch der Herzog befand. Beyde erstaunten sehr, als in dem jungen Ritter, der um geheimes Gehör gebethen hatte, sich die verwitwete Königinn von Ungarn ihnen zu erkennen gab. Noch mehr aber, als sie für ihren Sohn, den sie auf den Armen hielt, um Schutz flehte. Edle Gemüther erkennen und verstehen sich bald. Kaum hatte sich Leopold

von des Regenten ungerechten Anmaßungen überzeugt, als er bereit war, mit seiner ganzen Macht dem jungen Könige beyzustehen.

Nur wenige Tage verweilten noch alle in Hainburg, um Konstantien und ihrem Sohne einige Ruhe zu gönnen, dann verfügte sich der Herzog mit seinen erhabenen Gästen und seinem ganzen Hause nach Wien, um von hier aus sich zum Feldzuge zu rüsten, denn Andreas hatte kaum die Flucht Konstantiens mit ihrem Sohne erfahren, als er eine Gesandtschaft nach Österreich schickte, seinen Mündel zurückzufordern; nichts hatte er weniger erwartet, als eine abschlägige Antwort von seinem ehemahligen Gastfreunde Leopold, nun aber sammelte er sogleich ein Heer und rückte gegen die Grenze, der Herzog von Österreich that seiner Seits dasselbe. Indessen hatte Konstantia an Theodoren eine theilnehmende Freundinn gefunden, die als eine Mutter mehrerer Kinder sie mit aller ihrer Erfahrung bey der Pflege des kleinen Ladislav unterstützte. Aber der junge König schien wie eine im frühesten Lenz entfaltete Blume unaufhaltsam hinzuwelken, was wohl von allen, die ihn umgaben, seine Mutter am spätesten bemerkte.

Sein Tod war von allen Schlägen des Schicksals, die sie getroffen hatten, der härteste. Die Nachricht davon traf bey dem Heere ein, eben da man im Begriff war, eine Schlacht zu liefern. Nun war keine Ursache mehr, die Fehde fortzusetzen; nach kurzen Unterhandlungen wurden die frühern freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Andreas und Leopold wieder hergestellt. Letzterer versprach die Krone dem nunmehr rechtmäßigen Thronerben zurückzusenden, bedung sich aber dagegen, daß der Graf von Sankt Georgen und seine Begleiter unangefochten in ihr Vaterland zurückkehren könnten. Konstantien ließ er auf ihr Verlangen zu ihrem Bruder nach Arragonien geleiten, wo sie in stiller Abgeschiedenheit des Augenblicks harrte, der sie jenseits mit ihren Geliebten wieder vereinigen würde. Der Leichnam des kleinen Ladislav ward durch den Bischof von Raab abgeholt, und nach Stuhlweissenburg geführt, wo seine Gebeine bey seinen Ahnen ruhen.

Andreas ward am 29. May 1205 mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gekrönt. Das Schicksal hatte ihn das ersehnte Ziel erreichen lassen, und er bestrebte sich nun, durch angestrengte Thätigkeit das Andenken seiner frühern Vergehungen zu tilgen. Er ließ seine Gemahlinn mit ihren Kindern nach Ofen kommen, und verlebte seine Ruhestunden in ihrem Kreise viel heiterer, als ehemahls, da er immer mit seinen ehrgeitzigen Planen beschäftigt war. Sich der Königinn gefällig zu erzeigen, machte er ihren Bruder Berthold zum Erzbischof von Kolotza, und bald darauf auch zum Ban von Sclavonien, auch viele andere Deutsche erhielten einträgliche Ämter, und dieß legte den ersten Grund zur Unzufriedenheit mit seiner Regierung, die bald so weit ging, daß viele Große daran dachten, ihn des Thrones zu entsetzen und seinen Sohn Bela zum Könige zu wählen; doch fühlte sich diese Parthey nicht stark genug, um ihre Gesinnungeu laut zu äußern. Andreas hatte einst die Krone von Reußen oder Galizien und Lodomerien einem Andern überlassen müssen, nun war man dort wieder unzufrieden mit diesem, tödtete ihn nebst allen seinen Angehörigen, und ließ durch eine Gesandtschaft den König von Ungarn um seinen zweyten Sohn Koloman bitten, dem man als Beherrscher huldigen wollte. Andreas willigte in dieß Begehren,

Koloman ging mit einem ansehnlichen Gefolge nach Galizien, und ward dort unter allgemeinem Jubel des zufriedenen Volkes gekrönt. Bald darauf hielt der Landgraf Ludwig von Thüringen um die fromme Elisabeth an, von der sich die Königinn mit zerrissenem Herzen trennte. So jung die Prinzessinn war, hatte sie doch das ganze Vertrauen ihrer Mutter besessen, hatte mit einfach kindlichem Sinn, mit frommen Hindeuten auf eine allwaltende Vorsehung sie zu trösten gewußt, wenn irgend eine Sorge sie drückte, auch schien es, als sey mit ihr das Glück von ihrem Hause gewichen; aber ihre Bestimmung war, in Deutschland ein Vorbild hoher weiblicher Tugend und Wohlthätigkeit zu werden, und einst die Glorie der Heiligsprechung zu verdienen.

Dem König blieb nun beynahe nichts zu wünschen übrig, dennoch bemächtigte sich seiner eine gewisse Unruhe, die wahrscheinlich in dem erwachenden Gewissen ihren Grund hatte.

Er glaubte in Paläſtina Heilung zu finden. Schon am Sterbebette seines Vaters hatte er einen Kreutzzug gelobt, von dem er hiezu große Summen empfing, aber diese wurden verwendet, das Heer zu besolden, mit dem er seinen Bruder bekämpfen wollte.

Noch immer war sein Gelübde nicht erfüllt; der Papst und alle Kreutzfahrer mahnten ihn unaufhörlich daran; der Zeitpunkt schien günstig, er übergab also seinem ältesten Sohne Bela die Regierung während seiner Abwesenheit, und ernannte mehrere Große des Reichs zu seinen Gehülfen. Andreas ging mit zehntausend Reitern auf venetianischen Schiffen nach Cypern, und von da nach Akra, wo er den obersten Befehl über die sämmtliche Kreutzarmee übernahm.

Die Königinn Gertrude fühlte sich nun ganz verlassen, Bela war zu sehr beschäftigt, um ihr viele Zeit widmen zu können, auch suchten seine Umgebungen ihn so viel möglich von ihr zu entfernen, um sie keinen Einfluß in die Staatsgeschäfte nehmen zu lassen. Ihre jüngsten Kinder Andreas und Maria, blühten wohl zu ihrem Troste recht herrlich empor, aber sie waren noch in den glücklichen Jahren des kindlichen Leichtsinns, sie weinten wohl mit der Mutter um den entfernten Vater, um die geliebte Schwester, was sie aber sonst besorgen mochte, dafür hatten sie noch keine Begriffe.

Unter den Räthen, welche der König seinem Sohne beygegeben hatte, war auch Banko Graf von Bihar, ein tapferer, aber sehr ehrgeitziger, stolzer Mann, der sich vor kurzem zum zweyten Mahl vermählt hatte. Seine Gemahlinn Helene, jung und reizend, ward bey Hofe vorgestellt, und gewann die Gunst der Königinn auf den ersten Blick in so hohem Grade, daß sie den Grafen bath, ihr recht oft die Gesellschaft der Gräfinn zu gönnen, und sie zur ersten Hofdame ernannte. Banko hatte zwar schon lange wegen ihrer Vorliebe für ihre Landsleute einen bittern Haß gegen die Königinn gehegt, dennoch fügte er sich ihrem Wunsche, der seinem Stolze schmeichelte; auch glaubte er auf diese Art manchen geheimen Plan schon im Entstehen zu erfahren, aber hierin irrte er sich. Helene, in klösterlicher Stille und Frömmigkeit erzogen, hatte aus Gehorsam gegen ihren Vater, dem alternden Grafen ihre Hand gegeben, sie ehrte ihren Gemahl, und erfüllte jede ihrer Pflichten, aber an der Königinn hing sie bald mit kindlichen Gefühlen; so

würde sie ihre Mutter geliebt haben, wäre diese ihr nicht schon lange durch den Tod entrissen worden. Hätte ihr Gertrude wirklich Geheimnisse anvertraut, in ihrer Brust wären sie verschlossen geblieben, wie im Grabe.

Markgraf Otto von Meran, Gertrudens Bruder, hatte die geliebte Schwester seit vielen Jahren nicht gesehen; er überraschte sie mit einem Besuch. Die Königinn wußte gar nicht, wie sie ihm ihre Freude darüber genug bezeigen könnte. Allerley kleine Feste wurden veranstaltet, ihm die Zeit angenehm zu vertreiben, bey welchen Helenen immer eine Hauptrolle zugedacht war; ihr lieblicher Gesang, von den Tönen der Harfe begleitet, die sie meisterhaft spielte, war unter allen Ergetzlichkeiten dem Markgrafen die angenehmste; bald schien er für gar nichts anders mehr Sinn zu haben. So wenig Helene darauf achtete, die in dem Markgrafen nicht den schönen, geistreichen Mann, sondern den Bruder ihrer verehrten Königinn auszeichnete, und nur um dieser Freude zu machen ihre Talente aufboth, so waren doch ihrem Gemahl die brennenden Blicke nicht entgangen, mit welchen Otto die schöne Gräfinn verfolgte; er würde sie sogleich vom Hofe entfernt haben, hätte nicht sein Stolz dem Argwohn die Wage gehalten, auch das unbefangene Betragen der bescheidenen züchtigen Frau beruhigte ihn wieder. Der Besuch des Markgrafen sollte nur kurze Zeit währen, aber von einer Woche zur andern fand sich immer ein Vorwand zu längerem Verweilen; endlich wollte er noch das Dankfest abwarten, welches wegen eines erhaltenen Sieges über die Saracenen, veranstaltet wurde. Banko ward immer mürrischer, da es aber nie zur Erklärung kam, so glaubte Helene, er zürne nur wegen ihrer besondern Anhänglichkeit an die Königinn, und blieb unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit einige Tage vom Hofe entfernt.

Otto's Unruhe, sein Mißmuth während dieser Zeit öffneten seiner Schwester endlich die Augen, sie stellte ihn zur Rede, und er fühlte sich durch das Geständniß seiner Liebe erleichtert. Die Königinn both nun alles auf, was die Klugheit, was die Sittlichkeit in einem solchen Falle zu rathen vermögen, sie schilderte ihm Bankos Charakter, sein Ansehen, seine Macht, die Gefahr ihn zu reizen; Helenens unvermeidliches Unglück, wenn die Eifersucht des Grafen erwachte; lange aber kämpfte sie vergebens gegen die heftige Leidenschaft ihres Bruders. Endlich siegte die Vernunft, und er entschloß sich in drey Tagen, nähmlich den Tag nach dem Dankfeste, abzureisen. — „Aber einmahl muß ich sie noch sprechen!" rief er aus — „Sey es auch in deiner Gegenwart; sie muß wissen, welches Opfer ich ihrer Ruhe, ihrem Glück bringe." — „Ach! ihrem Glücke — kann dieses sanfte seelenvolle Geschöpf an der Seite eines stolzen, rauhen Mannes glücklich seyn?" „Ja Schwester, ich muß sie sprechen — wenn du mir dieß ungütig verweigerst, so magst du verantworten, wozu mich diese unglückliche Liebe verleiten kann." Die Königinn, die seine Heftigkeit kannte, war froh ihn so weit gebracht zu haben, sie versprach, was er verlangte, und machte sogleich die nahe Abreise ihres Bruders dem ganzen Hofe bekannt. Am Tage des Dankfestes erschien Helene zwar in der Kirche, kehrte aber sogleich wieder in ihre Wohnung zurück. Gegen Abend besuchte sie die Königinn, und bath den Grafen nebst seiner Gemahlinn, die sich vollkommen wohl befand, sie den folgenden Morgen auf ein Lustschloß zu begleiten, wo ihr Bruder das letzte Frühstück einneh-

men, und dann gleich seine Reise fortsetzen würde. Der Graf schützte seiner Seits Geschäfte vor, Helene sollte aber die Königinn begleiten, welche Letztere damit ganz zufrieden, zu dem Markgrafen zurückeilte, um ihm diese gute Nachricht zu bringen. Finster und schweigend verließ Banko das Zimmer seiner Gemahlinn, die mit geheimer Angst an den nächsten Morgen dachte.

Die Königinn holte selbst Helenen ab; Markgraf Otto, der zu Pferde war, hielt sich immer so nahe als möglich an dem Wagen, ohne jedoch ein Wort zu sprechen; nach eingenommenem Frühstück bath er seine Schwester, ihn nebst der Gräfinn noch durch den Garten zu geleiten, an dessen äußerstem Thor sein Gefolge ihn erwartete; schweigend schritt er zwischen beyden, bis sie ziemlich weit vom Schlosse entfernt waren. — „Ich scheide," — sagte er dann zu Helenen, — „in diesem Leben seh' ich euch nicht wieder; — betrachtet mich als einen Sterbenden, denn für Glück und Freude bin ich von diesem Augenblick an todt. Ein Sterbender darf sagen, was ihm die Seele belastet — so hört denn, schöne Helene, daß ich euch liebe, daß dieß Gefühl nur mit meinem Leben enden wird; aber ich ehre eure Verhältnisse, eure Tugend, ich verbanne mich selbst für immer aus eurer Gegenwart; ich fordere nichts als euer Mitleid, und das Versprechen, daß ihr manchmahl eines Unglücklichen gedenken wollet — könnt ihr mir dieß versagen Helene?" — Bey diesen Worten faßte er ihre Hand, und blickte ihr in die sanften blauen Augen, die in Thränen schwammen. — „Gott lohn' euch diesen Beweis eures Mittleids"! — rief er — stürzte zu ihren Füßen, drückte einen glühenden Kuß auf ihre Hand, sprang dann auf, umarmte die Königinn, und stürzte fort; dieß alles war das Werk eines Augenblicks. Helene wußte nicht, ob sie träume oder wache; zum ersten Mahl hatte sie die Sprache der Liebe gehört, zum ersten Mahl regte sich auch in ihrem Herzen ein Gefühl, das sie bisher nicht gekannt hatte. Noch lag sie halb ohnmächtig in Gertrudens Armen, als sie schon den Markgrafen mit seinen Leuten, mit donnerndem Getöse über die nahe Brücke fortstürmen hörten. Als sich beyde ein wenig erhohlt hatten, wollten sie langsam nach dem Schlosse zurückkehren, aber da sie um eine Hecke biegen wollten, stand plötzlich der Graf von Bihar vor ihnen.

(Der Schluß folgt.)

Charade.

Wandle ich auf grünen Matten
In dem reich bekränzten Thal,
Flieh'n die nächtlich dunklen Schatten
Vor der Sonne erstem Strahl;
Glänzet rings im Morgenthau
Freundlich jeder Halm entgegen;
Seh' ich Thränen sich bewegen
In des Auges hellem Blau
Meines Liebchens; o dann denke
Wohl der Ersten ich sogleich:
Doch als köstliches Geschenke
Machten sie mich nicht so reich,

Glücklich nicht als Königsbraut,
Strahlend mir an Haar und Brust,
Als ich selig sie geschaut
In der Liebe Götterlust.

Siehe! da nahet das Zweyte in züchtig verhüllendem Schleyer:
Welch' eine edle Gestalt! ach, es erkennt sie mein Herz.
Nimmer erhebet und preiset sie würdig die tönende Leyer:
Liebe nur ist ihr Gebieth; Sorge ihr Loos nur und Schmerz.
War sie der rascheren Jugend ein warnender Schutzgeist zur Seite,
Bleibt sie ein Leitstern mir noch, wenn auch mein Haar schon erbleicht:
Wie auch das Schicksal mich treibet hinaus in die endlose Weite,
Heiliger bleibt mir das Band, das über Gräber noch reicht.

Wohlauf! kühner Segler, dich lobet mit Macht
Des glänzenden Ganzen verhüllende Pracht,
Zu schauen die endlosen Tiefen.
Und die, die Natur mit verborgener Hand
Weit unten geordnet, die bringst du an's Land
Und weckest sie, wo sie auch schliefen.

Sephine.

Anekdote nach dem Leben.

(Mißverständniß.)

„Das ist der große Bär!" sagte der Hofmeister des Handlungshauses Beer Felix et Comp. zu seinem Zöglinge, nach dem Sternhimmel zeigend. „Nicht doch," fiel der neben ihnen stehende Prinzipal schmunzelnd ein, „Sie machen mir, mein Herr Hofmeister, den Jungen vor der Zeit stolz!" —

N.

Correspondenz-Nachrichten.

München im July.

Die grosie Leuchtkugel, welche am 9. Morgens gegen 2 Uhr an München vorüber zog, und einen so starken Schimmer ausgestrahlet haben soll, daß die ganze Stadt davon erleuchtet wurde, war uns keine Unglücksprophetinn, indem dieser Monath manches Gute und Erfreuliche brachte, wovon ich Ihnen eines und das andere berichten werde. Bey Gelegenheit eines solchen Nacht-Phänomenes ist der Mangel astronomischer Schildwachen zu beklagen, da die militärischen und die verliebten wenig zu dergleichen Beobachtungen aufgelegt sind. Die Bemerkung der Ersteren, daß ihre Gewehre durch die Erscheinung rostig wurden, kann indessen immer für etwas gelten, während die letzteren gar keine Bemerkung laut werden ließen. Unter den erwähnten angenehmen Ereignissen muß die, mit allgemeiner Theilnahme aufgenommene, Nachricht von dem guten Schicksale unserer beyden, in Brasilien befindlichen Akademiker voran gestellt werden. Sie kamen bis auf ungefähr 80 Meilen zu der Hauptstadt von Peru und brachten acht Monathe lang unter wilden Stämmen zu, von denen sie nicht die reizendste Schilderung machen. Diese, den ungeheueren Amazonen-Strom umwohnenden Eingebornen stehen nähmlich nach ihrer Beschreibung fast um eine Stufe tiefer als manche Thiere; sind Menschenfresser, kennen kein Mein und Dein, keine Ehe, keine Tugend, keinen Gott. Sonderbar ist es, daß ihnen dagegen der Morgenstern, die Plejaden und Orion bekannt sind, ferner, daß beynahe in allen ihren Sprachen (wovon unsere Gelehrten ein kleines Wörterbuch mitbringen werden) die Worte „Papa" und „Mama" zu finden sind, und zwar ganz in der Bedeutung, welche sie auch bey uns haben. Die

naturhistorischen Schätze, mit denen diese fleißigen Mitbürger uns zu bereichern versprechen, übertreffen selbst die kühnste Erwartung. Mehr als 20 Kisten voll seltener Ausbeute folgen ihnen, dann drey große Fässer mit Thieren in Weingeist, drey Lamantine, zwey neue Delphine, ferner eine bedeutende Sammlung lebendiger Affen, Vögel, Schildkröten, Pflanzen u. s. w., endlich, was unsere Neugierde nicht wenig erreget, sechs junge Burschen aus jenen menschenfressenden Nationen, welche sie beredeten, ihnen nach Europa zu folgen. Wenn sie sich nur an eine andere Nahrung gewöhnen können; denn so wohlfeil auch ihr Lieblingsgericht in einer gewissen Rücksicht bey uns ist, möchten sie doch zu ihrem Gebrauche leicht daran Mangel leiden! — Der öffentlichen Aufmerksamkeit vorzüglich würdig werden daneben die Forschungen „über die Palmen" betrachtet werden, welche der Eine unserer Reisenden, Hr. Martius, angestellt hat. Er beschrieb deren mehr als 60 Species, welche zu 21 Gattungen, wovon eilf noch neu sind, gehören, und zeichnete die meisten derselben vollständig. Mögen nun diese beyden verehrten Männer nach ihrer langen und mühevollen Wanderung bald und vollends glücklich in die Arme der dankbaren Ihrigen zurückkehren!

Einen anderen erfreulichen Anblick biethen die Leistungen unserer Theater während dieses Monaths dar. Die Neuigkeiten drängten sich. So wurden im Hoftheater zum ersten Mahle gegeben: „das Bild," von Houwald und „König Yngurd," von Müllner. Dieses Bild hat unsere kritischen Gegenfüßler, sowohl was die Dichtung, als was die Aufführung betrifft, zu Einem Lobe vereinigt. Im Yngurd trat Esslair auf, welcher dreyßig Gastrollen geben wird, wofür ihm 3000 Gulden zugesagt sind. Das Theater am Isorthore gab zum ersten Mahle: „Das Portrait des Vaters," Schauspiel in einem Akte; die Korsen; der Hagestolz und die Körbe, und ein neues Ballet: Lust und Liebe. Der Streit über das Seyn oder Nichtseyn dieses Theaters liegt noch ungeschlichtet. Achtbare Stimmen erheben sich zu beyden Seiten und der Behörde wird das zu fassende Endurtheil dadurch erleichtert. Ein Punkt der Übereinstimmung scheint sich indessen in dem Wunsche zu finden, daß nähmlich jenes, nun einmahl vorhandene und mit großen Kosten erbaute Theater seiner ursprünglichen Bestimmung wieder gegeben werden wolle. Während das große Hoftheater den Zweck hat, eine Kunstanstalt im eigentlichen Sinne des Wortes zu seyn, soll das andere nur der Unterhaltung und Belustigung dienen, also ein Volkstheater bilden, wie zum Beyspiele in Wien das Theater in der Leopoldstadt. Hic Rhodus, hic saltus! Das zahlreiche, lachlustige Publikum wird dann zuverläßig herbeyströmen und den Unterhalt dieser Bühne sichern, wenn sie sich nach diesem Grundsatze bemüht, recht viele heitere Neuigkeiten aufzutischen. Schon weil das menschliche Gedächtniß durch Übung erstarket, wird es vortheilhaft seyn, wenn die Schauspieler oft etwas Neues lernen müssen. Die Abällino's, Kreuzfahrer u. s. w., womit man eine Zeit lang unaufhörlich bedient wurde, konnten die Zuschauer fast eben so auswendig als die Schauspieler, und das meist leere Haus zeigte, daß der Zögling jener ästhetischen Schule — das Publikum — solcher ewigen gemeinschaftlichen Repetitionen überdrüssig war. Ein, wie es mir scheint, recht guter, und auch anderwärts brauchbarer Rath, kam bey Gelegenheit der Erörterungen über diesen Gegenstand zur Sprache. Er betrifft die Gastspieler und Spielerinnen. Diese wollen — von einem Ende Deutschlands zum anderen wird es bemerkt und beklagt — fast nur in längst bekannten, ihnen eben konvenirenden Stücken auftreten. Dergleichen Gastrollen sind aber sowohl den Direktionen als dem Publikum lästig; diesem, weil es das oft Gesehene abermahls sehen muß; jenen, weil die Kasse knappe Einnahmen macht, welche die ausgemachten Honorare nicht selten kaum zu decken vermögen. Jeder Gastspieler sollte nun — also lautet jener Rath — ein neues Stück mitbringen, worin er aufträte, damit das Publikum doch eine Art von Entschädigung hätte, wenn es daneben die Gurli's, Oberförster, Margarethen und Käthchen zum hundertsten Mahle verdauen muß, eine Zahl, welche eher zu niedrig als zu hoch scheinen dürfte, wenn man bedenkt, daß sich, besonders bey großen Theatern dieß Gastspielen gar häufig wiederhohlt und das liebe Publikum fast die Hälfte des Jahres dergleichen Steckenpferde zu bewundern genöthiget wird, auf welchen die Schauspieler und Schauspielerinnen Deutschland durchgaloppiren.

Die Neuigkeiten der deutschen Oper sind: das unterbrochene Opferfest u. s. w. Eine Ultra-Neuigkeit ist die Sage von einem bald erscheinenden zweyten Theile dieses Opferfestes. Die Intendenz der italienischen Hofoper benützte den Umstand, daß Anfangs dieses Monaths die meisten Operisten ihre Ferien noch hier zubrachten, dazu, Ihre Majestät die Königinn vor Allerhöchstihrer Abreise nach Baden-Baden mit der Aufführung von „Carlo magno," welche Oper voriges Jahr einen so schönen Genuß verschaffte, zu überraschen. Die Exekution war auch dießmahl vortrefflich, und Dlle. Schiasetti durfte die Erinnerung an Hrn. Velluti, ihren großen Vorgänger, in der Rolle des Vittekindo nicht scheuen. Ich übergehe heute des zu reichlichen Stoffes und des beschränkten Raumes wegen die sonst beygefügte Aufzählung der sämmtlichen Leistungen unserer Theater, und äußere in Bezug auf diesen Gegenstand nur noch die Hoffnung: daß die jüngst getroffene Anordnung, die Prüfung neuer Stücke vor der Aufführung einem Komitee von Schauspielern zu überlassen, zu ersprießlichen Resultaten führen dürfte. Nun zum Schlusse einige Neuigkeitsspäne. Die optischen Vorstellungen des Hrn. Franz Mayerhofer von Wien erhielten Beyfall; eben so die gleichfalls daher kommende Menagerie des J. Trede. Die Errichtung einer Taubstummen-Schule (nicht Institutes) und — relata refero — eines Tribunales, das alle Aufschriften, die in das Licht der Welt und dadurch in das Reich des Tadels treten, zuvor beurtheilet, wurden beschlossen. Die neue Isarbrücke wird weder ein großes Wibekingsches Bogenwerk, noch viel weniger nach Reichenbachs Vorschlage ein Gußeisenstück werden, sondern — wer erinnert sich dabey nicht an das: duobus litigantibus — eine gewöhnliche, wackere und genügende Brücke aus Eichenholz, die kaum 70,000 Gulden in Anspruch nimmt. Bey der Armenfondskasse gingen im verflossenen halben Jahre an außerordentlichen Zuflüssen ein: 20,191 fl. 29 ½ kr. Unsere Akademie wurde durch ein Geschenk Sr. Maj. des Kaisers von Rußland mit einer Sammlung sibirischer Mineralien bereichert. Das lobenswürdige Unternehmen des Hrn. Weidmann in Wien, welcher einen Wegweiser auf Ausflügen und Streifzügen durch Österreich und Steyermark herausgab, hat bey uns einen schätzbaren Nachahmer gefunden. Bey Lindauer erschien nähmlich ein recht brauchbares „Handbuch für Reisende in die südlichen Gebirge von Baiern." Freyherr von Poisl erhielt wegen seiner wohl gelungenen Oper „la Rappresaglia" von Ihrer Maj. der Königinn einen prächtigen Brillantring zum Geschenke. Die ziemliche Lebhaftigkeit unserer jetzigen Messe möge endlich meinen heutigen Bericht schließen.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Aloe virens. Grüne Aloe. Vom Kap.
Daphne collina. Stumpfblättriger Seidelbast. Aus Candien.
Euclea racemosa. Traubenförmige Euclea. Vom Kap.
Hedysarum Vespertilionis. Zweylappiger Hahnenkopf. Von Cochinchina.
Jasminum flexile. Biegsamer Jasmin. Aus Ostindien.
Moraea iridioides. Schwertelartige Moraea. Vom Orient.
Melaleuca rubicaulis. Aus Neuholland.
Psoralea corilifolia. Aus Neuholland.
Polygala myrtifolia. Myrthenblättrige Polygale. Vom Kap.
Vitis incisa. Eingeschnittener Wein. Von Nordamerika.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 15. August 1820.

98

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Emerich und Andreas,

Könige von Ungarn.

Von Marianne von Neumann-Meißenthal, geb. v. Tiell.

(Schluß.)

Die Frauen waren eben mit dem Markgrafen in den Garten gegangen, und hatten ihr Gefolge zurück gelassen, als Banko in dem Lustschlosse eintraf; diese Absonderung schien ihm verdächtig, er eilte an ein Fenster des obern Stockwerkes, von welchem man den ganzen Garten übersehen konnte; hier war er Zeuge der ganzen Scene gewesen, und zitternd vor Wuth eilte er den Frauen entgegen. Beyde vermochten kein Wort zu sprechen, — „Vergebt, gnädigste Frau —" begann er — „wenn ich unerwartet und vielleicht ungelegen hier erscheine; auch mich hat unerwartetes getroffen; man meldet mir, daß meine Gegenwart auf meinen Gütern nothwendig ist; ich bitte euch daher, meine Gemahlinn sogleich von ihrer Verbindlichkeit gegen eure Person loszusprechen, denn sie muß mir dahin folgen —" „So schnell — so augenblicklich?" — fragte die Königinn, die sich kaum fassen konnte. — „Wie ich gesagt habe, sogleich!" — entgegnete der Graf — „Zögre nicht —" fuhr er zu Helenen gewendet fort — „nimm Abschied, und folge mir —" „O Gott, ich ahne Schreckliches!" — rief diese weinend, und sank in die Arme der Königinn. — „Ahnest du? Schamlose Buhlerinn!" — schrie der Graf, der sich nicht länger verstellen konnte — „du sollst dich nicht getäuscht haben. — Fort von hier!" — Er ergriff ihre Hand, aber die Königinn hielt sie fest umarmt. — „O schützt mich gnädigste Frau, gegen diesen Wüthenden," jammerte Helene — „Sie hat deine Ehre nicht zu schützen vermocht," rief Banko, „dein Leben ist mir verfallen —" und mit gezücktem Dolche, strebte er sie aus Gertrudens Armen zu reißen; diese wollte den Rasenden abwehren, und — der Dolch fuhr in ihre Brust. — Nun erst, da er die Königinn in ihrem Blute hinsinken sah, erwachte er aus seinem Wahnsinnn, und entfloh.

Lange warteten die Frauen der Königinn vergebens auf die Rückkehr ihrer Gebietherinn. Den Grafen hatten sie allein, und ganz verstört in den Schloßhof eilen, sich auf sein Pferd werfen, und gegen die Stadt hinsprengen gesehen; endlich da noch eine Stunde vergangen war, wagten sie in den Garten hinab zu gehen, und fanden Helenen ohne Bewußtseyn, neben der entseelten Königinn. Als die Gräfinn ins Leben zurückgebracht wurde, war sie außer Stande, über das schreckliche Ereigniß Auskunft zu geben, ein hitziges Fieber verwirrte ihre Sinnen, nur ihre Phantasien, und die Flucht des Grafen, ließen den Mörder vermuthen, der auf Befehl des trostlosen Bela mit der äußersten Strenge, aber vergebens verfolgt ward. Man sandte sogleich Trauerbothen an den König, und auch an den Markgrafen, den man in der zweyten Nachtherberge traf; er kehrte sogleich zurück. Unmöglich ist es, seine Gefühle zu schildern, als er seine Schwester todt, und die heiß geliebte Helene am Rand des Grabes fand. Obwohl niemand sonst die eigentliche Veranlassung dieses gräßlichen Mordes wußte, sagte ihm doch sein Bewußtseyn, daß seine thörichte Leidenschaft ihn herbeygeführt habe. Am Sarge der Königinn schwur er, nicht eher zu ruhen, bis er ihren Mörder bestraft habe, und dann nach Palästina zu ziehen.

Indessen hatte König Andreas die großen Hoffnungen, zu denen ihn seine Fortschritte in dem heiligen Lande berechtigten, aufgeben müssen; die unter den Kreutzesbrüdern gewöhnliche Zwietracht vermochte zuerst den König von Jerusalem, dann auch jenen von Cypern, mit seinen Völkern von dem Heere wegzuziehen, und die ganze Last den Ungarn und Österreichern allein zu überlassen. Zuletzt fiel König Andreas in eine gefährliche Krankheit, die man einem erhaltenen Gifttranke zuschrieb; nun glaubte er seinem Gelübde genug gethan zu haben und sobald es seine wiederkehrende Gesundheit erlaubte, trat er seinen Rückzug an. In Konstantinopel herrschte damahls Peter von Kourtenai, der zweyte Nachfolger Baldouins, welcher mit Hülfe der Venetianer die griechischen Fürsten von hier vertrieben hatte; erst nach einer langen Reihe von Jahren gelang es diesen, ihre Kaiserstadt den Lateinern wieder zu entreißen. Peter nahm den König von Ungarn mit der größten Achtung auf; seine Tochter Jolanda, eine der schönsten Prinzessinnen jener Zeit, gefiel dem König so sehr, daß er daran dachte, sie mit einem seiner Söhne zu verbinden; da er aber nach kurzem Aufenthalt in Konstantinopel sich nach Antiochien zu dem armenischen König Leo verfügte, fand er es vortheilhafter, um dessen einzige Tochter für seinen jüngsten Sohn Andreas zu werben, welchen Leo zu seinem Nachfolger zu ernennen versprach. In Nicäa verlobte er seinen Erstgebornen mit Maria, der Tochter des griechischen Kaisers Theodor Lascaris, welcher hier seinen Hof hielt. Sehr vergnügt über diese Verbindungen, die seiner Familie so viele Vortheile gewähren sollten, dachte er nun ohne längeres Verweilen durch die Bulgarey in sein Königreich zurückzukehren, als ihn die Nachricht von dem gewaltsamen Tode der Königinn in die tiefste Trauer versetzte. Eine schwere Krankheit drohte abermahls seinem Leben; kaum halb genesen, setzte er in kurzen Tagereisen seinen Weg fort. Einmahl hatte er sich mit seinem Gefolge am Rande eines Waldes gelagert. Der Tag war heiß, die grüne Nacht des Waldes so einladend — in düsteres Nachsinnen verloren, entfernte sich Andreas unver-

merkt von den Seinen, und vertiefte sich im Gehölze; da hörte er plötzlich neben sich in den Zweigen rascheln, ein Pilger hob sich von einem Mooslager empor, und blickte starr vor Entsetzen dem König in's Gesicht, der gleichfalls überrascht in des Pilgers bleichen verfallnen Zügen den Grafen von Bihar, Gertrudens muthmaßlichen Mörder, erkannte.

Banko sank zu des Königs Füßen — „Meine Stunde ist gekommen —' sagte er, indem er seine Brust entblößte, und dem Könige seinen Dolch darboth — „rächt euch mein König, an dem Verruchten, der im Wahnsinn der Eifersucht und gekränkter Ehre, sein Opfer verfehlte, und seine Königinn mordete —" „Nicht meine Hand soll dein Blut vergießen —" rief Andreas — „dieß wäre Gnade für dich —" indem wandte er sich, um seine Leute zu rufen. —

„Halt!" — rief Banko, indem er aufstand und die Spitze des Dolches gegen seine Brust wandte — „Der Graf von Bihar läßt sich nicht fangen, um unter Henkers Händen langsam zu verbluten — am Grabe des Erlösers wollt' ich reuevoll meine Sünden bekennen, und dann in der ersten Schlacht den Tod suchen; aber wenn ihr euer Gefolge ruft, stoß' ich den Dolch in meine Brust, und fahre mit größerer Missethat beladen zur Hölle!" — Schaudernd bedachte sich der König einige Augenblicke, er fühlte wohl, daß hier, ganz allein mit einem Verzweifelnden, sein eigenes Leben in Gefahr sey. — „Ziehe hin!" — sagte er dann — „Gott der Gerechte wird dich finden, wenn es Zeit ist." — Mit tief gesenktem Haupte verschwand Banko im Dickicht. —

Gleich darauf kamen einige von des Königs Leuten herbey, die sich überall im Walde vertheilt hatten, ihn zu suchen; die ersten hatten noch den Pilger gesehen, und des Königs Stimme gehört, da er aber schweigend und finster zu den Zelten zurück eilte, wagte es niemand ihn um diese Erscheinung zu befragen. Schmerzlich war das Wiedersehen des Königs und seiner Kinder; die Mutter, die sonst mit ihnen ihm entgegen trat, war nicht mehr! Noch während des Trauergepränges, welches Andreas noch einmahl zu halten befohlen hatte, lief die Nachricht ein, daß Markgraf Otto den Mörder seiner Schwester auf dem Wege nach Palästina getroffen, und im Zweykampf erlegt habe. Ein dumpfes Gerücht verbreitete sich, daß der Pilger, mit welchem der König im Walde gesprochen, und über den er gegen jedermann ein geheimnißvolles Stillschweigen beobachtete, kein anderer als Banko gewesen sey, dessen Flucht Andreas begünstiget habe, statt ihn zur verdienten Strafe zu ziehen. Mißvergnügte benützten diese unverbürgte Sage, um den Prinzen Bela gegen seinen Vater aufzubringen. Vergebens wurden alle Güter des Grafen von Bihar eingezogen, dessen Witwe nach ihrer Genesung von einer langwährenden Krankheit den Schleyer genommen hatte, vergebens mehrere seiner Verwandten und Freunde, die man im Verdacht hatte, ihn nach der That verborgen zu haben, gefangen genommen, theils hingerichtet, theils des Landes verwiesen; Bela glaubte noch immer den Tod seiner Muter nicht hinlänglich gerächt zu wissen und behielt den Groll im Herzen.

Mit Unwillen vernahm er die Heirathsvorschläge mit der griechischen Prinzessinn Maria Laskaris, da er aber nichts vernünftiges dagegen einwenden konnte, ward das nächste Frühjahr zur Einhohlung der Braut bestimmt.

Nun erinnerte sich der König auch der schönen Jolanda wieder; es hatte sich zwar die verabredete Verbindung des Prinzen Andreas mit der armenischen Prinzessinn wieder zerschlagen, aber für Jolanden war er zu jung; der König entschloß sich selbst zum zweyten Mahl zu vermählen, und sein Begehren ward in Konstantinopel mit großer Freude bewilligt.

Prächtig war der Einzug der beyden Prinzessinnen in der Hauptstadt; sie wetteiferten an Schönheit und Glanz. Am Tag nach ihrer Ankunft wurden die Vermählungen gefeyert, und jede Stimme der Unzufriedenheit und Partheysucht schien in dem lauten Jubel des Volkes zu verhallen; bald aber ward die Freude gestört; denn neuerdings suchten unruhige Köpfe den Prinzen wider seinen Vater zu empören. Überhaupt waren Friede und Einigkeit von der königlichen Familie gewichen; die beyden Frauen, deren Väter sich haßten, vermieden sich, und vermochten kaum den gehörigen Anstand gegenseitig zu beobachten. Bela, der, seit er vermählt war, mit seinen bestimmten Einkünften nicht mehr auslangte, begehrte ein größeres Stück Landes als Eigenthum, während der König auf den Rath des Palatins ihm noch einige von den bisher besessenen Gütern entziehen wollte. Dadurch erbittert, verstieß Bela seine Gemahlinn, versöhnte sich aber auf Verlangen des Papstes wieder mit ihr, und floh — da er den Zorn des Königs fürchtete — nach Österreich. Endlich wurden durch die Bemühungen des Papstes und der ungarischen Bischöfe Vater und Sohn wieder ausgesöhnt, und Letzterem ward das ganze Land über der Theisse eingeräumt.

Nun kam die Veranlassung zu neuen Unruhen von außen her. Ein unvermutheter Einfall der Mongolen, oder sogenannten Tatarn, mußte mit aller Kraft zurückgetrieben werden. Koloman, der zweyte Sohn des Königs, welcher so, wie ehemahls sein Vater, aus Galizien wieder vertrieben worden, und zur Entschädigung das Zipserland und Sclavonien erhalten hatte, verlor in einer Schlacht wider die Tatarn das Leben. Diese wilden Gäste wurden endlich wieder aus dem Lande getrieben, dagegen gab es Krieg mit Österreich, denn Leopold war gestorben, und seine freundschaftlichen Gesinnungen für den König von Ungarn hatten sich nicht auf seinen Sohn Friedrich den Streitbaren vererbt.

Kaum war auch dieser Zwist wieder beygelegt, so starb die Königinn Jolanda, und der König vermählte sich zum dritten Mahl mit Beatrix von Este, lebte aber nur noch wenige Monathe nachher. So tadelnswerth sein Streben nach der Krone gewesen, als sie ihm noch nicht gebührte, so rühmlich hatte er nachher die Regierung geführt. Er besaß viele Tugenden, die einen Fürsten zieren, er war entschlossen, ausharrend, tapfer und großmüthig. Als er auf dem Sterbebette über seine, besonders in den letztern Zeiten unruhige Regierung nachdachte, sagte er: er würde seinem Bruder die Krone nicht mißgönnt haben, wenn er gewußt hätte, wie schwer sie zu tragen sey.

Bela, welcher seinem Vater auf dem Throne folgte, büßte noch weit strenger seine öftern Empörungen gegen ihn, denn wenige Jahre nach dem Antritt seiner Regierung verheerten die Tatarn beynahe das ganze Land, und mit genauer Noth konnte sich der König mit seiner Familie nach Dalmatien retten. Nur nachdem die Tatarn keinen Unterhalt mehr fanden,

verließen sie Ungarn wieder, und viele Jahre reichten nicht hin, den Schaden, den sie angerichtet hätten, wieder gut zu machen; auch mit seinem Sohne Stephan lebte König Bela in Unfrieden, und nur sein unbezwinglicher Muth, und sein wahrhaft großer Geist ließen ihn alles Ungemach überstehen, welches ihm während seiner fünf und dreyßigjährigen Regierung beschieden war. Noch bleibt einiges von den jüngsten Kindern Königs Andreas zu erwähnen. Sein Sohn gleiches Nahmens heirathete eine sehr reiche Dame, und lebte im Privatstande in Venedig. Die Prinzessinn Maria ward an den bulgarischen König Asan vermählt. Des Königs zweyte Gemahlinn Jolanda gebar nur eine Tochter, Hiokleſia genannt, welche den arragonischen König Jakob heirathete. Die dritte Gemahlinn, Beatrix von Este, welche Andreas schwanger hinterlassen hatte, besorgte von ihrem Stiefsohn nicht gut behandelt zu werden, und kehrte in ihr Vaterland zurück, wo sie eines Sohnes genas, welcher Stephan genannt wurde; aus Ungarn erhielt er keine Unterstützung; er heirathete eine edle Venetianerinn, Thomasina Morosini, und erzeugte mit ihr einen Sohn, welcher den Nahmen Andreas erhielt, und fünf und fünfzig Jahre nach seines Großvaters Tode auf den ungarischen Thron gelangte. Er war der letzte König aus dem arpadischen Stamm.

Charade.

An M****.

Glück auf! die weißen Segel schwellen,
Und auf des Meeres blauen Wellen,
Zum lang ersehnten, sichern Port,
Treibt rasch das Schiff die Erste fort. —
Doch meiner letzten holdes Paar
Prangt freundlich in der Schwestern Schar
Mit wunderbarem, zarten Sinn.
Wohl wär' es mir ein süßes Pfand,
Reicht' ich es dir mit scheuer Hand,
Und nähmst du es erröthend hin;
Sein holder Sinn, er träte dann in's Leben,
Dem sel'gen Herzen ew'ges Glück zu geben.
Das Ganze braucht der schiffende Pilot;
Besitzt er's nicht, trifft ihn ein sich'rer Tod,
Denn früher oder später durch die Wellen
Muß ohne Rettung Mast und Schiff zerschellen.

F. Gr. v. R.

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Vielleicht gehört unser Fremder zu jenen unruhigen Geistern, welche Abends nicht in's Bett und Morgens nicht wieder heraus finden können, und die schon recht stolz thun, wenn sie um acht Uhr erwacht, um halb neun den einen und um neun Uhr alle beyde Füße aus dem Bette gesteckt haben. Dieser wird in Paris, wo die Masse des Mittelstandes um neun Uhr zu frühstücken pflegt, wie zu Hause seyn. Die Adressen der-

selben brauche ich ihm nicht anzugeben; er wird dergleichen Familien in jeder Straße, ja in jedem Hause einer Straße finden. In der Regel gehören alle wohlhabenden Krämer, Schuster und Schneider (unter diesen verstehe ich solche, die in Kabriolets zum Maßnehmen und Sonntags, statt sich à la Courtille, à la Râpée, à la Villette zu erlustigen, auf ihre Landhäuser zu St. Cloud, Charenton, Choisi u. s. w. fahren), Haarkräusler und Wechsler in diese Klasse. Man frühstückt bey ihnen so gut, wie man in Deutschland bey kleinen Edelleuten zu Mittage speist.

Nehmen wir an, der Fremde habe einer Benefizvorstellung in der großen Oper, die bis um Mitternacht zu dauern pflegt, beygewohnt, dann auf dem Kaffehhause des Mille Colonnes ein Glas Eis gegessen und sich hierauf um ein Uhr zu Bette gelegt. Unter diesen Umständen möchte er wohl nicht viel vor zehn Uhr aufstehen. Das ist aber früh genug, um in den Häusern der Domainendirektoren, Staatsräthe, Prokuratoren, überhaupt aller höhern administrativen und Regierungs-Behörden, zum Frühstücke zur rechten Zeit zu kommen. Das erste Frühstück in diesen Häusern (ein zweytes nehmen sie um ein und ihr Mittagsessen um sechs Uhr ein) besteht bloß aus Getränk, nähmlich aus Kaffeh, Chokolade, Thee, wobey Biscuit und leichtes Backwerk, nebst feinen Liqueuren gereicht wird. Man sieht leicht, daß ein solches Frühstück nur auf Abschlag eines zweyten genossen wird, welches letztere alle Eigenschaften eines Mittagsessens, nur nicht so viele Gänge, wie dasselbe, hat.

Möglich ist es auch, daß unser Fremder sogleich bey seiner Ankunft in Paris sich in den hiesigen Salons-Ton, das heißt, daß er um eilf Uhr aufsteht, eine Morgentoilette macht, bey Tortoni frühstückt, dann eine galante Dame in die Tuilerien spazieren führt, sich um fünf Uhr ankleidet, um sechs Uhr in Gesellschaft oder bey einem berühmten Restaurateur speist, nach Tische in die Koulissen eines Theaters, von da in den Spielsalon bey Mad. Dünans und dann in die Soirée einer Petite-Maîtresse auf der Chaussée d'Antin fährt. Gehört unser Fremder zu der Klasse dieser Leute, so kann er, um zu frühstücken, um eilf Uhr nur immer zu seinem Banquier gehen und versichert seyn, daselbst nach Wunsch bedient zu werden. Denn die Wechsler, großen Kaufleute (négocians), Agens de Change, Hommes d'affaires, Advokaten, überhaupt alle solche Leute, die Morgenbesuche zu machen oder zu empfangen haben, können nur dann erst frühstücken, wann diese Besuche abgethan oder abgehalten sind.

Dem Anscheine nach dürfte derjenige Fremde besonders mit seinem Mittagsessen in Verlegenheit gerathen, welcher, vom alten Schrot und Korne, noch der alten lobenswerthen Gewohnheit anhängt, lieber fünf Mahl des Tages mäßig, als zwey Mahl unmäßig zu essen, das heißt, welcher um sieben und neun Uhr frühstückt, um zwölf Uhr zu Mittag speist, um vier Uhr Kaffeh trinkt und das sogenannte vierte Mahl (Vesperbrot) einnimmt und endlich um sieben Uhr sein Abendbrot verzehrt. Aber gerade diesem Fremden möchte eher zu helfen stehen, als jedem andern seines Gleichen. Er darf sich nur auf die Chaussée d'Antin und zwar in dasselbe Haus des Neureichen (parvenu) begeben, in welchem er am Morgen um fünf Uhr die Kehraus-Kollation statt eines Frühstücks eingenommen hat; es ist ihm hier gestattet, um zwölf Uhr ein Frühstück statt eines Mittagsessens zu genießen. Nur möge er dabey die Vorsicht gebrauchen, wenn man ihn nicht für einen Mann aus dem Monde halten soll, das Kind bey'm rechten Nahmen zu nennen und jene Kollation nicht für seine erste, sondern für seine letzte, so wie das Frühstück nicht für seine dritte, sondern für seine erste Mahlzeit zu erklären. Übrigens soll hier noch zum Überflusse erinnert werden, daß die beyden letzterwähnten Frühstücke, das heißt, dasjenige bey den Geschäftsleuten und bey den Neureichen, wirkliche Mittagsmahle, von warmer Suppe, Nachtisch und Kaffeh begleitet, sind.

Derjenige Deutsche, welcher, wenn ich mich so ausdrücken darf, in der bürgerlichen Kultur um ein Gewinde höher geschroben ist, wie der vorhergehende, dem also die Gewohnheit eigen ist, um ein Uhr zu Mittage zu speisen, kann nichts zweckmäßigers thun, als zu jenen großen déjeûners eine Einladung anzunehmen, welche, da ein Frühstück doch immer weniger kostet und wenigere Umstände verlangt, als ein Mittagsessen, alle hiesigen berühmten reichen, eine Junggesellenwirthschaft führenden Künst-

ler, Dichter, Schauspieler und Gelehrte ihren Bekannten monathlich ein oder ein Paar Mahle zu geben pflegen. Zu diesen Frühstücken pflegen sich, außer den eingeladenen Gästen, auch noch eine Menge uneingeladener einzufinden, das heißt, diejenigen Kollegen jener reichen Apollo- und Minerven-Söhne, welche diesen wohl an geistigen, aber nicht an zeitlichen Gaben gewachsen sind. Diese Prunkfrühstücke sind, meiner Meinung nach, sehr angenehme Mahlzeiten, weil der Kopf (und zwar ohne Mühe auf ebener Bahn und nicht, wie gewöhnlich in Deutschland zu geschehen pflegt, in labyrinthischen Gängen und stets in Gefahr, sich den Hals zu brechen) eben so wenig leer dabey ausgeht, wie der Magen. Die französischen Künstler und Gelehrten machen aus der gesellschaftlichen Unterhaltung eine Kunst. Es verschwindet alles Rohe, Eckige, Unzweckmäßige, Störende daraus. Man wird von den leichten, wie Seifenblasen schattirten und, wie sie, zerfließenden Witzesspielen der französischen Konversation, die immer nur formell bleiben, auf eine angenehme Weise afficirt; die Pfeile der Satyre, nie verwundend, sondern stets nur kitzelnd, wirken, wie eine angenehme Säure auf den Geschmacksnerven, erregend auf den Geist und, weit entfernt, ihn zu unterdrücken, oder gar zu vernichten, stimmen sie ihn zur Gegenwehr. Ich rathe demnach jedem Fremden, Rekommendationen an die hiesigen reichen Gelehrten und Künstler vor allen übrigen zu beachten und besonders diese Frühstücke bey ihnen nicht außer Acht zu lassen. Mittagsessen geben sie nie, weil das ihrige stets auf den Tischen der Gesandten, Minister, Banquiers, Neureichen, Petites-Maîtresses, mit einem Worte, aller derjenigen Leute servirt wird, welche hier, aus eigenem Triebe oder der Mode wegen, die geistigen Bedürfnisse mit den körperlichen in gerade Linie setzen.

Um zwey Uhr kann ein Fremder hier bey allen denjenigen Leuten im Faubourg St. Germain zu Mittag speisen, welche nach Paris zurückgekehrt sind, in der Hoffnung, der politische Messias, der ihr altes Feudal-Reich wieder herstellen werde, sey schon vor der Thür. Fortwährend mit der Gegenwart in Streit lebend, zwischen welcher und sich selbst sie gleichsam eine tartarische Mauer aufgeführt haben, suchen sie die Vergangenheit wenigstens in Miniatur oder gleichsam im verjüngten Maßstabe wieder herzustellen. Da ihre Mittel beschränkt sind, so haben sie ihren Lebensunterhalt in ein fast noch sicheres System zu bringen gewußt, als das Weltsystem ist, in welchem bekanntlich doch hin und wieder kleine Unregelmäßigkeiten verspürt werden. Da dem zu Folge vier und zwanzig Stunden im Winter bey ihnen eben so lang sind, wie eben so viele Stunden im Sommer, so verzehren sie, ohne zu einer mittlern Zehrung ihre Zuflucht zu nehmen, wenn es friert, gerade nicht weniger, als wenn ihnen der Schweiß von der Stirne fließt. Daher essen sie nur ein Mahl im Tage, nähmlich um zwey Uhr, in der Form Rechtens, und behelfen sich am Abend mit Butterbrot und Thee und am Morgen mit Thee und Butterbrot. Ist der Fremde nach Paris gekommen, um seine Sitte zu lernen, so kann ihm damit in den Häusern dieser sogenannten Ci-devans nach Wunsch gedient werden. Würde nicht die ehemahlige französische Urbanität, die sich nur bey ihnen unvermischt und frey von den rohen Auswüchsen der Revolution erhalten hat, in diesen Leuten durch eine Herbigkeit und Säure, welche die ausgestandenen Schicksale ihren Charakteren aufgedrückt haben, dann und wann ungenießbar gemacht, es dürfte der Umgang mit ihnen leicht zu den angenehmsten Genüssen gehören, welche Paris darzubiethen vermag. Um ihnen keinen politischen Anstoß zu geben, muß der Fremde, wenn ihm der Zutritt zu ihren Mittagsmahlzeiten gestattet seyn soll, gewisse Vorurtheile unbestritten lassen und besonders den unzähligen Beschwerden, welche sie über die jetzige Lage der Dinge führen, wenigstens stillschweigend Recht geben. Das sind Rücksichten, denen man sich gegen Leute, die so große Opfer gebracht und so viele Schläge des Schicksals erduldet haben, leicht unterwerfen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Grätz, August 1820.

Se. kaiserl. Hoheit, Erzherzog Franz Carl, haben uns mit Ihrer Gegenwart beehrt. Sie besichtigten mit besonderer Aufmerksamkeit die Anstalten des Joanneums und die Mascon'sche Baumschule. Mit Vergnügen bemerkte Jedermann an dem Prinzen die Ähnlichkeit der Gesichtszüge mit dem kaiserlichen Vater, und die besondere Lebhaftigkeit desselben.

In der Mascon'schen Baumschule ist für den Pomologen Diel ein natürliches und künstliches Denkmahl errichtet. Im Mittelpunkte desselben befindet sich aus Carrarischem Marmor, in Rom gearbeitet, die Büste des deutschen Mannes, welcher die mannigfaltigen Bildungen des Apfels und der Birne wissenschaftlich ordnete. Um ihn stehen in vertraulicher Nähe die zwölf Bäume, welche von den größten Pomologen, z. B. Quintinie, Duhamel, Knoop, Sikler, Mons u. s. w. die Nahmen tragen. In größerem Umkreis wachsen die Bäume geordnet nach den von ihm bestimmten Reihen. Eine Seitenanlage wird gebildet von den Bäumen, welche die Nahmen der jetzt lebenden europäischen Souveräne, Alexander z. B. und the Regent tragen; darunter ist die Birne, welche Diel nach unserm Kronprinzen benannte.

Unser schönstes Kirchen-Gemählde ist von Tintoretto auf dem Hauptaltare der Pfarrkirche, die heilige Jungfrau in dem Augenblicke vorstellend, wie sie zu den Himmeln erhoben, von der Dreyeinigkeit, dem Vater, dem Sohne und dem Geiste gekrönt wird. Der Dunst der immer brennenden Kerzen und des oft aufdampfenden Weihrauchs hat Reinigung und Wiederherstellung desselben nöthig gemacht. Es kann in der wohlhabenden und frommgesinnten Stadt an Unterstützern dieses Werks nicht fehlen, und der Direktor der Gallerie, Professor Stark, ist der rechte Mann zur Ausführung. In Venedig werden jährlich zur Ausbesserung und Erhaltung alter Meisterwerke bestimmte Summen verwendet. Dieß Beyspiel verdiente Nachahmung.

Eine eben erschienene Broschüre zeigt die Schädlichkeit der verpachteten Theater und zwar Beyspielsweise an dem hiesigen. Der Hauptgesichtspunkt ist, daß das Schauspiel als ein Hauptmittel der Bildung und Erziehung des Volkes angesehen werden müsse, also nicht dem Eigennutze oder der Gewinnsucht des Einzelnen überlassen bleiben dürfe. Die Meinung ist gut, aber der ungenannte Verfasser hatte weder Kraft noch Einsicht genug, seinen Satz mit siegreicher Stärke vorzutragen. — Einer der drolligsten Einfälle geht darauf hin, jeder Bühne einen wissenschaftlich und künstlerisch gebildeten Mann als Recensenten anzuempfehlen. Dieß wäre ein neues Übel, welches selbst der geistreiche und witzige Hofrath Müllner noch nicht anführte, denn er sagt von den Recensionen nur: „bald zeigt sich das Freybillet, bald die Koulissen-Liebeley, bald die Mißgunst, bald die Theater-Kabale, und meist auch noch in den Kauf die ganze innere Armseligkeit der Phrasenmacher."

Man sieht der bevorstehenden Ankunft Sr. kaiserl. Hoheit, Erzherzogs Johann, des geistigen Wohlthäters der Steyermark, mit der dankbarsten Freude entgegen.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Perlenmutter.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 17. August 1820.

99

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Scenen
aus der noch ungedruckten romantischen Oper:
Rüdiger,
nach Metastasio's Ruggiero frey bearbeitet
von J. F. von Mosel.

Erster Aufzug.
Vierter Auftritt.

Rüdiger tritt forschend auf; bald darnach Otto von der andern Seite.

Rüdiger.

Wohin verirr' ich mich! wohin treibt Sehnsucht
Den allzu kühnen Schritt? O Bradamante!
Nur ein Mahl noch den liebetrunk'nen Blick
Auf deine Reize heften, ein Mahl noch
Den Zauberklang der süßen Stimme hören,
Und dann auf ewig — Ach! —

Otto (ihn betrachtend).

Wer wagt es wohl,
Hier einzudringen? — Wie, täuscht mich mein Auge?
Du hier, mein Rüdiger! (Er eilt ihn zu umarmen).

Rüdiger.

O, stille Freund!
Den Griechen heiß' ich Hermann. Unerkannt
Wünsch' ich nur wenig Stunden hier zu weilen,
Da Bradamante mir verloren ist.

Otto.

Verloren! träumest du? mit heißer Unruh'
Sieht lange deiner Rückkehr sie entgegen.

Rüdiger.

Umsonst! — Vernimm, welch' schrecklich Loos mich traf:
(mit Begleitung.)
Du weißt, daß ich, als Bradamantens Hand
Man mir versagt, zu den Bulgaren eilte,
Zu schirmen sie vor Konstantins Bedrückung.

Otto.

Ich weiß, daß du im offnen Streit mit Leo
Zu messen dich, ihn zu besiegen hofftest.

Rüdiger.

O, wie so anders war es mir bestimmt!
Die Griechen schlug ich; Leo fand ich nicht.
Am Abend nach der Schlacht, vom Kampf' ermüdet,
Vom Dunkel rings umhüllt, such' irgend ich
Mir eine Ruhestatt; ein freundlich Haus
Nimmt gern mich auf; die Waffen leg' ich ab,
Und geb' mich hin dem langentbehrten Schlafe.
Der Morgen graut — ich wache auf, und finde —
Gefesselt mich, in Konstantins Gewalt!

Otto.

O des Verraths!

Rüdiger.

Man hatte den erkannt,
Der die Bulgaren rasch zum Sieg geführt,
Und in des Schlafes Ohnmacht mich gebunden. —
In einen Thurm geschleppt, harrt' ich dem Ende
So schmählichen Geschicks, dem Tod, entgegen;
Als plötzlich auf des Thores Riegel rauscht,
Und Fackelschein die düst're Gruft erleuchtet.
Ein Jüngling tritt zu mir mit holder Miene,
Und ruft: „Nicht sterben soll der Helden Zier!
Der wie ein Gott die wilde Schlacht beherrscht,
Hat Staunen mir, dann Liebe abgedrungen;
Dein Feind noch erst, komm' ich, dich zu befrey'n,
Und hoch belohnt wird mir die That erscheinen,
Gelingt es, dich als Freund mir zu vereinen."

Otto.

Welch' edler Sinn! Wer war's?

Rügiger.

Er, den ich dort
Voll Wuth gesucht, ihm rasch den Tod zu geben.

Otto.

Wie! Leo!?

Rüdiger.
Er gab Freyheit mir und Leben.

Duett.

Rüdiger.
Darum ist sie auf immer,
Die Theure, mir verloren.
O, wär' ich nie geboren,
Den solche Qual verzehrt!

Otto.
Ihm frey dich zu vertrauen —

Rüdiger.
Ist, was die Pflicht mir wehrt.

Otto
Auf seine Großmuth bauen —

Rüdiger.
Schon viel hat sie gewährt!

Zu Zweyen.

Otto.
Nicht kann er elend schauen,
Den er so hoch geehrt.

Rüdiger.
Nicht kann ich elend schauen,
Der mich so hoch geehrt.

Otto.
Jedoch, wenn Bradamanten
Auf ewig du willst meiden,
Warum zu neuen Leiden,
Warum kehrst du zurück?

Rüdiger.
An ihrem Blick mich weiden —

Otto.
Dich tödten wird ihr Blick.

Rüdiger.
Mit einem Kusse scheiden —

Otto.
Dir bringt er nimmer Glück!

Zu Zweyen.

Rüdiger.
Wir leihen Trost uns beyden
Und Kraft im Mißgeschick.

Otto.
So raubst du Trost euch beyden
Und Kraft im Mißgeschick.

(Otto geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Karl. Vor ihm und um ihn Ritter, Pagen, und seine Leibwache. Während des folgenden Chors besteigt er den Thron. Otto stellt sich links an die Stufen desselben. Leo nimmt Platz auf einem für ihn bereiteten Stuhle, dem Throne gegenüber. Seine Griechen stehen hinter ihm.

Chor der Ritter.

Töne, Loblied, nah' und ferne,
Heil dem Helden seiner Zeit!
Herrlich schmücken ihn drey Sterne:
Weisheit, Güte, Tapferkeit.

Ein Theil des Chors.

Ihm, der Wittekind besiegte,
Die Lombarden kühn bekriegte,
Huldigt Alles treu und froh,
Von der Elbe bis zum Po.

Ganzer Chor.

Töne, Loblied, nah' und ferne,
Heil dem Helden seiner Zeit!
Herrlich schmücken ihn drey Sterne:
Weisheit, Güte, Tapferkeit.

Ein Theil des Chors.

Stürzend Wodans Blutaltäre,
Kündend ew'ger Wahrheit Lehre,
Zog er hin von Land zu Land,
Schwert und Palme in der Hand.

Ganzer Chor.

Streuend nun des Friedens Blüthen:
Künste, Wissenschaft und Recht,
Thürmt er Schlösser, baut er Hütten,
Schirmt den Ritter und den Knecht.

Leo.

Erhabner Herr! Dir biethet Konstantin,
Mein kaiserlicher Vater, Gruß und Freundschaft. —
Nicht unbekannt blieb dir, daß von dem Rufe
Der Schönheit jener jugendlichen Heldinn,
Die Staunen, Furcht und Liebe wechselnd weckt,
Mein Herz entglomm, dieß Wunder zu besitzen.
Zu werben denn um Bradamantens Hand,
Zog ich hierher, und meine Hoffnung baue
Ich mehr auf dich, als eig'nem Werth ich traue.

Karl.

Sey mir willkommen, Sohn des theuern Freundes,
Und nimm für Gruß und Bothschaft meinen Dank.
Gern helf' ich dir dein schönes Ziel erreichen;
Allein, nicht meine Macht, mein Wort nur kann ich
Dir leih'n. Hoch über jeden Zwang ragt sie,

Die Herrliche; und sind gleich ihre Ältern,
Die hohes Alter fern hält auf der Burg,
Dir hold gesinnt; doch haben gütig sie
Das Recht, zu rathen bloß, mir übertragen. —
Sieh hin; schon kündet uns der Frauen Schar,
Daß sie erscheint. Bald wird dein Schicksal klar.

Achter Auftritt.

(Die Vorigen. Der Chor der Frauen tritt ein, zuletzt Bradamante, in voller, glänzender Rüstung. Nach ihr Chlotilda.)

Chor der Ritter.
Nah't Bradamante;
Bebt jede Brust,
Süßer Gefühle
Still sich bewußt.
Chor der Frauen.
Muth und Zartheit,
Milde und Kraft,
Ist, was die Schönste
Zur Einzigen schafft.
Chor der Ritter.
Drohet ihr Auge;
Scheint sie Bellona.
Chor der Frauen.
Lächelt ihr Auge;
Ist's Aphrodite.
Beyde Chöre.
Seht, was die Schönste
Zur Einzigen schafft.

(Während dieses Chors ist Bradamante an die Stufen des Throns gelangt. Leo steht in Bewunderung versunken u. s. w.)

(Der Schluß folgt.)

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Von drey bis um sieben Uhr braucht Niemand in Paris um sein Mittagsbrot in Verlegenheit zu seyn; aus allen Häusern der Stadt ladet ihn eine Speise-Laterne, auf welcher er das Wort Restaurateur, auch wenn sie nicht angezündet ist, sehr deutlich lesen kann, so wie das in die Fenster gesetzte und aus Äpfeln, Birnen, Weintrauben, Pfirsichen, Quatre-Medians (Mandeln, lombardische Nüsse, Feigen und Rosinen unter einander gemischt), Töpfchen mit Rahm u. s. w. zum Genusse ein, wenn er auch die daneben klebenden Anschlagzettel von feyerrother Farbe übersehen sollte. Aber auch bey diesen Restaurateurs kommt es, je nachdem der Fremde um drey, vier oder fünf Uhr speisen will, auf eine Auswahl an. Hat er um drey Uhr Hunger, so muß er, um sogleich bedient zu werden, einen solchen Garkoch aufsuchen, auf dessen Anschlagezettel die Worte zu lesen sind: Dîners à trente-deux Sols par tête, savoir: potage, trois plats au choix, beau dessert, une demi-bouteille de bon vin de Mâcon et pain à discrétion; le dessert se remplace par un petit verre de bonne

eau de vie de Cognac. Hier speisen, und zwar meistens von drey bis um vier Uhr, solche Individuen, die nicht frühstücken, das heißt Offiziere à la demi-solde, mittelmäßige Rentirer, Musiker, die bis dahin weder angestellt sind, noch einträglichen Unterricht zu geben haben, Engländer von allen Ständen (diesen Leuten sieht jetzt die Sparsamkeit aus allen Gliedmaßen hervor), überhaupt alle diejenigen Subjekte, die man mit dem Titel von honetten Hungerleidern belegen könnte, wenn sie nicht gerade zwischen Eßlust und Sättigung mitten darin ständen. Wer den Inhalt der obenerwähnten Restaurations-Zettel liest, der möchte sich einbilden, ein solches Diner müßte seinen Mann nähren; die Wahrheit aber gebiethet, zu gestehen, daß der Suppennapf neben der Suppe noch so viel leeren Raum aufzuweisen hat, daß er bequem die übrigen drey Schüsseln noch obenein fassen könnte, ohne überzufließen. Aber das Brot, à discrétion gereicht, ist in diesen Restaurationen, besonders für die brotessenden Franzosen, ein Entschädigungsmittel, das die Schmalheit der drey Schüsseln, der Quantität nach, überreichlich ausfüllt. Sie tragen's oft (wie ich sehr häufig bemerkt habe) noch in den Taschen mit sich fort.

Um vier Uhr kann der Fremde, wenn ihm etwa nur zwanzig Sols für sein Mittagsessen aufzuwenden erlaubt ist, in den Garküchen, wo die Studenten *) (étudians) (in Paris nicht minder arme Teufel, wie an allen übrigen Orten in der Welt) speisen, für erwähnten Preis das obenerwähnte Mittagsessen erhalten, mit dem Unterschiede, daß daselbst statt einer halben Bouteille Wein nur ein Carafon (Viertelbouteille) gereicht wird. Die Gesellschaft ist freylich sehr gemischt; es gesellen sich nähmlich zu den Etudians, des niedrigen Preises wegen, vom männlichen Geschlechte auch Postillione, sogenannte Forts de la Halle (Lastträger und Arbeitsleute daselbst), Gendarmen und andere Leute dieses Standes, vom weiblichen Geschlechte Revendeuses à toilette (Weiber, die schon getragene Putzsachen kaufen und verkaufen), besonders aber solche junge, meistens sehr hübsche Frauenzimmer, welche man unter dem Kollektivnahmen Grisettes **)

*) Es ist mir nicht erinnerlich, je gehört, oder gelesen oder erfahren zu haben, daß irgend ein Student auf irgend einer deutschen Universität einen Diebstahl begangen habe. In Paris wird kein Assisengericht gehalten, an welchem nicht ein oder ein Paar Studirende wegen bey obenerwähnten Restaurateurs gestohlener silbernen Couverts in Untersuchung genommen werden.

**) Grisettes nennt man alle diejenigen jungen Mädchen, welche in einem bescheidenen Anzuge, meistens mit einem niedlichen Spitzenhäubchen auf dem Kopfe (denn Tuch tragen sie nicht, weil ihnen ein solches das Ansehen von Dienstmädchen (Bonnes) geben würde, besonders aber mit der, an der Seite herabhängenden Scheere, von Morgens neun Uhr bis Abends um eilf Uhr, die volkreichsten Straßen der Stadt durchlaufen. Sie stehen, wie Herkules, am Scheidewege: ein Napoleond'or kann sie die breite, die Hand eines liebenswürdigen Handwerksgesellen, die schmale Straße führen. In den Häusern, wo sie wohnen, werden sie von denjenigen, die es nicht besser wissen, für Nähterinnen (couturières) gehalten, denn dazu tragen sie die Scheere an der Seite; auf den Gassen hingegen, wo sie oft stundenlang mit diesem oder jenem Herrn stehen, sieht man wohl, daß ihnen die Arbeit fehlt. Dieß ist auch die stets wiederkehrende, gleichsam stereotypische Phrase, die sie demjenigen Neulinge, der es sich etwa einfallen läßt, ihnen Tugend predigen zu wollen, an den Hals werfen: „Ah, Monsieur, si j'avais de l'ouvrage. . . .!" So wie eine Maîtresse de Pension Bourgeoise ihr Unternehmen mit der Redensart zu entschuldigen pflegt: „J'ai essuyé des malheurs;" so ist das erste Wort, welches eine Grisette ausspricht: „Je manque d'ouvrage. Impossible d'en trouver; les temps sont si durs, tout le monde économise." Da sie meistens bey ihren Ältern wohnen und niemanden zu sich in's Haus kommen lassen; so sind sie nicht wie öffentliche Frauenzimmer zu betrachten, also auch nicht bey der Polizey eingeschrieben. Überdem gelten sie sämmtlich in den Deklarationen der Hauswirthe für Nähterinnen und bezahlen, nach Verhältniß ihres Miethzinses, die gewöhnlichen jährlichen Abgaben, dahingegen ein bey der Polizey eingeschriebenes Frauenzimmer, außer der Abgabe, welche ihrem Gewerbe auferlegt ist, keine weitere Steuer bezahlt. Letztere erhalten dafür die Erlaubniß, in den ihnen angewiesenen Revieren (aber auch nur in diesen) vom Untergange der Sonne an bis um eilf Uhr Nachts Männer anhalten zu dürfen (raccrocher dans la rue), welches natürlich den Grisettes, so wie überhaupt allen andern Frauenzimmern, verbothen ist. Warum diese Mädchen Grisettes heißen, hat mir hier Niemand erklären können; ich glaube, dieser Nahme rührt ursprünglich von der grauen Farbe her, in welche sie sich sonst wohl, des zu ersparenden Waschlohns wegen, mögen gekleidet haben.

befaßt. Die Unterhaltung ist gemischt, wie die Gesellschaft; jeder spricht von seinen Geschäften, der Gendarme von der körperlichen und geistigen Geschicklichkeit, mit welcher er dieses oder jenes Diebes habhaft geworden, der Fort de la Halle von der Quantität Pfunden, die er mehr als sein Kammerad tragen kann, die Revendeuse von dem Gewinne oder Verluste, den sie an ihren Spitzen oder übrigem Putztrödel gehabt oder erlitten hat. Der Postillion von den Ereignissen, die ihm oder seinen Pferden, oder seinen Reisenden begegnet sind, und die Grisettes lassen sich, mit bemerkungswerther Geistesgewandtheit, in das Gespräch derjenigen ihrer Nachbaren ein, bey welchen sie einige Fünffrankenstücke gewahr werden, wobey sie nicht ermangeln, ihnen den Senf, das Salz, den Pfeffer oder die Wasserbouteille zuzureichen, den Nahmen der von ihnen geforderten Schüssel zu wiederhohlen, wenn diese etwa die aufwartende Demoiselle nicht gehörig vernommen hat, oder auch dieß oder jenes Gericht auf der Carte suchen, wenn ihre Kommensalen etwa kein Gedrucktes lesen können. Nur allein die Etudians (in allem Ernste sey es gesagt) sprechen nie von ihren Geschäften, sondern rekapituliren ihre bonnes fortunes oder treiben Narrenspossen. Dieser Umstand hat mir Veranlassung zu mancherley Betrachtungen gegeben, mit welchen ich jedoch meine Leser für dießmahl verschonen will.

Wer um fünf Uhr zu speisen gewohnt ist, dem kann um diese Zeit in allen mittlern Bürgerhäusern, so wie besonders in den sogenannten Pensions Bourgeoises oder Tables d'Hôte, gedient werden. Was man in Paris unter Pension Bourgeoise versteht, dürfte wohl niemand in Deutschland mehr unbekannt seyn. Es sind Privatspeise-Anstalten, wo man monathsweise für 60 bis zu 150 Franken speisen kann. Sie werden immer nur von hübschen, meistens jungen Damen gehalten, welche, wie sie selbst sagen, veuves d'un officier supérieur sind und Unglücksfälle erlitten haben (qui ont essuyé des malheurs). Diese Speiseanstalten haben, wie alle Dinge auf der Welt, ihre schlimme und ihre gute Seite. Letztere besteht darin, daß der weibliche Theil der dort speisenden Personen aus Damen besteht, die, weil sie einen Monsieur seul (einen einzelnen Herrn) suchen, sämmtlich von angenehmer äußerer Bildung sind, und mit dieser die möglichste Liebenswürdigkeit im Umgange verbinden. Sie sprechen kein Wort, sie bewegen keinen Finger, ohne daß nicht jenes Wort und dieser Finger das Bestreben zu gefallen ausdrücken sollte. Hier entwickeln sich (und mehr oder weniger auf die dezenteste Weise, wenn man die poetischen Licenzen abrechnet, welche sich die französische Sprache erlauben kann) alle Künste, deren die französische weibliche Grazie fähig ist; hier erschöpfen sich alle Mittel, welche die Gefallsucht des Pariser schönen Geschlechts ersinnen kann, um auf das männliche Herz Eindruck zu machen. Die schlimme Seite dieser Anstalten ist die kostspielige. Es trifft sich nähmlich jeden Tag, daß die liebenswürdige Nachbarinn, wie von ungefähr, den Wunsch zu erkennen gibt, in's Schauspiel zu gehen, auf diese oder jene Montagnes zu fahren, auf dem Boulevard de Gand Eis zu essen, oder am folgenden Tage im Bois de Vincennes zu frühstücken oder am Sonntage in Choisy, St. Cloud, Versailles, Marly u. s. w. zu Mittage zu speisen. Was ist natürlicher, als daß der Nachbar diesem Wunsche auf der Stelle zu deferiren sucht? So kommt es dann, daß ihm sein Mittagsessen, statt der gesetzmäßigen zwey bis fünf Franken, nach Befinden der Umstände, wohl zwölf bis fünfzehn kostet. Letzters ist der Preis, unter welchem sich, auf ganz gering angeschlagen, keine Spatzierfahrt nach einem in der Nähe liegenden Dorfe, das dortige Mittagsessen mit eingerechnet, machen läßt. Vom Glücke kann übrigens der Nachbar sagen, wenn die Nachbarinn ihr Gelüste auf eine demi-tasse und ein petit verre de Curaçao auf dem Café des Mille-Colonnes beschränkt. — Was diejenigen dieser Speiseanstalten anbetrifft, wo nach Tische gespielt wird, so will ich alle Fremden vor diesen unheilbringenden Orten warnen, wo ohnehin alle Annehmlichkeit der Konversation in die gemeine Leidenschaftlichkeit des Gewinnes hinüber spielt. Die Tables d'Hôte endlich, wo keine galante Maîtresse de Pension, sondern ein ehrsamer Bürgersmann, der Miether des Hôtel garni, am Tische den Vorsitz führt, haben mit jenen Pensions Bourgeoises nichts gemein, als daß in beyden gespeist wird. An der Table d'Hôte ist die Befriedigung des Magens Hauptsache, folglich würden hier Damen, welche einen Monsieur seul suchen, mit ihrer Lie-

benswürdigkeit zu kurz kommen. Die Unterhaltung, die nie oder höchst selten allgemein wird, beschränkt sich auf politische Kannengießerey und Geschäftsgespräche, ist also im eigentlichen Verstande bloß materiell, während sie in den Pensions Bourgeoises, wo alle Politik und alle eigentliche Geschäftsunterhaltungen streng untersagt sind, stets liberal und formell bleibt.

Um sechs Uhr kann der Eßlustige in allen vornehmen Häusern, so wie in allen vorzüglichern Restaurationen, wie z. B. bey Véry, Bauvilliers, Grignon, den Frères Provençaux, im Rocher de Cancale u. s. w. speisen. Diese Restaurationen sind höchst langweilig, weil der hohe Preis nur wenige Kunden herbeyzieht und diese sich ohnehin in den weiten Säulen fast zur Unsichtbarkeit verlieren. Wenn hier nicht noch dann und wann ein God damn (vulgo Beefsteack genannt) statt auf seine eigene, auf fremde Füße träte, die Wasserbouteille zerbräche, das Senffäßchen umstieße, sich mit den Aufwärtern um die Kleinheit der Portionen und die Größe der Preise stritte, den Wein statt in sein Glas auf das Tischtuch gösse und dann die Bouteille unterhielte, damit die Gabe Gottes nicht auf die Erde stieße oder auch überhaupt nicht durch die ewigen und hundert Tölpeleyen, durch welche sich der große Haufe der Engländer in Paris zum Gegenstande des allgemeinen Spottes macht, das Blut in Wallung brächte, ich würde jedem Fremden abrathen, sich in diesen Restaurationen einen erfreuten Magen, aber auch ein gelangweiltes Gemüth für sehr theure Preise zu erkaufen.

Mit dem Schlage sieben Uhr speisen alle hiesigen Minister, Gesandte, mit einem Worte, die ganze sogenannte große Welt. Die eine Hälfte dieser Leute speist unmittelbar, die andere mittelbar gezwungen zu einer so späten Zeit. Den diplomatischen und ministeriellen Personen, als der ersten Hälfte, ist es nicht zu verargen, daß sie erst aller Sorgen der Seele entladen seyn wollen, ehe sie sich den Freuden des Leibes hingeben; folglich schieben sie die Essenszeit so weit hinaus, als nur immer möglich. Der zweyten Hälfte, die aus solchen Individuen besteht, die, weil sie keine Sorgen der Seele haben, den Freuden des Leibes desto ausschließlicher ergeben sind, wäre es allerdings gestattet, früher zu speisen. Da sie sich aber nur im Abglanze der Gesandten- und Minister-Uniformen bedeutende Personen zu seyn glauben, so ist es ganz natürlich, daß sie auch die Gewohnheiten der erwähnten Personen mitmachen müssen, wenn sie des Umgangs oder wenigstens der Gegenwart derselben genießen wollen. Den Werth der Speisen auf den Tafeln dieser Leute kennt Jedermann; sie gehören zu dem Ausgesuchtesten, was die französische Küche zu liefern vermag. Mit der Unterhaltung an derselben ist es ziemlich zweydeutig beschaffen; im Äußern und Allgemeinen lauter Repräsentation, also Langweiligkeit aus allen zwey und dreyßig Himmelsgegenden; im Besondern sehr häufig ein Nachbar, der gleichfalls repräsentirt und Jedermann über die Achsel ansieht, der keine diplomatische oder ministerielle Uniform trägt, also abermahls Langweiligkeit. Wenn aber Langweiligkeit zu Langweiligkeit addirt wird, so ergibt sich ein Facit, welches sicher nicht angenehme Unterhaltung ist. Vermeidet also, so viel nur immer möglich, dergleichen steinerne Gastmähler, oder vielmehr dergleichen steinerne Gäste und hungert lieber bis um acht Uhr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Modenbild Nr. XXXIII.

Kleid von gesticktem Vapeur; die Binde von einem Gaze-Bande; der gestickte Mousselin-Hut mit Blumen geziert.

Robe de Mousseline des Indes brodée. Ceinture de rubans de Gaze. Chapeau de Mousseline brodée, orné de fleurs.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Windrose.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

A. v. Stadel. Fr. Stöber. sc.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 19. August 1820.

100

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Scenen

aus der noch ungedruckten romantischen Oper:

Rüdiger,

nach Metastasio's Ruggiero frey bearbeitet

von J. F. von Mosel.

(Schluß.)

Zweyter Aufzug.

Fünfter Auftritt.

Bradamante, Chlotilde. Rüdiger tritt ein.

Bradamante (ihm freudig entgegen).

Seh' ich dich endlich wieder, dich, von dem
Mir Leid und Trost und Gram und Freude kommen! —
Gewiß vernahmst du schon des Kaisers Bann, *)
Und flogst hieher —

Rüdiger.

Ach! wohl vernahm ich ihn!

Bradamante.

So eil', umgürte die berühmten Waffen!
Und kehre schnell, zum Kampfe nicht, zum Siege!

Rüdiger.

Viel hab' ich dir zu sagen —

*) Karl hatte nähmlich, wie im Finale des ersten Aufzugs vorkömmt, auf Bradamantens Bitte künden lassen:

„Nur dem soll Bradamante sich verbinden,
Den sie im Zweykampf nicht kann überwinden."

Bradamante.

O! auch ich!
Mit tausend Fragen möcht' ich dich bestürmen:
Ob du mich stets geliebt, was dir begegnet,
Wo denn so lange du geblieben, ob
Die Trennung wohl dich auch, wie mich, geschmerzt?
Doch nicht zu süßem Kosen ist es Zeit;
Der Kampfplatz ist bereit, es harret frech
Ein Nebenbuhler —

Rüdiger (mit Schmerz).

Ach! und welcher!

Bradamante (befremdet)

Leo.

Rüdiger.

Dem ich mein Leben danke.

Bradamante.

Wie!

Rüdiger.

Der mich,
Den Feind, aus gräulichem Gefängniß, ja,
Vom Tode selbst, großherzig hat gerettet.

Chlotilde.

Was hör' ich!

Bradamante.

Eines Kaisersohnes werth
Ist solche That.

Rüdiger.

Bin ich nicht Dank ihm schuldig?

Bradamante.

Du, und auch ich.

Rüdiger.

Und doch willst du dein Schwert
Nun auf ihn zücken?

Bradamante (nach kurzem Bedenken).

Wohl! um ihn zu schonen,
Beginne du zuerst mit mir den Kampf;
Dem wird kein zweyter folgen (lächelnd).

Rüdiger.

Dürft' ich ihm,
Der mich erhielt, die theure Braut entreißen?

Bradamante (befremdet).

Doch, was soll nun geschehen?

Rüdiger.

Meine Schuld
Entrichte du für mich. — Es fiel mein Loos —
Und hofft' ich dann auf deine Hand vergebens —
So reiche sie — dem Retter meines Lebens.

Terzett.

Bradamante.

Wie! eines Andern sollt' ich werden!
Und du bist es, der so mir spricht?

Rüdiger.

Kein Glück mehr find' ich dann auf Erden;
Doch, daß ich's wünsche, will die Pflicht.

Bradamante.

Chlotilde! hörst du? kannst du's glauben?

Chlotilde.

Für wahr! ein Traum scheint es zu seyn.

Rüdiger.

Mein bös Geschick will mir dich rauben,
Mich der Verzweiflung grausam weih'n.

Bradamante.

So kehrest du aus fernen Zonen,
Mit solchem Troste mir zu lohnen
So zarte Liebe, treu bewahrt,
So bittern Gram, so banges Sehnen,
So grause Angst, so heiße Thränen,
Womit ich Arme dein geharrt!
Du gibst mich hin, und wenig kostet
Dem kalten Herzen mein Verlust.

Rüdiger.

O, forsche nicht, was er mich kostet!
Verschlossen bleib' es in der Brust.

Zu Dreyen.

Bradamante und Rüdiger.

Der schöne Traum, der mir erschienen,
In schwarze Nebel schwand er hin!
Nie mehr wird mir die Hoffnung grünen,
Durch stete Qual mein Leben zieh'n.

Chlotilde.

Der schöne Traum, der ihr erschienen,
In schwarze Nebel schwand er hin!
Nie mehr wird ihr die Hoffnung grünen,
Durch stete Qual ihr Leben zieh'n.

Bradamante (zu Rüdiger).

Verrath hat sie dir nicht geheißen,
Der Dankbarkeit erhab'ne Pflicht;
Ein liebevolles Herz zerreißen,
Nein! solche Unthat lehrt sie nicht.
Ein wahr Gefühl kannst du nicht fassen,
Erdichtet bloß war deine Gluth;
Und Bradamanten zu verlassen,
Sucht Vorwand nur dein Wankelmuth.

Chlotilde (zu Bradamanten).

Besänftige des Zornes Wogen!

Bradamante.

Zu tiefen Grund hat ihre Bahn.

Rüdiger.

Ein falscher Wahn hat dich umzogen.

Bradamante.

Daß du mich liebtest, war ein Wahn! (will ab).

Chlotilde und Rüdiger (Sie zurückhaltend).

O bleibe! sanfteren Gefühlen,
Gib Raum! o höre, hold gesinnt!

Bradamante (zu Chlotilden).

Fort eil' ich, Thränen zu verhüllen,
Die der Verräther nicht verdient.

Zu Dreyen.

Bradamante und Rüdiger.

Der schöne Traum, der mir erschienen, w. o.

Chlotilde.

Der schöne Traum, der ihr erschienen, w. o.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Bradamante

in Rüstung, tritt wuthentbrannt auf, zuerst das Schwert, dann den Schild von sich schleudernd.

(mit Begleitung)

Ha! fort! zur Erde hin, unsel'ge Waffen,
Des zart geschaff'nen Weibes eitle Last! —
Wo berg' ich nun die schamentglühte Wange? —
Wohin entflieh' ich vor mir selbst? — wohin? —
O Schmerz! — So ward sie endlich doch besiegt,
Die stolze Bradamante, der in Schlachten
Der Helden Größte furchtlos nie genah't —
Die Städte kühn bezwang — die Reiche bald
Beschirmt und bald erstritten — Bradamante
Besieget? — und von wem? — Nun rühme dich
Der frühern Lorber, die dein Haupt umschlungen;
Der heut'ge Kampf hat sie dir all' entrungen.

Arie.

Besiegt! und bald, o Schande!
Des kühnen Griechen Beute,
Der mit verhaßtem Bande
Der Überwund'nen dräut!

Getrennt von ihm auf ewig,
Den ich so zärtlich liebe,
Dem, ob er mich betrübe,
Mein Herz noch gern sich weiht!

Vor solchem Jammerloose
Ziemt mir nicht feig zu beben;
Ich ende rasch ein Leben,
Das mir nur Qualen beut.

Charade.

Ein leiser Laut, den hohe Macht beleben,
Der tief dein Innerstes erschüttern kann,
Gibt dir der Ersten ernste Deutung an.
Des Kriegers Muth, des Dichters kühnes Streben,
Der zarten Braut jungfräuliches Erbeben,
Der Freude Ruf, des Trostes milden Schein,
Begeistert und verkündet er allein.

Die Zweyten entfalten
In menschlicher Brust
Wohl bunte Gestalten
Von Schmerzen und Lust.
Sie drohen der Blüthe
Auf grünender Flur,
Dem reichen Gebiethe
Der ganzen Natur.
Bald Nacht und bald helle,
Bald düster und mild,
Wie jagende Welle
Zerrinnet ihr Bild.
Der Liebe sie rauben
Ihr zartestes Band;
Zerstören den Glauben
Mit frevelnder Hand.
Sie stürzen, sie bauen
Was wieder zerfällt;
Sie locken die Frauen,
Sie halten die Welt.

Nun füget trotzig sie zusammen,
So bricht auch bald, wie aus dem Sturm die Flammen,
Ein Ganzes, das die zarte Muse flieht.
Nur durch der Sitte milde Schranken
Wird es ein Tausch verschiedener Gedanken,
Der ohne Folgen schnell vorüberzieht.

Sephine.

Gedanken.

Große Schiffe hangen nicht an Einem Anker — so auch des großen Menschen Leben nicht an Einer Hoffnung! —

Schmeichler gleichen den Sonnenblumen, die sich immer nach der Sonne wenden, meint Plinius. Dem Alten seine Achtung! — aber die Sonnenblume verdient eine Ehrenrettung; sie schmiegt sich nach der wahrhaften Sonne, der Schmeichler nach dem, was nur so scheint, oft nach einem Schattenbilde, dem er Licht anlügt.

N.

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Um acht Uhr beginnen nähmlich für solche hiesige Fremde, die zu den Auserwählten gehören, die reizendsten Mahlzeiten, die es vielleicht auf der Erde geben kann, nähmlich die Diners bey den Petites-Maîtresses auf der Chaussée d'Antin. Ihr werdet mich vielleicht fragen, was eine Petite-Maîtresse sey? Darauf läßt sich schwer mit Bestimmtheit antworten, denn dieser Ausdruck ist eine Kathegorie, in welche gar vielerley weibliche moralische Erscheinungen gerechnet werden können. Im Ganzen genommen scheint ein Wesen, welches mit diesem Nahmen belegt wird, mehr sylphenartiger, als derjenigen Natur zu seyn, welche im Erdenklose ihre Entstehung gehabt hat, sich mehr im Mondenschein und Schmetterlingsstaub zu baden, als in den Gewässern der Seine, sich eher von Nektar und Ambrosia zu nähren, als von Marzipan und Madera, zweckmäßiger einen Elfen zu umarmen, als einen Mann aus Fleisch und Bein gestaltet, eher ein Schaugericht, als eine wirkliche Speise zu seyn, mit einem Worte, eine Petite-Maîtresse in optima Forma dürfte eher in den Olymp der Griechen, oder in den Himmel der Muhamedaner gehören, als unter den Bett- oder Thronhimmel eines Sterblichen. Ein solches Individuum geht nicht, sondern schwebt wie ein Vogel, spricht nicht, sondern flötet, wie eine Nachtigall, ißt nicht, sondern berührt die Speise nur mit den Lippen, trinkt nicht, sondern haucht die Flüssigkeit wie die Atmosphäre ein; es besitzt Hände, Füße, Mund und Ohren im verjüngten, die Augen im vergrößerten, alle übrigen Theile ihres Körpers aber, besonders die Taille, im mittlern vollendetsten Maßstabe. So das Leibliche einer Petite-Maîtresse. Ihr Geist ist ein Spiritus, ein gleichsam durch hundertfältige Destillation der französischen weiblichen Grazie gewonnener verflüchtigter Geist, der denjenigen, der zu viel davon einsaugt, berauscht wie Schaumchampagner. Damit diesem überirdischen Wesen auch noch das Letzte abgehe, was es zum gewöhnlichen Menschen machen und an diese Erde zu fesseln vermöchte, hat ihm die Natur den nothwendigsten Theil eines Sterblichen, nähmlich das Herz versagt. Daher kommt es dann, daß einer Petite-Maîtresse der Vater nichts ist, die Mutter nichts ist, der Ehemann nichts ist, das Kind nichts ist, alle Menschen nichts sind, alle Thiere nichts sind, außer ihr Affe, ihr Kanarienvogel und ihr Papagey. Aber auch mit diesen steht sie nur in symbolischen Verhältnissen, wie etwa die vormahligen heidnischen Götzen mit den Eulen, Löwen, Adlern, Schwänen u. dgl. Überhaupt hat eine Petite-Maîtresse so wenige eigentliche menschliche Eigenschaften, daß ihr nicht einmahl Putz und äußerer Glanz werth sind. Würde es ihr sonst einfallen, den schönsten, theuersten Cachemir dann schon bey Seite zu werfen, wenn er kaum von der letzten ihrer weiblichen Bekanntschaften bewundert worden ist, die Meubeln ihres Salons dem Tapezirer eher zurückzuschicken, als dieser Zeit gehabt hat, die Rechnung zu schreiben, oder ihre Equipage einem Deutschen Fashonable für die Hälfte des Preises zu verkaufen, nachdem sie drey Tage auf der Promenade nach Longchamps und acht Tage vor dem Haupteingange des Tuilerien-Gartens gezeigt hat? Würde sie sonst ein Paar Schuhe länger als ein Mahl, einen Hut nicht länger als acht Mahl, ein Kleid nicht länger als vierzehn Mahl anziehen, ein Landhaus nicht länger als einen Sommer bewohnen und einen diamantenen Schmuck nicht auf mehr als einem Balle zeigen wollen? Übrigens gibt es geborne und gezogene Petites-Maîtresses. Unter den gebornen verstehe ich solche, wo die Petite-Maîtrise (das Dictionnaire de l'Académie dürfte dieses Wort in diesem Sinne nicht anerkennen wollen) gleichsam von Mutter auf die Tochter vererbt worden ist. Diese sind aber nicht die eigentlichen Virtuosinnen darin, wie der Sohn eines Künstlers selten wieder ein Künstler, der Sohn eines Geizigen selten wieder ein Geiziger, der Sohn eines Verschwenders selten wieder ein Verschwender wird. Die gezogene Petite-Maîtresse hingegen, die, durch ihr natürliches Genie berufen, die Kunst aus eigener Wahl studiert, erreicht unstreitig eine höhere Vollkommenheit darin, als die vorige; sie überläßt sich unbedingt ihrem Fluge, erkennt

kein sklavisches Gesetz, keine fesselnde Regel an und erfüllt die Welt bereits mit ihrem Ruhme, ehe man kaum gewußt hat, daß sie selbst darin gewesen.

Kommen wir jetzt von der Person einer Petite-Maîtresse zu ihrem Mittagsessen zurück. Der Ton, welcher bey demselben herrscht (denn die Eigenschaft der Speisen kann von selbst vorausgesetzt werden), ist in so fern verschieden, als die Petite-Maîtresse entweder verheirathet oder nicht verheirathet, das heißt, ob sie entweder die Gemahlinn eines übermäßig reichen Emporkömmlings, oder die unterhaltene Gebietherinn eines jungen hagestolzen Rentirers ist. Was mich anbetrifft, ich ziehe den Tisch, das heißt die Unterhaltung, bey einer verheiratheten Petite-Maîtresse, demjenigen bey einer unverheiratheten bey weitem vor, und zwar aus folgenden Gründen. Jene fühlt das Bedürfniß in sich, allen bey ihr eingeführten Männern (ihren Ehemann ausgenommen, der nicht bey ihr eingeführt ist) zu gefallen, folglich biethet sich der Entwickelung ihrer geistigen Persönlichkeit und der Ausübung des Talents, liebenswürdig zu seyn, das weiteste Feld von der Welt dar. Von der andern Seite streben alle gegenwärtigen Männer nach dem Glücke, der Petite-Maîtresse zu gefallen. Da man aber selbst liebenswürdig seyn muß, um einer liebenswürdigen Frau zu gefallen, so biethen letztere alle Mittel auf, sich der Frau vom Hause von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen. So kommt es, daß die Dîners bey einer verheiratheten Petite-Maîtresse gleichsam zu cours d'amour, zu Académies de la galanterie erhoben werden, die von jungen Leuten, die den feinen Ton der großen Welt studiren wollen, fast noch emsiger besucht werden, als die verschiedenen Horsäle im Pays Latin *). Diese Dîners haben auch noch den Vorzug, daß die Petite Maîtresse, welche, wie alle ihre Schwestern, nach dem Glücke strebt, die Aspasia oder Ninon ihres Jahrhunderts zu werden, weder dem Range, noch dem Reichthume, nicht einmahl der Schönheit ihrer Verehrer den Vorzug gibt, sondern daß von ihr Geist, Kenntnisse und Liebenswürdigkeit als die höchsten persönlichen Güter geschätzt werden. Daraus ergibt sich dann ein Wettstreit, gleichsam ein gemeinschaftliches Sturmlaufen nach Liebenswürdigkeit, welches um so größere Annehmlichkeit machet, als alle gemeinen leidenschaftlichen Persönlichkeiten, alle gehässigen Versuche, es einer dem andern durch geistlosen Mundwitz, oder durch rohe Ausbrüche von Laune zuvor zu thun, auf immer verbannt sind. Auch glaube niemand, daß in diesen erotischen Unterhaltungen jene schwächliche Passivität vorherrschend sey, welche einem unbefangenen Gemüthe so ausnehmend widrig erscheint: die französische Galanterie wird im Gegentheile dadurch interessant, daß sich in dem verliebten Individue stets ein Bestreben offenbart, den elegisch-sentimentalen Gefühlen seines Herzens das Gewand einer kräftigen ironischen Activität umzuhängen. So entsteht ein rein dramatisches Interesse, an dem die gegenwärtigen Personen einen um so größern Antheil nehmen, als der Kampf dieser Verliebten mit dem Schicksale, das heißt mit der Liebe zu der Petite-Maîtresse, oder auch, wenn man will, zu Küche und Keller derselben, stets unglücklich ist und sie stets in den Fesseln der ersten, oder im Mundbereiche von letztern bleiben. Nicht ganz in demselben Maße gewähren die Dîners bey einer unverheiratheten Petite-Maîtresse Vergnügen und Annehmlichkeit. Hier ist der gebiethende Herr gegenwärtig und dieser nimmt alle direkten Liebenswürdigkeits-Bezeigungen der Dame in alleinigen Beschlag. Wenn die bey einer verheiratheten Petite-Maîtresse versammelten Gäste gleichsam eine Republik bilden, wo alle gleiche Ansprüche auf die höchsten Ehrenstellen (hier auf das Herz der Wirthinn vom Hause) haben, wo es allen erlaubt ist, diese Ansprüche auf eine gleiche Weise geltend zu machen; so gleicht dagegen die Tischgesellschaft bey einer unverheiratheten Petite Maîtresse einer absoluten Monarchie, deren Gebiether seine Gewalt mit niemanden theilt und jeden Eingriff in dieselbe zu bestrafen weiß. Hier bleiben alle Huldigungen formell; die Gäste betrachten die Gebietherinn des Hauses mehr als allgemeines Schema, mehr als ein Symbol des weiblichen Geschlechts, als ein persönliches Individuum desselben. Freylich fügt es sich dann und wann, daß neben dem regierenden Monarchen sich noch ein Usurpator der Herr-

*) So nennt man spaßhaft (auch oft im Ernste) die Quartiers St. Jaques und die Fauhourg St. Germain, weil sich hier alle öffentlichen höhern Unterrichtsanstalten der Hauptstadt befinden.

schaft über das Herz der Gebietherinn zu bemächtigen sucht, und daß es ihm in diesem Unternehmen nach Wunsch gelingt. Dann wird unter der Decke des größten Geheimnisses, sehr oft mit Umwissen einiger Eingeweihten, die Verschwörung geleitet und glücklich zu Stande gebracht, vorausgesetzt, daß der Usurpator größere Glücksgüter besitzt, als der Monarch. Auch bey diesen Diners bleibt die Unterhaltung immer noch angenehmer, als bey allen bereits vorhin angegebenen.

Um neun, zehn, eilf und zwölf Uhr kann, wie man's nehmen will, der Fremde, wenn es ihm Noth thut, recht angenehm, aber für höchst theure Preise speisen. Ich will, der Vollständigkeit wegen, die Adressen hersetzen, wünsche aber nicht, daß irgend einer meiner Leser sich derselben bedienen möge. Um die besagte Zeit speisen alle diejenigen Schauspielerinnen, welche an dem Abende eine Rolle vorzustellen gehabt haben. Um neun Uhr setzt man sich bey denjenigen Schauspielerinnen des Vaudeville, der Variétés und der übrigen Boulevard-Theater zu Tische, welche im ersten Stücke gespielt haben. Die Preise sind hier geringer, wie bey den folgenden, weil jegliche Waare auf den Boulevards wohlfeiler ist, als in den Umgebungen des Palais-Royal. Die Mahlzeit kann für zwey, höchstens für drey Louisd'or genossen werden; Standespersonen zahlen nach Belieben. Man bleibt dafür bis drey, vier Uhr in der Nacht, und erhält bey dem Weggehn eine Tasche schwarzen Kaffeh gratis. Von dem leiblichen Genusse mag jeder aus eigner Erfahrung urtheilen, denn bekanntlich läßt sich über den Geschmack nicht disputiren, die geistige Unterhaltung beschränkt sich auf minder oder mehr glückliche Anwendung der Schauspiel-Tiraden, welche die Gastgeberinnen auswendig wissen. Diese Vermittlung ist nicht ganz unglücklich, denn in der Regel sind die französischen Theaterstücke geistreicher, als diejenigen, welche sie vorstellen.

(Der Schluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Se. Excellenz, Herr Graf Ferdinand von Palffy, haben in Erwägung der eifrigen Dienstverwendung der HH. Neefe, Dekorateurs, Roller, Maschinisten, und Lucca Piazza, Kostumiers, denselben aus eigenem Antriebe eine Benefizvorstellung bewilligt. Dieselbe wird Montags am 21. August im k. k. priv. Theater an der Wien, bey der dritten Vorstellung des Zauberspieles: die Zauberharfe, Statt finden. Die Geschicklichkeit und der Fleiß der erwähnten Herren, welche das Publikum bereits so oft beyfällig würdigte, darf sie wohl an diesem Tage einen zahlreichen Besuch desselben hoffen lassen.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Datura suaveolens. Wohlriechender Stechapfel. Von Mexico.
Hibiscus syriacus. Syrischer Hibiscus. Von Syrien.
Inga Unguis-cati. Katzenklauen-Inge. Aus Jamaika.
Justicia nasuta. Schnabelförmige Justicie. Aus Ostindien.
Magnolia grandiflora. Großblüthige Magnolie. Von Carolina.
Prenanthes pinnata. Strauchartiger Hasenlattich. Von Teneriffa.
Psoralea decumbens. Vom Kap.
Sophora japonica. Japanische Sophore. Aus Japan.
Stapelia ambigua. Vielblüthige Stapelie. Vom Kap.
" " Asterias. Sternförmige Stapelie. Vom Kap.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 22. August 1820.

101

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Über die ringförmige Sonnenfinsterniß

des 7. Septembers 1820.

Von J. J. Littrow.

In kurzem werden wir eine der seltensten und interessantesten Erscheinungen am Himmel sehen, eine ringförmige Sonnenfinsterniß; dergleichen seit 56 Jahren in unsern Gegenden nicht gesehen wurde. Es mag daher der kleinen Mühe lohnen, hier einiges über diesen Gegenstand zu sagen, und bey dieser Gelegenheit besonders auf die Gattung von Beobachtungen aufmerksam zu machen, die Jeder anstellen kann, der Zeit und Lust hat, etwas Nützliches zu thun, ohne mit großen und kostbaren Instrumenten versehen zu seyn.

Wenn der Mond, zur Zeit des Neumondes, zwischen Erde und Sonne durchgeht, so sehen wir die schwarze, kreisrunde Scheibe des Mondes auf der rechten oder westlichen Seite der Sonne in dieselbe eintreten, und nach und nach gegen Osten über die Scheibe der Sonne fortrücken, und uns so die Quelle des Lichtes, die Königinn unsers Tages, rauben. Da der Mond alle 27 Tage einmahl um die Erde geht, so sollte er bey jedem Neumond die Sonne bedecken, oder eine Finsterniß verursachen. Allein da die Bahn des Mondes gegen die der Erde um einen beträchtlichen Winkel geneigt ist, so geht er sehr oft im Neumonde über oder unter der Linie vorbey, welche die Sonne mit der Erde verbindet, und kann daher in diesen Fällen die Sonne nicht decken. Geht aber sein Lauf mitten vor der Sonne vorbey, d. h. stehen zur Zeit des Neumondes die Mittelpunkte der Sonne, des Mondes und der Erde in einer und derselben geraden Linie, so wird der Mond die Sonne ganz bedecken, wenn er uns größer erscheint, als die Sonne, und dann entsteht eine totale Sonnenfinsterniß — oder es wird noch ein heller unbedeckter Ring von der Sonne übrig bleiben, wenn der Halbmesser des Mondes uns kleiner erscheint, als der der Sonne, und dann entsteht eine ringförmige Sonnenfinsterniß. Da aber die beyden Kör-

per, Sonne und Mond, uns immer nahe gleich groß erscheinen, und nur der letzte, wegen seiner verschiedenen Entfernung von der Erde bald etwas größer, bald etwas kleiner erscheint, als die Sonne, so kann offenbar die Erscheinung einer ringförmigen Finsterniß an irgend einem bestimmten Ort der Erde nur eine kurze Zeit, etwa einige Minuten, dauern.

Die totalen, und noch mehr die ringförmigen Sonnenfinsternisse gehören zu den sehr seltenen Erscheinungen. Nach darüber angestellten Rechnungen läßt sich zeigen, daß irgend ein gegebener Ort der Erde nur in nahe 200 Jahren einmahl eine totale Sonnenfinsterniß zu erwarten hat.

Wenn der Mond uns Erdbewohnern die Sonne bedeckt, so haben auch die Mondbewohner, Seleniten, wenn es deren gibt, eine ähnliche Erscheinung auf unserer Erde. Der Mond wirft nähmlich, wie alle dunkle Körper, einen kugelförmigen Schatten hinter sich, der bey den Sonnenfinsternissen auf die Erde fällt, aber wegen der geringen Größe des Mondes so unbedeutend ist, daß die Seleniten die Spitze jenes Schattenkegels nur wie ein kleines schwarzes Pünktchen über die Oberfläche der Erde wegziehen sehen.

Nach diesen vorläufigen Erklärungen dieser Phänomena wenden wir uns sofort zu der näheren Beschreibung unserer in wenig Wochen zu erwartenden Sonnenfinsterniß.

Diese Finsterniß wurde bereits in mehreren öffentlichen Schriften angezeigt, aber mitunter nicht mit der Genauigkeit, die man heut zu Tage von solchen Anzeigen gewohnt ist, wenn sie von wissenschaftlichen Männern gemacht werden. So hat z. B. ein sehr gelesenes Journal in Frankreich unter dem 13. August 1819 verkündigt, daß den 7. September 1820 eine *totale* Sonnenfinsterniß Statt haben, und zwar mitten am Tage Statt haben wird. Allein erstens sind alle Sonnenfinsternisse nur am Tage zu sehen, wie aus dem vorhergehenden erhellt, da uns die Sonne zur Nacht, wo wir sie gar nicht sehen, auch nicht erst von einem andern Körper bedeckt werden kann, und zweytens wird diese Finsterniß nicht total seyn, weil der Mond am 7. September beträchtlich kleiner erscheint, als die Sonne. Der Durchmesser des Mondes wird nähmlich an diesem Tage 29 Minuten 28 Sekunden seyn, während der der Sonne 31 Minuten 50 Sekunden ist. Der Mond, als der kleinere Körper, kann daher die größere Sonne nicht ganz bedecken, und die Finsterniß ist eben deßwegen nicht total, sondern ringförmig.

Nicht besser ging es mit den Anzeigen der Stunden und Minuten, an welchen man den Anfang und das Ende dieser Erscheinung in den verschiedenen Orten sehen sollte. Abgesehen, daß manche dieser Bestimmungen nicht mit der größten Schärfe berechnet seyn mochten, so sind noch diese ersten Anzeigen von einer Hand in die andere gekommen, und endlich in den Zeitungen so entstellt worden, daß man sie nur mit Mühe mehr erkennt. So habe ich die Anzeige des Anfangs und Endes dieser Finsterniß, welche ich für etwa 50 Orte der österreichischen Monarchie berechnete, und zuerst in der Wiener-Zeitung bekannt machte, wo sie richtig und fehlerfrey eingetragen wurde, in einer italiänischen Zeitung, deren Redakteur weder mit der Sprache, aus der er übersetzte, noch mit dem Gegenstande, den er bearbeiten wollte, sehr vertraut seyn mochte, so verunstaltet wieder gefunden, daß ich sie nicht mehr erkannt haben würde, wenn ihnen nicht die Quelle, aus der man diese

sonderbaren Entdeckungen geschöpft hat, beygesetzt gewesen wäre. Bald darauf erhielt ich von einem bekannten italiänischen Astronomen, der nicht nur mit der deutschen Sprache, sondern auch mit dem Gegenstande, von dem hier die Rede war, bekannt ist, und meine Originalanzeige in der W. Z. selbst gesehen hat, ein Schreiben, in welchem er mir jene Verstümmlungen kund macht, und dazu bemerkt, daß man einen solchen Übersetzer gut italiänisch, nicht Traduttore, sonder Traditore zu nennen pflegt.

Um zuerst im Allgemeinen den Weg zu bezeichnen, welche der Mondesschatten während jener Finsterniß auf unserer Erde zurücklegt, oder um die Orte anzugeben, welche jene Finsterniß überhaupt sehen, so wird man den Anfang der centralen Finsterniß bey Aufgang der Sonne in dem nördlichen Eismeere bemerken; genau im Mittag central verfinstert wird sie in dem Meere zwischen Island und Grönland erscheinen, und das Ende der centralen Verfinsterung wird in den Wüsten Arabiens, östlich von Medina, gesehen werden. Die ganze Dauer der centralen Finsterniß auf der Erde wird 2 Stunden, 18 Minuten und 28 Sekunden seyn.

Die Finsterniß selbst aber, nicht bloß die centrale, wird an der östlichen Küste der Hudsonsboy bey Sonnenaufgang anfangen, und in Afrika in dem bisher noch größten Theils unbekannten Königreiche Mujakko enden, und ihre ganze Dauer wird 5 Stunden 21 Minuten und 6 Sekunden seyn.

Das Ausgezeichnete dieser Finsterniß ist der Ring, welcher zur Zeit des Mittels der Finsterniß rings um den Mond erscheinen wird. Es ist daher interessant, die Orte kennen zu lernen, in welchen man diesen Ring sehen wird. In Deutschland sind diese Orte:

Altdorf, Bamberg, Bayreuth, Bremen, Braunschweig, Cassel, Coburg, Donauwerth, Eisenach, Erfurt, Erlangen, Fulda, Gera, Gotha, Göttingen, Halberstadt, Halle, Hamburg, Hannover, Hildesheim, Jena, Ingolstadt, Inspruck, Landshut, Laybach, München, Nürnberg, Regensburg, Salzburg, Stade, Stolberg, Weimar und Wolfenbüttel.

Wenn so der centrale Schatten des Mondes beynahe mitten durch Deutschland gezogen ist, geht er nach Italien, wo er über folgende Städte weggeht: Ancona, Aquileja, Brindisi, Capo d'Istria, Carlopago, Corfu, Feltre, Fiume, Gradiska, Montefalcone, Neapel, Otranto, Pola, Ragusa, Tarent, Trevignano, Triest, Udine, Zara und Zeng.

Es wird nicht schwer seyn, auf einer Karte diese Städte zu bezeichnen und dadurch die Zone der Erdoberfläche zu erhalten, in welcher allein die ringförmige Finsterniß gesehen werden kann. Alle jene Städte, welche außer diesen Zonen liegen, sehen von dem Ringe nichts, wozu also gehören: Wien, Prag, Brünn, Iglau, Ofen, Berlin, Stettin, auf der nördlichen, und Lüttich, Trier, Straßburg, Basel, Bern, Genf, auf der südlichen Seite jener Zone.

Genauer aber wird man die Linie, welche den Weg des centralen Schattens oder alle die Orte angibt, welche eine ringförmige Sonnenfinsterniß haben, durch folgende Tabelle auf jeder Karte verzeichnen, welche die Länge und Breite der Orte angibt, die zu einer gegebenen Pariser wahren Zeit die Sonne eben ringförmig verfinstert sehen.

Wah. Zeit Paris.	Länge von Ferne.	Geographische Breite.
2 St. 0 M.	23° 40′	56° 5′
2 5	25 1	54 10
2 10	26 18	52 17
2 15	27 33	50 27
2 20	28 50	48 39
2 25	30 5	46 52
2 30	31 23	48 8

Nicht weniger interessant ist es, die Zeiten zu kennen, wann für jeden gegebenen Ort der Erde die allgemeine Finsterniß anfangen und enden wird. Diese Angaben sind selbst für die Beobachter von großem Werthe, um sich bey Zeiten vorzubereiten, und in dem entscheidenden Augenblicke bey dem Instrumente zu seyn.

Da die Beobachtungen dieser Finsterniß überhaupt interessant, und selbst für die Wissenschaft nützlich sind, so hielt ich es der Mühe werth, diese Erscheinung für etwa drey hundert Orte Deutschlands durch Rechnung genau voraus zu bestimmen. Aus den erhaltenen Resultaten führe ich hier einige der vorzüglichsten an. Die beygefügten Zeiten sind wahre Sonnenzeiten.

	Anfang	Ende		Anfang	Ende
Aachen	0 58	3 48	Grems	1 52	4 34
Agram	2 3	6 45	Danzig	1 55	4 34
Altona	1 11	3 56	Darmstadt	1 12	4 1
Amberg	1 29	4 16	Debreczin	2 25	5 4
Amsterdam	0 47	3 38	Donauwerth	1 26	4 13
Anspach	1 25	4 10	Dresden	1 37	4 21
Arod	2 27	5 7	Düsseldorf	1 1	3 49
Augsburg	1 22	4 14	Eger	1 32	4 16
Baden (Oester.)	1 56	4 38	Eisenach	1 19	4 5
Bartfeld	2 20	4 59	Eisleben	1 24	4 10
Basel	1 12	4 2	Eperies	2 21	4 59
Bauzen	1 41	4 23	Erfurt	1 23	4 9
Bayreuth	1 28	4 13	Erlau	2 10	4 51
Belgrad	2 26	5 6	Fiume	1 53	4 38
Berlin	1 32	4 16	Frankfurt a. M.	1 12	4 1
Bern	1 13	4 2	Frankfurt a. d. O.	1 38	4 21
Biberach	1 22	4 10	Genf	1 7	3 58
Bielitz	2 7	4 47	Göttingen	1 16	4 2
Braunau	1 40	4 24	Gotha	1 21	4 7
Braunschweig	1 18	4 4	Gran	2 10	4 51
Bregenz	1 23	4 11	Grätz	1 55	4 38
Bremen	1 8	3 54	Halle (Sachs.)	1 27	4 11
Breslau	1 55	4 35	Hamburg	1 12	3 58
Brixen	1 35	4 22	Herrmanstadt	2 41	5 18
Bruck	1 41	4 36	Iglau	1 50	4 33
Brünn	1 57	4 37	Ingolstadt	1 29	4 16
Budweis	1 46	4 29	Insbruck	1 33	4 19
Bunzlau	1 46	4 28	Jena	1 26	4 11
Carlsruhe	1 13	4 1	Karlopago	1 59	4 43
Cassel	1 15	4 2	Karlsburg	2 38	5 16
Clausenburg	2 38	5 17	Karlstadt	1 58	4 42
Coburg	1 25	4 10	Kaschau	2 21	5 0
Cölln	1 2	3 50	Klagenfurt	1 49	4 34
Constanz	1 20	4 8	Komorn	2 7	4 47

	Anfang	Ende
Königsberg	2 5	4 41
Krakau	2 11	4 49
Kremnitz	2 8	4 49
Krems	1 52	4 35
Kremsmünster	1 45	4 30
Kronstadt	2 50	5 26
Kufstein	1 36	4 22
Landshut	1 34	4 19
Laybach	1 59	4 37
Leipzig	1 29	4 14
Lemberg	2 34	5 11
Linz	1 45	4 30
Magdeburg	1 29	4 9
Mannheim	1 13	4 1
Maynz	1 10	3 59
Mitau	2 17	4 53
München	1 31	4 17
Neusohl	2 10	4 56
Neustadt (Wiener.)	1 58	4 40
Nürnberg	1 26	4 13
Ofen	2 12	4 52
Ollmütz	1 59	4 40
Passau	1 40	4 25
Peterwardein	2 22	5 2
Pilsen	1 38	4 22
Prag	1 43	4 26
Preßburg	2 1	4 45
Raab	2 4	4 46
Regensburg	1 33	4 18
Salzburg	1 40	4 25
Seeberg	1 22	4 8
Spandau	1 31	4 15
Stralsund	1 28	4 12
Stuhlweissenburg	2 9	4 51
Stuttgart	1 17	4 6
Szegedin	2 21	5 0
Teinitz	1 36	4 20
Temeswar	2 28	5 7
Trient	1 33	4 20
Trier	1 3	3 52
Triest	1 49	4 34
Troppau	2 0	4 40
Tübingen	1 17	4 6
Tyrnau	2 2	4 44
Ulm	1 23	4 11
Waizen	2 12	4 52
Weßprim	2 5	4 47
Warasdin	2 1	4 44
Warschau	2 13	4 50
Weimar	1 25	4 10
Wien	1 56	4 39
Wilna	2 31	5 4
Znaim	1 53	4 36
Zürch	1 18	4 6

Will man damit noch einige der vorzüglichsten Orte Italiens verbinden, so hat man nach Karlinis Berechnung:

	Anfang	Ende
Mayland —	1 23 — —	4 12
Padua —	1 38 — —	4 24
Turia —	1 16 — —	4 6
Genua —	1 24 — —	4 14
Bologna —	1 37 — —	4 24
Lucca —	1 36 — —	4 22
Florenz —	1 37 — —	4 26
Rom —	1 49 — —	4 35
Neapel —	2 0 — —	4 46
Palermo —	2 2 — —	4 47

Um nun noch kürzlich das anzugeben, worauf die Beobachter dieser Finsterniß ihre Aufmerksamkeit besonders richten sollen, so wollen wir zuerst einige Worte von der Atmosphäre des Mondes sagen. Noch sind die Astronomen über die Existenz derselben ungewiß, obschon sie im Allgemeinen darüber einig sind, daß sie, wenn sie da ist, viel dünner sey, und lange nicht so weit sich erstrecken kann, als die der Erde. Eine genaue Beobachtung der kommenden ringförmigen Sonnenfinsterniß kann einen wesentlichen Beytrag zur Entscheidung dieser Untersuchung geben. Wenn der Mond eine noch merkbare Atmosphäre hat, so muß man diese vorzüglich bey der Bildung, so wie bey dem Ende des Ringes bemerken. Das Licht wird nähmlich in beyden Momenten eine Art von Spiel beobachten lassen, welches genau be-

merkt zu werden verdient. Eben so werden die sogenannten Hörner des Mondes, oder die Spitzen des beleuchteten sehr schmalen Theiles desselben nicht völlig scharf abgeschnitten erscheinen, wenn eine noch merkbare Atmosphäre den Mond umgibt. Nicht minder würde sich die Gegenwart eine solche Atmosphäre beobachten lassen, wenn der Mond wohl bestimmten Sonnenflecken nahe kömmt.

(Der Schluß folgt.)

Der große Hut.

Du wandelst zwar einher auf freyen Füßen,
Allein dein Riesenhut, geliebter Freund,
Scheint dich in einen Kerker einzuschließen,
Wo weder Mond noch Sonne dich bescheint.

Anekdote.

Zu einem Patienten, dem es zur Gewohnheit geworden war, durch medizinische Hülfsbücher sich selbst heilen zu wollen, sagte der verstorbene Dr. Herz in Berlin: „Nehmen Sie sich in Acht, Sie sterben einmahl an einem Druckfehler!"

Botanische Merkwürdigkeit.

Ein berühmter vaterländischer Botaniker hat die Güte gehabt, die Zeitschrift mit folgender interessanten Nachricht zu bereichern.

„Hr. Christoph v. Lübeck, gräfl. Harrachischer Garten-Direktor zu Bruck an der Leytha, meldet mir, daß bey ihm eine der allerschönsten, seltensten und merkwürdigsten Pflanzen blüht, wie sie wahrscheinlich auf dem festen Lande von Europa noch niemahls vorhanden gewesen. Es ist der Kyamus Nelumbo (Smith:) oder Nelumbium speciosum (Willd.) eine ostindische Wasserpflanze beyläufig wie eine Nymphaea oder Castalia. Man nennt sie im Deutschen: die prächtige Bohnenrose. Die Stängel erheben sich 3 bis 5 Schuh über den Wasserspiegel, und sind wie die Zweige der Heckrosen mit Dornen bewaffnet. Die sehr großen oberhalb grünen, unterhalb röthlichen Blätter ruhen horizontal auf den Stielen, die in die Mitte des Blattes eingefügt sind und eine fast trichterförmige Vertiefung mitten im Blatte verursachen. Die Blumen haben einen Fuß im Durchmesser, und sehr viele, längliche, rosenfarbene und prächtig schattirte Blätter. Das Pistill und die Frucht sind von ganz besonderer Merkwürdigkeit; denn die letzte ist weder ein Kapsel, noch eine Saftfrucht, sondern ein umgekehrt kegelförmiger, am obersten Ende flach abgeschnittener, und in seiner ganzen Oberfläche mit 15 bis 25 Grübchen ausgehöhlter Behälter. In den weiten Grübchen lehnen ganz locker die freyen bohnenförmigen großen Samenkerne, und ragen fast zur Hälfte darüber hervor. Sie sind eßbar. Im südlichen Rußland und in Nordamerika wachsen noch andere Arten der Bohnenrose, die gelbe Blumen bekommen. Ich wüßte mich nicht einer Pflanze zu erinnern, bey der sich so viele Vorzüge der Pracht, Abnormität und Nützlichkeit vereinigten. Die höchst auffallende Abnormität des Pistills ist um so merkwürdiger, da sonst die Pflanze mit der Castalia und Nymphaea sehr nahe verwandt ist, diese Abweichung sie jedoch überaus weit davon zu entfernen scheint. Unstreitig ist diese Form für einen Urtypus im Gewächsreiche zu halten; auch haben wir Beweise, daß sie schon im hohen Alterthum bekannt gewesen ist. (S. Curt Sprengels Geschichte der Botanik I. Band.)"

Zweyte Luftfahrt der Mad. Reichard.

Wiederhohlten Aufforderungen zufolge hatte diese zweyte Wiener Luftreise an dem angekündigten Tag, den 10. August, gegen sieben Uhr Abends, begünstigt von dem schönsten Wetter, bey ganz heiterm Himmel und während einer beynahe gänzlichen Windstille Statt. Wenn die entschlossene Frau in ihren frühern Luftreisen mit Gefahren zu kämpfen hatte; wenn ihr in andern Städten besonders Jupiter Pluvius nicht günstig war, so scheint sie sich, seit sie unsere Kaiserstadt betrat, mit ihm völlig ausgesöhnt zu haben, und man wird versucht, auf sie anzuwenden, was beynahe zweytausend Jahre früher das nicht minder schaulustige Volk des alten Roms bey Gelegenheit der großen Seeschlachten bemerkt hatte, die ihm Cäsar gab, und die nach vorhergegangenen regnerischen Nächten immer von den heitersten darauf folgenden Tagen begleitet waren:

Divisum imperium cum Jove Reichard habet.

Ihrer Zusage zu Folge ließ sie sich, nachdem sie mit ihrem Ballon schon einige Höhe erreicht hatte, mittels einer am Korbe befestigten Schnur, wieder in den Kreis des zu diesem Schauspiel zahlreich versammelten Publikums zurückziehn, und trat dann erst die eigentliche Luftreise an. Nachdem sie die höhere Region bereits erreicht hatte, streute sie der nachsehenden Menge ein Abschiedsgedicht auf bunten Blättern herab, stieg anfangs in beynahe senkrechter Richtung ziemlich rasch empor, und wandte sich endlich, ihre Höhe weniger ändernd, gegen Süden. Ohne dießmahl weder in der Höhe, noch in der Entfernung einen so großen Weg zurückgelegt zu haben, wie in der vorhergehenden Luftreise, ließ sie sich nach einer etwa halbstündigen Fahrt auf die Felder außer den Linien, zwischen dem Belvedere und dem sogenannten kleinen Bau, wieder zur Erde herab, wo sie, wie durch einen Zauberschlag aus der Erde entstanden, eine zahllose Menge neugieriger Zuschauer umgab, von deren stürmenden Andringen sie sich durch ihren Zurückzug in eine nahgelegene Meierey befreyte.

Auch dießmahl hatten die Bewohner Wiens Gelegenheit, die ruhige Fassung dieser muthigen Frau zu bewundern, mit welcher sie eine Unternehmung begann und ausführte, die bey den bisher bekannten Hülfsmitteln und bey dem gänzlichen Mangel aller Arten, die Richtung des Ballons zu leiten, zu den wahrhaft gefährlichen gezählt werden muß. Wenn man sich des schaudervollen Schicksals erinnert, das den sonst so unerschrockenen Grafen Zambeccari im adriatischen Meere, und so manche Andere getroffen hat, so kann man dieser entschlossenen Frau, die bey der neuen Hoffnung Mutter zu werden, eine Unternehmung ausführt, die wohl wenige Männer wagen würden, seine Bewunderung nicht versagen.

Die gegenwärtige Luftfahrt der Mad. Reichard zeichnet sich vor allen übrigen bisher bekannten dadurch aus, daß der Ballon von drey zu drey Minuten von zwey verschiedenen Standpunkten nicht bloß gesehen, sondern astronomisch beobachtet worden ist, was, so viel wir wissen, noch bisher bey keiner Unternehmung dieser Art der Fall war.

Diese Beobachtungen wurden angestellt, erstens auf der k. k. Universitäts-Sternwarte mit einem vortrefflichen 18zolligen Multiplikationskreis, der nur vor wenigen Tagen in dem k. k. polytechnischen Institute vollendet wurde, und zweytens auf dem Leopoldsberge, mit einem Baumannischen Kreise von beynahe gleicher Größe. An dem ersten Orte beobachtete der Direktor der Sternwarte, Hr. J. Littrow; an dem letzten, unter dem Signale der k. k. Triangulirungsdirektion, Hr. Hawliczek, Oberlieutenant im Generalquartiermeister-Stabe. Der getroffenen Abrede zufolge wurden nach genau berichtigten Chronometern die korrespondirenden Horizontal- und Vertikal-Winkelbeobachtungen gleichzeitig von 3 zu 3 Minuten vorgenommen und daraus die den Beobachtungszeiten entsprechenden Lagen des Ballons und desselben Höhen über die Horizonte des Steigplatzes und des Meeres von dem genannten k. k. Oberlieutenant berechnet. Man fand auf diese Weise als Endresultat, was in der hier folgenden Tabelle dargestellt ist.

Alle Angaben nach Wiener Schuhen.

Momente der Beobachtung nach Chronometer-Zeit	a 7 Uhr 15 M.	b 7 Uhr 18 M.	c 7 Uhr 24 M.	d 7 Uhr 27 M.	e 7 Uhr 30 M.	f 7 Uhr 33 M.	g 7 Uhr 36 M.	h 7 Uhr 39 M.	i 7 Uhr 42 M.
Erreichte Höhe über den Steigplatz	312	1331	2226	2268	3204	3219	3078	2184	23[illegible]
Höhe über dem Meeres-Horizont	810	1829	2724	2766	3702	3717	3576	2682	28[illegible]
in 3 Minuten gestiegen . .	312	1019	448	42	636	15	—	—	12[illegible]
in 3 Minuten gefallen . .	—	—	—	—	—	—	141	894	—
in 3 Minuten zurückgelegter Raum . . .	836	1104	1764	1188	1196	1584	1848	588	33[illegible]
Geschwindigkeit für eine Sekunde	—	6,1	4,9	6,6	6,7	8,6	10,2	3,3	1[illegible]

Daraus ergibt sich also, daß die größte Höhe des Ballons um 7 Uhr 33 Minuten, über dem Meeres-Horizont 3717 W. Schuh oder 619 W. Klafter, die durchlaufene Länge der Bahn aber 15628 W. Sch. oder 2604 W. K. betragen haben, wozu die aufgewandte Zeit vom Aufflug bis zur Senkung in 48 Minuten bestand.

Die Flugbahne des Ballons vom Aufflug bis zum Niederfall ist in der beyliegenden Abbildung verfolgt, auf der die Buchstaben, die in den Zwischenräumen von 3 zu 3 Minuten eingenommenen Stellen des Ballons (dafür in der Tabelle die weiteren Maße ersichtlich sind) bezeichnen. Die in der Tabelle nicht angeführten Buchstaben k und l bezeichnen den fortgesetzten Fall des Ballons, davon der erste um 7 Uhr 45 Min. 1224 Schuh mit 6,8 Sek. Geschwindigkeit und der zweyte um 7 Uhr 48 M. 1176 Schuh mit 6,5 Sek. Geschwindigkeit anzeigt. Der weitere Fall bis zur Landung um 8 Uhr betrug 2784 Schuh. Aus der Tabelle endlich folgt noch, daß der Ballon um 7 Uhr 33 M. die größte Höhe von 536 ½ W. Klafter über dem Auffahrtsplatze erreicht hat, also nahe 7 ½ Mahl so hoch als der Stephansthurm gestiegen ist.

(Mit einer erklärenden Zeichnung der Flugbahn.)

Auflösung der Charaden im vorigen Blatte:

Wortwechsel.

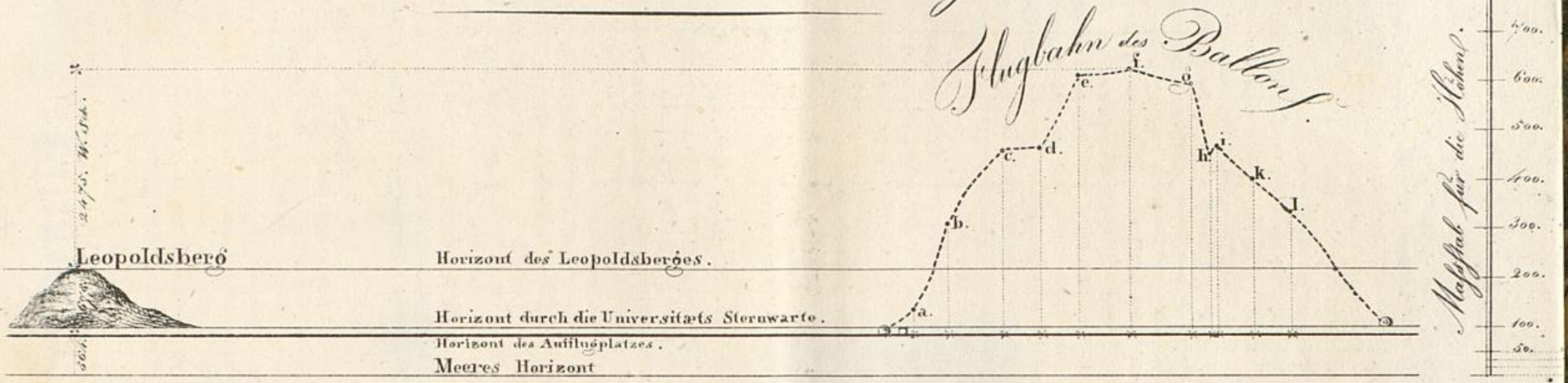
(Nebst einer außerordentlichen Beylage.)

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Flugbahn des Ballons

der Mad. Reichard am 10ten August 1820.



Aufgenord. Bey. z. W. Zeits. 101. 1820

Außerordentliche Beylage.

Miszellen.

Concordia. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Friedrich Schlegel. 1. Heft. Wien 1820. Gedruckt und im Verlage bey J. B. Wallishauser.

Die Vorrede, schon früher als Ankündigung der Zeitschrift durch einige unserer öffentlichen Blätter verbreitet, setzt den Zweck des Unternehmens in die Einwirkung auf den gesammten moralischen Zustand des Zeitalters; in so fern sich dieses Ziel durch wissenschaftliche Belehrung über Gegenstände der Philosophie, Geschichte und Literatur und zwar nach den Grundsätzen des Christenthums erreichen läßt.

Das erste Heft, verfaßt von dem Herausgeber, liefert: „Signatur des Zeitalters." Der Schluß dieser Abhandlung ist noch zu erwarten. Hier folgt ein gedrängter Auszug des Wesentlichen.

Das erste üble Anzeichen des Zeitalters ist der innere Unfrieden bey der Fortdauer eines fest und sicher begründeten äußern Friedens. In Beziehung auf die letzten Jahre nach demselben heißt es: „Die gewonnene Frucht des Sieges war, wie jene alte verbothene, gut anzusehen von außen, aber inwendig hohl und vom Wurm zerstochen. Der ganze Zustand nach dem Frieden war, wie der eines Mannes, der äußerlich wohlhabend und scheinbar glücklich, heimlich aber von drückenden Schulden geängstet oder von einem bösen Gewissen beunruhigt ist." Dieser befremdende Zustand der Dinge wird in ein höheres Licht gesetzt durch den Gedanken, daß die Vorsehung ja wohl absichtlich einen Widerspruch zwischen den Begebenheiten der Welt und den Erwartungen der Menschen herbeyführen könne, um eben dadurch recht dringend auf das Versäumte und Verkehrte in der bisherigen Denk- und Lebensweise aufmerksam zu machen.

Das revolutionäre Übel muß nicht als ein einzelnes Faktum betrachtet, noch auch einer Nation allein oder Einer Person beygemessen werden. Außer der Gewalt des Bösen wirkt auch verderblich als Zeichen der Zeit die Ohnmacht zum Guten. —

Daß jetzt alles sogleich Parthey wird, daß selbst das Gute und Rechte in Gesinnung und Denkart so häufig einem schrankenlosen Ultrageiste dient, gehört ebenfalls zur tiefern Charakteristik der Zeit, und trifft in Hinsicht der zerstörenden Wirkung mit seinem Gegentheile, der revolutionären Denkart genau, obschon ohne Absicht zusammen. Indessen soll damit der Indifferenz der Gesinnung, dieser Epidemie der Masse, besonders der Gebildeten, keinesweges das Wort gesprochen werden.

Der Grund des Übels und der Gefahren der Zeit ist nicht bloß in den falschen Theorien und verderblichen Systemen des achtzehnten Jahrhunderts zu suchen. Bey dieser Gelegenheit wird Haller, der in seinem vielbesprochenen Werke über Staatsverfassung bekanntlich das Heil der Welt besonders durch wissenschaftliche Polemik gegen die jacobinischen Grundsätze fördern will, mit eben so viel Einsicht als Unpartheylichkeit zurecht gewiesen. Daran schließt sich die beherzigungswerthe Äußerung: „Zur Polemik ist die Zeit ganz vorüber und es kann auf diesem Wege keine Hülfe mehr gefunden werden; ja kaum vermag diese, auch noch so geistreich behandelt, noch dem Nachdenkenden einiges Interesse einzuflößen, während der wichtige Moment für die Aufstellung des Positiven, was allein helfen kann, unbenützt und inhaltsleer verstreicht." Selbst gegen die Verbreitung des Irrthums hilft die Polemik nicht mehr, „nachdem die Unwahrheit nicht mehr in einem festgeschlossenen Körper und bestimmten Systeme auftritt, gegen welches auch ein bestimmter Angriff gemacht werden kann; sondern in zahllose Atome zertheilt und aufgelöst umhergegeben wird, und daneben auch in jedem Moment die Form und Gestalt wechselt und nirgends Stand hält, noch sich fest ergreifen läßt in der chaotischen Fluth vorüberfliehender Meinungen."

Mit scharfsinniger Menschenkenntniß leitet der Verfasser die falschen Bestrebungen aller Partheyen des Zeitalters nicht aus den falschen Grundsätzen her, nach der herrschenden Weise flacher Beobachter, sondern er betrachtet umgekehrt die falschen Grundsätze nur als einen natürlichen Ausfluß, ein lautgewordenes Kennzeichen der verkehrten Willensrichtung. Diese letzte offenbart sich ihm besonders in dem verderblichen Streben

nach absoluter Einheit und absoluter Freyheit. Seit wann und woher nun dieses Streben entsprungen sey, das soll im Folgenden bis auf den letzten Grund durchforscht werden. Von hier an gewinnt die Untersuchung ein immer höheres Interesse.

Nach Beseitigung des provisorischen Zustandes von 1815 — 20, den der Verfasser bisher ausschließend in's Auge gefaßt hatte, wendet sich die Betrachtung im Ganzen und Großen auf die zuletzt verflossenen dreyßig Jahre, wobey jedoch auch die Zeit unmittelbar vor dem Ausbruch der Revolution nach ihrem Geist und Einfluß in Anschlag kommt. Zum richtigen Verständnisse dieses ganzen Zeitraums müssen drey Generationen als eben so viele Stadien des revolutionären Übels unterschieden werden. Die Schilderung derselben berücksichtigt hauptsächlich Deutschland. Blick auf die heitern Verhältnisse des besondern und öffentlichen Lebens kurz vor dem Ausbruch der Revolution. Dennoch war diese Periode, in dem größern Umfang von 1763 — 89 oder 90, schon etwas entartet. Der eigentliche Krankheitsstoff derselben wurde gebildet durch „die immer mehr um sich greifende moralische Auflösung aller Stützen, Bande und Verhältnisse der politischen wie der intellektuellen Welt." In Frankreich erreichte das Übel einen solchen Grad, daß man es mit dem schneidenden Nahmen einer moralischen Fäulniß bezeichnet hat. Deutschland litt weniger, obwohl sich bedenkliche Symptome kund gaben in dem Grassiren der sogenannten Aufklärung, deren Nachwehen die gegenwärtige Generation in dem Streben nach absoluter innerer und äußerer Freyheit und Gleichheit schmerzlich genug empfindet. Überaus schön und zart fügt sich zu diesen Bemerkungen das Andenken an Johannes Müller „in dessen Schriften, besonders in den frühern, oft ein gewisses Abendgefühl vom bevorstehenden Untergange sich äußerte, das wehmüthig ergreifend und doch mit ruhigem, heitern Ernst gepaart, noch ganz verschieden ist von der Sehnsucht nach dem, was ihm fehlte, und was er hier nie vollständig gefunden hat."

Das Nächstfolgende, vom Verfasser selbst eine Abschweifung genannt, kann übergangen werden.

Einzelne Züge in der nähern Bestimmung der moralischen Auflösung als des ersten revolutionären Stadiums erlauben keinen Auszug bey der Fülle der darin niedergelegten tiefen Kenntniß der Menschen und ihrer Zeit.

Die zweyte Generation zeigt als Hauptcharakter ihrer Epoche „nur das kriegerisch aufgeregte und über alle Grenzen, wie eine Alles darnieder reißende Fluth, hinauswogende Nationalgefühl." Der zunehmende Schwung desselben hängt noch inniger mit der militärischen Allgewalt und Despotie, als mit der Natur einer Republik zusammen. Die höchste kriegerische Nationalbewegung kann aber auch als Reaktion gegen das Revolutionswesen lebendig werden; und dieser Fall ist im Jahre 1808, dann 1809 und 12 bis zum Schluß dieses Zeitraums eingetreten. Wir wagen nicht, die folgende Stelle wegen ihrer eindringenden praktischen Weisheit anders als wörtlich wieder zu geben. „Will man das, was eigentlich Theorie ist, in den revolutionären Grundsätzen rein auffassen, so muß man von allem Persönlichen, Unrechtmäßigen und Criminellen in der Anwendung ganz abstrahiren, und dann findet sich als das Wesentliche dieser Grundsätze das System einer rein mathematischen, bloß mechanischen und maschinistischen oder auf's höchste genommen, doch nur dynamischen Staatsansicht, Staatsbehandlung und Staatsverwaltung, die keineswegs auf jenen Zeitraum des europäischen Nationalkriegs (von 1792 — 1815) beschränkt, sondern schon ein oder mehrere Jahrzehnde früher im Gange war, ja auch jetzt noch häufig und mehrentheils herrschend ist."

Bezeichnung der intellektuellen Seite dieser Epoche, besonders der für Deutschland so entscheidenden wissenschaftlichen Revolution. „Es war auch hier, wie im Moralischen, eine fast allgemeine intellektuelle Auflösung und Erschlaffung, besonders aber eine uralte intellektuelle Seichtigkeit und vollkommene innere Nichtigkeit vorausgegangen." Die absolute Vernunft mußte wieder anfangen, sich selbst zu beschränken, nachdem sie ihre ungebundenen Kräfte in einem grenzenlosen Spielraum versucht hatte. Ein Charakterzug dieser neuen deutschen Philosophie war das Streben nach dem Festen, Gewissen, Ewigen. Gegen die sonstige Elendigkeit der Zeit bildete diese tiefe wissenschaftliche Gesinnung den herrlichsten Kontrast. Nicht sowohl die äußerlich glänzendsten, son-

dern die innerlich starken Geister arbeiteten sich, nach der Mannigfaltigkeit ihrer Individualität, zu dem Glauben an den lebendigen Gott und seine Offenbarung unermüdet zurück. Die ganze erquickende Milde des christlichen Geistes ist ausgegossen über das Folgende: „Und wenn auch nur wenige ganz durchgedrungen sind, wenn auch manches Anfangs noch unvollkommen geblieben ist und viele aus dem Labyrinth der Spekulation die Rückkehr nicht unmittelbar zu der göttlichen Offenbarung genommen, sondern zunächst sich an die Offenbarung der Natur gehalten und an dem reichen Lebensquell, der da unter dem atomistischen Staub der falschen ungöttlichen Wissenschaft versteckt lag, zunächst wieder geschöpft haben; so ist das Resultat des Ganzen schon für jetzt größten Theils ein erfreuliches zu nennen, da ohnehin eine geistige Erkenntniß der Natur und ihrer Offenbarung, wenn diese lebendig und mehr als dynamisch erfaßt wird, bey gründlichen wissenschaftlichen Charakteren früher oder später zu Gott und zur glaubensvollen Anerkenntniß der göttlichen Geheimnisse führt und führen muß."

Die Nachkommenschaft der ausartenden Schüler ist wohl von den großen Anfängern zu unterscheiden. Ein Hauptkennzeichen der Verwilderung ist „das Genie der Unwahrheit, welches nie so allgemein verbreitet war als jetzt, die zur andern Natur gewordene Lüge als furchtbar geistige Handhabe an dem zweyschneidigen Mordschwert aller Partheygewalt, sie mag despotischer oder anarchischer Art seyn. Diese gänzliche Abstumpfung des innern Wahrheitssinns und innere Aushöhlung des ehedem so fest geltenden und machtvoll wirkenden Worts, von dem plötzlich alle Lebenskraft gewichen und das in dem endlosen Gewirre der Willkür mit einemmahl schaal und ein eitler Dunst geworden scheint. Eben darum ist auch unser Zeitalter ein Zeitalter der Phrasen; denn nachdem das rechte Wort für die große Majorität und allgemeine Masse wenigstens in Verlust gerathen, so sollen nun Phrasen und leere Formeln die Stelle vertreten; da aber diese, wie meistens alle Surrogate, kein Genüge leisten, so müssen sie immer wieder durch neue ersetzt werden und unaufhaltsam ergießt sich die Fluth der hohlen Worte im politischen wie im intellektuellen Gewirre der Partheyen."

In dieser Stelle hat das Genie der Wahrheit glücklich den schärfsten Pfeil der Sprache gewählt und den Todfeind mitten in's Herz getroffen.

Der Sinn der deutschen Nation, aufgeregt durch den Drang und Sturm der vorüber gegangenen Zeit, hat sich jetzt mehr auf das Praktische gewendet, anstatt wie früher, hauptsächlich das Spekulative zu verfolgen. Das Absolute fängt an vorzuherrschen und zwar sucht hauptsächlich die jüngere Generation dadurch Einfluß zu gewinnen. Verschiedene Gestalten, in welche sich die jugendliche Vorliebe für's Absolute jetzt zu werfen pflegt. Der Religion und der Kirche sind die Unbedingten und der absolute Sinn am gefährlichsten. Äußerung des Schmerzes über die bejammernswürdige Verkehrtheit, welche das Streben nach dem Rechten und Guten unbedingt zur Sache einer Parthey, nahmentlich einer religiösen, christlichen, katholischen machen will. „Wir sollen zwar Parthey nehmen für das Gute und Göttliche, wenn nicht dieser Ausdruck auch schon zu viel sagt und nachgibt für die so leicht mögliche und schon in Bereitschaft stehende Mißdeutung, d. h. wir sollen dasselbe klar und offen bekennen und standhaft seyn, was wir sind und seyn sollen; niemahls aber sollen wir Parthey seyn oder Gott und seine Sache zur Parthey machen, denn das wäre eine große und frevelhafte Entheiligung, wenn auf solche Weise auch das letzte Heilmittel der göttlichen Gnade und Rettung in irdisches Gift verwandelt würde."

Diese Stelle ist eine von den vielen, um welcher willen man dieser Zeitschrift den Nahmen Concordia geben müßte, wenn sie denselben nicht schon an der Stirn trüge.

Einzelne Winke über die Abwege, auf welche der ausschweifende Ultrageist seine Leibeigenen in der Sache des katholischen Christenthums führt, als zum trocknen Pragmatismus, fanatischer Begeisterung, Verachtung der Wissenschaft. In Frankreich zeigt sich dieser Ultrageist „aus Mangel an theologischer Einsicht und christlicher Liebeskraft fast zu einer Art von Buchstabendienst und starrer Gesetzesreligion eines neuen katholischen Judenthums." Hauptresultat: Das Absolute ist das böse Prinzip des Zeitalters.

Ihm gegenüber steht als gutes Prinzip das lebendig Positive. „Denn dieses ist in allen Dingen des Lebens und in allen Verhältnissen der Gesellschaft, das in-

nerlich und äußerlich Feste, das daurend Gewisse, das wirksam Reelle." Diese Bezeichnung soll sich ihrem Sinne nach durch das Folgende rechtfertigen. Der aufgestellte Begriff des Positiven wird durch Betrachtung der zwey früher geschilderten revolutionären Stadien veranschaulicht. Dasjenige, was wahrhaft Noth thut, liegt dem Verfasser in der Erhaltung und Entwickelung der selbstständigen Korporationen und der korporativen Grundsätze. „Die kleinste und einfachste, nicht mehr theilbare Korporation ist die Familie, das Sakrament der Ehe, das moralisch geordnete und christlich befestigte Privatleben. Das höchste lebendig Positive aber ist Christus in seiner Kirche; jene große und göttliche Korporation, welche alle andern gesellschaftlichen Verhältnisse umfaßt und unter ihrem Gewölbe schirmt, ihnen erst die Krone aufsetzt und die Kraft der eigenen Weihe liebevoll mittheilt." Sehr richtig wird ferner bemerkt, daß die Kirche nicht Mittel seyn dürfe. Um unversehens die Menge der lauten und noch mehr der geheimen Gegner dieser Behauptung in einiges Nachdenken zu versetzen, fragen wir bloß: welche Hand ist heilig genug, die Kirche als Werkzeug zu gebrauchen, wenn sie denn schlechterdings eins seyn soll?

Es erhellt hinlänglich, daß der besondere Ultrageist der neuesten Zeit darauf ausgeht, ein leidenschaftlich aufgefaßtes Negatives hinzustellen.

Die zweyte politische Hauptparthey der jetzigen Zeit, gebildet von den sogenannten Liberalen, glaubt dagegen auf etwas Positives loszuarbeiten, was aber näher betrachtet wohl das Gegentheil seyn dürfte. Die Klage über die politische Zertheilung Deutschlands wird nicht getadelt, in so fern ihr das Andenken an die Idee des altdeutschen christkatholischen Kaiserthums zum Grunde liegt. Es entsteht die Frage, aus welchem Grunde der Gedanke einer Konstitution den Politikern, liberalen Staatsphilosophen und einzelnen Völkern so ausnehmend zusetze. „Eine Konstitution in dem neuen Sinne des jetzigen Zeitgeistes, weder historisch erwachsen, noch lebendig begründet, noch wahrhaft organisch gegliedert, ist eben, wie es sehr gut heißt, eine Charte, d. h. ein Stück Papier, was an sich nicht viel sagen will und wobey alles auf den Gebrauch ankommt, der davon gemacht wird; bestehend mehrentheils aus einigen Abstraktionen und vielerley Formen und Formalitäten, wie ein jeder leicht in einer müßigen Stunde das geduldige Papier eben so gut oder noch besser voll schreiben könnte, wie denn auch viele dieser Konstitutionen wirklich gerade so entstanden und in einer halben Stunde entworfen sind. Oder es ist auch in noch buchstäblicherm Sinne eine Charte, die erst im Spiel ihre Bedeutung erhält, je nachdem sie so oder anders von dieser oder jener Parthey ausgespielt wird; wobey mehrentheils nur derjenige zu beklagen seyn dürfte, auf dessen Unkosten es geht und der die Spielmarken dazu herbeyschaffen muß." Die heimlich Republikanischgesinnten werden von den eigentlichen Liberalen unterschieden, den aufrichtigen und entschiedenen Freunden einer gemäßigten Monarchie. Die wahre Größe und innere Kraft Großbritanniens liegt hauptsächlich in der Vortrefflichkeit seiner Korporationen. Mit Reflexionen verwandten Inhalts schließt dieses erste Heft.

Die Werke großer Schriftsteller gleichen darin den Thaten welthistorischer Personen, daß sie wie diese der mannigfaltigsten Deutung fähig sind, und jedes theilnehmende Gemüth auf eine besondere Weise erregen. Die folgenden Bemerkungen werden bloß in der Absicht mitgetheilt, um wo möglich eine genaue Rechenschaft abzulegen von dem Eindruck, welchen dieses erste Heft der Concordia auf uns gemacht hat, so daß also von einer eigentlichen Kritik hier nicht die Rede ist, die auch an und für sich außer den Grenzen dieser Blätter liegt.

Pag. 11. „Die Thatsache von 1789 braucht gar nicht als eine, die nothwendig hätte erfolgen müssen, betrachtet zu werden; so wenig als irgend eine andere Begebenheit der Weltgeschichte jemahls als eine schlechthin nothwendige angesehen werden kann und darf." Die letzte Behauptung des Verfassers ist unumstößlich, denn jede Begebenheit der Weltgeschichte läßt sich zuletzt immer betrachten als das zusammengesetzte Resultat einer unbestimmbaren Menge einzelner Thätigkeiten, inmitten einer feindlichen Umgebung. Wie nun das Individuum jeden Augenblick als frey gedacht werden muß, was ihm auch begegnen mag, so kann es auch nicht anders seyn mit einer Masse von Personen, die absichtlich oder unabsichtlich durch ihre zusammenhängende Wirksamkeit ein

welthistorisches Faktum herbeyführen. Von einem andern untergeordneten Standpunkt aus kann aber dessenungeachtet wieder untersucht werden, in welcher continuirlichen Abhängigkeit dieses Faktum von den voraufgegangenen Bestimmungsgründen stehe; ja sobald der Gegenstand historisch behandelt werden soll, scheint ein solches Aufsuchen des Totalzusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung ganz unvermeidlich. Natürlich kann diese Methode nur immer annäherungsweise gebraucht werden, da der Fluß und Schwung der menschlichen Seele keiner mathematischen Berechnung unterliegt. Nichts desto weniger möchte aber ein tiefer, der Welt zu früh entrissener Denker nicht Unrecht haben, wenn er die idealische Aufgabe der Geschichte mit den Worten ausdrückt: „was nur wirklich da ist, ist schlechthin nothwendig da, und ist schlechthin nothwendig also da, wie es da ist; es könnte nicht auch nicht da seyn, noch könnte es auch anders da seyn, als es da ist." Der scheinbare Widerspruch dieser Behauptung mit der frühern Feststellung der menschlichen Freyheit beym Gange der Weltbegebenheiten fällt weg, sobald das Prinzip des wahren Seyns von dem Prinzip des empirischen Wahrnehmens unterschieden wird, oder mit deutlichern Worten, sobald wir uns bewußt sind, daß der Zusammenhang der Begebenheiten, wie ihn Gott denkt, in unserm Geiste sich auf eine andere Weise gestaltet. Das geschichtliche Streben, die Begebenheiten nach ihrer Nothwendigkeit abzuleiten, hat deßhalb noch nichts gemein mit einer materialistischen Denkart; denn die eingedrückten Spuren einer höhern Fügung werden desto klarer, je weniger wir auf dem eingeschlagenen Wege zur höchsten Befriedigung zu gelangen vermögen. Wenn diese Gedanken einigen Grund haben, so verdienen also auch diejenigen Schriftsteller keinen Tadel, die von dem Grundsatze ausgehen, die französische Revolution sey unvermeidlich gewesen, in so fern sie nähmlich diesen Ausdruck brauchen, um sich bey der Untersuchung die höchste historische Konsequenz als Pflicht aufzuerlegen. Auf jeden Fall würden bey einem entgegengesetzten Verfahren ganz unfruchtbare Träumereyen heraus kommen.

Die Episode von Seite 28 bis 33 über die jetzt häufiger als je verbreiteten Prophezeyungen vom wahren Weltuntergange, über die Einbildung einer amerikanischen Zukunft, über den Grund der slavischen Erwartungen, steht, so viel wir einsehen können, nicht im vollkommenen Ebenmaße mit der würdevollen Anlage des Ganzen. Auch ohne die Gabe der Weissagung läßt sich voraussehen, daß gerade diese Abschweifung den meisten unangenehmen Deutungen ausgesetzt seyn wird.

Wir wollen dem Verfasser nicht widersprechen, „daß in der höhern Klasse der Gesellschaft die alte Bildung länger fest gehalten wird;" wenn er aber gleich darauf hinzusetzt, (pag. 36) das Neue und Revolutionäre sey in dieselbe viel später eingedrungen, so kann mancher Leser, der den untern Ständen angehört, zu einer falschen Auslegung versucht werden. Offenbar wollen jene Worte nur sagen, daß die höhern Klassen der Gesellschaft mehr an dem status quo hängen, als die untern. Die Richtigkeit dieser Wahrnehmung unterliegt keinem Zweifel. Daß der Begriff des Revolutionären hier in keinem andern Sinne genommen wird, erheben die anderweitigen Äußerungen des Verfassers zur vollständigsten Gewißheit. Bekanntlich hat er als das erste revolutionäre Stadium die Auflösung der Gesinnung bezeichnet. Darf er also wohl in diesem Sinne die revolutionäre Richtung vorzugsweise den untern Ständen zusprechen? Es wäre wenigstens ohne die Einimpfung eines moralischen Gegengifts schwer zu begreifen, wie bey der traurigen Expansivkraft des bösen Prinzips in einem und demselben Medium gerade nur die höhern Stände weniger angetastet bleiben sollten. Dieser Punkt ist lediglich in der Absicht berührt worden, um so viel als möglich die verkehrte Auslegung der arglosen Behauptung zu verhüten. Übrigens mögen wir nach unserer Denkweise an dem nichtigen Streite, wie er neuerdings von einigen Gliedern der untern Stände in Beziehung auf die höhern wieder ganz nach der alten jämmerlichen Weise in besondern Schriften zur Sprache gekommen ist, auch nicht den entferntesten Antheil nehmen. Der Bürger soll, gerade aus dem Standpunkte des Bürgers, mit der Fülle seines Daseyns die ungekränkte Existenz des Adels vertheidigen, so wie umgekehrt

der Adel nach dem wahren und ewigen Interesse seines Standes die volle Integrität des Bürgers. In einer recht würdigen und wissenschaftlichen Ansicht vom Staate verschwindet, wie bey einer Kugel, endlich wohl ganz das Unten und Oben, weil Alles in senkrechter Richtung und mit ungetheilter Kraft liebend den beseelenden Mittelpunkt des Ganzen, den Regenten, sucht. Um nicht zu verletzen, sind wir geschwätzig geworden. Der Fehler ist klein, wenn die Absicht erreicht wird.

Die Schilderung der einzelnen Charaktere, (pag. 37 — 38) die ungeachtet ihrer einschmeichelnden oder ungewöhnlichen Bedeutung, der harten Aufgabe der Zeit nicht ganz gewachsen sind, gehört nach unserm Geschmack zu dem Köstlichsten, was dieses erste Heft in seiner reichen Mannigfaltigkeit gespendet hat. Der Verfasser versteht die große Kunst, gleichsam mit einem Zuge das Haar zu spalten und zugleich dasselbe in einen vollkommenen Ring zu winden. Es wird damit nichts anders gemeint, als die bewunderungswürdige Gabe, das Einzelnste so darzustellen, daß es durch die Strenge der Bestimmung einen gewissen Reiz der Allgemeinheit erhält. Die kritischen Schriften des Verfassers sind besonders auch von dieser Seite höchst genugthuend.

Mit diesem Vorzuge hängt ein anderer genau zusammen, nähmlich die gründliche Auffassung der verschiedenen wissenschaftlichen Denkweisen, wie sie in Deutschland geherrscht haben und noch herrschen. Man sieht hier gewisser Maßen eine Reisekarte des menschlichen Geistes nach seinen verschiedensten Richtungen.

Besonders scheint uns der Gedanke sehr glücklich, den schlechten Geist der Zeit durch den absoluten Sinn, so wie das gute Prinzip durch das lebendig Positive zu bezeichnen, obgleich gerade diese Benennungen vielen Lesern sonderbar, unbestimmt und deßhalb auch unstatthaft vorkommen werden. Das Streben nach dem Absoluten in der Erkenntniß, was am Ende immer die Wahrheit ist, wird durch diese Erklärung auf keine Weise beeinträchtigt. Selbst das Christenthum fordert in dieser Hinsicht den absoluten Sinn, oder eine vollkommene Entschiedenheit des Geistes. Wie könnte es sonst selbst etwas Absolutes seyn? Das Folgende gibt einen Aufschluß über die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks. „Der absolute Sinn hat an und für sich seine eigenthümliche Nachtheile und Gefahren, wenn auch der Gegenstand selbst der allerhöchste und die Gesinnung durchaus redlich und ernst und ganz die rechte ist. Alles was absolut ist, wirkt seiner Natur nach anorgisch, die Elemente entbindend und zerstörend." Man sieht daraus, daß der Begriff des Absoluten in dieser Schrift als strenger Gegensatz des lebendig Positiven zu denken ist. Vielleicht läßt sich der praktischen Bestimmung des Absoluten, die in dem Anorgischen liegen soll, durch die Bemerkung etwas näher auf den Grund kommen, daß Entbindung und Zerstörung der Elemente nothwendig überall erfolgt, wo irgend ein Besonderes rücksichtslos und schlechterdings nur als solches aus dem Zusammenhang des Ganzen abgelöst wird. Die Art und Weise, wie der Verfasser das lebendig Positive charakterisirt, gibt diesem Gedanken einiges Gewicht. Die Einführung des lebendig Positiven als des guten Prinzips ist für die ganze Richtung der Concordia von den fruchtbarsten Folgen. In der That möchte nicht leicht eine andere Formel als leitender Grundsatz derselben gefunden werden, die dem Ganzen eine bestimmtere Haltung, eine größere Sicherheit geben könnte. Freylich werden jene Feinde des Positiven darüber murren, die es sich nicht anders denken können, als im Widerspruch mit der Vernunft, in welchem Falle es aber eben ein Todtes und kein Lebendiges ist. Wir bemerken nur so viel. Das Geschichtliche, worauf das Positive zuletzt immer ausgeht, steht tiefer betrachtet nothwendig im Einklange mit dem Philosophischen. Die Geschichte ist, so zu sagen, nur die lebendig gewordene Philosophie, wenn jene nach ihrem innersten und tiefsten Geist aufgefaßt wird. Um recht einfach darauf hinzudeuten: wie könnte man reden von einer Philosophie der Geschichte, wenn dem nicht also wäre? Die historischen und philosophischen Bestimmungsgründe können und sollen mit einander bestehen. Ohne das Geschichtliche fehlt der Grund zum fernern Bau, ohne das Philosophische mangelt dem Geschichtlichen selbst das wahre Leben. Die beständige Verwebung des Einen in das Andere scheint uns nichts anders zu seyn, als das Lebendig-Positive. Diese Erklärung ist zu weit, werden die Partheygänger erwiedern, denn

sie pflegen gern nach ihrer Weise eine recht scharf ausgeschnittene Schleife an ihrer Weisheitskrone zu tragen. Darauf antworten wir: wenn sie so weit ist, daß sie das Ganze einer moralisch geordneten Welt umfängt, so wird ja wohl auch Raum genug in ihr vorhanden seyn, um euch sammt eurem engen Widerspruche aufzunehmen. Hier müssen wir nothgedrungen unsern Bemerkungen ein Ziel setzen.

Die stylistische Darstellung ist des berühmten Meisters würdig. Ja es kommt uns vor, als habe sie selbst an lebendiger Freyheit in der letzten Zeit noch gewonnen. Ein rechter Schriftsteller, sagt Lichtenberg, muß sich zu seinem Gegenstande eher herablassen als erheben. Von dieser Herablassung findet man überall Spuren in dem vorliegenden Heft. Dabey ist der Verfasser ein vollendeter Künstler in der schönen Sitte, die Klarheit der gediegenen Gedanken unversehens mit einem anspruchslosen Schmuck des Ausdrucks zu heben. So gewährt ganz besonders auch diese Schrift den Eindruck eines reichen Fruchtfeldes, auf dem die zerstreuten einfachen Blumen nur vorübergehend das Auge erquicken, damit der Wohlgeruch des ausgebreiteten dampfenden Segens desto freudiger stärke.

Der Herausgeber der Concordia ist endlich im ganzen Umfange des Worts der rechte, wo nicht der einzige Mann, der zu dem begonnenen Unternehmen gefunden werden konnte. Er hat früher auf eine sehr entschiedene Weise Theil genommen an den mannigfaltigen wissenschaftlichen Kämpfen des Zeitalters, und ist also vollkommen eingeweiht in die besondere Art und Weise der verschiedenen Schulen und Partheyen. Die seltene Fülle mannigfaltiger Kenntnisse setzt ihn dabey in den Stand, das Gutgemeinte auch für die abweichendste Geistesverfassung mit jenem Nachdruck vorzutragen, dem nicht leicht ein unverderbtes Gemüth gänzlich widersteht. Dazu gesellt sich die holde Gabe einer poetischen Anschauung, die mit unsichtbaren Lebensfäden das Entgegengesetzte zu vermitteln oder doch freundlich neben einander zu stellen weiß, worin hauptsächlich das schätzbare Talent eingeschlossen seyn mag, das Alte wieder neu zu machen. Endlich trägt auch die gerühmte Herrschaft über die Sprache wesentlich bey, um den Erfolg der Concordia zu sichern.

Wir halten, nach dem ersten Hefte zu urtheilen, diese Zeitschrift in ihrer glücklichen praktischen Beziehung für die erste unter den deutschen, und da sie, wenn auch nicht ausschließend, doch hauptsächlich Österreich zu Gute kommen soll, so empfehlen wir sie besonders, so nachdrücklich als wir können, den geistlichen Anstalten, den gelehrten Schulen den edlen Familienkreisen und den wohleingerichteten Lesezirkeln, welche diese große Monarchie in ihrem gesegneten Schooße pflegt. Selbst Protestanten glauben wir einladen zu dürfen, solche jedoch nur, die den Anfang der Welt nicht hinter den Anfang der Reformation setzen.

Deutsche Pariser Chronik *).

(Aus der Beylage der allgemeinen Zeitung Nr. 113.)

Hört sich nicht Paris mit Wohlgefallen die kleine Welt nennen? Was ist aber die große? Ein Narrenhaus, behaupten die Weisen. Folglich muß es erlaubt seyn, Paris eine Narrenboutique zu heißen, ohne daß sich die Einwohner über eine solche Firma beschweren dürfen. Boutiquen haben ihre Musterkarten, ihre Waarenverzeichnisse; Paris entbehrte deren bis jetzt. Die deutsche Pariser Chronik soll der vollständigste Katalog aller Raritäten seyn, welche die große Welt (das heißt hier, die Weltleute) in der kleinen (nähmlich in Paris) zu suchen hat. Dieser Katalog wird kein raisonnirender (vernünftelnder) seyn, denn die Herausgeber treiben ja selbst in einem Winkelchen jener Boutique ihr Wesen, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Sie wollen vielmehr die Maske des Demokrit (welches bekanntlich ein großer Narr war, weil er über andere und nicht über sich selbst lachte) vornehmen, und den Tand der Boutique nach Kräften belachen. Ob und wie viel Ernst hinter der Maske stecken

*) Wenn wir die Ankündigung dieser deutschen Pariser Chronik nicht sechs Mahl abdrucken lassen, wie am Ende des Vorstehenden gewünscht wird, so geschieht es bloß, weil der literarische Credit des Herrn Sievers für den Zweck seines Unternehmens bey, den Lesern dieser Zeitschrift viel zu fest begründet ist, um nicht jede Wiederhohlung des Mitgetheilten durchaus überflüssig zu machen. Mit Vergnügen setzen wir hinzu, daß die Beytrage dieses allgemein beliebten Schriftstellers zu dieser Zeitschrift noch wie vor erscheinen werden.

A. d. R.

dürfte, wird denjenigen deutlich werden, welche sich demnächst die Mühe geben wollen, diese zu lüften und den Herausgebern ein wenig tiefer in die Augen zu schauen. Somit wäre über Materie und Form der deutschen Pariser Chronik das Nöthige gesagt; es ergibt sich, daß ihr Zweck humoristische, ja (wäre es nicht Vermessenheit, so zu sagen) satyrische Unterhaltung seyn soll. Die Person wird in derselben durchaus verschont bleiben. Ein ähnliches Versprechen thun gewöhnlich andere dergleichen Unternehmungen ebenfalls; sie lassen sich aber in der Sache eine Hinterthür offen. Dieß Verfahren scheint eben so unerlaubt, denn eine jede Sache muß doch irgend einer Person angehören. Die deutsche Pariser Chronik soll sich einzig und allein die Satyre der Idee erlauben. Die Idee gehört dem Universum an: wer von ihr getroffen werden wird, hat es nicht mit den Herausgebern, sondern mit dem Universum zu thun, dessen einzelnes Glied er ist. Um es mit einem Worte zu sagen: die angekündigte Zeitschrift soll alle wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, künstlerischen und Modegegenstände aus Paris, welche den Weltmann interessiren können, in der gefälligsten und epigrammatischsten Form zur Kunde des Publikums bringen. Auch die Weltdame wird, eigentlich und uneigentlich, ihren Theil bekommen. Um diesen so schicklich als möglich einzukleiden, werden die Herausgeber, so oft sich die Gelegenheit darbiethet, eine getreue Abbildung aller derjenigen Pariser Damen liefern, deren Toilette, wie es in diesem Augenblicke mit Mlle. Bourgoin als Cephise im Dissipateur der Fall ist, Epoche macht. Aber nicht allein den Moden, auch den mechanischen Künsten und Gewerken soll eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und kein dahin schlagender Gegenstand, der irgend für den deutschen Gewerbsfleiß wichtig seyn könnte, mit Stillschweigen übergangen werden.

Was der Unterzeichnete, der Gründer und Hauptredakteur der deutschen Pariser Chronik ist, in Darstellungen, wie diejenigen, welche den vornehmsten Gegenstand derselben ausmachen werden, zu leisten vermag, glaubt er, durch seine verschiedenen, über Paris geschriebenen und den vorzüglichsten deutschen Zeitschriften einverleibten, Mittheilungen bewiesen zu haben. Seine Mitarbeiter, welche von ihm nach bestem Wissen und Gewissen gewählt worden sind, haben sich sämmtlich verpflichtet, so viel es ihre respektive Individualität gestatten dürfte, in den Geist des von ihm entworfenen Plans einzugehn.

Die stehenden Hauptartikel der deutschen Pariser Chronik werden folgende seyn: I. Sittenspiegel. II. Tagesgeschichte. III. Allerley. IV. Übersicht der neuesten französischen Litteratur. V. Modenberichte. VI. Theater und VII. Musik. Auf die Ausarbeitung der beyden letzten Artikel, welche sich der Unterzeichnete, nebst dem Sittenspiegel, ausschliesslich vorbehalten hat, wird derselbe die größte Sorgfalt anwenden: ihre Form soll ergetzen und die Neugierde in Anspruch nehmen, ihr Inhalt durch seinen kritischen Werth dem Schauspiel- und Musik-Künstler nützlich zu werden streben.

Um in keiner Hinsicht mit den deutschen Censurbehörden in Berührung zu kommen, so wenig auch dieß bey einem durchaus nicht politischen Blatte zum Nachtheile desselben zu befürchten gewesen wäre, werden die Herausgeber die deutsche Pariser Chronik in Paris drucken lassen. Sie wird daselbst mit Anfange des künftigen Jahrs an jedem letzten Tage des Monaths, sechs Bogen stark und im größten Oktavformate, erscheinen, und sich durch Güte des Papiers, so wie durch eleganten Druck (mit neu gegossener, wahrscheinlich lateinischer Schrift) ganz insbesondere auszeichnen. Jedem Monathstücke sollen wenigstens zwey, von den ersten hiesigen Künstlern gezeichnete und gestochene Kupfer beygefügt werden. Der Preis des Jahrganges ist 30 Fr., wofür das Journal in allen deutschen Staaten ganzlich postfrey zu haben seyn wird. Alle hochlöblichen Post- und Zeitungsexpeditionen werden geziemend ersucht, unter den gewöhnlichen Bedingungen Vorauszahlung anzunehmen, und die Gelder spatestens am 15. Nov. an irgend ein hiesiges Handels- oder Wechselhaus zu übersenden, in dessen Verwahrung sie bis zur Erscheinung des ersten Hefts am 31. Jan. 1821 verbleiben werden. Privatsammler, welche sich mit ihren Bestellungen direkt an die Herausgeber wenden wollen, genießen die bey Zeitschriften üblichen Vortheile, und erhalten ihre Exeplare franco Leipzig gesandt, wo sie ihnen an jedem 8ten des folgenden Monaths von dem Kommissionär der deutschen Pariser Chronik werden ausgeliefert werden.

Es ergeht an alle H. H. Herausgeber von Zeitschriften die dringende Bitte, vorstehende Anzeige (diese Bitte mit eingeschlossen) zu sechs verschiedenen Mahlen und in vierzehntägigen Zwischenraumen abdrucken zu lassen, und dafür, nach Maßgabe ihres respektiven Insertionspreises, die deutsche Pariser Chronik in Zahlung anzunehmen, auch über dem aller und jeder Gegendienstleistungen von den Herausgebern derselben gewärtig zu seyn.

Paris, im Julius 1820.

G. L. P. Sievers,
Hauptredakteur der deutschen Pariser Chronik,
Rue Pagevin, Nro. 3.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 24. August 1820.

102

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährig um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 768) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Über die ringförmige Sonnenfinsterniß

des 7. Septembers 1820.

Von J. J. Littrow.

(Schluß.)

Das Zweyte, worauf man seine Aufmerksamkeit richten kann, ist die Nähe von Fixsternen, die der Mond vielleicht während der Finsterniß bedecken könnte, ein Ereigniß, das nicht unwahrscheinlich ist, da zu jener Zeit der Mond in dem Sternbilde des Löwen, also in einer sehr sternreichen Gegend des Himmels seyn wird. Zwar wird die Finsterniß nicht so groß seyn, als wohl manche erwarten, ja man wird das Tageslicht selbst in der Mitte der Finsterniß nur unbeträchtlich abnehmen sehen, so wie man selbst bey totalen Sonnenfinsternissen bemerkt, daß das Licht beynahe nichts abnimmt, so lange nur noch ein Punkt der Sonne unbedeckt ist, da hingegen sogleich die Nacht eintritt, wie jener letzte Punkt auch noch verschwindet, ein Fall, der bey ringförmigen Finsternissen nicht Statt haben kann. Doch wird man jene Sternbedeckungen mit größeren Fernröhren doch vielleicht beobachten können.

Wer weder Fernrohr, noch eine gut bestimmte Uhr hat, wird doch etwas sehr nützliches thun, wenn er die Dauer des Ringes beobachtet, wozu eine gewöhnliche Uhr hinreicht, da man den Augenblick der Bildung und der Verschwindung des Ringes sehr genau auffassen kann, wie die Erfahrung lehren wird, und da es dazu nicht nothwendig ist, daß die Uhr, welche man zu diesem Zwecke braucht, richtig gestellt sey, wenn sie nur einige Minuten nach einander ziemlich richtig geht. Besonders werden solche Beobachtungen aus jenen Orten der Erdoberfläche willkommen seyn, die in der Grenze des centralen Schattens liegen, und von denen es, eines noch übrig bleibenden Fehlers der Mondstafeln wegen, noch nicht völlig ausgemacht ist, ob sie eine

centrale Finsterniß sehen werden. Für solche Orte ist es schon interessant zu erfahren, ob überhaupt daselbst ein Ring gesehen wurde, wenn auch die Zeit der Beobachtung gar nicht angegeben wird. Man findet aber diese Orte, wenn man auf einer Karte eine Linie zieht, die durch Schwerin, Dresden, Tabor und auf der südlichen Seite des centralen Schattens durch Harderwick Straßburg und Zürch geht. Fernröhre sind zu diesen Beobachtungen nicht nöthig, da jedes an einer Lampe berauchte Stück reines Glas hinreicht, ich sage, reines, da die Bläschen, welche man so oft in dem gemeinen Glase bemerkt, durch den Lampenrauch nicht geblendet werden, und das sicherste Mittel sind, sich eine Augenentzündung zuzuziehen.

Ferner wäre zu wünschen, daß Jeder, außer den gewöhnlichen Beobachtungen des Anfangs und Endes, auch meteorologische Beobachtungen während der Finsterniß, besonders an dem Thermometer anstellte, um dadurch vielleicht den Einfluß dieser Phänomene auf die Temperatur unserer Atmosphäre zu bestimmen. Ja selbst die bloße Angabe, ob es in diesen oder jenen Gegenden heitere oder trübe Witterung war, also die Erscheinung gut oder mittelmäßig, oder gar nicht gesehen werden konnte, würde von nicht geringem Nutzen seyn. Der k. Astronom Bode in Berlin sammelte auf diese Art die Witterungsnachrichten, bey Gelegenheit der letzten großen Sonnenfinsterniß des Jahres 1816, aus mehreren Gegenden des nördlichen Deutschlands, und bildete daraus eine meteorologische Karte des Landes, indem er die Gegenden, wo reine, mittelmäßige und trübe Witterung herrschte, mit verschiedenen Farben bezeichnete. Ein bunteres Gewühl von Farben kann man sich nur schwer vorstellen, da die Karte nahe dem bekannten marmorirten Papiere gleicht, zum Beweise, wie schwer, ja wie unmöglich es ist, die Witterung für ein ganzes Land, auf ganze Jahre voraus zu sagen, da hier, nach unseren Einsichten zu urtheilen, der blinde Zufall sein regelloses Spiel zu treiben scheint. Wenn wir auf diese Weise erfahren sollten, daß die Meteorologie, auf der sich so manche viel zu Gute thun, noch in ihrer Wiege liege, ja daß sie, so fern sie die Witterung für größere Räume und Zeiten vorausfagen soll, eigentlich noch gar nicht existire, so wird auch diese Erfahrung für einen Gewinn zu rechnen seyn, denn so lange wir eine Sache nicht wissen, ist es schon sehr viel werth, sich zu überzeugen, daß wir sie auch wirklich nicht wissen, und nach der Lage der gegenwärtigen Umstände auch noch nicht wissen können.

Zum Schlusse sey es mir noch erlaubt, eine historische Notiz von Finsternissen aus einem Lande hier nachzutragen, in dessen Nachbarschaft ich mehrere Jahre gelebt habe, und die vielleicht in unsern Gegenden weniger bekannt ist, als sie es, wenn gleich nicht der Nachahmung wegen, zu verdienen scheint. Man weiß, welchen großen Werth die Chinesen auf die richtige Vorherbestimmung der Finsternisse legen. Die Regierung hat zu diesem Zwecke ein eigenes mathematisches Kollegium, Kinsinham, errichtet, dessen Mitglieder im ganzen Lande in großen Ehren stehen. Ehe die Chinesen unsere Art die Finsternisse zu berechnen, kennen lernten, hatten sie nicht geringe Schwierigkeit, diese Aufgabe genügend aufzulösen, und sie irrten sich so oft, daß mehr als einmahl das ganze Kollegium fortgejagt, und durch neue Mitglieder ersetzt wurde, die es nicht besser machten, als ihre Vorgänger. Es war übri-

gens natürlich, daß auf die Richtigkeit dieser Vorherbestimmungen so viel Werth gelegt wurde, da nach einer alten Sitte zur angesagten Zeit der Finsterniß ein blinder Mann auf dem großen Platze von Peking die Trommel rühren mußte, worauf alle Einwohner, und der sämmtliche Hof, den Monarchen selbst an ihrer Spitze, sich um den armen Blinden versammelten, um dem erwarteten Schauspiele beyzuwohnen. Wenn nun so viel Tausende großer und und kleiner Herren Stundenlang umsonst den Himmel begaffen, und am Ende doch unverrichteter Sache nach Hause ziehen sollten, so konnte dieß nicht anders, als verdrießlich seyn. Um daher solche Zufälle, die sich leider bey einem solchen Gehalt der chinesischen Mathematiker nur zu oft ereigneten, zu vermeiden, wurde auf die falsche Berechnung einer Finsterniß zur Strafe — der Tod gesetzt. Die Chinesen aber, die wenigstens die Weisheit hatten, deren sich später Sokrates rühmte, eine Weisheit, für die man heut zu Tage an keiner Universität auch nur einen Magistertitel ertheilt, die Chinesen also, die wenigstens wußten, daß sie nichts wußten, hielten es für sicherer, das Kollegium und ihre Ehrenstellen ganz zu verlassen, worauf die mathematischen Geschäfte des Reichs den Arabern und Türken übertragen wurden, in deren Händen sie, wie man erwarten kann, nicht besser besorgt wurden, als zuvor.

Zu der Zeit also, da eben die größte Schärfe in der Bestrafung eines Rechnungsfehlers eingeführt war, erwähnt das älteste Buch China's, und vielleicht der ganzen Erde, Schu-King, einer hierher gehörenden Geschichte von zwey Astronomen, Nahmens Hi und Ho, die es sich zu Schulden kommen ließen, eine Sonnenfinsterniß falsch zu berechnen. Nachdem durch den blinden Mann mit seiner Trommel alle Einwohner der Hauptstadt und der ganze Hof auf dem Schauplatze versammelt waren, und durch mehrere Stunden der erwarteten Erscheinung vergebens entgegen gesehen hatten, standen sie beschämt wie Bildsäulen da, weil sie, statt nüchtern ihren Geschäften obzuliegen, ihren Kopf mit Wein gefüllt hatten. — Dieß ist, so viel mir bekannt ist, die älteste Nachricht von Astronomen, die auf uns gekommen ist, nur Schade, daß sie uns eben nicht viel Ehre macht. Zwar ist die Geschichte sehr alt, und kann auf den Leumund unserer Zeitgenossen keinen Einfluß haben, wenn man nicht etwa durch Thatsachen beweisen könnte, daß von dieser echt orientalischen Sitte sich auch noch in unsern Tagen hin und wieder sehr deutliche Spuren in dem Abendlande erhalten haben.

Seit nun auch in China nach einer Reihe von zwey tausend Jahren Kultur und mildere Sitten, wenn auch nicht genauere Berechnungen, sich verbreitet haben, ist man nicht mehr so barbarisch, auf einen Rechnungsfehler sogleich die Todesstrafe zu setzen. Man hat vielmehr ein anderes, nicht minder wirksames Mittel gefunden, denselben Zweck zu erreichen, welches den Vortheil hat, den schlechten Rechner in den Stand zu versetzen, künftig aufmerksamer zu Werke zu gehen, da ihm im Gegentheile jene erste Methode alle weitere Gelegenheit, sich zu bessern, völlig benahm. Und dieses vortreffliche, kräftige und dabey äußerst einfache Mittel, durch welches in China nicht bloß die Astronomen, sondern auch der erste Mandarin bis zum letzten Bettler ganz gut und sicher auf der ihnen vorgeschriebenen Bahn erhalten werden, ist das — Bambusrohr, das bey uns, die wir seinen innern

Werth nicht kennen, nur zu frivolen Zwecken auf unsern Spaziergängen dient, während es dort einer viel edleren und erhabenen Bestimmung geweiht ist. Es ist Schade, daß die Herren, die sich in den neuesten Zeiten so vorlaut über Auto- Aristo- Mono- Demo- und Polykratien vernehmen ließen, unter allen diesen Kratien nicht auch die Vortheile der Rhabdokratie näher zu untersuchen beliebt haben, wodurch sie vielleicht auf ganz andere Resultate gekommen wären, als die sind, welche sie uns nun von ihrem Dreyfuße herab als die einzig wahren anpreisen. Wenigstens ist so viel gewiß, daß die Chinesen, wenn sie nicht ganz auf den Kopf gefallen sind, in so vielen Jahrtausenden, während welchen sie auf diesem Erdenrunde ihr Wesen zu treiben vorgeben, endlich einmahl gelernt haben müssen, auf welche Art sie mit sich selbst umgehen, und auf welche Weise sie mit einander am leichtesten fertig werden können, und daß bey ihnen das Sprichwort von dem Stocke, der immer bey dem Hunde liegen müsse, nicht weniger im Schwunge sey, als bey mancher andern kultivirten Nation im Westen, unterliegt bey so großen Menschenkennern und bey der Masse von Erfahrungen, die sie in mehrern Jahrtausenden über diesen interessanten Punkt zu sammeln Gelegenheit hatten, keinem weitern Zweifel, so wie es überhaupt Schade ist, daß wir, die wir immer mit Bedauern behaupten, daß sie nichts von uns lernen wollen, und deßwegen immer auf derselben Stelle der Kultur bleiben, nicht vielmehr uns bequemen, etwas von ihnen zu lernen. Die uns großten Theils unbekannte, nicht leichte Sprache der Chinesen und ihre zu weite Entfernung von uns kann nicht als Entschuldigung angeführt werden, da uns ganz in unserer Nähe, ja selbst in unserer Sprache schon Mittel genug zu Gebothe stehen, uns nach diesen erhabenen Mustern weiter zu bilden. Ich führe hier unter diesen Mitteln nur eines an, welches schon über vierzig Jahre bey uns bekannt oder vielmehr verkannt und noch immer nicht nach seinem Werthe beherzigt worden ist. Dieß ist das chinesische bürgerliche Gesetzbuch, welches schon zur Zeit Katharinas der Großen von einem gelehrten Russen in die russische Sprache übersetzt worden ist, und aus welchem man in den siebziger Jahren einen deutschen Auszug in der damahls sehr geschätzten periodischen Schrift: Petersburger Journal, eingerückt hat. Es mochte manchem, den dieser Gegenstand näher angeht, nicht uninteressant seyn, dieses Gesetzbuch oder auch nur jenen Auszug davon etwas näher kennen zu lernen. Wenn es wahr ist, daß in einem Werke dieser Art alles auf das allergenaueste bestimmt und nichts der Willkühr der Exegeten überlassen seyn soll, so bekenne ich aufrichtig, daß ich kein anderes kenne, was diesem vorgezogen oder auch nur gleichgesetzt werden könnte, und was immer der Ruhm seyn mag, den sich ein Solon, ein Draco, oder die Verfasser der zwölf Tafeln, oder die des Corpus juris, der Pandekten, bis zu dem letzten Code herab, der, vor wenig Jahren geschaffen, jetzt schon als Antiquität vor uns liegt — was immer der wahre oder falsche Ruhm seyn mag, den sich diese Leute durch ihre Bemühungen unter uns erworben haben — so stehen sie doch in Hinsicht auf Bestimmtheit und strenge Abgemessenheit im Ausdrucke jenem alten chinesischen Legislator, dessen Nahme mit denen so vieler anderer die injuria temporum verschlungen hat, weit, sehr weit nach. Das ganze dicke Buch besteht aus lauter kleinen Sätzen, die mit den

beygeschriebenen Zahlen, den zu ertheilenden Bambushieben, sehr leicht dem Gedächtnisse einzuprägen sind, und wenigstens dann fest in demselben sitzen bleiben werden, wenn die vorgeschriebene Zahl an dem Lehrling selbst versucht worden ist. Um von diesem echt orientalischen Produkte hier eine bestimmtere Idee zu geben, will ich aus jener deutschen Übersetzung im Pet. Journale einige Stellen, so viel ich mich erinnere, getreu ausheben:

Wer zehn Ochsen nach Pecking zum Schlachten treibt, und zwey davon vermagern läßt, erhält mit dem Bambusrohre 20 Hiebe.

Wer der Länge nach über den Weg geht, der in Pecking zur Burg führt (in der Breite kann ihn jeder passiren), erhält 15 Hiebe.

Wer einen öffentlichen Anschlagzettel vorbey geht, ohne ihn zu lesen, erhält 10 Hiebe, und der dabey stehende Soldat, der den Vorübergehenden nicht aufmerksam macht, erhält 15 Hiebe.

Wer in die Hofküche kömmt, mit einer Medizin in der Tasche, muß die Medizin sogleich selbst austrinken, und erhält 20 Hiebe; der Soldat an der Thüre, der ihn unvisitirt gehen ließ, erhält 25, und der wachhabende Offizier erhält 30 Hiebe, und wird abgesetzt.

Endlich, wenn ein Mitglied des mathematischen Kollegiums Kinsinham eine Finsterniß unrichtig berechnet, erhält er 20 Hiebe, und kann dann gehen, wohin er will.

Natur und Menschheit.

Einst lag in jugendlicher Schöne
Die Welt an des Erzeugers Brust,
Rings blühten Klang- und Farben-Töne
Und Frohsinn paarte sich mit Lust;
Man ahnete nicht Leid, nicht Jammer,
Mondnächte schieden mild den Tag;
Des Adamiten Hochzeitkammer
Schirmt' einer Palme grüner Haag.

Es gab die hehre, gottgesandte,
Allwaltende Natur stets gern,
Wohin sich auch die Bitte wandte,
Nie war sie der Erhörung fern;
Nicht Reue kannte man, nicht Thränen,
Denn Freude war Naturgeboth,
Fremd eitles Ringen, banges Sehnen,
Fremd Alter, Ungemach und Tod.

Doch bald, verkennend solche Milde,
Abirrte frevelnd der Verstand;
Unwerth dem göttlichen Gebilde,
Hub sich zum Brudermord die Hand;
Streit war's, wonach der Mensch gelüstet,
Auf Sünde ward sein Sinn gestellt;
Ob so verwegnem Thun entrüstet,
Schlug der Dämonen Haß die Welt.

Es fielen Blitz' und Donnerschläge,
Es brauste Hagel auf die Flur;
Erschlag'ne häuften sich am Wege,
Zur Menschenfeindinn ward Natur;

Des Lebens Geisel: Krieg und Seuche
Und Lüg' und Bosheit wurden kund,
Abgunst und Neid und Bubenstreiche
Verpesteten der Erde Rund.

Denn Strafe ward der Schuld beschieden.
Die gold'ne Zeit verkehrt in Erz,
Asträa's Reich verscherzt hienieden,
Erfüllt mit Sünde jedes Herz.
Doch klarer zeigten Glück und Plage
Und Wonn' und Gram sich jedem Blick,
Und von der Tugend strenger Wage
Wich scheu die Lasterbrut zurück.

Was unbeachtet schlief, erweckte
Nun herbe Noth und Ungefähr;
Für Feindeshaß und Angriff deckte
Den Kriegbedrohten Schild und Speer;
Es sank der Wald vor Männerstreichen,
Das Raubthier wich des Jägers Trutz;
Familien einten sich in Reichen,
Verlieh'n sich gegenseitig Schutz.

Zwar Vieles blieb noch zu entbehren
Seit Götterhuld die Welt verließ,
Und sich des Bessern zu belehren,
Die Menschheit aus dem Himmel stieß;
Jedoch kein Sandkorn geht verloren:
Die Nachwelt, durch der Ahnenwelt
Bestand'ne Müh'n zum Heil erkoren,
Erhob zum Tempel das Gezelt.

Und in dem Kreislauf langer Jahre
Wuchs freudiger der Menschheit Fleiß;
Vom Wiegenalter bis zur Bahre,
Folgt' er dem schöpfrischen Geheiß.
Er ließ den Kiel vom Heimathsstrande
Fern durch Atlantis Meere zieh'n,
Am fernsten Erdsaum neue Lande
Und unbegrenzte Reich' erblüh'n.

Frey ward er durch die Noth des Lebens,
Nicht Sklav der Sinne, denkend frey;
Die Lichtgebilde seines Strebens
Bekränzte jede Hore neu;
Er schwang sich in des Äthers Wogen,
Hielt Ströme auf, maß Sonn' und Stern;
Und einst bewehrt mit Keul und Bogen,
Reicht jetzt sein Donner meilenfern.

So, zum Titanen umgeschaffen,
In Krieg verkehrt sein hirtlich Loos,
Ruht jetzt der Mensch in ew'gen Waffen,
Dünkt nur durch blut'ge That sich groß;
Verheert die Welt, verschließt die Meere,
Befehdet Fatum, Wahrheit, Gott;
Rückt Grenzen fort durch seine Heere,
Und treibt mit jedem Höchsten Spott.

Was fromme Väter heilig nannten,
Hat ihrer Söhne Schar verhöhnt;
Was Glaub' und Lieb' im Geist erkannten,
Als eitle Täuschungen verpönt!
Wohl wird es Zeit zurückzukehren
Zum stillen Herd der Menschlichkeit,
Wo sich, des Daseyns Zweck zu ehren,
Der Freye seines Heils erfreut.

Sonst sinkt der Weise unter Thoren,
Der Halbgott unter's Thier herab,
Und die zum Seraph ihn geboren,
Vernunft, bereitet ihm sein Grab.
Das Feuer, das dem Gott der Götter
Prometeus kühner Arm entwand,
Zerstörte bald im Kriegeswetter
Durch Roma's Schwert der Griechen Land.

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Schluß.)

Um zehn Uhr gehen die Aktricen vom Theater Odéon und Feydeau, die im ersten Stücke gespielt haben, zu Tische. Der Preis ist etwa um einen Louisd'or theurer; auch pflegt man sich etwas später nach Hause zu begeben. Zum Abschiede wird hier eine Tasse Chokolade gereicht. Der Bonne, welche sie bringt, muß zum wenigsten ein Fünffrankenstück in die Hand gedrückt werden.

Um eilf Uhr lassen die tragischen Schauspielerinnen vom Theater François serviren. Hier ist jetzt nur noch ein Tisch vorhanden, der besonders florirt. Der Preis an demselben ist übertrieben: er beträgt, wie man sagt, hundert Louisd'or. Außerdem muß man sich acht oder vierzehn Tage zuvor einschreiben lassen, weil jeder Platz in voraus besetzt ist. Ein anderes Gasthaus dieser Art, nähmlich das von Dlle. G***, in welchem man aber ehemahls noch theurer speiste, ist jetzt auf Reisen gegangen und gibt seine Diners in den Provinzen. Öffentlich spricht man an den genannten Tischen, wie sich von selbst versteht, Französisch; im Besondern aber können sich Liebhaber hier in allen ausländischen Sprachen, vorzüglich in der Russischen und Englischen üben.

Um zwölf Uhr endlich werden die Restaurationen bey den komischen Aktricen des vorhin genannten Theaters, so wie bey den Tänzerinnen der großen Oper geöffnet. Eine besonders renommirte Küche gibt es in diesem Augenblicke unter ihnen nicht. Die Preise variiren, wie die Zeiten, die jetzt schwer sind. In der Regel wird eben kein Gast abgewiesen, wenn er nur ein hochzeitlich Kleid trägt, oder doch ein Hochzeitpräsent machen kann. Einige dieser Gasthalterinnen sind vor Zeiten sehr reich geworden; sie fahren fort, zu speisen, weil es ihnen unmöglich ist, sich zur Ruhe zu begeben, können aber keine weitern Schätze sammeln.

Ein Uhr ist die Stunde, wo ein Fremder wieder, ohne zu erröthen, obgleich für umsonst (welches letztere allerdings seinen Preis gilt) sehr köstlich speisen kann. Er braucht nur eine Einladung zu den häufigen Bällen anzunehmen, welche auf der Chaussée d'Antin gegeben werden, wo um diese Zeit ein Abendessen servirt wird, dem nichts abgeht, was dasselbe zu einem Mittagsessen machen kann. Was die Unterhaltung dabey anbetrifft, so muß der Fremde diese in den Füßen der übrigen Gäste, besonders vom weiblichen Geschlechte, suchen. Da diese bekanntlich zu den schönsten der Welt gehören, auch der Tanz der Franzosen, den deutschen Walzer ausgenommen, der Kunstgerechteste unter allen Tänzen ist, so wird der Fremde diese Zugabe zum Essen nicht unangenehm finden.

Zwey, drey und vier Uhr in der Nacht sind in Paris die verfänglichsten Stunden für einen Magen, der noch nicht zu Mittage gespeist hat. Ich weiß demjenigen Fremden, der sich in diesem Falle befinden sollte, keinen andern Rath zu ertheilen, als den jungen überreichen Wüstlingen von der Themse her, die nicht anders als bey Wachslichtern leben können, um diese Zeit einen Besuch abzustatten. Ob sie gleich einen neuen Menschen angezogen haben und das Geld nicht mehr, wie ehemahls im eigentlichen Verstande, aus dem Fenster werfen; so läuft ein Fremder, der sich bey ihnen zu Tische bitten will, doch eben auch nicht Gefahr, vor die Thüre geworfen zu werden. Er wird zwar etwas derb, aber desto nährender gespeist. Diese jungen Goddamns legen sich Morgens um sieben Uhr zu Bett und stehen Abends um fünf oder sechs Uhr wieder auf. Da sie nur die Häuser der Emporkömmlinge besuchen und diese mehr oder weniger dieselbe Lebensart führen, so gefallen sich beyde nicht übel mit einander.

Hier will ich meinen Bericht von den verschiedenen Mahlzeiten zu Paris schließen. Ich glaube, gezeigt zu haben, was ich mir vorgenommen hatte, nähmlich, daß man daselbst zu allen Zeiten bey Tage und in der Nacht speisen kann. Alle Mahlzeiten daselbst, so wie ich sie der Reihe nach angegeben habe, sind mehr oder weniger unterhaltend und lehrreich, die allein ausgenommen, welche von neun bis um zwölf Uhr in der Nacht gehalten werden. Letztere lassen Herz, Kopf und Beutel leer, und das Andenken an dieselben erzeugt am folgenden Tage, obgleich eben keine physische, doch in einem rechtlichen Gemüthe stets eine moralische Unverdaulichkeit. Daher rathe ich jeglichem Fremden, lieber zu hungern, als sich an diesen Tischen seinen Appetit zu stillen.

Schauspiel.

Leopoldstädter Theater, den 17. d. Das Riesenkind, oder: die dicke Mamsell. Schwank in einem Aufzug, nach einer dramatischen Skizze, von Adolph Bäuerle.

Dasjenige, was man hier Handlung nennen könnte, ist eine gewöhnliche Liebes- und Verkleidungsgeschichte. Der Amant schleicht sich in der Gestalt einer gegenwärtig für Geld zu sehenden monströsen Rarität zu seiner Geliebten, unter dem Vorwand, sich von ihrem Vater in Wachs bossiren zu lassen, wird von seinem eigenen Vater, dem Eigenthümer einer Thierhütte, überrascht, dieser billigt seine Zuneigung, ist vermögend, und folglich verwandelt sich das Riesenkind in einen Ehemann.

Der Titel nebst seiner Beziehung, so wie die Berücksichtigung eines kernfesten Repräsentanten der dicken Mamsell, sind ohne Zweifel die Hauptsache. In der Nachahmung der letzteren mit allen ihren naiven Ungezogenheiten, die Hr. Fermier glücklich zu kopiren weiß, liegt die komische Seite des Schwankes, der man noch eine Verhandlungs-Scene zwischen dem Wachsbossirer und einem spekulativen Theater-Unternehmer anreihen könnte, weil sie manches Treffende enthält, stünde sie nur nicht so isolirt und lang ausgesponnen da. Die dramatische Skizze muß in der That sehr dürftig seyn; von der Ausführung läßt sich, ihrer Kürze wegen, nicht eben sagen, daß sie langweilig sey, doch erregt sie wenig Theilnahme.

Modenbild Nr. XXXIV.

Kleid von Perkal mit Blasen (Puffen) und einer mit Schnürchen und schmalen Spitzen gezierten Falbe. Ein Florentiner-Strohhut.

Robe de Percal, ornée des crêves et d'un volant, entouré de lacets et petites dentelles. Chapeau de Paille d'Italie.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

P. v. St. Del. Fr. Stöber sc.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 26. August 1820.

103

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Untreue und Treue.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

Der Graf Delconti an den Baron Rohr.

Venedig den 1. May.

Schon wieder einen Brief von Delconti, wirst du sagen, aber ich kann dir nicht helfen, ich habe dir einmahl mein Wort gegeben, daß ich dir alles schreibe, was mir Angenehmes oder Unangenehmes widerfahren sollte, und ich halte dieses Versprechen gewissenhaft, dießmahl ist es aber etwas Angenehmes, was ich dir zu berichten habe. Ich habe die Bekanntschaft eines jungen Römers gemacht, des schönsten Mannes, den ich noch je erblickt habe, sein Nahme ist — doch ich will ihn nur schlechtweg bey seinem Taufnahmen nennen, und dieser ist Oscar; er bereist Italien ganz incognito, er will auch die Schweiz und Deutschland seh'n. Wie sehr bedaure ich, daß ich hier fest gebunden bin, und nicht in seiner Gesellschaft, diese herrliche Reise machen kann. Könnte ich dir nur eine recht lebhafte Beschreibung von ihm darstellen. Seine Mutter ist eine geborne Schwedinn, sein Vater ein Italiener, und Oscar vereinigt die Tugenden beyder Nationen in sich, ohne einen von ihren Fehlern zu besitzen. Kühn, lebhaft feurig, und bald entflammt, aber nur für alles Große und Edle, ist er Italiener ohne rachgierig, zornig und falsch zu seyn, und wieder standhaft, sanft, nachgiebig, treu und offen ist er, als stamme er ganz aus Norden. Seinen wahren Nahmen weiß ich nicht, und folglich will ich dir ihn immer nur Oscar nennen Sein Schicksal, so viel ich von selbem weiß, ist, daß er reich, und in Rom geboren ist; daß er daselbst eine schöne Braut hat, die er anbethet und der er unerschütterlich treu ist, dieses Zeugniß kann ich ihm geben, denn ich selbst war unzählige Mahl Zeuge, wie die schönsten Damen ihn durch die allerfeinste Koquetterie anzieh'n wollten, und wie sie eine Mine um die andere springen ließen und nicht einmahl ein freundlicher Blick, oder sonst eine Auf-

merksamkeit wurde ihnen von ihm zu Theil, er verabscheut die Untreue im höchsten Grade und oft sagte er, „eher sterben, als die Treue gegen meine Cornelia zu brechen." O Rohr! es ist ein herrlicher Mann, mein ganzes Herz hängt an ihm, und er hat sich mit brüderlicher Neigung an mich geschlossen. Zwey Monathe ist es jetzt, daß er Venedig verlassen hat, und fast alle acht Tage schreibt er mir; er hat mir sein ganzes Vertrauen geschenkt, ich fühle mich durch seine Freundschaft beglückt. Lebe wohl, guter Rohr, und werde nicht eifersüchtig auf Oscar, du hast ja dieselben Rechte auf meine Freundschaft.

Mathilde, Comtesse Glorenburg, an die Baronesse Helden.

Herrndorf den 21. July.

Ach Karoline, ich kann wohl sagen, seit ich bey euch in Heinsee war, ist mir die Ruhe verschwunden, ich bin ganz verändert, ich kenne mich selbst nicht mehr. Schon öfters hat mancher schöne Mann mir tagelanges Interesse eingeflößt, aber so ein Gefühl habe ich noch nie empfunden. Ich bin so ganz ergriffen, daß ich stundenlang dasitze und träume, und stelle ich mir noch alles so lebhaft vor, wie froh und heiter ich die ersten zwey Tage in Heinsee war, der dritte erschien, und wir alle auf diesem glänzenden Balle so heiter und lustig waren; da trat dein Vater mit dem schönen hohen Fremden herein, und alle, alle Augen waren mit Erstaunen auf diese bezaubernde Erscheinung gerichtet, wir alle glaubten wenigstens einen König vor uns zu sehen. Dein Vater führte ihn der ganzen Gesellschaft auf, und nannte ihn schlechtweg Herr Waller; wie die schöne Gestalt sich da so stolz verneigte, als wollte er deinen Vater Lügen strafen. O meine Karoline! diesen Waller werde ich nie vergessen. Ich sehe ihn noch jetzt, wie sich alles um ihn drängte, was nur von Damen einigen Anspruch auf Eroberung machen konnte. Er übersah sie alle, und schien es nicht einmahl zu beobachten, und stand er wieder im Kreise der Männer, wie überschattete er die übrigen, die so viel gelten wollten, und gegen ihn ein Nichts sind. Ich muß gesteh'n, mich freute nichts mehr, kein Tanzen, denn er tanzte ja nicht mit, das Reden war mir zuwider, denn er sprach ja nicht mit mir; selbst die Huldigungen mehrerer anwesender Herren, die mir vielleicht sonst Spaß gemacht hätten, waren mir im höchsten Grade widerwärtig, denn, dem ich allein gewünscht hätte zu gefallen, der übersah mich ganz. Ich mußte mir große Gewalt anthun, die üble Laune zu verbergen, und erst jetzt schütte ich mein Herz vor dir aus. Ich kann dir nicht beschreiben, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich den andern Tag nach Wallern fragte, und ich zur Antwort bekam, er ist schon abgereist. Von diesem Augenblick an fühlte ich ein Unbehagen, welches mich bis jetzt noch nicht verläßt. Ach! vielleicht werde ich ihn nie wiedersehen, nach dem sich mein ganzes Wesen so unwiderstehlich sehnt. Die Ärzte haben meiner Mutter den Schwalbacher Brunnen verordnet, ich begleite sie dahin, vielleicht wird mich diese Badereise zerstreu'n. Von dort aus schreibe ich dir wieder.

Waller an den Graf Delconti.

Frankfurt den 25. July.

Aus der Schweiz habe ich dir fleißiger geschrieben, weil ich da mehr merkwürdige Gegenstände fand, dir mitzutheilen, aber Deutschland kennst du

selbst, eine Beschreibung der Gegenden würde dich nicht interessiren, und sonst ist mir nicht viel Beschreibenswerthes geschehn. Delconti, bald bin ich am Ziel, und dann fliege ich in die Arme meiner Cornelia, meiner theuern Ältern zurück. O! ich kann den Augenblick nicht erwarten, meine Vaterstadt Rom wieder zu erblicken. Und warum verließest du sie? warum Cornelien? höre ich dich fragen; ich will dir darauf in kurzen antworten. Mein Vater, der selbst viel gereist ist, wollte, daß ich nicht eher in ein festes Verhältniß treten sollte, ehe ich nicht ein Jahr gereist wäre; früher hinderten mich meine Studien daran, später die häufige Kränklichkeit meiner Mutter. Diese wurde hergestellt, und ich Bräutigam mit Cornelien; aber der Vater wollte unsere Hände nicht eher zusammen legen, bis ich nicht das Probejahr bestanden hätte. Da schwor ich in Gegenwart meiner Ältern zu Corneliens Füßen ihr unverbrüchliche Treue, und daß nichts in der Welt im Stande seyn sollte, mich von ihr loszureißen. Mit blutendem Herzen reiste ich ab, um die Geliebte zu erringen. Ich reiste unter erborgtem Nahmen, weil der meinige zu bekannt ist, weil ich zu viel Verwandte in ganz Italien, und selbst in Deutschland habe, und folglich gezwungen wäre, überall Bekanntschaften zu machen, die mir sehr lästig wären; dieß ist die Ursache meines Incognitos. Aber jetzt ist ein Jahr bald vorüber, noch zehn Wochen, und ich liege an Corneliens Herzen, der ich ohne den leisesten Vorwurf ins funkelnde Auge sehen kann. Es ist mir so leicht geworden die Treue zu bewahren, die deutschen Mädchen gefallen mir nicht. Was ist eine Deutsche gegen unsere Römerinnen, und Cornelia ist die Schönste unter den Schönen! Ich muß aufhören, denn sonst nimmt meine Begeisterung kein Ende. Ich will dir eine kleine Exkursion von mir beschreiben. Ich hörte hier vor acht Tagen, daß der Baron Held zwey Stunden von Frankfurt einen brillianten Ball gäbe, wo die berühmteste Schönheit, sowohl in Frankfurt als in der ganzen Gegend zugegen ist, und dieselbe eine Comtesse Glorenburg sey, von der alles mit Entzücken sprach. Ich wurde neugierig und machte mir den Spaß, und fuhr an dem Balltag dahin, gab mich für einen Vorüberreisenden aus und bath um ein Nachtquartier; auf diese Art wurde ich in die zahlreiche Gesellschaft eingeführt. Es waren mehrere hübsche Mädchen da, die hübscheste unter ihnen erkannte ich für die Comtesse Glorenburg, sie war es auch. Sie ist eine sehr zarte Blondine und folglich nicht nach meinem Geschmack; auf mich machte sie gar keinen Eindruck, denn in Vergleich mit Cornelien ist sie nicht zu stellen, wenigstens in meinen Augen nicht. Ich mischte mich nicht in dem Damenzirkel, wie du wohl weißt, daß ich es nie that, und unterhielt mich immer mit Männern. Früh reiste ich wieder ab mit freyem Herzen, und dir kann ich es ja sagen, mit etwas spöttischem Lächeln über deutsche Schönheit. In drey Tagen gehe ich von hier ab, besuche noch ein Bad, und mit den Jahrstag meiner Abreise von Rom will ich auch dort wieder eintreffen. Lebe wohl.

Der Präsident Haager an den Hofrath von Hören.

Schwalbach den 6. August.

Was Neues in Schwalbach, willst du wissen, gleich sollst du es hören. Fürs erste ist die schöne Mathilde Glorenburg hier angekommen, die ich von Pyrmont aus kenne, und von der ich dir schon so viel erzählt habe. Bey

meiner Ehre, das schönste Geschöpf, was die Erde trägt. Alles ist hier entzückt von ihrer Schönheit, und als Seitenstück zu ihr ist von Männern der berühmte Waller hier, den wir in Heidelberg sahn, und wo allgemein selbst Männer mit Bewunderung seine vollkommene schöne Gestalt anstaunten. So geht es auch hier, nur diese beyden, Waller und Mathilde, interessiren ganz Schwalbach, Waller die Damenwelt, und Mathilde die Herrn. So viel für dießmahl, ich habe nicht Zeit mehr zu schreiben, ich muß Visiten machen. Lebe wohl.

Mathilde an Karoline.

Schwalbach den 7. August.

Hier sind wir seit fünf Tagen, und ich habe noch fast keinen frohen Augenblick gehabt. Dieses Gaffen, dieses Andrängen, die Schmeicheleyen der faden Herrn, sind mir unausstehlich, so wie das Koquettiren und Affektiren der Damen. Die einzige Freude, welche ich hier habe, ist, daß ich eine gute Freundinn hier angetroffen, mit der ich zusammen erzogen wurde, und die vor einem Jahr den Grafen Seeberg heirathete; sie ist ein sehr heiteres, munteres Geschöpf und zerstreut durch ihre gute Laune oft meinen trüben Sinn. Gestern kam sie athemlos in mein Zimmer gestürzt und erzählte, Amor wandle in leibhafter Gestalt hier in Schwalbach herum, alle weibliche Herzen, welche ihn noch anblickten, wären schon verwundet, und sogar die ältesten Damen bekämen jugendliche Empfindungen wieder zurück, mit einem Wort, es sey ein Fremder hier angekommen, der von der vollkommensten Schönheit seyn soll. Ich gestehe es, ich bin neugierig, dieses Phänomen zu sehen. Ob er wohl Wallern gleicht? Adieu.

Waller an Delconti.

Schwalbach den 8. August.

Seit vier Tagen bin ich in Schwalbach, und auch hier will es mir nicht recht behagen; immer mit einem Herzen voll Sehnsucht herumgehend nach Gegenständen, welche entfernt sind, läßt sich die Gegenwart nur schlecht genießen. Es sind hier viele Fremde, unter andern die Comtesse Glorenburg; ich sah sie gestern im Konzert, sie mich aber nicht, ich stand fest an der Thüre und sie saß vorwärts, in einem weißen Federhut, welcher ihr ganz gut ließ. Sie war auf die Musik sehr aufmerksam, ich konnte also bloß ihr Profil recht gut in die Augen fassen, und ich muß bekennen, es kam mir schöner vor, als das erste Mahl, wie ich sie gesehen habe. Seit der kurzen Zeit kann sie sich nicht geändert haben, wirst du sagen; wohl! mein Geschmack muß es also seyn, welcher wankt. Mich verdrießt dieses, und deßhalb hab' ich mir vorgenommen, sie zu meiden — du wirst lachen! aber es ist als ob eine innere Stimme mir zuriefe, sie zu fliehn. Heut ist Ball beym Präsident Haager, ich bin gezwungen dahin zu gehen.

Mathilde an Karoline.

Schwalbach den 9. August.

Diesen Augenblick komme ich von einem Ball, den der Präsident Haager gab, und stelle dir vor, Karoline, ich trete am Arm der Gräfinn Seeberg in den Saal — dort steht er, sagt sie mich stoßend — und in demselben Augenblick sehe ich einen jungen schlanken Mann in der Mitte des Saals

neben dem Präsidenten, unter dem großen Kronleuchter stehen. Die vielen Strahlen, welche die Lichter auf ihn herab warfen, gaben ihm das Ansehen, als stünde er wie verklärt da und erhöhten seine Schönheit. Ich ging einige Schritte weiter und erkannte mit Freude und Bestürzung Waller — ich ging an ihm vorüber in höchster Verwirrung, er verneigte sich sehr artig, aber übrigens war sein Betragen wie in Heinsee, er tanzte nicht, er sprach mit keiner Dame, folglich auch nicht mit mir. Ich war darüber so zerstreut und mißmuthig, daß ich nur mechanisch tanzte und an nichts Theil nahm; meine Augen folgten nur immer der bezaubernd schönen Gestalt, die sich mit so hohem Anstand unter der Menge auszeichnete. Sein Auge begegnete ein einziges Mahl dem meinigen, gleich sah er weg, ich bemerkte keinen Blick mehr auf mich gerichtet. Bey dem letzten Walzer kam ich gerade an das Büffet zu stehen, ich war sehr erhitzt und verlangte ein Glas Limonade, da klang ganz leise die geliebte Stimme an mein Ohr: „Meine Gnädige, es wird Ihnen schaden', trinken Sie nicht." Ich sah mich um und Waller stand neben mir, seine großen feurigen Augen senkten sich auf mich herab; ich verbeugte mich und setzte das Glas, wie einer höheren Macht gehorchend, auf den Tisch. Als ich mich wieder umwandte, war er verschwunden, und so sah ich ihn diesen Abend nicht mehr. O! warum muß er herkommen, um gänzlich meine Ruhe zu zerstören!

Waller an Delconti.

Schwalbach den 14. August.

Lache nicht Delconti, mit innerer Scham gestehe ich dir allein, daß diese Mathilde Glorenburg mir gefährlich geworden ist. Aber wie das kam? frage ich mich oft selbst. Ich sah sie auf dem Ball einfach mit Astern geputzt, wirklich schön, alles war hingerissen von ihrer Anmuth, ihren Reizen, ich fand sie selbst schön, aber mein Herz blieb doch ungerührt. Vorgestern belauschte ich sie im Gebüsch, in den Armen ihrer Mutter liegend, mit Thränen in den frommen Taubenaugen, ich hörte die sanften Worte des Trostes zu der kranken Mutter gesprochen, ich sah die innigste Liebe in ihrer Engelsmiene ausgedrückt, und unwillkührlich dachte ich, welches Glück, wenn sie mich so liebte. Gestern lag ich an der Felsenwand, und mir gegenüber erblickte ich unbemerkt Mathilde, wie sie einen alten Greis unterstützte, und ihn mit leitender Hand über einen schmalen Steg führte; dieß ist es, was mich an sie zieht, diese Herzensgüte, dieses liebevolle Wesen. Ich muß fort Delconti! ich fühle es, ich muß fort! Cornelia ruft. Ich habe berechnet, wenn ich übermorgen wegreise, so treffe ich just den Tag in Rom ein, als ich voriges Jahr abreiste. Übermorgen also verlasse ich Schwalbach — Mathilde — mit wehmüthigem Herzen, aber es muß ja seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Lichtbraut.

Siehst du das Feuer dort im Wald?
O Mutter laß mich zieh'n;
Ich hab' hier Ruhe nicht, noch Halt,
Ich muß, ich muß dahin.

Mein Kindlein, bleib auf deinem Sitz,
Gefährlich ist die Flamm';
Die Eiche lodert, 's traf ein Blitz
Den alten Zauberstamm.

O Mutter, nein, du irrest dich,
Nicht zornig ist die Gluth;
Sie winket mir, sie locket mich,
In süßem Liebesmuth.

Mein Kind, es ist der Feuermann,
Der durch die Forsten geht;
Verderbend wird er sich dir nah'n,
Hat er dich ausgespäht.

O schau, so heilig strahlt das Licht,
So himmlisch ist's, so wahr;
Gewiß ein irrer Spuk ist's nicht,
Zu fromm ist es, zu klar.

Es wird ein lustig Feuer seyn,
Wie's oft bey Hirten brennt;
Die wilden Männer mußt du scheu'n,
Sonst wirst du frech gehöhnt.

Nicht irdisch ist das Leuchten dort,
Zu ruhig ist's, zu rein.
O Mutter, Mutter ich muß fort,
Lieb' Mutter, es muß seyn.

Schon war das Mägdlein aus der Thür,
Die Mutter weinte laut;
Doch sie schritt emsig für und für,
Des Lichtes weiße Braut.

Des Mondes heilig Angesicht
Durchstrahlt' die Waldeshöh'n,
Die Maid 'nen Lilienkranz sich flicht —
Nie ward sie mehr geseh'n.

Janus Siculus.

Miszellen.

Der bekannte französische Dichter, von dem die Gastronomie, oder die Kunst mit Auswahl nnd Geschmack zu speisen, herrührt, ferner ein poetisches Werk über den Tanz, hat nun auch ein Gedicht in vier Gesängen: Die Politik (l'Art politique) betitelt, herausgegeben. Von dem ersteren sagt ein Pariser Recensent: „Boileau hat weniger gethan; der Gesetzgeber für die Tafel übertrifft bey weitem den Gesetzgeber des Parnasses." — Von dem zweyten Gedicht heißt es: „Hr. Berchoux hat durch seine Tanzkunst den Ruhm der Nation vermehrt, der diese Kunst den höchsten Grad der Vollkommenheit verdankt. Unsere neidischen Nachbarn haben nun nichts mehr voraus, und werden ziemlich spät zur vollen Fertigkeit eines Pas-de-deux gelangen, wenn sie, wie einer unserer großen Choreographen behauptet, noch ein Jahrhundert brauchen, um eine erträgliche Reverenz zu machen."

„Doch mit dem Tanzen, fährt der Recensent fort, ist nicht alles abgethan; wir halten die Politik eben so lieb und werth, und gewiß läßt es fein und artig, wenn wir mit der Anordnung eines Ballets die tiefsten Untersuchungen verbinden, und zwischen

zwey Entrechat's die verschiedenen Zweige der gesellschaftlichen Gewalt im Gleichgewicht erhalten."

Der erste Gesang der Politik handelt von den Gesetzgebern des Alterthums, wovon keiner, wie sich der Verfasser ausdrückt, jenen großen Männern das Wasser reicht, die Frankreich so oft gerettet haben, und es gern wieder zu Grunde richten würden, um es abermahls retten zu können. Der zweyte Gesang beschäftigt sich mit dem Königsthum; im dritten wird die Republik erwogen, im vierten die unumschränkte Gewalt.

„Der Dichter — beschließt unser Recensent — führt seine Leser bis in seine Arche Noah's, wo sie in den gelehrten Verhandlungen der Thiere mit Vergnügen ihre eigenen wieder finden werden. Jener Esel zum Beyspiel, der um Gehör bittet und vollkommene Gleichheit deklamirt, indem er das, dem verhaßten Feudalsystem ergebene, Pferd öffentlich anklagt; dieser Langohr, mit deiner Erlaubniß, geliebter Leser, hält dir einen Spiegel vor. Der Dichter muß sein Manuskript einmahl verloren und einer unserer gelehrten Politiker es gefunden haben, denn irr' ich nicht, so habe ich unlängst das Nähmliche gelesen oder irgendwo gehört. Das mag auch wohl daher kommen, weil es unter uns schwer ist, im Fache der Thorheiten etwas Neues zu erfinden."

Der Komödienschreiber Frederic hat vor kurzem aus einem alten, täglich abgeleyerten Gassenhauer, wovon jeder Vers mit der Phrase schließt: „Vorwärts, Püppchen Tulipane!" — den Stoff zu einer dramatischen Kleinigkeit geschöpft, betitelt: Püppchen Tulipane, oder: Vorwärts! „Die unbedeutende Versetzung der Wörter, sagt eine Notiz hierüber, thut nichts zur Sache; dieser jüngere Bruder ist nicht mehr werth, als der ältere. Manches in diesem militärischen Vaudeville wurde jedoch auf dem Theater Gaité aus alter Bekanntschaft ziemlich beklatscht. Ehre, Ruhm und Lorbern sind in schmeichelhaften Couplets so verschwenderisch ausgestreut, daß der Autor sich genöthigt sehen wird, von seinen Individuen für sich selbst zu borgen, denn jeder, der das Stück gesehen, ist der Meinung, daß ihm von jenen drey Artikeln nichts mehr übrig blieb." —

Wir haben eine Menge Übertragungen und Bearbeitungen zu erwarten, worunter manche seyn dürfte, auf die sich der letzte Theil dieser Bemerkungen anwenden läßt.

Schauspiel.

Theater an der Wien. Den 15. d. wurde hier aufgeführt: Das Rosenhütchen. Oper in drey Aufzügen, nach dem Französischen des Baazies, in Musik gesetzt vom Hrn. Carl Blum.

Nachdem dieses Hütchen etwas abgetragen und eine Zeitlang unbenützt geblieben war, kam es mit einem neuen Bouket verziert wieder zum Vorschein, und zwar einer jungen Sängerinn, Mlle. Dermer, angepaßt, die ihren ersten theatralischen Versuch darin wagte, und man kann sagen, daß es dieser Zöglinginn des musikalischen Instituts recht artig stand. Ihre Gestalt hat, außer der jugendlichen Zartheit und Unbefangenheit, die der hier in Rede stehenden Darstellung besonders zu Statten kommt, eine ungemein gefällige Ansprache, und trotz der, einer in diesem Wirkungskreis ganz fremden Anfängerinn so natürlichen Verlegenheit, die zumahl im Gesang durch mißlungene Nachahmung der ihn begleitenden, gleichsam konventionellen Gestikulationen, noch auffallender wird, ließ die körperliche Bewegung im Ganzen eine der Bemühungen des künftigen Bildners günstige Regsamkeit wahrnehmen. Was nun die Hauptsache, den Gesang selbst betrifft, so ist die Stimme angenehm, wiewohl ungleich; in den höheren Tönen voll und ziemlich stark, in den mittleren weniger klangreich und ausgebildet, auch läßt der Vortrag viel zu wünschen übrig; indessen muß hier Manches der beschränkenden Schüchternheit zugeschrieben werden, hauptsächlich aber dem bey deutschen Sängern und Sängerinnen häufig vorkommenden Fehler, mit fast geschlossenem Mund zu singen. Übrigens zeigte sich durchgehends eine glückliche Empfänglichkeit, ungezwungener Ausdruck und das rühmliche Bestreben, die Töne durch angemessene Geberden zu versinnlichen; so daß dieser erste musikalisch-theatralische Versuch, dessen Gelingen ein vortheilhafterer Singpart ohne Zweifel vermehrt haben würde, Aneiferung und Theilnahme verdient.

Kunstnachricht.

Der Fürst von Esterhazy feyerte am 15. August 1820 auf seinem Burgschlosse Pottendorf das Kirchenfest seiner restaurirten Burgkirche. Dieser Festlichkeit war ein günstiger Ruf vorangegangen, der vorzüglich für den Freund der Musik einiges Interesse haben konnte.

Schon mit dem Frühesten wogte da eine Menge Menschen in dem herrlichen, gefiederbelebten Schloßgarten, bis die Thurmglocke zum Feste rufte. Alles strömte nun nach der Kapelle, einem ehrwürdigen Monumente des grauen Alterthums, hin.

Ich betrat die Kirche in Rücksicht der festlichen Musik mit jenem günstigen Vorurtheile, das mit dem seltenen, preiswürdigen Sinne des Fürsten für Kunst und Talente allenthalben im Einklange steht. Es konnte demnach meine Erwartung nicht gering seyn; aber sie wurde noch bey weitem übertroffen.

Das Thema der Messe war tief aus den Quellen des Kirchenstyls gehohlt, folglich schwierig in der Ausführung. Aber der schöne Eifer des fürstlichen Musikpersonals, heute das Möglichste zu leisten, beurkundete sich so vortheilhaft, daß das Zusammenwirken im Ganzen unter der Leitung des fürstlichen Kapellmeisters Fuchs gar nichts zu wünschen übrig ließ. Den erbaulichsten Genuß verschaffte uns jedoch Fräulein Feyt von Eisenstadt in einer Arie, die diese Künstlerinn mit der größten Sicherheit des Tons und der unverkennbarsten Kraft einer metallreichen, schönen, durchaus reinen Stimme kunstfertig vortrug. Sie entfaltete ein reiches Talent in jeder Beziehung der Kunst, durchaus mit ausgezeichnetem Erfolge und ohne ihren Gesang mit gewöhnlichen Tiraden und Schnörkeln zu überladen. Wahrlich gehört ihre Tonfülle nur zu den seltenern Erscheinungen, denn ihre Stimme erreichte in Hinsicht auf Kraft und Wohllaut, sowohl der höchsten als mittlern Corden ihres herrlichen Tonreiches bereits jetzt in der Blüthe des Alters einen Grad von Vollkommenheit, daß sich dieselbe selbst von der größten Bühne herab höchst reizend und effektvoll ausnehmen würde.

Berichtigung.

In dem in diesen Blättern erschienenen Aufsatz über die Luftfahrt am 10. d. M. ist eine Vermuthung zur Gewißheit erhoben. Wir bedauern recht sehr, die, in Folge jenes Irrthums, von unsern theilnehmenden Freunden zahlreich an uns gerichteten Glückwünsche zur Zeit ablehnen zu müssen, obgleich wir sie, als einen Beweis gütigen Wohlwollens sehr zu schätzen haben.

Wien, am 23. August 1820.

G. Reichard.
Wilhelmine Reichard.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Cyclamen hederaefolium. Epheublättrige Erdscheibe. Aus Italien.
" " persicum. Persische Erdscheibe. Von der Insel Cypern.
Costus speciosus. Schöne Kostwurz. Aus Ostindien.
Justicia cristata. Gekämmte Justicie. Von Caracas.
Indigofera psoraloides. Psoralienartiger Indigo. Vom Kap.
Musa paradisiaca. Gemeiner Pisang. Aus Ostindien.
Passerina lateriflora. Ährenblüthiger Vogelkopf. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung.
Passiflora serratifolia. Sägeblättrige Passionsblume. Von Surinam.
Stapelia variegata. Bunte Stapelie. Vom Kap.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 29. August 1820.

104

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Untreue und Treue.

(Fortsetzung.)

Waller an Delconti.

Schwalbach, den 25. August.

Acht Tage sind vorüber, seit ich meinen letzten Brief an dich schrieb. Ich bin noch da, ja ich bin noch da, gefesselt an den Ort, wo jede Minute, die ich jetzt hier zubringe, mir ein Verbrechen dünkt, und doch habe ich nicht die Stärke zu fliehn. O Delconti, wie wird es werden? Doch höre, wie es kam! Mit dem Vorsatz wegzureisen, ging ich an einen Versammlungsort und näherte mich Mathilden, welche, umgeben von mehreren Herren, auf einer Bank mit der Gräfinn Seeberg saß. Ohne mich bey ihr zu beurlauben, wollte ich ihr es doch beybringen, daß ich Schwalbach verlasse. Ich sagte zu einem der Herren mit lauter Stimme: „ich reise morgen ab." Zufällig fiel mein Blick bey diesen Worten auf Mathilde, eine auffallende Bläße überzog ihr sonst blühendes Gesicht, sie sah mich mit höchst wehmüthigem Ausdruck an, in ihr Auge trat eine schimmernde Thräne, in mein Herz der beglückende Gedanke, vielleicht von ihr geliebt zu werden, und ich beschloß zu bleiben. Nachdem die mich Umgebenden mir eine Zeitlang zugeredet hatten, den angenehmen Badeort noch nicht zu verlassen, sagte ich: „Nun denn, ich will noch bleiben." O Delconti! da sah sie mich mit einem Blick an, den ich nie vergessen werde. Sie war den ganzen Abend so heiter, und ich glücklich. Ja ich bin es noch; wenn mein Gewissen ruhig wäre, denn Mathilde liebt mich. Ich gehe alle Tage einmahl zu ihr, da sitze ich neben ihr, mein Mund spricht das Wort Liebe nicht aus, aber meine Augen sagen es ihr. Ich erlaube mir nichts, als ihre liebe Hand zu fassen, und doch fühle ich es, wie sehr sie mich liebt. Seit mein Herz sich so ganz

hinneigt zu Mathilden, habe ich nicht mehr den Muth an Cornelien zu schreiben, und wenn ein Tag nach dem andern vergehen wird, und ich nicht kommen werde, was wird Cornelia, was meine Ältern sagen! Das überlege ich oft, und dabey presse ich fest die Hand auf mein Herz, als wollte ich die Liebe zu Mathilden mit Gewalt unterdrücken, und fühle doch schmerzlich, daß mein Glück auf Erden dahin ist, wenn ich Mathilde aufgeben soll. O was wird aus mir noch werden! Nicht eher schreibe ich dir wieder, bis ich einen festen Entschluß gefaßt habe, bis dahin lebe wohl.

Mathilde an Karoline.

den 26. August.

Ich bin glücklich, Freundinn, und doch unglücklich; glücklich, denn Oscar liebt mich; unglücklich, weil ich seine Liebe nur errathen kann, seine Lippen sprachen sie nicht aus. Was kann ihn zurückhalten? Ist seine Liebe nicht wahr, wie die meinige, oder ist er schon gebunden? Beydes ist gleich schrecklich für mich! Karoline, ich fürchte, ich bin verloren! Der Wechsel der Gefühle läßt nicht zu, daß ich viel schreibe; du mußt also schon für dießmahl dich begnügen mit diesen Paar Zeilen. Deine Mathilde.

Waller an Delconti.

Schwalbach, den 3. September.

Der große Kampf ist gekämpft, die Pflicht hat gesiegt. Ja Delconti, ich habe unabänderlich beschlossen, Mathilden auf ewig zu entsagen. Mit blutendem Herzen habe ich das ganze Glück des Lebens aufgegeben, und dafür erwählt, was recht ist, und sollte ich darüber sterben, es ist dennoch fest bestimmt, Cornelia wird meine Gattinn, Cornelia, zu deren Füßen ich so heilig geschworen haben, und wo meine ehrwürdigen Ältern durch ihren Segen den Schwur besiegelten. Ich werde nie mehr glücklich, nie! und Mathilde? O Gott! ich kann an sie nicht denken, ohne gänzliche Verzweiflung, und doch ist sie aufgegeben, morgen reise ich ab. O wäre der Abschied schon überstanden! Vielleicht überlebe ich ihn nicht. Wo werde ich Stärke hernehmen? Beschreiben will ich dir diese Schmerzensscene nicht, ich wäre es nicht im Stande. Von Rom aus schreibe ich dir wieder, eher nicht.

Mathilde an Karoline.

Schwalbach, den 7. September.

Wo nehme ich Worte her, dir, du theilnehmende Freundinn, meinen Schmerz, meine Verzweiflung zu schildern. Er ist fort! Oscar ist fort! und mit ihm alles, alles, was mir Glück, Freude, Ruhe gibt! Auf ewig ist er von mir geschieden, und ich lebe noch? Es war vor drey Tagen, als ich ihn um die gewöhnliche Stunde, wo er zu kommen pflegte, umsonst mit ängstlicher Sehnsucht erwartete. Es war ein finsterer Abend, der Sturm schlug heftig an die Fenster; da tönte die Glocke halb zehn, und Oscar trat zerstört, und an allen Gliedern bebend, in mein Zimmer. Ich hatte nicht den Muth ihn zu fragen, was ihm fehle, ich blieb unbeweglich sitzen, und schwieg. Er trat an's Fenster, und sagte in einer Weile, mit fürchterlicher Stimme: „Da draußen stürmt es, aber in meiner Brust noch mehr." — „Oscar!" sagte ich schmerzlich. Er wandte sich rasch zu mir, ich stand auf, er stürzte zu meinen Füßen, faßte meine Hand, und heiße Thränen fielen darauf. Zum er-

sten Mahl schlang ich meinen Arm um seinen Hals, er drückte meine beyden Hände an seine Brust — „Mathilde, sprach er leise, ich liebe dich ohne Grenzen, aber ich muß dich verlassen auf ewig! Frage nicht Geliebte, warum, und glaube mir, es muß seyn." — Mein Herz erstarrte, er stand auf und preßte mich in seine Arme, ich hielt ihn krampfhaft umfaßt, als könnte ich ihn nicht lassen. So standen wir beynahe eine Viertelstunde, beyde sprachlos, und hielten uns fest umarmt; da schlug die Uhr zehn, er fuhr zusammen, und mein gräßlicher Schmerz löste sich in Thränen auf, ich schluchzte an seinem Hals, er küßte meine bebenden Lippen, langsam ließ er mich aus seinen Armen, ich sank in den Armstuhl zurück. Er kniete noch einmahl vor mir hin, drückte meine Hand an seinen Mund, ohne sie zu küssen, ich konnte mich nicht bewegen, es kam mir vor, als träumte ich. „Mathilde!" sagte er nochmahls mit einem Ton, der mir das Herz brach, „vergiß mich, damit ich allein unglücklich bin!" Er küßte bey diesen Worten mir die Hand, sprang auf, rang die Hände, zog schnell an der Schnur, wo die Glocke hängt, die in das Zimmer meines Kammermädchens geht, und wollte fort stürzen. Das Entsetzen, ihn davon eilen zu sehen, gab mir die Sprache, die Bewegung wieder. „Oscar, Geliebter!" rief ich, und streckte die Arme nach ihm aus, „verlaß mich nicht!" Da kehrte er noch einmahl zurück in meine Arme, drückte mich noch einmahl an sein Herz, und ohne ein anderes Wort mehr, als Mathilde! zu stammeln, entwand er sich mir, und fort war er. Verschwinden sah ich ihn noch, aber dann wußte ich nichts mehr von mir, bis meine Mutter, meine Kammerfrau und mehrere Dienstleute um mich standen, und laut schrien und weinten. Ich sagte bloß, mir wäre nicht wohl, sie beruhigten sich wieder, mein Geheimniß blieb fest verschlossen in meiner Brust, niemand als du weiß es, aber die Trauer, die gänzliche Erschlaffung aller Nerven, und den Schmerz in meinen verstellten Zügen kann ich nicht verbergen, und meine Mutter, welche durch den hiesigen Brunnen fast ganz hergestellt ist, hält es für Kränklichkeit, und glaubt, Zerstreuung würde mir helfen. Sie will deßhalb, ich soll mit der Gräfinnn Seeberg reisen, welche nach Italien und Rom geht; ich will es thun, um mir nichts vorzuwerfen, aber helfen wird wohl nichts mehr deiner unglücklichen Mathilde.

Cornelia Gräfinn Ventoni an Laura von Sarini.

Rom, den 3. October.

Der Jahrestag ist vorüber, sieben schreckliche Tage dazu, und Oscar ist noch nicht in den Armen seiner Cornelia, und so viele Wochen, und kein Brief kömmt von ihm. Gott! was soll ich glauben? Wenn er todt wäre, dann würde auch mich der Schmerz um ihn tödten. Alle trösten mich, er würde gewiß zurückkehren, selbst seine Ältern, die vielleicht im Herzen eben so trostlos sind wie ich. Warum schreibt er denn nicht? was kann wohl der Grund davon seyn. Ist er treulos? Nein! das nicht, dafür bürgt mir alles. Oscar kann nicht treulos seyn, so wenig wie Cornelia. O! wenn er kommen wird, und mich wieder, wie ehmahls, so liebend, in seine Arme schließen, mir so frey und offen ins Auge blicken wird, welches nahmenlose Entzücken werde ich da fühlen! Gott! ich höre Tritte im Nebenzimmer, wenn er es wäre! Ich muß absetzen — —

Fortsetzung nach einigen Stunden.

Laura, er war es, Wonne ohne Gleichen! Wer faßt mein Glück? Er ist wieder da, treuliebend wie zuvor. Mit welchem innigen Gefühl hat er mich an sein treues Herz geschlossen! und da ich ihn fragte, warst du treu Oscar? da preßte er meine Hand mit Thränen an seine Lippen, und sagte: Cornelia, ich bin es ewig! — Laura, ach wer hat einen solchen Geliebten aufzuweisen, wie ich? O komm bald her, daß du ihn nur auch einmahl siehst, diesen herrlich schönen Mann, auf den ganz Rom stolz ist, wie deine Cornelia.

Oscar an Delconti.

Rom, den 8. October.

Mein Kampf ist belohnt, denn meine grauen Ältern segnen mich mit Freudenthränen über meine Rückkehr, über meine Treue zu Cornelien, und diese, das holde unbefangene Geschöpf, hat mich mit hoher Liebe empfangen. Mit welchen rührenden Worten hat sie mir geschildert ihre Angst, ihre Sehnsucht, und wie oft sagte sie mit erhöhter Röthe auf den Wangen, und die großen schwarzen Augen ein wenig niederschlagend: Nein! nein! Oscar, treulos wirst du nicht, das wußte ich bestimmt! Und dieses Herz voll Unschuld, Liebe und Glauben an mich sollte ich verstoßen? Nein! das könnte ich nicht! Der Abschied von Mathilden hätte mich bald ganz vernichtet, auf der ganzen Reise lebte ich kaum. Aber als ich die Zinnen von Rom, das Haus meiner Ältern wieder erblickte, fiel mir ein Stein von der Brust, und als ich Cornelie vor mir sah, senkte sich der erste Strahl von Freude wieder in das gebrochene Herz deines Oscar.

Mathilde an Karoline.

Rom, den 6. November.

Verzeih, daß ich so lange schwieg, aber was sollte ich schreiben? Meine Leiden sind dir genug bekannt. Italien kennst du aus Reisebeschreibungen; die meinige wäre ohnedieß sehr schlecht ausgefallen, denn ich habe weder Sinn noch Interesse für etwas anders, als meine unglückliche Liebe! Ich leide sehr viel, meine gute Karoline, habe Mitleid mit mir. Als wir nach Rom kamen, wurde es mir so ängstlich, ich weiß selbst nicht warum. Ich wollte, wir blieben nicht lange da. Heute war ich das erste Mahl in der Peterskirche, mir wurde da so schauerlich zu Muthe, als sollte an dieser heiligen Stätte mein ganzes Unglück auf einmahl über mich herfallen, ich bethete recht andächtig, und meine Thränen flossen ohne Rückhalt. Ich kann nicht mehr schreiben, vergib es mir, und beklage deine Mathilde.

Oscar an Delconti.

Rom, den 8. November.

Delconti! Sie ist da! Mathilde ist da, ich habe sie heute gesehn, in der Peterskirche; sie kniete mit gefaltenen Händen, bethete so inbrünstig, und eine Thräne nach der andern rollte die blasse Wange herab. Ich glaubte erst meinen Augen nicht, ich näherte mich ihr, ohne daß sie mich sehen konnte, und nun erkannte ich sie mit Schrecken, der wie Fieberschauer durch alle meine Nerven drang. Wie eingewurzelt blieb ich fest auf einem Fleck stehen, auf einmahl durchzuckte es mich schmerzlich: da ermannte ich

mich, floh aus der Kirche, und hier sitze ich nun, und meine Kraft ist wie gelähmt, das große Opfer zu bringen. Gott, Mathilde in Rom und ich einer Anderen meine Hand reichen! Wie werde ich das vollbringen? Und doch wird es geschehen, und das sobald als möglich. O Delconti! Freund, Bruder, daß das Schicksal dich glücklicher mache, als deinen Oscar!

Cornelia an Laura.

Rom, den 11. November.

Ich bin betrübt, meine Laura, denn wenn ich nicht schon so lange von der Liebe meines Oscar überzeugt wäre, so würde ich glauben, er verstellt sich. Er ist seit einiger Zeit so traurig, so niedergeschlagen, oft zwar recht zärtlich mit mir, aber öfters sitzt er halbe Stunden lang neben mir in Gedanken verloren, ohne ein Wort mit mir zu sprechen; frage ich ihn, dann versichert er mir: wenn du nur erst ganz mein bist, Cornelia, wirst du mich gewiß nicht mehr betrübt sehen. Er küßt mich wieder dabey, er wird wieder fröhlich, aber mir scheint es, als koste ihm diese Heiterkeit großen Zwang. Vielleicht täusche ich mich; ich glaube, meine allzugroße Liebe läßt mich immer Gespenster sehen. Wenn er erst nur mein ist, dann sollst du keine Klagen mehr hören von Cornelien.

Mathilde an Karoline.

Rom, den 14. November.

O Karoline! das Maß meiner Leiden war nicht voll; noch einmahl mußt' ich den erblicken, der meine Ruhe vernichtet hat. Wir hörten von einem berühmten Mahler, welcher sehr schöne Gemählde ausgestellt habe. Ich und die Gräfinn Seeberg gingen dahin; gleich beym Eintritt fiel mir ein Gemählde, welches in einer Nische stand, besonders auf, es stellte den Adonis in Lebensgröße gemahlt vor, und als ich recht nah vor demselben stand, war es Oscar, frappant dargestellt, nur das Leben fehlte ihm. In Entzücken verloren, blieb ich vor diesem Bilde stehen. Ob sie wohl Zufall ist, diese Ähnlichkeit? sagte ich halb laut. Nein! antwortete der Mahler, welcher hinter mir stand und etwas Deutsch sprach, das Original ist der Herzog von Montevallo, und ich muß gestehen, mir ist nie eine Ähnlichkeit so gelungen. Es ist der schönste Mann, den ich auf meinen vielen Reisen, und selbst hier in Rom, angetroffen habe; darum wählte ich seine vollkommen schöne Gestalt, den Adonis zu mahlen. Der Mahler ging weiter, ich aber blieb noch immer stehen und dachte, ob wohl Montevallo und Waller eine Person ist? O nein! seufzte ich; da hörte ich auf einmahl neben mir ausrufen: Er ist's! Ich sah mich um und erblickte eine junge schöne Dame, an dem Arm einer älteren, sie warf zärtliche Blicke auf das Bild und sprach italienisch mit ihrer Begleiterinn. Der Inhalt ihres Gesprächs war bloß die Ähnlichkeit des Adonis mit dem Herzog. Um sie nicht im Ansehen zu geniren, ging ich an die andere Seite des Saals und stellte mich vor ein großes Tableau, den Raub der Helena vorstellend. Es standen noch Mehrere neben mir, der Eine sagte: „Da ist er selbst, der Herzog!" Ich sah mich um, und vor meinen Augen stand Oscar, bey der Thüre im eifrigen Gespräch mit dem Mahler. In dem Augenblick ersah ihn auch die junge Dame, sie flog auf ihn zu, faßte seine Hand mit liebevollem Lä-

cheln und zog ihn sanft zu seinem Portrait. Er sah sie freundlich an und folgte ihr ganz langsam. Ich blieb unbeweglich stehen, meine Augen waren starr auf den Geliebten geheftet und mein Inneres ergriff ein nahmenloser Schmerz. Also dieß der Herzog von Montevallo, und dieß vielleicht seine Geliebte, dachte ich. Nun wurde mir es klar, warum er sagte, frage nicht Mathilde. Was hätte er mir anders antworten können, als, ich bin zu hoch für dich, oder, ich bin zu unbeständig, um dich lange zu lieben. O Gott! sobald konnte er mich vergessen, der noch immer Geliebte! In diesen Betrachtungen stand ich vertieft, da verließ Oscar die Übrigen und näherte sich dem Bilde, neben dem ich stand; sein Auge fiel auf mich und eben so betroffen prallte er einen Schritt zurück. Alle Röthe war von seinem Gesicht verschwunden, er fuhr mit der Hand an die Stirne, seine Lippen bewegten sich und die eine Hand streckte er nach mir aus. Ich ermannte mich, faßte noch einmahl den Geliebten recht in's Auge und floh aus dem Saale. Zum Glück hatte diese Scene niemand bemerkt; ich suchte die Gräfinn Seeberg auf, und bath sie mit mir nach Hause zu gehen, weil mir gar nicht wohl sey; sie ging sogleich mit mir weg. Ich hätte dir es gleich geschrieben, ich war aber so schwach, daß ich drey Tage nicht im Stande war, eine Feder zu führen, und noch jetzt fühle ich beständig ein Zittern an allen Gliedern O! schreibe mir bald, aber bedaure mich nicht; denn bald werde ich ja alles überstanden haben.

(Der Schluß folgt.)

Dichtkunst und Musik.

Asträa floh zu ihrem Himmel wieder,
Da sandten gute Götter euch herab.
Trostlächelnd zarten Seelen schwebt ihr nieder
Und ihre Thränen trocknet Hoffnung ab.

O Dichtkunst! du nur hebst den Geist vom Staube,
Schaffst über Sternen ihm ein freyes Land;
Er wohnt verklärt in Tabors Blüthenlaube,
Und alle Todesschrecken sind verbannt.

Musik! du triffst im Innersten die Herzen;
Den Willen lenkest du und zähmst den Sinn,
Du heilst der tiefen Seelenwunde Schmerzen,
Die Trauer schmilzt in Wehmuthsthränen hin.

Ein sanftes Lied macht Wuthgebrülle schweigen;
Der Freude Hymne facht die Freude an;
Thatkraft erweckt Tyrtäus in dem Feigen,
Und Göttern lieblich tönet der Päan.

Hochglücklich lebt, wen, Musen, ihr erkoren,
Wem ihr die Stirn berührt, das Aug' erhellt!
In die Natur, in sich, in Gott verloren,
Sinkt tief zurück ihm die Bedürfnißwelt.

Und trifft dann ihn, wenn er im stillen Thale
Zum Greis gereift, das herbe Todesloos:
Reicht Hebe ihm die volle Nektarschale,
Tragt ihr ihn sanft in Mnemosynens Schooß.

Wilhelm.

Feuerwerk im Prater.

Mit der Ankündigung dieses am 22. d. l. M. abgebrannten Kunstfeuers machte der Unternehmer bekannt, daß es sein dießjähriges letztes seyn werde; und wie es heißt, geht Hr. Professor Müller nach Pesth, um bey Gelegenheit des dort im nächsten Monath beginnenden Lustlagers eins seiner glänzenden und in so mancher Hinsicht bewunderungswerthen Schauspiele zu veranstalten.

Das jetzt gegebene vierte dieses Sommers war des Meisters würdig, in einem edlen, anmuthsvollen Styl entworfen. Erfindungskraft und Geschmack, Zierlichkeit der Zeichnung und Pracht des Farbenwechsels wetteiferten, das Talent des Urhebers auf's neue zu bewähren, der die Kunst versteht, jede Produktion mit eigenthümlichen Reizen auszustatten. Die Haupt- und Schlußdekoration, die dem aus fünf Fronten noch bestehenden Ganzen den Titel gab: „Venus als Abendstern," verdiente durch Reichthum, Eleganz und Harmonie den bedeutendsten Erscheinungen früherer Kunstwerke an die Seite gesetzt zu werden, und überraschte mit einer Fülle von sinnreichen und lieblichen Entwicklungen die, zwar nicht in ansehnlicher Menge, doch in übereinstimmender Zufriedenheit, versammelten Zuschauer, deren innige Theilnahme die lautesten Beyfallszeichen bekräftigten.

Schauspiel.

Theater an der Wien, den 19. d. zum ersten Mahl: Die Zauberharfe. Zauberspiel mit Musik in drey Aufzügen. Musik von Hrn. Schubert. (Mit neuen Dekorationen, Maschinerien und Kostum.)

Wenn man dieses Zauberspiel in der Länge und in der Breite betrachtet — denn füglich kann man diese beyden Richtungen annehmen — so zeigen sich zwey Eigenschaften in vereinter Wirksamkeit, wodurch es sich vor vielen ähnlichen auszeichnet: Unsinn und Langeweile. Der erstere läßt sich an dieser Gattung nicht verdammen, denn bekanntlich gibt es unterhaltenden Unsinn, und einen, der sogar sublim genannt werden kann. Unsinn und Langeweile zugleich aber ist der Übel größtes an einem dramatischen Produkt, und es gehört viel von der letzteren Spezies dazu, wenn neue und glänzende Dekorationen, Kleiderpracht und kunstreicher Mechanismus das Übel nicht bezwingen können. Wie mag es aber anders seyn, da jener König, der gleich anfangs von dem Thron herab seine Ehstandsleiden erzählt: daß seine Gemahlinn Melinde eine Zauberinn war, mit der er sich nicht vertragen konnte, und daß, nachdem sie seinen Sohn in's Kaminfeuer geworfen, sie plötzlich verschwand, um Unheil und Verderben zu verbreiten; ferner jene hochherzigen Ritter, Bär, Adler und Delphin, die aus einem alten Volksmährchen sich hieher verirrt zu haben scheinen, und die Unholdinn zu vernichten schwören, ohne weiter an ihren Schwur zu denken; endlich der wüthende Feuerdämon Sutur und die klagenreiche Zauberinn Melinde, allzu widerstrebende Naturen sind. Unglücklicher Weise hat sich der Verfasser in dem Unsinn so gefallen, daß er ihm ein pathetisches Gewand anlegte, durch welches die innere Armuth nur desto sichtbarer wird; dennoch besitzt dieses Zauberspiel noch eine dritte vorzügliche Eigenschaft, die nähmlich, alle sonst getrennten Meinungen in der Klage über Langeweile zu vereinigen.

Die Komposition, deren Wirkung an sich selbst schon nicht bedeutend ist, kann durch die zerstückelten melodramatischen Phrasen auch keinen Vortheil gewinnen. Die Chöre sind ungleich gehalten und zum Theil nachlässig gearbeitet. Anderer Seits wird man das Bestreben gewahr, durch grelle und überladene disharmonische Gänge zu überraschen, und in der fehlerhaften Anwendung der Instrumente verräth sich die schwächere Seite des Komponisten, so daß einzelne gute Gedanken und glücklich geführte Sätze auf einem Strom von Affektation und Alltäglichkeit ohne Wirkung vorübergleiten. Der junge Verfasser, dem man übrigens Talent und Kenntnisse zugesteht, sollte sich zuerst um einen vortheilhafteren Text bewerben, und sich dann von der Ungeduld zu glänzen nicht beherrschen lassen. Die Romanze des Troubadours ist ungemein ansprechend, und Hr. Schimon, ungeachtet ihm vorher die Stimme einige Mahl umschlug, trug sie besonders sicher und gefällig vor.

Zwey Hauptdekorationen machen eigentlich das ganze vergängliche Glück dieses Melodrams aus. Die eine ist das Werk des Maschinisten und stellt die Sichel des Mondes vor, die vorüberschwebend zur vollen Scheibe wächst und Melinde umstrahlt, während fünf Sterne einen Bogen bilden, und ein Genius aus jedem einzelnen hervorblickt. Die andre dient zum glänzenden Final, und erwarb ihrem Meister, Hrn. Reefe, den vollen Beyfall, der dem Verfasser des Zauberspiels ohne Zweifel in Träumen der Begeisterung vorschwebte.

Theater-Anzeige.

Heute, Dinstag den 29. August, wird im Theater an der Wien, zum Vortheile des Hrn. C. A. Schütz, eine große komische Oper in zwey Aufzügen aufgeführt, betitelt: Cenerentola (Aschenbrödel), Musik von Joachim Rossini. Mad. Schütz, Schülerinn des k. k. ersten Hofkapellmeisters Hrn. Salieri und des k. k. Kapellsängers Hrn. Tomaselli, wird ihren ersten Versuch in der Rolle der Cenerentola wagen. Da die genannte Oper zu den vorzüglichsten des Componisten gehört, und Hr. Schütz als fleißiger Schauspieler und Sänger bekannt ist, so wird er sich gewiß eines zahlreichen Besuches zu erfreuen haben.

Berichtigung.

Die, in Nr. 71 des dießjährigen Jahrgangs unserer Zeitschrift, enthaltene Korrespondenz-Nachricht aus Berlin, muß dahin berichtet werden: daß Hr. von Decker Major im königl. preußischen Generalstabe, und das von ihm verfaßte Singspiel: Rose, die Müllerinn, Original und nicht dem Französischen nachgebildet ist.

D. Red.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 31. August 1820.

105

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Ucalegons

Nachtfahrende Gedanken und Umtriebe vom 30. bis 31. August 1820.

Morgen also — Morgen ist der große Tag, welcher über die Hoffnungen von Hunderten und Tausenden entscheidet, die heute noch mit dem angenehmen Gedankenspiele einschlafen, daß es doch möglich sey, das Theater an der Wien zu gewinnen. Ich Hans Ohnsorg meins Orts denke:

„Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt,
D'rum kann mir's auch nicht fehlen—"

und habe mir vorgenommen, den ganzen 31. August zu verschlafen, denn — den Seinen gibt er's schlafend; aber diese Nacht mag ich keine Ruhe haben noch geben, sondern will le Sage's Hinkteufel beschwören, mit mir die Loosinhaber unserer Stadt zu umschwärmen und all' ihr Dichten und Trachten, Hoffen und Wünschen, Wachen und Träumen der Welt zu verrathen.

Komm liebenswürdigster aller Dämonen der guten Laune! mit deinem ganzen magischen Apparate und der Zauberkraft, wodurch du dem geistreichen Franzmann die Dächer Lutetiens aufdecktest und ihn in das wirre Thun und Treiben der Pariser hinein schauen ließest! Komm und trage mich auf deinen Schwingen

Hoch in den Lüften auf die Dächer
Und tief hinein in's Kellerloch,
Zu Soupers fins der Prunkgemächer
Und dort, wo Schmalhans macht den Koch:
Zum Klingklang lebensfroher Zecher
Und wo man seufzt im Arbeitsjoch —
Kurz, führe mich in alle Fächer,
Die je die Phantasie durchkroch!
Und — wenn mein Spiritus sich schwächer
Und schwächer werdend ganz verroch,
So bleib ein kleines Restchen noch

(Für mich nicht, denn ich armer Schächer
Weiß kaum noch einen Reim auf o ch!)
Humor's in deinem Purzelbecher,
Zum Schlaftrunk' für den Leser doch.

Einer Beschwörung in so schlechten Reimen kann Asmodi Hinkebein — es ist noch dazu jambische Versart — unmöglich widerstehen. — Horch! es rumort schon an der Thür — nur kein schwarzer Pudel, kein Mephistopheles — nein! mein Hinkteufel nahm sich gar stattlich aus:

Ein im bizarresten Geschmack
Geschnitt'ner schiller-taftner Frack
Schloß um die schwefelgelbe Weste,
Die knapp geschnürt nach Modebrauch
Den kleinen runden Kürbisbauch
In eine Stöpsel-Taille preßte.
Weitschichtig aber niederfloß
Um Knie und Knöchel und ergoß
In Falten sich die Turner-Hose;
Das Schuhwerk saß mit engem Schluß
Und selbst den einen Pferdefuß
Deckt' eine maurerische Rose.
Das Köpfchen stak im Halstuch tief,
Um das ein Spitzenrändchen lief,
So tief, als Ernst in tollen Possen;
Durch Brillen stach das Augenpaar
Und ein Baret auf strupp'gem Haar
Saß hoch nachlässig hingegossen.
Ein Mäntelchen, ganz kurz geschnitten,
Aus dem gemacht, was Faust geritten,
Flog hintenaus in jubilo:
So halb Altdeutscher, halb Berliner,
Stürmt' er herein: „Ich bin Ihr Diener,
Genannt — Hoffmanns Capriccio!

„Servus! Hr. Capriccio!" schrie ich auf, „also bey Hrn. E. T. A. Hoffmann sind Sie in Diensten? Ich hätte Sie gar nicht in Deutschland gesucht, denn neuerer Zeit haben Sie gar wenig von sich hören lassen."

„Wo soll man hin!" — war die Antwort. „In Italien war ich seit dem goldenen Zeitalter Latiums nicht. In Spanien — wo ich einmahl einen herrlichen Meister hatte — o trefflicher Cervantes! wenn werde ich jemahls wieder mit einem Don Quixote und Sancho Pansa auf Abentheuer ziehen! — sind jetzt alle muntern Geister verscheucht. In England — kann ich je wieder so gute Compagnie wie Yorick, die Shandys und Trim, kann ich in ganz Frankreich einen le Sage wieder finden? Da fielen mir meine deutschen alten Bekannten ein — Rabener, Musäus, Haman, Hippel, Blumauer, Thümmel ꝛc. seligen Andenkens, und wie ich denn auch neuer Zeit in kurzen Durchflügen manche gute Stunde da gehabt habe. Ich flog über den Rhein — ich kam nach Stuttgardt, aber Freymund Reimar war nicht da, und Haug — bekommt mich nicht wieder in sein Museum, seitdem er mir die Höllen-Arbeit zugemuthet hat: Hundert, sage hundert Epigramme, auf eine große Nase zu drechseln. — Ich begab mich nach Bayreuth, und both Jean Paul meine Dienste an; aber so gut er mich sonst

brauchen und leiden mochte, jetzt war er zu ernst gestimmt. Ich flog hinüber in's Carlsbad zum Altvater Goethe, aber der heitere Anakreon mochte nichts mit mir zu schaffen haben und that gar vornehm. In Dresden, wo ich schon oft als Lohnlakey in den Theegesellschaften der Fräulein Vespertine und des Liederkreises die Erfrischungen servirt hatte, fand ich den Ton zu decent und mein archäologischer Patron hatte so viel mit seiner Amalthea zu thun, daß er mich Graecis Calendis wieder zu kommen bestellte. Also — nach Leipzig, wo ich seit langen Jahren ein einziges Mahl war, um dem Herodes vor Bethlehem die Krone der Parodien aufzusetzen — doch es war Sommer, mithin ganz unrechte Zeit. Ich meldete mich bey der Dame Elegantia, aber ihr ergrauter Geschäftsträger wies mich ein für allemahl ab — „Denn," sagte er, „mit dem besten Humor von der Welt kommt man leicht in Gefahr, es mit der feinen Welt zu verderben." — Ich sprach beym Hermes vor, allein sein feyerlich-gelehrtes Gesicht benahm mir auf der Stelle alle Hoffnung, doch nach der Hand gab er mir einige Aussicht, in den Blättern seiner frischgepflanzten oder vielmehr übergepflanzten literarischen Ephemeriden dann und wann spielen zu dürfen; wollte jedoch mich als Tafeldiener bey seinen platonischen Meß-Symposien fest engagiren.

„Kein gewisses Brot!" dachte ich und begann meine Fahrt nach Berlin, wobey ich unterwegs den Versuch eines liederlichen Hunds mich zu Hep-Hep-Neckereyen aufzusingen abwehrte und an der Leucopetra — dem Sitze des kritischen Theaterbasilisken — vorbeyfliegend die Schauder eines Waldvögleins beym Anblick der Klapperschlange verspürte. In Berlin traf ich die Friedrich'sche Witz-Nadelfabrik, wo ich ehedem nolens volens manche Spitze hatte poliren helfen, eingegangen, aber desto munterer fand ich meinen jetzigen Patron. Dankbar erinnerte er sich, wie ich bey seinen Meister-Phantasiestücken in Callots Manier und bey seinen Teufelselixiren ꝛc. ihm als treulicher Gesell geholfen und nahm mich ohne Weiteres in Kost und Lohn. Ich habe einen guten Herrn an ihm und von ihm Erlaubniß, nach Belieben meinen blauen Montag zu halten und Feyerabend, ja solche Ausflüge, wie den heutigen, zu Ihnen zu machen.

„Haben Sie Dank —" unterbrach ich die lange Selbstbiographie — „für Ihre interessanten Mittheilungen, aber — wenn ich mit Ihnen nach Fausts Manier fahren soll — Ihr Mäntelchen ist so verstutzt, daß kein Reiter darauf ansäßig zu werden im Stande ist."

„Ja!" seufzte Capriccio — „das hat seine Ursache — doch von Dach zu Dache können wir schon flattern. — Setzen Sie sich nur flugs und fröhlich auf — ich bin in Wien bekannt genug, zwar nicht als Schriftstellergesell, aber doch als guter Gesellschafter, und verirren können wir uns auch nicht in der guten Stadt, denn allenthalben sieht man den Stephansthurm emporragen."

Fort ging es in den vom eben aufgehenden letzten Mondviertel magisch erhellten Dunstkreis hinaus — wir glichen zwar auf den Raub ausgehenden Uhus — nimm dich in Acht kleines Geflügel! — wir sind große Spaßvögel und sehen bey Nacht scharf.

Wohin zuerst? — zur Sache, zur Sache, worum sichs handelt, — zum Treffer selbst! — Wir sind schon da! —

Da liegt er vor uns, der große hohle Körper, dunkel wie seine Zukunft und todt, denn die Schauenden wie die Beschauten, die Priester und Hierodulen der Kunst, sammt allen Kennern und Gönnern, Gaffern und Schlaraffen, Trabanten und Calcanten, kurz alle lebendigen Seelen sind ausgeflogen. Doch dort unten neben an, beym Bierwirth ist Leben. Senken wir uns! —

„Hat jemand in der Welt viel fürs Theater an der Wien gethan," — sagte der alte Zettelträger Thaddäus und warf sich in die vom edlen Gerstensaft gestärkte Brust — „so bin ich's! Seit der selige Schikaneder das Prachthaus gebaut, trage ich Zettel und werde es thun, bis mir der Tod den Laufzettel schreibt — geht's nach Verdiensten um die Sache, so muß ich den Treffer gewinnen!" „Wohl wahr! Hr. Thaddäus," versetzte der Lampenputzer Fix, „denn seit mein Antecessor Fertig und die alte Scheuerfrau Ursula gestorben, sind Sie der Senior unter uns — aber was die Verdienste um die Sache anbetrifft, die Beleuchtung und Reinigung des Tempels besagt wohl mehr, als Ihr Herolds-Amt."

„Hören Sie —" flisterte Capriccio — „den Wettstreit der Theater-Anzeige mit der Theater-Kritik!"

Ich entschied für den Zettelträger — und das that die Gesellschaft unten auch, denn jedes Glied gönnte nächst sich dem Veteranen den Treffer.

„Ich bin auf alle Fälle gefaßt —" fuhr Thaddäus fort — „ich habe auf zwey Herden gestellt — denn ich habe mir von unsern Hr. Theaterpoeten ein Gratulationsgedicht an den Gewinner machen lassen, das kurze Hände, aber lange Füße hat. Horcht zu!

Du edles Sonntagskind! mit welchem Blindekuh
Das Glück gespielt, — laß von Thalia's ält'stem Diener
Dir gratuliren! denn, so viel ich Strümpf' und Schuh'
Im Kunstberuf zerriß, so viel Alexandriner,
Trochäen, Jamben und noch Prosa-Wust dazu
Ich hört' und sah und trug, — nie glücklicher und kühner
Gerieth aus freyer Hand so ein Theater-coup.
Von wannen du auch sey'st — ein Dresdner, ein Berliner,
Ein Sohn des kalten Nords — ein Mohr von Tombuctu,
So handle doch an mir — als grandioser Wiener!

Bravo! rief die ganze dienende Brüderschaft, und wünschte ihrem Ältesten Glück zum unfehlbaren Gratial, ja trank sich mit ihm auf seine Rechnung ein Räuschchen, also, daß noch vor Mitternacht sie sammt und sonders sich mit ihren Betten drehten. Auf ihre Augenlieder fiel der bleyerne Schlaf maroder Proletarier, und nur dem alten Gratulanten nahte der Traumgott und schob ihm in die ausgestreckte Hand einen Hunderter, welcher sich des Morgens in den Bettzipfel verwandelte.

Signor Capriccio! — „ein Stockwerk höher! — da geht's hell und lustig zu. — Siehe da! eine Elite von Schauspielern und Freunden des Theaters feyern den Vorabend des verhängnißvollen Tages nach deutscher Art.

„Ist uns wohl anders zu Muthe —" rief der launige A. aus — „als dem Hofgesinde zu Czernowitz, am Abend vor der Hauptziehung ihrer Herrschaft?"

B. Erlauben Sie — Thalia's Hierodulie ist kein Zwangdienst, man kann gehen, wenn man will.

C. — und der Contract aus ist.

D. Der Contract? ha ha! der bindet das Genie nicht. Doch unser Theaterdichter ist so stumm, als wenn er mit etwas Besonderm schwanger ginge.

Theaterdichter Fortunatus. Getroffen! — Hier ein Epilog an das Publikum auf Morgen.

Der Zufall spielt mit allen Erden-Dingen,
Groß oder klein, ein blindes Wechselspiel:
Er treibt den Ball, nach welchem Knaben springen,
Er lenkt den Strahl, der aus den Wolken fiel:
Umsonst ist's, seiner Macht sich zu entringen
Und selbst die Kunst, im freyen Lauf zum Ziel,
Wird's oft an ihren Siegeskränzen inne,
Daß blindes Glück den höchsten Preis gewinne.

Was hilft es, wenn mit Hochgefühl im Busen
Wir stolz einher auf den Kothurnen geh'n,
Und kunstgerecht die Häupter der Medusen
In neuen Schicksalstrauerspielen dreh'n!
Fehlt's Glück, so bleiben die Theatermusen
Des Fischmarkts wegen doch verlassen steh'n,
Und wenn es lächelt, heben niedre Possen
Den Stümper über hohe Kunstgenossen.

So tief als wir in's Schicksalsspiel gerathen,
Ist keine Bühne noch — in fremde Hand
Gegeben wird der Schauplatz uns'rer Thaten
Durch's Fatum und — wenn klügelnder Verstand
Nicht mehr an den gemünzten Surrogaten
Geschmack, als am Theaterscepter fand —
So ist die Kunst und unser Künstlerleben
Der unbekannten Willkür Preis gegeben.

Nur Eins bleibt uns! das kann kein Fatum rauben
Und schlöss' auf ewig heute sich das Haus,
Daß wir an Eure Huld *) und Kunstsinn glauben
Und daß — trieb' uns das Glücksspiel hier heraus —
Ihr anderweit uns möget gern erlauben
Den Opferdienst beym Abendfreuden-Schmaus:
Das Fatum kann uns an der Wien vertreiben,
Doch wir in Wien und Wien in uns wird bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Capriccio hörte hier falsch, nähmlich: „Euren Geld- und Kunstsinn."

Untreue und Treue.

(Schluß.)

Oscar an Delconte.

Rom, den 18. November.

Warum verfolgt mich das Bild von Mathilden und läßt mein Opfer bis zur Riesengröße anwachsen! Vor einigen Tagen ging Cornelia, des be-

rühmten Mahlers Vinari Gemählde zu seh'n, ich versprach ihr zu folgen; als ich hinkam, war Cornelia schon da. Nachdem ich mehrere Bilder beseh'n hatte, wollte ich mir eines der größeren genauer betrachten, und vor diesem stand — Mathilde, ganz schwarz gekleidet, wie eine Bildsäule leblos ohne Bewegung da. Ich kann nicht beschreiben, was in diesem Augenblick mit mir vorging, nur so viel erinnere ich mich, daß ich es in dem ersten Augenblick für Täuschung hielt, denn meine Phantasie, die sich nur zu viel mit Mathilden beschäftigt, glaubt überall sie zu seh'n, und selbst wenn ich Cornelia in meinen Armen halte, däucht es mir oft, es ist Mathilde! aber bald sah ich, daß es Wirklichkeit war, denn mein Blick begegnete dem ihrigen, ihr Auge sprach die höchste Liebe aus, ich war eine Sekunde lang glücklich. — Schon wollte ich alles um mich vergessend, zu ihren Füßen stürzen, da verließ sie schnell den Saal, und in demselben Augenblick kam Cornelia auf mich zu und sagte: „Oscar, du bist ja ganz ergriffen von diesem Gemählde, in diesem Affekt sah ich dich noch nie." Corneliens Stimme weckte mich aus meiner Verlorenheit, ich antwortete, ich weiß nicht was, entschuldigte mich mit einem nothwendigen Besuch, und ließ Cornelia mit ihrer Tante allein zurück. Seit ich Mathilden wieder gesehen, ist ein Aufruhr in meinem Innern, den ich nicht ausdrücken kann! Um diesem immermahnenden Kampf ein schnelles Ende zu machen, laß ich mich übermorgen mit Cornelien trauen; bin ich einmahl gebunden, dann bleibt mir keine Wahl mehr. Ja Delconti, dir allein hab' ich es gestanden, daß ich nie mehr glücklich werde, und daß ich, so unglücklich ich seyn werde, doch glücklich werde scheinen müssen. Mathilde wird mich hassen, verachten, und ich verdiene doch nur ihr Mitleid. Du allein kennst meinen leidenvollen Zustand, und auch dir sey es zum letzten Mahl geklagt; denn so wie der Priester mich mit Cornelia verbunden hat, wird weder gegen dich noch sonst jemanden eine Klage mehr über meine Lippen kommen. Meine Ältern und Cornelia sollen nie ahnen, wie elend ich bin, sie sollen alle durch mich glücklich werden, alle! alle! ich allein bleibe unglücklich! Oscar.

Cornelia an Laura.

Rom, den 19. November.

Morgen werde ich mit meinem Oscar getraut, gestern Abend noch bath er mit Thränen und einer Rührung, welche ich nie an ihm sah, ich möchte den folgenden Tag auf ewig sein werden, und du weißt, ich kann ihm nichts abschlagen. Morgen also wird das größte Erdenglück mir zu Theil, denn der, für den gewiß jedes Mädchen ihr Leben gäbe, um ihn zu besitzen, wird mein auf ewig. Freue dich mit deiner glücklichen Cornelia.

Mathilde an Karoline.

Rom, den 21. November.

Nun ist alles aus. Er ist auf ewig für mich verloren, jede Hoffnung ist für mich verschwunden, aber er ist schuldlos, und dieser Gedanke nimmt eine große Last von meiner Brust hinweg! — Gestern früh kam unsere gesprächige Wirthinn zu uns, und erzählte mit wichtiger Miene, daß heute um zehn Uhr der Herzog von Montevallo mit der jungen Gräfinn Vinteni in der Peterskirche getraut würde; ein nahmenloses Weh drang durch jede Muskel meines bebenden Körpers. Der Treulose, dachte ich, raffte mich

zusammen, gab einen nothwendigen Gang vor, und ging verschleyert in die Peterskirche. Ich kniete hinter dem Hochaltar, so daß mich niemand bemerken konnte. Es war noch alles still und leer. Schlag zehn Uhr öffnete sich die große Thür, und Oscar trat herein, über allen Begriff schön, an seiner Hand dieselbe junge Dame, welche ich bey dem Mahler getroffen habe; hinter ihnen ging ein langer Zug von Hochzeitsgästen. Oscar ging mit so festen ruhigen Schritten bis an die Stufen des Altars, und kam mir am nächsten zu stehen. Seine Fassung verdoppelte meine Verzweiflung. Sie wurden getraut, jedes Wort war wie ein Dolchstich in mein jammervolles Herz, aber Oscar stand da ohne ein Zeichen von Wehmuth; ein Paar Mahl nur wechselte er die Farbe und alles, was er sprach, sagte er mit leiser und wie mir schien, wankender Stimme; aber sein Auge war fest auf die glückliche Braut gerichtet, die wie ein Engel schön an seiner Seite stand. Ganz weiß gekleidet, einen grünen Kranz in den schwarzen Locken, überzog ihr seelenvolles Gesicht ein sanftes Roth, ihr trunkner Blick hing mit entzücktem Lächeln an der, um dessentwillen ich tausend Leben gegeben hätte, um nur einmahl als seine Braut neben ihm zu stehen, wie diese Glückliche. Die Ceremonie war vorüber, sie gingen und ich sank auf den Boden. Der Schmerz, nun so ganz verlassen zu seyn auf ewig, von dem, den ich so, ach! so sehr liebe, preßte mir ächzend die Worte aus: O ich Arme! da vergingen mir aber die Sinne. Wie ich wieder zu mir kam, war die Kirche leer, mit Mühe stand ich auf, und wankte bis auf den Fleck, wo Oscar gestanden hatte; da fiel ich auf die Knie und bethete zu Gott, mir Kraft zu geben, mein Unglück ohne Murren zu tragen, und Oscar die Leiden nicht vergelten zu lassen, die er mir verursacht hatte. Nun ging das Vorgefühl, welches ich in diesen heiligen Hallen hatte, in Erfüllung, denn nun kam es mir vor, als bräche alles Unglück ein, und stürze über mein Haupt. Mit großer Anstrengung verließ ich diesen für mich so seltsam schauerlichen Ort. Kaum kam ich ins Freye, so brachen mir fast die Knie zusammen; mit Anwendung aller meiner Kräfte schlich ich langsam weiter, mich an die Säulen von der prachtvollen Kolonade stützend, welche auf beyden Seiten zu dem erhabenen Kunstgebäude führt. Ich werfe mein Auge auf dem majestätischen Obelisk, welcher in der Mitte dieser herrlichen Säulengänge prangt, auf die Bassins, aus welchen das Wasser in so unerhörter Höhe springt; verloren in dem Anschauen dieser Kunstwerke, schwindelte mir, und ich wäre vielleicht abermahls hingesunken, wenn eine ältliche Frau mich nicht aufgefangen hätte. Die Gute, welche meine Schwäche sah, both sich an, mich nach Hause zu führen, ich nahm es mit Dank an. Als ich in meine Wohnung zurück kam, fiel ich meiner guten Seeberg um den Hals, und entdeckte ihr alles. — Ich hatte eine theilnehmende Freundinn an ihr gefunden. Noch saß sie tröstend an meiner Seite, als ein fremder Mensch hereintrat und mir einen versiegelten Zettel übergab; ich erbrach ihn, und erkannte Oscars Schrift. Mit zitternder Freude las ich die Worte: „Vergebung Mathilde, ich scheine vielleicht schuldig, ich bin es aber nicht. Ich habe dem Willen meiner Ältern, einem frühern heilig gethanen Schwur, der Tugend, der Religio, ein großes — Opfer gebracht; mich kann nichts lohnen dafür, als das einzige Wort, Vergebung von Ihnen zu hören. Oscar. —" Der Fremde wartete auf Ant-

wort; mit bebender Hand schrieb ich dem so heiß Geliebten: „Verzeihung und ein ewiges Lebewohl von Mathilden!" Als ich dieses Billet abgeschickt hatte, wurde mir leichter zu Muthe; Oscar schuldloser zu finden, als ich glaubte, nahm mir doch einen Theil von meinen Schmerzen ab. Sobald ich mich etwas erhohlt habe, verlassen wir Rom, und ich eile in den stillen Kreis meiner Familie zurück. Von dort aus erhältst du erst wieder einen Brief von mir.

Oscar an Delconti.

Rom, den 29. November.

Cornelia ist meine Gattinn, sie hängt mit der reinsten innigsten Liebe an mir, welche den gefühllosesten Menschen rühren müßte, und darum soll sie auch glücklich werden. Mathilde ist abgereist, sie hat mir vergeben, ich bin zufrieden, ruhig, ich fühle mich gestärkt, das Opfer, und sollte es auch bis an das Ende meines Lebens dauern, ohne Klage, ohne Murren zu bringen. Diesem Brief, mein Freund, wird lange keiner folgen, nicht eher schreibe ich dir wieder, bis ich nicht wenigstens einen Theil von Corneliens Liebe verdiene. Lebe wohl! Ewig dein treuer Freund Oscar Montevallo.

Cornelia an Laura.

Rom, den 30. November.

Er ist mein! Wir sind auf ewig verbunden, nichts gleicht meinem Glück. Er ist der zärtlichste, liebevollste Gatte, den es nur geben kann; meine Wonne ist so groß, daß ich wähne, das selige Gefühl gleiche der Himmelsfreude. Viel kann ich nicht schreiben; komm selbst, damit du Augenzeuge seyn kannst von dem Übermaß des Glücks deiner Cornelia.

Mathilde an Karoline!

Herrndorf, den 9. Januar.

Hier bin ich wieder in meinem lieben Herrndorf, in den Armen meiner Ältern und Geschwister. Niemand wollte mich mehr erkennen, so verändert seh ich aus; aber die Liebe meiner Angehörigen, und die Schuldlosigkeit des Geliebten, flößt mir doch einige Ruhe ein, und ich hoffe, mit der Zeit werde ich mich nach und nach erhohlen, doch glücklich, heiter, froh werde ich wohl nie mehr werden. — Meine Ältern wünschen mich versorgt zu sehen, und deßhalb habe ich gewählt, Stiftsdame zu werden, damit man nicht auf den Einfall käme, mich zu verheirathen; denn meine Hand würde ich nie ohne mein Herz vergeben, und dieses ist ja auf ewig nur Oscar geweiht. O daß er glücklich würde! Dieß allein könnte mir noch Freude machen. So bald du von Wien nach Heimsee zurückkehrst, eile ich in deine Arme. O daß der Augenblick schon da wäre, wo ich nach so langer Zeit dir wieder mündlich versichern könnte, mit welcher innigen Freundschaft an dir hängt deine Mathilde Glorenburg.

Modenbild Nr. XXXV.

Kleid von Gros-de-Florence mit Atlas aufgeputzt, die Halskrause von Blonden, und der Hut von Bändern zusammengesetzt.

Robe de Gros-de-Florence, ornée de satin. Fraise de Blondes. Capote de Rubans.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

XXXV. Wiener Moden. 103. 1820.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 2. September 1820.

106

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Ucalegons

Nachtfahrende Gedanken und Umtriebe vom 30. bis 31. August 1820.

(Fortsetzung.)

„Vivat unser Fortunatus!" sprach die schönste der Priesterinnen Thalia's — ich möchte wohl den Epilog halten, denn Frauenmund verfeinert Sottisen und Schmeicheleyen — doch am besten wär's, wenn das Fatum ein Glied unsers Zirkels beglückte." „Das —" bemerkte der geistreiche H.. „würde gewisser Maßen sich selbst, aber schwerlich es über sich gewinnen, beym Theater zu bleiben; denn — was wird mehr verkannt, als unsere Kunst und unser wahrer Kunstwerth!" Diese berührte Saite erklang in tausend harten und weichen Tönen durch die weinwarme Harmonie, doch unisono stimmten alle dem Witzbold J. bey, welcher eine solche Trennung von der Bühne für den beneidenswertheften Abgang aus der Schlußscene des Schicksals-Lustspiels erklärte. Die Mitternacht trieb die lustigen Vögel aus einander — sie verflatterten sich Paarweise, und der Dichter hatte einen schönen Heimgang, denn er sah die im Zenithe funkelnde Wega in den Gazellen-Augen der echten Prima Donna sich spiegeln. Der Schlaf goß auf die Blüthen und Blätter der Kunst und Natur seinen erquickenden Mohnsaft, die Hoheitsträume hielten ihre gewöhnlichen Tänze um die Prinzen und Prinzessinnen, besonders um die — vom Geblüte, — aber der Dichter schlief nicht, denn eintretend in sein einsames Dachstübchen fand er Stoff genug, sein in Wallung gerathenes Geäder in traurigen Betrachtungen abzukühlen.

Fliegen wir ihm nach, Capriccio! — ich liebe es, die Muse im Schlafrocke zu belauschen.

„Selten ist das Glück den Dichtern hold," seufzte der arme Fortunatus, „der Nahme war mein zugewogenes Glück — darum habe ich wohl thöricht gehandelt, mir 20 fl. W.W. abzudarben und solche zum Fenster hinaus dem großen Treffer nach zu werfen. Hätt' ich mir doch dafür ein Paar

gute Tage gemacht und durch veredelten Chylus meinen Genius zu einem braven Theaterstücke gestärkt, denn also und nicht durch's Loos, das Theater an der Wien zu gewinnen, ist mein Beruf. Indessen — das soll mir doch meine träumerische Hoffnung nicht von Grund aus, nicht in mir die Kraft zerstören, noch in der Vornacht des verhängnißschwangern Tags dem Glück ein Ständchen zu bringen. Komm mir zu Hülfe, Freund Horaz! präludire du! ich will parodirend nachklimpern.

O Diva! gratum quae regis Antium,
Praesens, vel imo tollere de gradu
Mortale corpus, vel superbos
Vertere funeribus triumphos:

O Göttinn! die du herrschst in Erdenparadiesen
Und in der Wildniß Grau'n —
Du hebst zum Thron den Lump vom Zaun
Und lässest mitten im Triumph die Riesen
Durch Zwerge niederhau'n.

Te paúper ambit sollicita prece
Ruris colonus; te dominam aequoris,
Quicumque Bithyna lacessit
Carpathium pelagus carina.

Der Eipeldauer schickt zu dir von Sorg' ergriffen
Sein täglich Stoßgebeth;
Dich, Königinn des Wassers! fleht
Der an, der sich hinab nach Pesth zu schiffen
Wagt auf's Schanakelbret.

Te Dacus asper, te profugi Scythae
Vrbesque, gentesque, et Latium ferox,
Regumque matres barbarorum, et
Purpurei metuunt tyranni:

Injurioso ne pede proruas
Stantem columnam, neu populus frequens
Ad arma cessantis, ad arma
Concitet, imperiumque frangat.

Vor dir hat selbst Respekt der roheste Wallache,
Der flüchtige Kosak,
Die ganze Welt, das Räuberpack
Von Latium; es fürchten deine Rache
Und deinen Schabernack
Sultan — Validen und bepurpurte Despoten.

„Bravo!" seufzte Capriccio, „das ist meine Art, den Horaz zu travestiren und zu acclimatisiren. Die schöne Welt wird gar nicht glauben, daß der engbrüstige Venusiner so weit greifende Gedanken enthält.

„Und wie schulgerecht und statistisch-geographisch-richtig!" fiel ich ein, Carpathium pelagus — die Donau — laufen nicht die Karpathen im Preßburger Schloßberg aus? — Bithyna carina lacessit — ist's nicht ein Vorwitz, auf einem Schanakel nach Pesth zu fahren?"

„Hier," sagte Capriccio — „hätte der Dichter setzen sollen:

„Wagt auf des Dampfschiffs Bret"

aber gut getroffen ist „Dacus asper — der roheste Wallache — profugi Scythae — der flüchtige Kosak — und am besten gefällt mir Sultaninn-Validen — denn der Ausdruck scheint für matres regum barbarorum — wie prädestinirt zu seyn: aber es kommen noch haikliche Stellen, z. B.

— Unde manum juventus
Metu Deorum continuit? quibus
Pepercit aris? —

wie will er da ohne Händel mit unserer jungen Mannschaft herauskommen?

Ich. Helfen Sie dem Dichter aus der Noth durch einen kühnen Gemsensprung!

Und er half — denn nun präludirte Horaz:

Te semper anteit saeva Necessitas
Clavos trabales et cuneos manu
Gestans aëna;" —

und unser Poet sang nach:

„Stets wandelt dir voran grausame Noth mit Keilen
Und Nägeln in der Faust
Von Erz —

doch hier stockte seine Leyer — er machte einen prosaischen Laufer.".

„Halt! Freund Horaz! Dem Gange deiner Ode nachschlendernd komme ich vom Tempel meiner Göttinn ganz ab — du hast's mit einem andern Wesen, hast's mit der gewaltigen Schicksalsgöttinn zu thun, welche unsern neuen Tragikern zufolge der allmächtigen Vorsehung die Zügel entrissen hat. Nemesis, Tyche, Moira, Fatum, — wie wir es nennen wollen. — (Hier gab ihm mein Capriccio einen elektrischen Schlag, daß er einen wunderlichen daktylischen Griff ins Saitenspiel that) — es ist —

„Es ist ein schreckliches Ding! — ihm tönen die schaurigen Lieder,
Geheult vom Unkenchor im neotragischen Sumpf:
In Blute badet es sich und martert einzeln die Glieder
Des Heldengeschlechtes, bevor es frißt den zappelnden Rumpf.
Es schmückt die Teufelsbrut mit engelgleichem Gefieder
Und gibt der Jugend, kommt sie in's Spiel, den niedrigsten Trumpf:
Zwar als noch Äschylos sang, und später hin und wieder,
Flog oft mit den Musen es auf im kunstgerechten Triumph,
Doch seitdem Schiller verblich, senkt es die Fittige nieder
Und neue Leyern, die ihm erklingen, sie schnurren zu dumpf.
Der neueste Theater-Dolch, er ist für Westen und Mieder,
Beschirmt durch klassischen Takt, bey allen Musen! zu stumpf!
Die Albaneserinn selbst verzwirnt durch fatale Gebrüder,
Verliert der Maschen zu viel beym künstlichen Schicksals-Strumpf.

„Das Kunststück —" meinte Capriccio — alle ersinnlichen Reime auf umpf an, und selbst den Bastard, „Triumph," mitunter zu bringen, ist unserm Reimschmiede, wenn nicht besser gelungen, doch leichter geworden, als jüngst einem feinen Recensenten der Versuch, das Lenkseil der christlichen Vorsehung mit den Schicksalsfäden der neuen Tragiker zu verschlingen

und sie so aus dem Kreutzfeuer gewisser kritischer Korsaren mit dem Schleppptaue zu retten. Doch abgesehen hiervon — das Fatum der griechischen Tragiker scheint mir mit dem unserer neuen Tragiker so wenig einerley Wesen zu seyn, als die Kothurne des Äschylos, Sophokles und Euripides mit den Stelzfüßen zu vergleichen sind, auf welchen die Hrn. X. Y. Z. als Invaliden oder zwerghafte Gernegroßen über die Breter schreiten. Das alte klassische Stiefelwerk wird halten bis ans Ende der Welt, und englische, französische, spanische und deutsche Schuhwaaren aus der guten Zeit — auch, aber diese neuen Machwerke halten kein Menschenalter aus, wenn sie auch mit noch mehr Schakespearischen, Calderonischen, Racinischen und Schillerischen Flitterchen und Flickfleckchen verbrämt wären.

Der Theaterdichter war inzwischen völlig zu sich und in die rechten Wege zum Altar seiner Glückgöttinn gekommen, die freylich mit der Horazischen Regentinn Antiums und der Weltlenkerinn der alten und neuen Tragiker nichts gemein hatte. Denn er klimperte sie also an:

Wollt ihr die Glücksprinzessinn kennen,
Zu deren Preis mein Lied ertönt,
Hört zu! ich will euch alles nennen,
Was Fortunati Braut verschönt!

Sie ist das liebe blinde Wesen,
Das gern mit aller Welt verkehrt
Und stets im Guten, nie im Bösen,
Den Wechsel ihrer Launen lehrt.

Sie ist es, die mit gold'nen Sternen
Der Jugend Himmel übersä't
Und zu des Alters Lust Quaternen
Und Ternen aus dem Rade dreht;

Sie ist dir hold im Pfänderspiele,
Krönt mit dem Bohnen-Diadem
Und macht im Wirrwarr der Gefühle
Das schwerste Rendezvous bequem;

Sie stellt dich in die Tanzcolonne
Zunächst der Königinn des Balls
Und wirft dem Weisen in der Tonne
Oft eine Erbschaft an den Hals;

Sie lenkt zum schärfsten Mittelpunkte
Des trunk'nen Schützen plumpes Bley
Und hilft bey Zeiten dem Adjunkte,
Daß vollen Amts er Meister sey;

Sie führt durch den Kartätschen-Regen
Und durch des Typhus Hagelstrich,
Schafft in der Mariage Segen
Und im Piquet den letzten Stich;

Sie nur erwählt die Favorite
Des wüsten Königs Pharao —
Doch glücklich der Israelite,
Der ihrem Lächeln keusch entfloh!

Sie schenkt in Whist Honneurs und Trümpfe,
In Lhombre Solo's ohne Angst,
Kurz — hilft dir immer auf die Strümpfe,
Wenn du nur nicht zu viel verlangst.

Doch ich bin kein Quartetten-Reiter,
Ich spanne nicht den Martingal —
Nur dießmahl — nichts begehr' ich weiter,
Glück! setz' mich in den höchsten Fall!

Laß das Theater mich gewinnen!
Ich mach's nie wieder voll noch leer;
Denn — trifft's — bey allen Pierinnen!
Ich reime keine Sylbe mehr!

Mit diesem schweren Gelübde mußte Fortunatus schließen, denn der Kerzen-Stumpf — unwillig, daß der Dichter bey seinem Reim-Kunststückchen das Adjectiv dem Substantive vorgezogen hatte — stürzte sich voreilig in die eisernen Arme des Lichtknechts und die hungrigen Nahrungsfliegen des Museums jagten sich mit den Harpyen des Lebens durch den dunkeln Zimmerraum, ja der Morgen graute schon über dem Schmerzenslager des Musensohns, — da ließ der gütige Gott des Schlafs, eben durch Aurora's Rosenfinger von den Wimpern eines rüstigen Bauers verscheucht, — ein Paar gesunde Körner auf den matten Seelenkranken fallen, aber der schelmische Traumgott gönnte ihm die balsamische Ruhe nicht, denn er führte eine falsche Prima Donna dem schmachtenden Schläfer vorüber, der vergeblich wie Ulysses, seine Arme nach dem theuren Schatten ausstreckte.

Habe die poetischen Schwindel satt, Capriccio, wollen einen prosaischen Gemeinplatz suchen — dort unten bey der Börse — hinterm Gitterfenster flackert eine Kerze ungewöhnlich. Hin! Hin!

(Die Fortsetzung folgt.)

Klaggedicht der Königinn Maria Stuart,

von ihr selbst auf den Tod ihres ersten Gemahls, Franz II. von Frankreich, gedichtet und französisch mitgetheilt von Kotzebue, in den neuen kleinen Erzählungen ꝛc. II. Bändchen 1807.

Beweglich tönt mein Lied,
Mein Auge starrt bethränet,
Weil es nicht wieder sieht,
Wornach das Herz sich sehnet,
Und seufzend, ohne Ruh,
Bring' ich die Tage zu.

Warf je das Mißgeschick
Ein frohes Wesen rauher
Von süßem Lebensglück
In allertiefste Trauer?
Mein Schutz, mein Augenlicht,
Liegt er im Sarge nicht?

Sehr krank ist wohl mein Herz,
Ich kann es nimmer heilen;
Es läßt der Wunde Schmerz
An keinem Ort mich weilen;
Stets strebt mein düst'rer Sinn
In öde Wildniß hin.

Doch, wo ich weilen mag,
Im Wald, auf Wiesenmatten,
Bey halberwachtem Tag,
Im Abenddämmrungsschatten,
Fühl' ich ohn' Unterlaß:
Er fehlt, den ich besaß.

In meiner Frühlingszeit
Und schönen Lebensblüthe
Bin ich dem Gram geweiht,
Drückt Schwermuth mein Gemüthe.
In Sehnsucht schmachtet hin
Mein freudenscheuer Sinn.

Nun hass' ich Spiel und Tanz,
Der Scherz ist mir zuwider,
Mir deckt den Tagesglanz
Ein Rabennachtgefieder.
Nichts ist so schön und werth,
Daß es mein Wunsch begehrt.

Wenn ich zum Sterngefild'
Mit trübem Auge sehe,
Ist's, ob sein süßes Bild
In Wolken oben stehe:
Schnell blick' ich dann hinab,
Da scheint die Fluth sein Grab.

Wenn Schlummer mich beschleicht,
Und ich im Traummeer schwimme,
Berührt sein Hauch mich leicht,
Ich höre seine Stimme,
Im Schlafe oder wach,
Folgt er mir ewig nach.

Doch ende mein Gesang,
So traurig, düster, trübe;
Umsonst klagst du so bang:
Zerriß das Band der Liebe?
Sie lebt und nimmt nicht ab,
Trennt uns auch Tod und Grab.

Wilhelm.

Kunstnachricht.

Das aus mehr als 200 Stücken bestehende Dessertservice, welches in der hiesigen k. k. Porzellanmanufaktur auf allerhöchsten Befehl für Lord Wellington verfertigt worden und seit einiger Zeit zum Vergnügen des kunstehrenden Publikums in dem neu dekorirten Spiegelsaale der Verkaufmagazine aufgestellt ist, vereinigt mit dem Vorzuge seiner äußern Bestimmung einen so vollkommen entsprechenden innern Werth, man mag auf die gediegene Pracht des Ganzen, den Reiz der glücklichen Erfindung, oder den Geschmack in der gelungenen Ausführung des Einzelnen sehen, daß eine etwas genauere Bezeichnung dieses Kunstwerkes zu einer Pflicht gegen die Kunst selbst wird.

Die zum Grunde liegende Idee, welche unter mehreren vorgelegten, zu Folge allerhöchsten Auftrages von Sr. Durchlaucht dem Hrn. Fürsten von Metternich ausgewählt wurde, spricht einfach und lebendig den Sinn des kaiserlichen Geschenkes aus. Im Folgenden wird diese Behauptung sich von selbst rechtfertigen.

Besonders wirkt die zahlreich abgebildete Genossenschaft auserlesener Heroen und Geister des Alterthums mit dem ganzen Zauber der Wahrheit und Dichtung zugleich. Die Wahrheit liegt in dem anerkannten antiken Charakter des Lords Wellington. Was die gerechten Zeitgenossen an dem gepriesenen Heerführer laut und einstimmig bewundern, das hat hier die vaterländische Kunst in einer zarten Anspielung aber nicht minder kräftig auszusprechen versucht.

Der Mittelaufsatz bildet eine Gruppe von fünf großen Vasen, deren Umfang 42 bis 54 Zoll bey einer Höhe von 24 bis 29 Zoll beträgt. Die Formen sind für den besondern Zweck besonders gewählt worden.

Herz und Auge erfreut sich an dem Brustbilde unsers väterlichen Monarchen, dem die Portraite Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, JJ. MM. der Könige von Bayern, Würtemberg, England und Preußen, der beyden Staatsmänner Fürsten von Metternich und Lords Castlereagh, der beyden Heerführer des Fürsten zu Schwarzenberg und Fürsten Blücher von Wahlstadt auf Art geschnittener Onyxe von weißer und dunkelbrauner Schichtung beygesellt sind, so zwar, daß die beyden Kaiser en face in der Mitte, die genannte Umgebung aber im Profile gegen die Mitte sehend gestellt wurde. Lord Wellington ist aus leicht begreiflichen Gründen nicht mit abgebildet worden. Die Beziehung des Geschenks auf den Empfänger tritt eben dadurch mit dem zweckmäßigsten Nachdruck hervor, indem sie den Beschauer zwingt, zuletzt den seltenen Geist auch geistig in's Auge zu fassen, für dessen Verherrlichung die mächtig wirkenden Gestalten der alten und neuesten Zeit angemessen vereinigt wurden. Siegeskränze über ver-

schlungene Fasces geworfen und von geflügelten Sphinxen getragen, geben diesen Vasen eine Verzierung, die mit mattem farbigen Golde sich aus dem hochglänzenden Goldgrunde des Ganzen halberhaben hervorthut.

Die vier großen zu Eis bestimmten neu geformten Gefäße schmücken Trophäen gleichfalls auf Art der Onyx-Kameen in acht Gemählden. Die beygefügte Hinweisung auf acht merkwürdige vom Lord Wellington gewonnene Schlachten feyert die Verdienste des Siegers auf eine sehr würdige Art. Auf dem Fußgestelle ist das Wapen des edlen Lords angebracht.

Die Vasen zum Einkühlen der Flaschen und Gläser, so wie jeder Teller, prangen mit Onyx-Kameen der größten und einflußreichsten Männer aus der Blüthe des Alterthums, die theils nach der reichen Sammlung des k. k. Münz- und Antiken-Kabinets, theils nach der königl. französischen Sammlung, theils nach jener der Herzoge von Orleans und Marlborough kopirt wurden.

Sämmtliche Gemmen, eingeschlossen von einem Goldreifen, der den Nahmen eines der großen Abgeschiedenen enthält, stehen im weißen Grund. Nur die Ränder dieser Vasen, so wie der Saum der Teller und der übrigen flachen Geschirre sind mit einer lebhaften spangrünen Bordüre geschmückt, die bey den Vasen von einer erhaben gehaltenen goldenen Lorberbordüre durchzogen wird; bey den Tellern tritt dagegen eine Arabeske ein, zusammengehalten von dem kaiserl. österreichischen, mit dem Wapen versehenen Adler und durchschlungen von fünf Onyxgemmen mit den Emblemen der Regierungskunst, der Kriegsmacht und der Wissenschaft.

Die Schalen und schüsselartigen Gefäße ruhen nach dem Erfordernisse ihrer Form auf zwey oder drey großen wohl geformten Adlern von Biscuit mit matter Vergoldung, wodurch der vollkommene Schein vergoldeter Bronze entsteht. Die Obstkörbe und Teller sind durchbrochen, um die Ränder läuft eine Lorberbordüre auf spangrünem Grunde.

Eine Bordüre gleicher Art umgibt die zwey ausgezeichnet großen, runden und tiefen Punschgefäße, deren Außenseite auf weißem Grunde den großen kaiserl österreichischen Adler und das mit den zugehörigen Ordensinsignien, Devisen und Wapenhaltern ausgestattete Wapen des Lords Wellington darbiethet.

Die Formen sowohl der großen Vasen als der übrigen Geschirre geben nach Entwurf und Ausführung von dem Geschmack und der Kunstfertigkeit des ersten Modeleur der Manufaktur, Hrn. Elias Hütter, ein schönes Zeugniß. Die Verzierungen sämmtlicher Gefäße gehören dem erfinderischen Geiste des Vorstehers der Verzierungsklasse, Hrn. Friedrich Reinhold an, der dieselben theils selbst ausführte, theils ausführen ließ.

Die sämmtlichen Gemmen sind von den beyden Künstlern Claudius und Lorenz Heer gemahlt. Die Porträte auf den großen Vasen hat Hr. Peter Kraft ausgeführt, und der obengedachte Hr. Lorenz Heer darauf in Email übertragen. Die Virtuosität des Hrn. Kraft in treuer und schöner Darstellung ist so einstimmig anerkannt, und hat besonders auch wieder in der letzten hiesigen Kunstausstellung so erfreuliche Früchte getragen, daß der Ruhm des Meisters im gegenwärtigen Falle das Lob seiner Werke schon einschließt.

Die Manufaktur, die sich der Direktion des eben so kunsterfahrnen als gefälligen Hrn. Hofraths Niedermayer erfreut, hat bey dieser Gelegenheit ihren alten Ruhm durch einen neuen Beweis von Geist und Kraft nicht bloß glänzend bewährt, sondern selbst erhöhet, so daß die Vollendung dieses Werkes als ein würdiges nationales Denkmahl der Kunst gelten darf.

Wir behalten uns vor, über das fortschreitende Wirken dieser wichtigen Anstalt von Zeit zu Zeit Nachrichten mitzutheilen.

Schauspiel.

Im k. k. Burgtheater den 28. August zum ersten Mahle: Ehestandsqualen. Ein Lustspiel in einem Akt und in Alexandrinern, von Deinhardstein.

Dieses Stückchen von einem Stück dreht sich um einen sehr alltäglichen und vielfach verbrauchten Gedanken. Ein eiteler Ehemann zweifelt wegen Mangel an Eifersucht

an der Liebe seiner Frau, sucht deßhalb prüfend ein zärtliches Einverständniß mit der Freundinn der Gattinn anzuknüpfen, wird von dieser durchschaut, durch einen zwischen beyden Damen verabredeten Brief an einen vermeinten, von ihm selbst als Probierstein aufgestellten Liebhaber eine Weile geängstigt, bis er zuletzt aus dem Inhalt der verdächtigen Zeilen, die bey einem Arzte Hülfe suchen gegen die Krankheit seiner Eifersucht, zugleich seine Thorheit und die Unschuld der Gattinn erkennt. Für das große Gemählde der Ehestandsqualen ist der Rahmen eines Aktes offenbar zu klein. Will man sich aber auch aus besonderer Gefälligkeit für den Verfasser die Beschränkung auf die bloße Noth der Eifersucht gefallen lassen, so ist diese wieder auf eine so gewöhnliche Art eingeleitet, daß man in dem Anfange zugleich das Ende sieht, wie im Bilde der Ewigkeitsschlange, deren Kopf und Schwanz bey einander liegen. Witz ist bis auf einige Wortspiele mit den eigens dazu geschmiedeten Nahmen Busch und Stahl nicht vorhanden. Das Werkchen gehört zu der Gattung ernsthafter Lustspiele, deren Überfluß der deutschen Literatur immer lästiger wird. Die eingeflochtenen Monologen sind für eine Ergetzlichkeit der Art ganz unstatthaft, wo vielmehr alles Schlag auf Schlag folgen muß. Die Schauspieler hatten keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Wir bedauern, daß Hr. Deinhardstein seinen Fleiß nicht auf etwas Größeres anlegt, da ihm poetisches Talent und eine gewisse Feinheit im edleren Ausdruck keineswegs mangelt, wie einzelne wohlgelungene lyrische Gedichte beweisen.

Leopoldstädter Theater. Den 26. d. wurde hier gegeben: Erster und zweyter Stock. Schwank mit Tanz in einem Aufzug. Nach einem Gedicht frey bearbeitet von Jos. Willmann.

Dieser Schwank ist aus dem Gedicht: Oben und unten, von Langbein, geschöpft. Der Bearbeiter hat wenigstens gezeigt, daß er nicht jede Stricknadel zu einer dramatischen Handlung zu benutzen weiß. So eigensinnig der Bewohner des oberen Stocks ein Quartier behauptet, trotz dem schikanösen Tumult, Tanz und Scheibenschießen u. s. w. des Inhabers der unteren Etage, der endlich durch Repressalien mittels einer Maschine, die seine Wohnung mit Wasser anzufüllen droht, sich die Unterschrift eines Heirathskontrakts abzwingen läßt; so gern verlassen die Zuschauer, ohne Bedingung, ihren Standpunkt. Statt des Landhauses unfern der Residenz, sollte vielmehr die Handlung nach einem Ort verlegt seyn, wo alle Begriffe von gesetzlicher Ordnung mangeln. Nicht zu gedenken, daß die Mamsell aus dem ersten Stocke dem verliebten Herrn im zweyten einen Besuch abstattet. Das Lustigste bey der Sache waren im Anfang die Bemühungen der Ballgäste, durch Entrechats Applaus zu erhaschen, was ihnen mehrmahls auch gelang, zum Vortheil für die Ohren der Zuschauer, die das holprige Geschwätz der oberen Parthey ermüdete, denn leider wurde der Schwank so kläglich aufgeführt, als er an sich selbst schon ist, und sollte er jemahls einem französischen Komödien-Jäger in die Hände fallen, so wär' es wohl kein Wunder, wenn dieser den ersten und zweyten Stock in „Les petites maisons" verwandelte.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Acacia eburnea. Elfenbeinerne Acacie. Aus Ostindien.
Banisteria ciliata. Gefranzte Banisterie. Aus Brasilien.
Bistropogon punctatum. Punktirter Kelchbart. Von Madera.
Cordia Sebestena. Sebesten-Cordie. Aus Ostindien.
Hamelia chrysantha. Goldfarbige Hamelie. Von Jamaica.
Plumeria rubra. Rothblühende Plumerie. Von Jamaica.
Passiflora holosericea. Sammetartige Passionsblume. Von Veracrux.
Vangueria edulis. Aus Ostindien.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 5. September 1820.

107

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährig um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt No. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Ucalegons

Nachtfahrende Gedanken und Umtriebe vom 30. bis 31. August 1820.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.) *)

(Fortsetzung.)

„Mit dem Kurse ist nicht viel zu verdienen — das Discontiren trägt blutwenig — auf Calamitäten ist nicht zu spekuliren! — Wer weiß! — schenkt der Herr nicht seinem Knechte, der so reichlich mit seinem Pfunde wuchert, — das Theater?" — so monologisirte der Commerzienrath Nimmersatt, als er im vorhabenden Schlusse seiner Monathsrechnung fand, daß er seine arbeitenden Gelder dießmahl nur auf 1 7/8 Procent per Mese gebracht hatte. „Wenn ichs gewinne," fuhr er fort — und die kleinen Schweinsaugen blitzten unter den borstigen Brauen hervor, wie Goldkäfer aus der Kehrichtgrube — „ists Profit tout clair von 299,992 fl. Conventionsmünze. Das gibt zu runden Summen gerechnet — von Michaelis 1820 an — zwey per Mese und bey jedem Monaths-Schluß die Interessen mit ausgeliehen — zum 1. October 1822 schon 500,000 fl. — und so fort gefahren bis Michaelis 1826, eine Million Gulden Capitalbestand. Dann incommodire ich mich nicht mehr mit Monathsrechnungen, ich nehme quartaliter 6 Procent und schlage wieder die Zinsen zum Capital, das gibt zu Michaelis 1832 ungefähr 10 Million Gulden Cassa. Nunmehr werde ich billige und wohlthätige Geschäfte machen, zu 10 Prorent jährlich und da habe ich zu Michaelis 1840 fünfzehn Millionen Gulden Conventionsmünze und ein Paar Hunderttausend darüber. In 20 Jahren also bin ich so reich wie — dann will ich mich in Ruhe und auf mein Geld setzen — und von der Schnur zehren." — Aber indeß hatte ein zehrender Rauber die Kerze in eine Fackel verwandelt; Capriccio bließ in den Vorhang — der loderte hell auf, ergriff alle am Fenster liegende Papiere und unter ihnen die Basis des ganzen Conto corrente — das

*) Nur aus Versehen wurde dieser Beysatz Anfangs ausgelassen. D. Red.

Loos. Schrecken und Angst ergossen ihre Qualen über den Wucherer, wie das Waschbeken seine Fluthen über die glimmenden Rudera des Luftschlosses: trostlos lüftete er das raucherfüllte Zimmer, und warf sich auf sein weiches Lager, aber der Schlummer kam nicht eher, als bis der Morgen die tückischen Geister verscheucht hatte — und da legte sich ein noch tückischerer Alp auf das harte Herz und quälte den Wicht mit dem marternden Traume, daß sein verbranntes Loos den Haupttreffer gewonnen habe und schnürte den Strick der Verzweiflung um den dürren Hals.

Capriccio! hu! das war schrecklich anzusehn, wie Todeskrampf des bösen Gewissens — Gemach Bester! ich will Sie entschädigen und er trug mit sanftem Fluge mich an das offene Fenster der schönen Nina.

Auch du reizendes Tausendwochenkind! Du reiche Erbinn der Natur! hast deine Angel nach dem großen Kunsttempel ausgeworfen, hast dir 20 fl. W. W. in deiner kleinen Ökonomie erspart, um eine Niete zu kaufen. Ja! eine Niete — du magst deine sieghaften Augen noch größer machen, hier helfen alle deine angebornen Zauberkünste nichts! — Es ist auch alles in der Ordnung. Wisse! dein guter Engel selbst hat vorgebethen, daß du — nichts gewinnen sollst — denn der schnöde Mammon würde dich um den Frieden deiner Seele, um das Glück deines Lebens, um den Jüngling deiner Liebe bringen. Unglückliche! wie konntest du dich in die Gefahr stürzen, eine Goldbraut zu werden! Heute hättest du den Treffer gewonnen — und morgen schon stellten tückische Heirathsjäger ihre Garne, flochten verschmitzte Kupplerinnen ihre Schlingen, dich schlankes Reh um die Freyheit zu bringen. Morgen schon hatten Hoffart und Eitelkeit dein Engelsköpfchen mit stygischen Dünsten umnebelt und das himmlische Fünkchen ausgelöscht, welches der Genius deines edelsten Freundes aus dessen treuem Herzen in das deinige übertrug, um beyde in Jahr und Tag auf Hymens Altar in reiner Flamme zu vereinigen. Große Sünderinn! — doch wer kann dir zürnen? — der milde Gott des Schlafs auch nicht — er führt das jüngste Kind seiner Pasithea, einen lieblichen Sommernachts-Traum an dein keusches Lager, einen Traum —

Der dich, wie Psychen einst den West
Auf Ätherwölkchen zärtlich schaukelt,
Und deiner Jugend Rosenfest
In duft'gen Bildern vor dir gaukelt:

Er überweht mit zartem Flügel
Die Kronjuwelen der Natur,
Und wischt von deinem Seelenspiegel
Des Mammons angehauchte Spur.

Und nippt an deinem süßen Munde
Und irrt durch's Locken-Labyrinth,
Bis er sein Püppchen in die Runde
Mit magischem Cocon umspinnt;

Jetzt zieht er, besser seh'n zu können,
Verschmitzt das Nachtlichts Docht heraus;
Allein! — wir möchten uns verbrennen —
Capriccio! lösch das Lämpchen aus!

Das that er — wir lassen unsere holde Psyche schlummern und träumen, bis der Ruf der guten Mutter die Langschläferinn weckt, und fliegen weiter — um Abkühlung zu suchen — und finden sie vermuthlich im nächsten Frauenzimmer dort, wo ein wunderliches Licht durch die Jalousien schimmert. Das Logis ist bekannt — denn dort hält fast tagtäglich ein Klub von Kaffehschwestern sein Vehmgericht. Witwen, die auf ihren Stühlen, Jungfrauen, so in ihren Erkern sitzen geblieben, und einige verehlichte Megären, — sammt und sonders aus Arkadien vor der Zeit verwiesen — bilden dieß heillose Gremium der Medisance. Aber was machen die Damen noch so spät zusammen! Feyern sie die Mysterien der Isis — doch ich sehe keinen Anubis, nicht einmahl ein Schooßhündchen. Fliegen wir näher an's Fenster und schauen.

Richtig! der ganze Gerichtshof ist in pleno versammelt und — treibt Zauberey. Denn mitten in dem, von einer Laterna magica erleuchteten Zimmer sitzt die alte Zigeunerinn aus dem . . . . Gäßchen und schlägt die Karte, — worauf? — Ob Eine der löblichen Damen morgen den Treffer erhaschen werde.

Nein! nein! so niederträchtig handelt die blinde Glücksgöttinn nicht, daß sie einer Furie solch Geld und Gut an den Hals würfe und die Zahl der reichen Jugend verderbenden Empusen vermehrte! Ihr Abscheulichen! ihr bekommt nichts als Nieten, und wenn die alte Hexe noch mehr Alfanzereyen euch vormachte! Wie sie die rothen Augen verdreht, wie ihre dürren Lippen zucken und murmeln! — jetzt ergreift sie das Runenstäbchen, jetzt wird sie die glückliche Nummer verkünden! — Freund Capriccio! kannst du keine Teufeln ausgehen lassen, wie weiland P —, der bey nächtlicher Hexerey der Canidia und Sagana nicht ungerochen Zeuge seyn wollte? *)

Mein dienstbarer Geist versteht mich und wirft eine höllische Knallerbse unter die saubere Hexenkompagnie. Die Vetteln stieben kreischend aus einander und verbringen auf einsamen Lagerstätten in Schreckensfieber — Paroxismen und hysterischen Krämpfen die elendeste Nacht ihres Lebens, um morgen vor ihren Spiegeln und Nieten noch einmahl zu erschrecken.

Auch wir flogen davon, denn wir hatten keine Lust, auch nur eine dieser Lamien im Negligee zu sehen — und stießen auf ein sich für heute trennendes Liebespärchen.

„Liebchen! wenn wir das Theater gewinnen thäten" — sagte Er und küßte Sie — „so wär' uns auf einmahl geholfen." — Doch Er dachte nicht weiter, denn sein treues Herz lag am geliebten Herzen voll seliger Wonne — und ein minnetrunkener Mann spekulirt nicht weit. „Ach!" seufzte Sie, „das wäre schön! wie wollten wir" — die heißen Lippen des Trauten hemmten ihre Worte, aber die Gedanken flogen mit einer glänzenden Equipage in den Prater, in's Theater, nach Baden und wer weiß wohin — und besuchten beyläufig alle Modehandlungen.

„Er hält die Geistesabwesenheit für Liebesrausch" — flisterte Capriccio — „aber jeder Tochter Eva's ist das Paradies zu klein."

---

*) Horat. Satyr. I. 8. — — — et ut non testis inultus
Horruerim voces Furiarum et facta duarum?
Nam displosa sonat quantum vesica,

„Schlaf wohl!" sagte Er, doch Sie schied schweigend, denn die Gedanken waren noch in voller Arbeit, ein großes Apartement nach der neuesten Mode einzurichten und einen Brillanten-Schmuck einzuhandeln. Er schlief ruhig, denn er war arbeitsmüde und herzensfrisch — aber sie träumte fort, doch webte der Schutzgeist der Liebe in die Gemählde ihrer Phantasie zuletzt das Bild des Jünglings und sprach:

„Zwey Haupttreffer vertragen sich nicht — ihr sollt arm und glücklich bleiben!" —

He! was für ein Wortwechsel schallt aus jenem Keller! kriechen wir hinein, Capriccio!

Da sitzt eine Bande Juristen und übt sich im Plaidiren über den kritischen Fall

„daß eine Kompagnie den Treffer gewonnen und nun nicht einig über die Wahl sey."

„Es muß nach der Stimmen-Mehrheit gehen," spricht Hr. Rips.

„Nein!" ruft Hr. Raps, „hier sind Jura Singulorum im Spiele!"

„Das Loos muß entscheiden!" schreyt Hr. Krips.

„Mit nichten!" donnert Hr. Kraps drein, „die, welche das Theater behalten, zahlen die andern bar aus."

„Aber" — wirft der Wirth die bescheidene Frage auf — „wie, wenn jene kein Geld haben?"

„Der Fall wird nicht eintreten," meint Hr. Lips, „denn wer klug ist, nimmt's bare Geld — aber ich höre, man verkauft jetzt Loose zu 10 — 12 fl. W. W. — haben die frühern Käufer keinen Regreß deßfalls zu suchen?"

„Wo denn? — etwa im Thale Josaphat?" — fragt höhnisch Herr Schnips.

„Wäre auch unbillig" — äußerte begütigend Hr. Tullian — „denn es stand jedem frey, mit dem Ankaufe zu warten und die Aussichten der ersten Ziehungen sind doch auch in Anschlag zu bringen."

„So unbillig" — scherzte der Wirth — „meine Herrn! als wenn Einer von Ihnen den Treffer gewänne — denn Sie haben allerseits eine goldne Praxis; doch Sie können alle nichts gewinnen — Sie sind keiner — dumm genug dazu; aber dort mein Hausknecht hat Aussichten."

„Hm!" brummte Hans Dalk vor sich, „wenn ich's nur gewinne, da werden mich die Herrn alle für gescheid ansehen."

„Gute Nacht Wünschen!" erklangs von allen Seiten; — die Kellerwürmer schlossen das Kellerloch und die Herrn von der Feder krochen ein jeder in sein Mäuseloch — Musäum wollte ich sagen, sahen noch einmahl in ihre Sündenregistrande, stifteten zwischen ihren wild gewordenen Lebensgeistern und der schuldfordernden Natur einen beyde Theile beruhigenden Vergleich und schnarchten ihre vollgestopften Kopfkissen heute noch ärger an, als morgen ihre ausgesogenen Clienten.

„Signor Capriccio! dieser Turnplatz des täglichen Selbstvergnügens wäre geschlossen — suchen wir einen Andern! — dort im Kaffehhause ist noch Licht und Leben."

„Ich," sagte gähnend ein Mercurius lassus viarum — zu deutsch — ein lebensmüder Reisediener, welcher jedoch von seinem Hin- und Herfahren

nicht mehr als sein Koffer — nähmlich, um und um kahl zu seyn — profitirt hatte, — „ich würde mich in Ruhe setzen!" — „Und ich," keuchte ein seit zwanzig Jahren versessener Kanzellist, „mich in Bewegung."

„Ich legte meine Handlung nieder," meinte der Schnitthändler Ehrlich, der es satt hatte, hinter dem Ladentisch und unter den Conjuncturen zu stehen. — „Und ich richtete die meinige auf," dachte der Prinzipal des Wechselhauses Prello und Comp., welches seit kurzem im Gesparre knackte.

„Ich ging morgen zum reichen Vollsack und hielte um meine Lina an," seufzte im Winkel ein blühender Musensohn. — „Und ich," murmelte ein verschossenes Genie von Skribler — „stellte sofort meine Kilpgänge zur reichen Megäre ein."

„Ich schaffte mir einen Postzug an, das wäre das erste, und eine schöne Frau" — eröffnete der Oberkellner seinem Pylades, einem an der Thür harrenden Fiacre — „Und ich," fluchte dieser, „hohl mich . . . . ich dankte meinen ab und meine Frau dazu!"

„Wissen Sie etwas Neues, meine Herrn!" quäckte mit der Glasthür hereinplatzend der Pflastertreter Blasius, „die Ziehung des Theaters ist prorogirt."

„Das wäre eigentlich was altes" — bemerkte der kaustische Kaffehsieder — „aber so viel Nasen Sie schon uns aufgeheftet haben, die — bleibt an Ihnen selbst kleben."

„Gewiß!" sagte ein ehrenfester Buchhalter und erhob sich aus seinem verjährten Eckssitze — „ich habe heute die 300,000 fl. Silbergeld durchschießen helfen, welche für den Gewinner parat liegen; morgen um diese Zeit sind wir allerseits um 20 fl. klüger und um eine Hoffnung ärmer."

„Gehen wir" — sprach Hr. Nachtlampadius — der Matador dieser lucubrirenden alltäglichen Nachtkompagnie, und riß sein breites Plappermaul gähnend auf, „der ewige Discours vom Theater sekkirt mich" — und als wenn der Weisel aus dem Bienenstocke zöge, so hingen sich die wüsten Fliegen alle an und flogen heim oder in andere Zellen, wo man alles, nur keinen Jungfernhonig findet. Mancher von den Herren schlief gar nicht, denn seine Orgien dauerten bis in den hellen Tag, manchen ließen Sorgen und Schulden daheim nicht schlafen, mancher schlief im Arm der Sünde, um wieder zu neuem Taumel zu erwachen, mancher fand ein Geschäft zu Haus, das allen Schlaf auf 24 Stunden verboth, und etwelche schlichen noch in die Gifthütte des Königs Pharao, um sich im Schwitzbade die Röthe von den Wangen und das Geld aus dem Beutel zu verjagen; kurz von allen Nachtschwärmern schlief keiner gesund und ordentlich, als der Wagenlenker, welcher todtmüde, wie seine Klepper, nach Hause und beym Anblicke seiner theuren Ehehälfte noch einmahl in Versuchung kam, die Katastrophe seines mühseligen Lebens dem heiligen Fiacre zu empfehlen. Niemand aber träumte kurioser, als der Oberkellner. Hohl im Kopf, wie eine Laterne, warf er sich auf das Kanapee, zog aus der Brieftasche sein Loos, sah es noch einmahl an und schlief ein. Da zauberte ihn der Traumgott in die Mitte des kommenden Tages; zahlreich kamen und gingen die Gäste, viele auf ihre Hoffnung, manche auf ihre kleinen Treffer sich gütlich zu thun; immer hieß es,

der Treffer ist noch nicht heraus! Jetzt kam Einer fröhlich herein geschritten — „ich habe 500 fl. gewonnen," hinter ihm Einer getanzt, „ich habe 1000 fl. — nun Einer gerannt, „ich habe 4000 fl." — da stürzte athemlos Einer herein, „Juchhe! die 30,000 fl. habe ich! Wein her! Ich gratulire! Vivat Fortuna! Ausbruch! — vom besten!" so schrie und lärmte alles unter einander und die Kellner wurden hin und her gewürfelt und gebeutelt, wie das schlechte Getreide, — da rief es klar wie Engelsstimme durch den verstummenden Tumult — „Nro. 26 hat das Theater!"

„Das ist meine Nummer!" schrie erbleichend der Oberkellner und schlug Kopflings nieder — und erwachte auf der Diele, — denn eben kreischte das Stubenmädchen zur halboffnen Thür herein. „Auf Joseph! die Herrn in Nro. 26. wollen fort!"

Wir auch Capriccio! — „und dort am X. schen Comptoir will man auch fort, denn es steht allda ein Reisewagen angeschirrt und gepackt. Hr. X. will ins Bad reisen, um den alten Adam auszukochen." Der Buchhalter fragt noch in den Wagen hinein: „Hr. Principal! noch Eins! wir haben 200 Loose, — wenn wir etwa das Theater gewinnen sollten, was geschieht? — Soll ich Ihnen etwa eine Stafette schicken?"

„Ist nicht vonnöthen —" knurrte es im Wagen. „Sie belasten Henikstein und C. mit 300,000 fl. C. M. und tragen's ins Kassabuch ein. Leben Sie wohl!"

Da rollte der Millionär hin und legte sich im Federwagen zu rechte zum Schlafen — denn diese kalte Seele war unempfindlich für den Metallreiz von 900,000 silberne Zwanzig-Kreutzer, — da hätte man zwischen jedes Kopfstück einen Dukaten legen müssen, um den Effekt einer galvanischen Säule hervor zu bringen. Doch fahre nur hin du sündenbeladener Nabob! du wirst wie immer schlecht schlafen, ob auch die englischen Federn die Stöße des Wegs, die Florfenster die Stechfliegen abhalten, denn in deinen Herzkammern rumort sündhaftes Blut und unzählige Gewissensbisse machen dich innerlich wunder, als diese Bienen dem Berliner Kaufmann Fulart von Aussen gethan: — diesen Morgen wird dir ein Vorschmack vom Fegefeuer, und manche Becher, manches Bad wird nothig seyn, um deinen maroden Leichnam und deine banqueroute Seele in die alte Lethargie zurück zu bringen.

Wir haben den armen reichen Sünder zu weit verfolgt, Signor Capriccio! — denn wir sind in der Vorstadt — dort flimmert noch das Lämpchen eines armen Schuhmachers — er hat auch ein Loos.

„Sauer habe ich mir's werden lassen, die 20 fl. zusammen zu bringen, liebe Frau! — ach, wenn der liebe Gott unsere Armuth ansähe und unsere sieben Kinder!"

Frau. „Ich wollte, du hättest das Geld noch, denn uns ist nichts beschert, — das werden sicher große Leute gewinnen."

„Gute Frau! du hast Recht — euch ist hienieden nichts beschert, als Thränenbrot erwerben im Schweiß des Angesichts — und das ist gut. Wie wolltest du schwaches Geschöpf sammt deinem unenthaltsamen Manne solches schwere Glück ertragen! Eure sieben Kinder, in Noth und Arbeit gehärtet von Kindheit an, werden die Schule des Lebens als brave Leute bestehen — ja der Säugling an deiner Brust, armes Weib! wird ein großer Mann

werden im Staate, — aber fiele der schnöde Treffer auf eure redliche Armuth, ihr würdet in alle Thorheiten und Laster des jählingen Reichthums versinken, aus euren guten Kindern würden nichtsnützige reiche Erben und das kleine Genie, bestimmt am Throne zu glänzen, würde den Galgen zieren. Darum lösch euer Lämpchen und eure Hoffnung aus und schlaft ruhig den Schlaf der Fleißigen, welchen kein trügerischer Traum stört!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die gelehrte Frau.

Wann sie Euch spricht von dem Duelle
Mit allbeschauender Vernunft,
Da, Männer, sprecht in Blitzesschnelle
Sachkundig von der Niederkunft.

Schauspiel.

Am 29. August wurde im Theater an der Wien zum ersten Mahle aufgeführt: Cenerentola, oder Aschenbrödel, Oper in zwey Aufzügen, nach dem Italienischen von Freyherrn von Biedenfeld. Musik von Rossini.

Der Geist der Romantik, der die französische Oper Aschenbrödel beseelt, ist hier unsichtbar. Mit der Entzauberung des Alidoro und Degradirung zu einem Hofmeister scheint dieser Geist auch für den Tonsetzer verloren gegangen zu seyn. Eigentlich aber ist das Romantische gar nicht Rossini's Sache, denn er begnügt sich, seine Opern aus recht schweren Singfiguren zusammen zu setzen, wie man sie sattsam in Singschulen finden kann. Um die Tiefe des Charakters ist es ihm gar nicht zu thun. Das Komische geräth ihm am Besten, weil darin immer ein größeres Leben erfordert wird, und er weiß durch recht viel geschwinde Noten eine Sache lebendig zu machen, wenn gleich nicht immer interessant. Alle Personen singen hier auf einerley Weise, d. h. im höchstfigurirten Style. Montefiascone (Hr. Seipelt) — Ramiro (Hr. Jäger) — Dandini (Hr. Schütz) — Alidor (Hr. Spitzeder) — Clorinde (Mad. Spitzeder) — Tisbe (Dlle. Kainz) — Cenerentola (Mad. Schütz), alles singt auf gleiche Weise, nähmlich mit unzähligen Rouladen, und was noch mehr, sogar die Scala kommt haufig vor. Natürlich ist hier an keine Charakteristik zu denken, also muß man auf dramatische Wahrheit und Interesse Verzicht leisten. Man hört viele geschmackvolle, und viele geschmacklose Singverzierungen in ein Ganzes gereiht. Dandini ist ein Buffo, der aber ganz anders vorgetragen werden müßte, als Hr. Schütz thut; denn er müßte die furchtbaren Rouladen ins Lächerliche ziehen. Das konnte ja ein Schauspieler aus seiner Rolle beurtheilen, daß er nicht bis zu Thränen rühren soll.

Man weiß ohnehin aus der Ankündigung der Benefizvorstellung, daß Hr. Schütz ein Sänger ist. Er hätte also hier sollen die Rolle spielen, wie sie der Charakter erfordert. Der erste Liebhaber kann nicht sentimentaler thun, als erwähnter Sänger die Parthie im Gesange nahm, und doch spielte er ganz im entgegengesetzten Sinne seine Rolle.

Seine Gattinn, welche ihren ersten theatralischen Versuch wagte, verdient aber alle Auszeichnung. Denn eine sehr schöne, vom tiefen A über zwey Oktaven gebiethende Altstimme, eine große Ausbildung und Kunstfertigkeit, mit vielem Talent zur Schauspielerinn, und einer angenehmen Gestalt, — dieß sind ihre Vorzüge. Die Aufnahme, welche ihr das Publikum angedeihen ließ, war in der That und um so mehr ehrenvoll, als man diese Güte hier ohne Bedenken Gerechtigkeit nennen darf. Mit vieler

Rundung gab sie die verzierten Melodien, und stets mit Sicherheit. Sie setzte ihre beyden Schwestern auch ganz in Schatten.

Hr. Jäger (Ramiro), der mit ihr mehrere Duetten, besonders eines gleich im Anfange in A-dur zu singen hatte, that das Seinige, um seinem Rufe zu entsprechen. Sein Gesang war seelenvoll und zeigte die Fortschritte in der Kunst, welche er mit großem Ernste vor Augen hat. Seine Arie in C-dur ließ uns ganz die schöne Höhe hören. Er schlägt mehrmahls das hohe C mit größter Reinheit an.

Unter den Musikstücken zeichnet sich ein Quartett in G aus, wo die Schwestern der Aschenbrödel rufen, herbey zu ihrem Dienste zu eilen. Ferner manche Sätze des ersten entsetzlich langen Finale, dann ein Sextett in Es im zweyten Akte und das zweyte Finale in E-dur.

Das Donnerwetter biethet manchen Lachstoff für Freunde der echten Schreibart, denn da hat Rossini den Blitz oft über alle Regeln der Setzkunst wegfahren lassen. Auch finden sich in allen Tonstücken große Nachlässigkeiten des Tonsatzes.

Mad. Schütz, Hr. Jäger und Hr. Seipelt zeichneten sich besonders aus. Im Ganzen wurde die Oper sehr brav executirt. Manche Stücke erhielten viel Beyfall, einige wurden repetirt.

Die dramatische Wirkung, welche das französische Werk macht, fehlt hier ganz, und es wird die Oper nie solche innige Theilnahme erregen. Die Übersetzung wetteifert in der Stümperhaftigkeit mit dem Original.

Leopoldstädter Theater. Den 29. August wurde hier zum ersten Mahl aufgeführt: Die Ausspielung des Theaters. Posse mit Gesang in zwey Akten, von Wilhelm Blum. Musik vom Kapellmeister Müller.

Der Nahme des Verfassers ist fingirt, das Stück selbst leidet an Fiktion großen Mangel; weniger an lustigen Schwänken und schnurrigen Scenen, auch liegt etwas Charakteristisches darin, daß die Ausspielung unaufhörlich die Geschwätzigkeit der Personnagen in Bewegung setzt; der Ausgang dieser großen Begebenheit hat aber in der Fabel nicht das Interesse des kleinsten Treffers in der Wirklichkeit. — Ein reisender Theater-Unternehmer beredet eine Trink-Kompagnie, gemeinschaftlich in die Lotterie zu setzen. Bey der Ziehung sind die meisten gegenwärtig und kehren mit der entzückenden Überzeugung zurück, das große Loos gewonnen zu haben. Während alle sich ihren burlesken Launen überlassen, kommt der hinkende Bothe nach: die Herren haben die Zahl 900 mit 100 verwechselt; aber nur Geduld! der Amoroso hat den Treffer gemacht, der blinde Gott führt ihm die blinde Göttinn zu, und das mit Recht, denn der Liebe und der Jugend wurde die Verheißung. — Der Einfall, daß eine alte Haushälterinn die Stiefel ihres Herrn an einen Schacherer verhandelt, um die Summe zum Ankauf eines dritten Looses voll zu haben, konnte bey weitem besser benutzt werden. Besonders drollig ist die Scene, wo die Interessenten sich entschließen sollen, im glücklichsten Fall das Theater zu behalten oder nicht. Wer auf diese oder jene Seite tritt, drückt seine Meinung auf verschiedene Weise aus; alle aber laufen nur bald rechts, bald links, und die Bemühung, eine Opposition zu bilden, wird vereitelt. Andere Scenen sind viel zu breit, die ganze Ausspielung ist wenigstens um zwey Termine zu lang, Trivialitäten und Zweydeutigkeiten, oder vielmehr Unzweydeutigkeiten, gibt's im Überfluß, und von den spaßhaften Phrasen muß wohl ein guter Theil auf Rechnung des thätigen Raimunds kommen, der den Prinzipal macht und gewöhnlich die Hauptkosten der Unterhaltung trägt. Das Witzigste war Blumauers Lobgedicht auf den Esel. Wenn gleich Mancher den Kopf zu dieser Ausspielung schüttelte, so vermochte doch das wirksame Schluß-Tableau die verschiedenen Köpfe unter einen Hut zu bringen. — Der Komponist soll eine Niete gezogen haben; wahrscheinlicher hatte er dießmahl nicht gesetzt.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 7. September 1820.

108

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Ucalegons
Nachtfahrende Gedanken und Umtriebe vom 30. bis 31. August 1820.
(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

(Fortsetzung.)

Capriccio! wir sind wieder in der Stadt am großen . . . schen Hause — da ist die Valetaille noch munter. „Das Loos hat mir der gnädige Herr geschenkt," lächelte die Zofe — „Niete für Niete!" flüstert das böse Gewissen, und Schenker und Schenknehmerinn überließen sich heute wie gestern ihrem Sündenschlafe.

„Der Teufel hilft seinen Leuten, aber nur bis auf einen gewissen Punct," wandte der Kutscher ein, als die Köchinn sich brüstete, daß sie 5 Loose genommen habe — „denn Schwänzelpfennige bleiben allemahl Sündengeld und — unrecht Gut hudelt nicht."

„Nun so gewinnt mein Herr auch nichts," bemerkte der Bediente eines zum Besuch anwesenden Rechtsverdrehers — „ich habe ihm gest noch zehn Loose um herabgesetzte Preise hohlen müssen."

Das wurde geschwatzt zu ebener Erde in den heiligen Hallen der Kochkunst; gerade oben darüber hielt der Haushofmeister — ein Rechnungsgenie — ein Selbstgespräch.

„Nach der Logica probabilium kann ich doch nicht ganz leer ausgehen; 500 fl. habe ich in Kompagnie-Spiele und 500 fl. in eigne Loose verwendet, folglich 500 Aussichten a $^1/_{100}$ und 25 Prospekte auf ganze Treffer, folglich verhält sich die Wahrscheinlichkeit des Gewinnens, wie —"

„Null zu Null," unterbrach ihn lachend der Kammerdiener, der ihn behorcht und gesunden Menschenverstand hatte — „ich habe, um die Mode mitzumachen, ein Loos genommen und eben so viel Anspruch auf die Gunst des Zufalls, wie Sie Ihre ganze Logik scheitert an dem Umstande, daß das Glücksspiel eine für allemahl gespielt wird. Nehmen Sie ein frisches Spiel

Karten und ziehen nur Eine Taille — können Sie da die Cabbala des gestrigen und vorgestrigen Tages anbringen?" —

„Was disputiren die Herrn noch so spät?" frug der eintretende Instruktor der jungen Herrn. „Wir reden vom großen Narrenspiele, das morgen aus ist —" erwiederte der Kammerdiener — „ich wundre mich nur, daß so viele kluge Leute ihr gewisses Gut an dieses blinde Ungefähr gesetzt haben." „Daran," versetzte der Instruktor, „ist nächst der Mode nichts Schuld, als der Egoismus, welcher dem Verständigsten heimlich zuraunt: „Einer muß es doch gewinnen — der Eine kannst du seyn — bist du nicht Manns genug, ein Schooßkind des Glücks zu werden? Der Glückliche sagt sich: „Dir hats immer geglückt." Der Unglückliche — „einmahl wirds doch glücken —" der Indifferentist: „Es ist nichts darauf geborgt —" der Fatalist — „Man muß seinem Glücke nicht aus dem Wege gehen;" der Hoffende: „ich habe eine gewisse Ahnung —" der Verzweifelnde: „fahre hin zum Übrigen!" — Kurz wo fänden Selbstsucht und Lust ohne Mühe reich zu werden, nicht einen Schlupfweg um den Verstand zu hintergehen?

Dem Haushofmeister gefiel die Unterhaltung nicht, er nahm das Licht und wünschte gute Nacht, die er aber nicht zu verschenken hatte, denn seine 1000 fl. gingen ihm im Kopf herum und die beyden Vernunftmenschen schliefen schon lange, als er sich noch schlummerlos über diesen Versuch, seinen Kassen-Defekt zu decken, ängstete. Endlich umnebelte ihn das Traumreich, aber Morpheus war so boshaft, ihm durch einen Traum aus dem Hornthore zu verkünden, daß er weder ein eignes, noch ein Compagnieloos getroffen habe.

„Er wird nach der morgenden noch qualvollern Nacht mit dem Vorsatze erwachen, seine Loose auf Großdiezkau zu verdoppeln," versicherte mir Capriccio, „doch streichen wir weiter durch jenes Allerley-Haus, wo der Parten so viele wohnen und böse Genien manches Loos untergebracht haben. Da im Erker wohnt Hr. Baron von Springinsfeld — einer von den zahllosen Tagedieben, die sechs Tage der Woche im Kaffehhaus, Prater, Bastey, Glacis, Theater ꝛc. feyern, um den Siebenten in einer Landparthie zu verarbeiten; die luftig, wie ihr von den Kellnern gebackener Adel, nach Neuigkeiten und Bonmots umherjagen, damit sie doch etwas im leeren Hirnkasten haben, und nach jeder Abfütterung einer Begierde ihre Motion auf den Triftplätzen der langen Weile suchen, bis unserm Herrgott die Geduld ausgeht, sich die Tage länger noch stehlen zu lassen, und Gicht und Podagra dem Wicht Stubenarrest mit allen Graden der Tortur geben und der Würgengel sich die Mühe nimmt, beyläufig das unter mephitischen Schnuppen sich quälende Lichtstümpfchen auszublasen."

Sein Loos, er hat es wie alles — gedankenlos — wie eine Prise Schnupftabak genommen, weil es Mode war, eines zu haben, — ist eine Niete so gewiß, als der geringste Treffer für diesen unnützen Knecht zu viel wäre — aber es wird morgen Mode seyn, nichts gewonnen zu haben. Das tröstet ihn — er wird zu jedem ihm begegnenden armen Schächer seines Gelichters sagen: „Brüderchen! du hast nichts gewonnen, aber ich — ich hätte doch bald was gewonnen," und wenn er diese Plattheit hundertmahl angebracht hat, wird er auf eine Andre sinnen, bis ihn seine triviale Tagesord

nung wieder aufs Folterbett führt. Heute auch — wie gewöhnlich — träumt er nicht, denn auch der gemeinste Traum würde in diesem leeren Schedel keinen Anhaltspunkt finden."

Dort in der finstern Eckstube logirt der eigennützigste aller Mäkler — er hat auch ein Loos. „Das Geld ist wie gefunden," sagte er grinsend, als er bey der unlängst von einem ehrlichen Landmann empfangenen Zahlung einen Zwanziger zu viel erhielt. „Wie gewonnen, so zeronnen —" grins'te noch hämischer sein böser Genius, „darum machte ich dir schlechten Seele die kurze Freude, daß du zum 31. August 1820 dich ärgern, und um deinen Ärger zu vertrinken dich übernehmen und den Keim eines galligen Typus entwickeln und dahin kommen sollst, wo kein Auge deinetwegen sich näßt. Übrigens schläft auch heute der Kerl, wie ein Ratz und traumlos, denn seine lederne Seele ist so wenig empfänglich für einen Funken der Phantasie, als der im Geldbeutel gefuhrte und von aller Welt Schmutz gesättigte Schwamm Feuer fängt.

Gleich daneben in würdiger Nachbarschaft hauf't die Bethschwester und Pfänderverleiherinn Madame Trick, welche sich von ihrem Hrn. Curator, dem Collekteur Luchs — einmahl in zärtlicher Stimmung auch ein Loos hat aufschwatzen lassen. „Ich mag weder den Satanstempel, noch das Sündergeld gewinnen, Susanna!" seufzte sie nach gelesenem Abendsegen, aber Susanne denkt, „warum hat denn Madame heute ein Paar Rosenkränze mehr, warum denn außer der Ordnung zu ihrem Schutzheiligen gebethet? Ich bethe und sorge nicht darum, aber ich will meinem himmlischen Vater danken, wenn ich nur einen Nothpfennig für meine alten Tage erhasche. — Gute Susanne! du hast Recht — und dein Viertelchen wird dir ein Paar hundert Gulden eintragen und du schläfst flugs und fröhlich ein auf deinem Strohsack, — aber die alte Heuchlerinn wird von jenem tückischen Kobolde, dem Qualgeiste der Harpagone und Brigitten, hinter der damastenen Gardine in Eiderdaunen hin und her gezerret werden, bis der schwarze Morgenkaffeh die noch schwärzere Seele in das Leben des 31. Augusts einführt.

Dort oben im dritten Stocke der stattliche Mann, welcher mit der Sultanspfeife auf und ab spaziert und vom eignen Weihrauch umnebelt eben Nebelgedanken Audienz gibt — ist ein Theater-Kritikus. „Ich würde das Theater behalten," beginnt sein Monolog, — „und ein wahres Paradies der Kunst daraus machen. Ich würde der Welt zeigen, daß ich nicht bloß tadeln, sondern auch besser, ja unverbesserlich es machen kann. Dann! — (und seine poetische Ader von der Wärme der Phantasie und der August-Nacht erhitzt fing an zu fließen und endlich in Alexandriner auszusprudeln) — dann, wenn das Heiligthum der Muse, wo ich jetzt nur die hohe Polizey übe, mein eigen würde, dann —"

Dann als zur Reinigung des Tempels Auserkieser
Nähm' ich den Besen selbst in meine starke Hand
Und schöbe — schrie er auch wie ein am Pfahl gespießter —
Zuvörderst den Souffleur sammt Kasten auf den Rand;
Lernt Priesterinnen brav, lernt eure Rollen Priester!
Denn mangelt euch das Wort, so fehlt auch der Verstand;
Paris wie London zeugt's — ihr könnt des Kerls entbehren —
Das Wiener Publikum wird meinen Eifer ehren.

Mit Machtvollkommenheit vertheilt' ich dann die Rollen:
Wer kontrahirt mit mir, müßt' eigen ganz mir seyn;
In meiner Willkühr läg' sein Sollen und sein Wollen,
Denn keine Roll' ist für die größte Kunst zu klein.
Wer sich nicht fügt, der mag sich ohne Weitres trollen,
Und legt' ein Fürwort selbst Thalia für ihn ein;
Mich würden Grazien und Cypripor nicht beugen,
Denn — spricht die Kunst — so muß das Herz verknöchert schweigen.

Auch um die Sittlichkeit würd' ich mich stark bekümmern,
Sie ist's, die das Talent im steten Glanz erhält;
Vestalen-Eid heischt' ich von meinen Frauenzimmern
Und macht' auch mir den Krieg die ganze Stutzerwelt —
Fort mit dem Künstler, der zu seines Nimbus Schimmern
Gebrannte Wasser braucht! Fort liederlicher Held!
Die Stimme, Muskelkraft und Reize geh'n zu Grunde,
Steht mit der Tugend nicht die Kunst im heil'gen Bunde.

Dann im Repertoire würd' ich gewaltig lichten!
Das grobe Possenspiel, das fade Ritterstück,
Die Dramen — nachgeäfft dem Calderon'schen Dichten,
Die Tragedien — verknüpft durch Rad und Galgenstrick —
Hinweg damit! so nur ist Korn und Spreu zu sichten,
So nur kommt unsrer Stadt die gute Zeit zurück!
Zu mir herauf das tief gesunkene Theater
Und Publikum zög' ich als neuer Musenvater!

Schwacher Mann! — und wenn du die Kraft des Zevs hättest, womit dieser alle Götter und Göttinnen sammt Erde und Meer empor heben zu können sich rühmt *), so würde dir doch die goldene Kette fehlen, welche Homer dabey erwähnt, — ja alles Gold der Erde reicht nicht hin, deinen Plan auszuführen. Thörichter Kriticus! wünsche dir Glück, daß du das große Glück nicht haben wirst! Du würdest das Besttheil deines Lebens und alle deine alte und neue Habe an das Martyrerthum eines Theaterdirektors verschwenden — und dich bald nach der ruhigen Zeit zurücksehnen, wo du als ungestörter Schmaucher wie Vulken in seiner Werkstatt die kritischen Donnerkeile schmiedetest, welche dich zum Richter der Breterwelt und über die Sorge schöngeisterischer Lebensbedürfnisse erheben. Du träumst wachend — und wirst also in dieser Nacht ruhig schlafen, — aber morgen Abends, weil Fortuna deinen Traum zerstört hat, wirst du der antipathetischen Tinte einige bittre Tropfen zusetzen. —

Nehmen wir noch jenes Stübchen auf dem Gange mit! Da beginnt ein aus Arkadien vertriebener Gentleman mit eingetretenem Hundstagsende seinen Spätsommer zu vertrauern. Er hatte im Rausch der Rosenfest-Freude sich und andere erlustigend und traktirend vergessen, daß er mehr verzehrt hatte, als er bezahlen konnte und hatte um der Insolenz der Kellner zu entgehen, Hut und Stock im Stiche lassen müssen, um aus dem glänzenden Gesellschaftssaal durch ein Hinterpförtchen ins dunkle Stübchen auf dem Gange sich schleichen zu können. Auch er hat ein Loos — den letzten Anker seines scheiternden Glücks. — Hören wir seinen Selbstgesprächen zu!

*) Ilias VIII, 18. u. f.

„Ich hoffe nicht, ich baue nicht, ich traue nicht — aber man kann doch nicht wissen — ich will vertraulich mit mir zu Rathe gehen, was ich mit dem goldnen oder vielmehr silbernen Regen des Zufalls anzufangen hätte.

Vorerst bezahle ich alle meine Schulden und das so honett, daß ich selbst dem Blutigel Schmul keinen Kreutzer von seinem Wucher-Conto abbreche. Meinen gröbsten Manichäern stopf' ich freundlich die Lästermäuler mit feinstem Dukatengolde und selbst meine Gedächtnißmünzen, welche mit dem König Pharao und seinen Henkersknechten ins rothe Meer der Vergessenheit versunken sind, lasse ich aus dem Schlamme hervorhohlen, löse sie ein und lege sie als warnende Denkmedaillen in meinem Familien-Archive nieder.

Sodann seh' ich mich unter meinen Blutsfreunden um, ob ich irgendwo mit der Goldtinktur radikale Gesundheits-Curen vornehmen könne — und dann bewähre ich meinen Freunden in der Noth, daß mit deren Ende meine schuldige Dankbarkeit erst recht anfange.

Großmüthiger Arist! du gabst mir reichlich mit deiner Rechten, ohne daß deine Linke davon wußte — ein köstlicher Siegelring soll die Unwissende schmücken. Gastfreyer Cleanth! Du hast mich gelabt in den Tagen des Mangels und Jammers — erlaube mir, jedes Fest deiner Freuden durch Besorgung des Deserts zu erhöhen!

Braver Erast, du hast nimmer deine Hand abgezogen vom Straucheln-den bis auf diesen Tag — ich will meine Geldsäcke unter deinen Comtoir-Tisch stellen, daß er nimmer umfallen könne — und du wackerer, treuer Damon, der mir nur mit Rath helfen konnte, der in der letzten Stunde seines Lebens noch meiner dachte, — deine Kinder sollen einen Vater an mir haben für und für. Mitleidige Bella! du hast meinem Falle Thränen geweiht — sie sollen zu Perlen werden. Auch du redlicher Diener! der um meinetwillen sein morsches Gebein wagte — du sollst in Ruhe zu deinen Vätern gehen.

Weiter — Alle die ihr preßhaft und beladen seyd, — nicht nur auf der Straße, am Zaun und in den Spitälern, sondern auch ihr schamhaften Armen, ihr stillen Leidenden, die ihr ringt und sinkt in den Wogen des Schicksals! — euch soll meine Rechte geben und die Linke es nicht zählen. Endlich — was soll mir bleiben zu ordnen Stellung und Bewegung im Leben? Daß ich mit Lust arbeiten könne im Weinberge des Herrn? — Genug ist ein Hüttchen zum Ausruhen und Einschlafen — und der Nachruf redlicher Freunde:

„Dieser hat gewuchert mit seinem Pfunde, ob es auch spät war; — er wird eingehen zu seines Herrn Freude!" —

Armer reuiger Sünder! wer möchte dir nicht freundliche Witterung für deine Herbsttage gönnen! — Aber begnüge dich mit der Hoffnung, du hast im voraus genossen und alle Haupttreffer der Welt würden nicht hinreichen, die Schulden leichtsinniger, gutmüthiger Kridatare zu bezahlen. Schlafe ruhig ein und siehe dich morgen nach einem sichern Wege um, um wieder zu Brot und Ehren zu kommen! — Vielleicht wirft dir Fortuna einen Nebentreffer zu, um deiner Palingenesie den schweren Anfang zu erleichtern.

„Capriccio! machen Sie, daß wir aus dem Allerley-Hause wegkommen, aus dem trocknen Moralisiren in ein frisches geselliges Leben! — Nun

— so besuchen wir noch den Garten des liebenswürdigsten Amphitruo der Stadt! Schauen Sie dort den hellen Pavillon, da wird noch ein platonisches Symposion von so geistreichen, als lebensfrohen Gästen gehalten."

Wir schwebten hin zum kerzenvollen Saale,
Wo um den freundlichen Amphitrio
Am runden Tisch beym ausgesuchten Mahle
Die Gäste saßen lebensfroh.

Der muntre Scherz flog hier vom Silberhaare
Anakreons zum nahen Rosenmund
Aspasias, dort reich an feiner Waare
Umlief der Witz das Tafelrund:

Gemildert huldigte der Ernst der Männer
Den mannigfachen Reizen schöner Frau'n,
Und Paar für Paar war für den weisen Kenner
Ein feines Herzgespann zu schaun:

Denn Lieb' und Freundschaft schlangen Rosenketten
Um den Natur- und Kunst- begabten Kreis
Und wechselnd kühlten sich die Amoretten
Und Musen — denn die Nacht war heiß.

Gewürztes Eis mit Pfirsich und Melone
Rang um den Preis, den Vin de Sillery
Entriß, — kurzum! es war im höchsten Tone
Gestimmte Tafelpoesie.

(Die Fortsetzung und der Schluß folgen nach einigem Zwischenraume)

Die Begräbnißstätten von Skutari.

(Aus dem englischen Romane Anastasius or the Memoirs of a Greek. III. Thl. S. 10.)

Eine dichte und bewegungslose Wolke stehender Dünste umhüllt diese Regionen des Grauens als weites Leichentuch. Von weitem schon kündet eine schauernde Empfindung dem Reisenden an, daß er dem finsteren und trostlosen Gebiethe des Grauens sich naht, und wie er näher kommt, bricht von der innersten Tiefe dieses Gebiethes ein eisiger Hauch hervor, welcher dem Odem des Reisenden begegnend, ihm auf die Brust fällt, gleichsam den Fortschritt desselben zu hemmen. Selbst sein Pferd schnüfert die tödtlichen Ausflüsse mit Zeichen offenbaren Schreckens, und in kalten Schweiß ausbrechend, tritt es nur wider Willen vorwärts über einen hohlen bebenden Boden, welcher laut den langsamen und furchtsamen Tritt widerhallt. So lang und so geschäftig war die Zeit, werkthätig diesen Fleck Lands mit den Überbleibseln der Sterblichkeit zu füllen, so oft hat Constantinopel in diesen letzten Behälter seinen ganzen Inhalt geleert, daß die Hauptstadt der Lebenden, trotz ihrer ungeheuren Bevölkerung, kaum einen einzigen Bewohner zählt auf je zehn schweigende Insassen der Stadt der Todten. Allbereits dehnen sich diese Felder modernder Körper, und dieser Garten blühender Gräber in jeder Richtung weit hinaus über die Rücken der Hügel und die Tiefen der Thäler. Allbereits sind die Zugänge, welche einander auf jeder Seite in dieser Herrschaft des Todes von allen Seiten kreutzen, so verlängert, daß der müde Fremde, von was immer für einem Punkte derselbe kömmt, manche Meile zu reisen hat zwischen den endlosen Reihen geordneter und von klagenden Cypressen beschatteter Gräber, ehe er seiner Reise, scheinbar sich entfernendes, Ziel erreicht; und doch gewinnt diese gemeinschaft-

liche Erbschaft aller Erben der Zerstörung mit jedem Jahre einen schnell fortschreitenden Wachsthum, eine frische und weitere Grenzlinie, einen neuen Gürtel junger Pflanzungen, die zwischen neuen Blumenbeeten von Gräbern aufwachsen.

Als ich durch diesen graunvollen Behälter hindurch eilte, stiegen die Reihen der Gräber in verschwindende Spitzen sich verlierend zur Rechten und Linken meines Pfades empor, nur um einen Augenblick mir in's Auge zu springen und dann wieder zu verschwinden und anderen Raum zu geben, in so schneller und unaufhörlicher Folge, daß ich zuletzt fürchtete, ein Bann habe sich meiner Seele bemächtigt, ein Zauber habe meine Sinne verschlossen, und ich beflügelte meine Schritte mit solcher Schnelligkeit, als ob das Ende dieses melancholischen Aufenthaltes das Ende meiner wachenden Täuschung seyn sollte. Erst, als ich an den Rand dieses Gräberhaines kam, durch welchen ich eine ganze Stunde lang gezogen war, und das hellere Licht einer heiteren Landschaft wieder durch die gespenstischen Bäume glimmte, hielt ich an, um rund herum zu schauen, und mit mehr Muße eine Übersicht des Grundes zu nehmen, den ich durchgeritten war.

Da, sagte ich zu mir selbst, liegen kaum einen Fuß unter der Oberfläche eines schwellenden und fast überall von seinem nahrreichen Gehalte berstenden Bodens, mehr als die Hälfte der Menschengeschlechter, welche der Tod fast vier Jahrhunderte lang in der Hauptstadt des türkischen Reiches niedergemäht hat. Hier liegen Seite an Seite auf derselben Linie, in Zellen von der Größe ihres Körpers, und nur durch Marmorturbane — etwas länger oder tiefer, etwas runder oder viereckiger — unterschieden, Menschen im Leben, wie Himmel und Erde, von einander verschieden durch Geburt, Stand, Gaben der Natur und lang und mühsam erworbenen Besitz. Da liegen, gleich versunken in den letzten Schlaf — gleiches Futter für das ekelhafte Gewürme — der Eroberer, welcher die Welt mit seinem Nahmen füllte, und der Bauer, kaum bekannt in seiner eigenen Hütte; Sultan Mahmud und Sultan Mahmuds vielleicht verdienstvolleres Pferd *). Greise, unter der Last der Jahre gekrümmt, und Kinder einer einzigen Stunde; Menschen mit englischem Verstande und Menschen, deren Verstand hinter dem unvernünftigen Thiere zurückstand; die Schönheit Georgiens und die Negerinn Senaar's; Wesire, Bettler, Helden, Weiber. Da vermischen vielleicht ihren fühllosen Staub der feile Richter und der Unschuldige, den er verdammte; der Gemordete und sein Mörder; die Ehebrecherinn und ihr beleidigter Gemahl, der Herr und sein niedrigster Sklave. Da verzehren Insekten den Kopf des Künstlers, das Hirn des Philosophen, das Auge, welches von himmlischem Feuer funkelte, und die Lippen, von welchen unwiderstehliche Beredsamkeit floß. Der ganze Boden, den ich die zwey verflossenen Stunden hindurch betrat, war einst beseelet wie ich selbst; der Moder, der nun an meinen Füßen klebt, bildete einst Gelenke und Gestalten gleich der meinigen. Wie ich selbst, dachte einst dieser schwarze fühllose Staub, dachte und fühlte, regte und bewegte sich, wie ich. Und ich Geschöpfe von Lehmen, gleich den hier begrabenen, ich, der ich durch das Leben reise, wie auf dieser Straße mit den Resten vergangener Geschlechter, die um mich her zerstreuet sind; ich — meine Reise möge nun einige Stunden länger oder kürzer dauern — der ich gleich diesen hier Aufbewahrten, in kurzer Zeit mit den stillen Bewohnern einer dieser Gräbergruppen mich vereinen muß, der ich ausgestreckt liegen muß an der Seite eines dieser längst schlummernden Leichname, und auf ewig hier ruhen muß mit allen meinen Hoffnungen und Besorgnissen, mit allen meinen Fähigkeiten und Aussichten auf einer kalten Schichte klebrichter Erde — ich soll die Rose längs meines Pfades verblühen sehen, ohne sie wahrzunehmen, und die Purpurtraube ober meinem Haupte verwelken sehen, soll in der eitlen Verfolgung eines Traums entfernter Größe, der mich täuschen mag, all den Genüssen, die mich zu Umarmungen einladen, entsagen! —

*) Die Note des Originals, welche den Leser belehrt, hier liege das Pferd S. Mahmud's unter einem Mausoleum und der Sultan selbst, enthält eine doppelte Unrichtigkeit, indem Thiere bey den Türken keine Mausoleen erhalten, und S. Mahmud nicht im Cypressenhaine von Skutari, sondern zu Constantinopel an der Moschee Kaleil begraben liegt.

Weit von meinen Gedanken sey solche Narrheit; ich will ergreifen, was mich reizt, was immer den Nahmen von Genuß trägt, will ich mir aneignen, so lang ich kann.

Schauspiel.

Theater an der Wien. Den 31. d. v. Monaths, am Ausspielungstage des Schauspielhauses, wurde zur Unterstützung einer wohlthätigen Anstalt auf dieser Bühne zum ersten Mahl gegeben: Pflicht und Liebe, oder: Wiedervergeltung. Militärisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von W. Vogel.

Das französische Original führt den Titel: Le devoir et la nature. Dieses Stück gehört zu der Gattung moralischer Dramen, die durch eine unendliche Fülle von Großmuth und edler Aufopferungen, durch den Kampf widerstrebender Gefühle und bußfertiger Reue die schwache Seite der Zuschauer bestürmen und den Triumpf der Empfindsamkeit feyern. Die Helden dieses Dramas haben ihre Pflicht redlich erfüllt, und zur Vergeltung hat man sie vor längerer Zeit schon in den Ruhestand versetzt. Allein sie sind noch auf dem Platz, sobald es gilt. Hier erscheint ein ausschweifender Sohn, der Vater und Geliebte verließ, endlich aber, von Gewissensangst gefoltert, seiner neuen Geliebten und künftigen Gattinn sein Verbrechen bekennt. Ein Greis wird als Spion gefänglich eingebracht, die Pflegetochter folgt dem Alten, über welchen bald darauf der eigene strafbare Sohn beym Kriegsgericht die Untersuchung führt. Die neue Geliebte erkennt in dem Mädchen ihre Stiefschwester, und ist bereit, alle ihre Vortheile der Unglücklichen aufzuopfern. Der General gibt dem verzweifelnden Sohne Mittel an die Hand, dem überwiesenen Greis zur Flucht behülflich zu seyn, und alles dieß und alles das. In Wahrheit, jene braven Leute, die das Theater bloß zur Schule der Sittlichkeit erheben wollen, werden hier dem Anschein nach ihre Rechnung zu finden glauben, aber sie mögen wohl zusehen; es ist nicht alles Gold, was glänzt, und die guten Seelen, die sie so beklatschen, handeln gerade da am meisten gegen ihre Pflicht, wo sie ihren Bewunderern die häufigsten Thränen entlocken; ja die gerührten Zuschauerinnen und die applausfertigen Zuschauer würden beyderseits ermüdet noch früh genug ihre Weichherzigkeit bereuen, brächte nicht die stürmische Katastrophe, indem der Flüchtling mit militärischer Bedeckung in den Kerker zurückgeführt und wenig Augenblicke nachher seine Unschuld erwiesen wird, Herzen und Hände wieder in heilsame Erschütterung, so daß man gestehen muß, dieses Schauspiel macht noch heut zu Tage reichlichen Effekt, aber wenig Kassa. Die Rollen gehören größten Theils, den Kerkermeister mit eingeschlossen, unter die sogenannten dankbaren und kommen den Darstellenden auf halbem Weg entgegen, oder bereiten ihnen vortheilhafte Abgänge; doch war auch die Zusammenwirkung an sich selbst verdienstlich.

Modenbild Nr. XXXVI.

Brautkleid von Vapeur mit Linon aufgelegt, gestickt und mit Spitzen besetzt. Das Unterkleid von Atlas. Der Gürtel von einem Gaze-Bande.

Robe d'une mariée de mousseline des Indes, appliquée de Linon, brodée et garnie de dentelles. Robe de dessous de satin. La ceinture d'un ruban de gaze.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

P. v. Sc. Del.

Fr. Stöber v.c.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 9. September 1820.

109

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Sonnenfinsterniß am 7. September.

Die Finsterniß im Lichten aufgegangen
Fällt auf die Erde nun als Schwergewicht.
Hält wirklich dort die Sonn' ein Drach gefangen,
Der zu verschlingen droht des Himmels Licht?

Ist's schwarzes Haar, das um den Tag der Wangen
Der Allerschönsten Finsternisse flicht?
Seh' ich am Mithras Ahrimanen hangen,
Der siegend schon den Sonnenschild zerbricht?

Sey was es sey! mich stärkt der inn're Glaube,
Der minder als die Sternenkunde triegt;
Das Licht wird nicht der Finsterniß zum Raube,

Das Gute wird vom Bösen nicht besiegt.
Ich sehe schon das Licht als Bothschaftstaube:
Daß nie die Sonne Wahrheit unterliegt.

H.

Xaveria.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

Triumphirend hielt die junge, schöne Gräfinn Xaveria ihrem eintretenden Bruder, dem Baron Rudolph von A.., ein glänzendes, vielbesiegeltes Papier entgegen. Unten vor dem Hause stand ein Schlitten, übermüthig klingelte das Roß mit seinen Schellen nach den Fenstern herauf. Xaveria bemerkte nicht, daß Todesblässe Rudolphs Gesicht überzogen hatte, und er starr auf ein kleines Blatt hinsah, das ihm in den Händen zitterte. „Der Proceß ist gewonnen!" rief Xaveria, „alles bleibt uns, wir bleiben uns Rudolph, was wollen mir mehr! Nun geschwind vor's Thor über Eis und Schnee hinweg, den ersten sorgenlosen Athemzug aus der Brust ins Freye hinauszuhauchen! Ich habe doch oft mehr Angst gehabt, als ich bli-

cken ließ, besonders weil du mir die Gefahr nicht genug zu bemerken und zu bedenken schienst." „Also verloren und gewonnen zugleich," sagte Rudolph und ließ das ihm von der Gräfinn überreichte Papier auf ihren Arbeitstisch fallen. „Was ist dir?" frug Xaveria erschrocken, „du versagst dein Herz der Freude, die zunächst mit mir gemeinsam in Dank auflodern sollte, weßhalb mich's auch hinaustreibt ins Freye. Dort wo die Lerche hoch in den heiteren Lüften Gott lobt, wollen auch wir fröhlich seyn, als ob es Frühling wäre! Ich habe das erste Geheimniß vor dir gehabt," sagte der Baron zu seiner Schwester, „und nun, da es plötzlich in tiefen Schmerz verwandelt ist," setzte er wie sich selbst zürnend hinzu, „kann ich es dir nicht verschweigen!" Er legte das Blatt in Xaveriens Hand, sie rollte es auf und las: „Vergiß mich, und bleibe der ersten Liebe treu. Marianne." „So bin ich dir nichts mehr," sagte Xaveria scheinbar kalt, während die emporgestiegene Glut, die hervorgebrochnen Thränen, ihren leidenschaftlichen Zustand nur zu unverkennbar verriethen. „Was du mir immer warst, immer seyn wirst," antwortete der Baron, „was du mir jetzt, nun ich dessen mehr denn je bedarf, mehr denn je seyn mußt, wenn du mich liebst! Aber komme, ich kann hier nicht athmen, auch mich jagts ins Freye, dort wo jetzt alles todt ist, unter Schnee begraben, von Eis umklammert, von Sturm durchras't, abgeblüht, verdorrt, — da soll der Schmerz hinfliegen als ob er das einzig übrige Leben wäre, und die Glöckchen am Roß sollen alles, alles zu Grabe läuten." Xaveria hatte sich in den Sessel gesenkt, über dessen Lehne schon der zierliche Pelz mit Hermelin verbrämt, der schöne Zobelkragen, der durchsichtige Spitzenschleyer, sie zu umkleiden, gebreitet war: „Laß mich hier," sagte sie zu Rudolph, „ich kann nicht, ich bin vernichtet! Ja wohl hab' ich gewonnen, und doch verloren!"

Ihr Zustand machte Rudolphs Gefühle nur noch mehr aufbrausen und nach dem Sturm und der Winterstarrheit da draußen sich sehnen, nicht bloß seine Liebe, noch ihren Schmerz schien Xaveria zu beneiden; unter dem Fenster stampfte das Roß und schüttelte rauschend die Schellen um das vielbefiederte Haupt, Rudolph warf sich in den Schlitten, riß die Zügel an sich und stürmte zum Thor hinaus. Liebespaare fuhren vor und hinter ihm, seine Hast brachte die Schlitten und Rosse in Verwirrung, er drängte sich an den jähsten Schleudern vorüber, bey ihnen vorbey, und, als wär's ein Meerroß, stampfte das Schlittenpferd den zarten Schnee wie Silberschaum vor sich empor.

„Zweymahl geliebt!" rief Xaveria bey sich aus und sah den Baron, ans Fenster getreten nach. Dann nahm sie das kleine Blatt wieder in die Hand und überlas es nochmahls; da stand es ja deutlich, vergiß m i c h, bleibe der e r s t e n Liebe treu. — Wie eine Untreue an dem eignen schönsten Gefühl erschien ihr die heimliche Liebe des Bruders. Er war der einzige Gegenstand, den sie liebte, den sie mit eifersüchtiger Innigkeit umfaßte, auf den sie alles übertrug, was Huld und Wärme in ihr war. Da der Graf von S. ihre Hand erhalten, war sie nicht viel mehr als ein halbes Kind gewesen; wie aus der Knospe des innern Empfindens die sich aufschließende Blüthe geworden, stand Xaveria schon eigener Weise selbstständig da, ihr Gemahl, ein leidenschaftlicher Spieler, war in einem Duell erstochen, und was unter

andern Umständen ihr Herz zerrissen haben würde, ließ sie kalt, ohne ihr selbst dieß als Mangel der Liebe fühlbar zu machen. Auch ihre Ältern waren ihr beyde schnell durch den Tod entrissen, Rudolph allein stand für sie noch in der Welt und in ihm wollte sie fortan dieselbe finden. Unzertrennlich waren seitdem die beyden Geschwister; Rudolph schien ritterlichem Frauendienst geweiht, Xaveria fürchtete die Ehe fast kindisch, nach der Erfahrung, die sie so früh gemacht, und mochte des Herzens ganzes Verlangen nur auf des Bruders Liebe beschränken, von dem sie wohl manchmahl im Stillen das Nähmliche hoffen konnte.

Unterdessen war die Abendzeit herangerückt, dunkle Wolkennebel kürzten noch den wenigen Tagesschein; nur bisweilen, im zuckenden Blitz leuchtete die scharfe Mondsichel über das Schneefeld hin. Der Baron war noch nicht heimgekommen, unruhig achtete die Gräfinn auf jeden Schlitten, den sein Geklingel in der Straße verkündigte. Die Bekümmerniß begann sie ihrer selbst mehr vergessen und des Bruders Leid ganz zu ihrem zu machen. „Armer Rudolph!" sagte sie bedauernd, daß ich dir nicht genug war, ach daß der Reiche immer mehr haben will! Wer ein treues Herz besitzt, ist reich! Sie klingelte heftig, sie ließ ihre Stimme noch dazu wie ein helles Glöckchen ertönen, ihr Reitroß sollte gesattelt werden. Vergebens stellten die Leute ihr vor, wie draußen Windwehen sich erhüben; um so weniger wollte sie's dem Jokey überlassen, den Geliebten aufzusuchen. Bald jagte sie tollkühn über das Glatteis hin, als gäbe Schmerz und Liebe ihr Schwingen und Muth, der Jokey ließ hinter ihr drein seinem Renner die Zügel. Mehrere neugierige Köpfe, weiblichen Besitzern gehörig, fuhren an die Fenster und manche sagte: „Nun da gehört Lust dazu, jetzt nach Sonnenuntergang einen Spaziertritt in den Sturm hinaus!" Das ist ein chasse-café, lächelte ein Witzling von Schneider, den eben die Töchter des einen Hauses von der Plattglocke zum Maßnehmen für den nächsten Casino-Anputz abgerufen hatten: und noch ehe derselbe Maß und Schere wieder eingesteckt, fand er über den Platttisch nach dem Fensterschieber guckend Gelegenheit, ein das vermeintliche Romantische belächelndes: aha! hinzu zu setzen, da die treue Xaveria, in des Barons Schlitten, von diesem gelenkt, durch die Straße zurückgeflogen kam; der Jokey hinter ihnen her.

Xaveria hatte, den ihr erst so froh erschienenen Tag zu feyern, ein auserlesen zierliches Mahl bestellt. Die Kerzen brannten schon auf dem kleinen Tisch, aus dem Obstkorb in der Mitte dufteten frische Veilchen und Rosen über die Orangen hinweg, lauter Lieblingsspeisen standen auf den Silberschüsselchen umher und der Champagner drängte seinen luftigen Schaum in die Höhe. Die Gräfinn überraschte der Anblick fast, indem sie mit dem Baron eintrat, so wenig hatte sie mehr ihrer eigenen Bestellung gedacht. Zudem schnurrte auch die Flötenuhr und spielte einen bekannten Walzer. Xaveria reichte dem Bruder schmerzlich die Hand und sagte: „Nichts kann oft grausamer seyn, als die Freude! und es war doch gut gemeint!" Der Baron neigte sich gegen das Windspiel, das ihm mit schmeichelnder Ungeduld entgegensprang. Ein tiefer Seufzer beantwortete die Liebkosungen des freundlichen, schneeweißen Thiers mit dem rothen Halsband und darauf der Perlenchiffer: M. — Xaveria winkte nach kurzem Tafeln das niedliche Tischchen mit allen seinen kleinen

Feereyen hinweg, und sagte zu Rudolph, indem sie die hohen Kerzenleuchter wegnehmen und im anstoßenden traulichen Kabinet die stillere Lampe anzünden ließ: „Nicht wahr, wir lassen lieber bald den Thee bringen und sind für niemand zu Haus?" „Für niemand," wiederhohlte der Baron gegen die Leute gekehrt. Sie saßen jetzt auf dem Divan im kleinen Zimmerchen, das Windspiel zwischen ihnen; da hub die Gräfinn an: „Rudolph, halbes Vertrauen ist kein Vertrauen! thue dir wohl in wehmüthiger Mittheilung! du sollst in der Schwester die theilnehmendste und schonendste Freundinn finden." „Ich säße nicht hier," antwortete Rudolph, „wenn ich dir nicht alles anvertrauen, vieles mit dir berathen wollte. Aber laß die Worte nur allmählich sich entfalten. Siehst du, die blaue Geisterflamme da vor dir kocht und braut auch noch vor sich hin im Stillen, bis sie das klare heiße Labsal dir reicht."

(Die Fortsetzung folgt.)

Sehnsucht nach Liebe.

Vom Verfasser des österreichischen Blumenkranzes.

So gibt es denn auf diesem Erdenrunde
Kein Herz, das mit dem meinen sich vermählt?
Kein Händedruck gibt mir geheime Kunde
Von einem Blick, der meine Thränen zählt!

Ich muß allein in diesen Wüsten trauern,
Des Lebens Mai mir freudenlos entflieh'n,
Muß ungeliebt, wenn Fröste mich durchschauern,
Im öden Land verschmachten und verblüh'n.

Warum, Natur, hast du so weich geschaffen
Ein Herz, an das kein and'res je sich schmiegt;
Willst du vielleicht für Ahnungen mich strafen,
In denen oft die Phantasie sich wiegt?

Wenn mein Gefühl in Lieder sich ergossen,
Die Seele bebend an den Lippen hing,
Wie oft ward ich getäuscht, zurückgestoßen,
Wenn liebend ich ein Marmorbild umfing!

So hast du denn nicht Jedem zugemessen,
Wornach sein Herz, sein ganzes Wesen lechzt?
Allmutter, hast du mich allein vergessen,
Mich, deinen Sohn, der ach! verblutend ächzt?

Wohlan! wenn Menschen mir den Trost versagen,
Den ich bedarf, nur Einem lieb zu seyn,
So will ich bey den Blumen mich beklagen,
Mit Zärtlichkeit den Blumen nur mich weih'n.

Sey, Veilchen, hier an meiner Brust geborgen,
Von meinen Lippen tausend Mahl geküßt!
Dein süßer Odem hat noch diesen Morgen
So anspruchlos den jungen Lenz begrüßt.

Du, Lilje, magst an meinem Herzen prangen,
Das sich allein in deinem Schmuck gefällt;
Ich möchte nie Glück oder Lust erlangen,
Und keine Gunst, der deine Deutung fehlt.

Und, wenn ich auf des Lebens weiter Reise
Je länger dich, je lieber finden soll,
So blühe nur nach deiner eig'nen Weise;
Denn die Natur allein gefällt mir wohl!

Ha, Rosmarin! aus deinen starren Zweigen
Drängt manches Blümchen mühsam sich hervor;
Doch nur, den Weg der Ewigkeit zu zeigen,
Drum zieh' ich dich den schönsten Blüthen vor.

An Lieblichkeit ist keine deinesgleichen,
Nicht pflücken, nur liebkosen will ich dich;
Und sollt' ich je von meinem Vorsatz weichen,
Dann, Rose, hast du Dornen g'nug für mich!

Den Lorber will ich pflegen und verehren,
Wenn mir der Musen Gunst ihn anvertraut;
Kann ich ihn nicht zu ganzen Wäldern mehren,
Man rühmt auch wohl ein Bäumchen schlank gebaut.

In Palmenwäldern Siegesglanz zu träumen,
Fällt mir nicht ein; denn mich besiegt zu leicht
Die Menschlichkeit; doch schwör' ich diesen Bäumen,
Daß Treue nie aus meinem Herzen weicht!

Die Myrthe, ach! die traute muß ich lieben,
Was ist wohl schöner, als ein Myrthenkranz?
Doch, soll' er nie euch drücken, euch betrüben,
Entweih't ihn nie, bewahret seinen Glanz!

Wenn nun der Herbst die Gärten übereilet,
Zeitlose, dann, wenn Flur und Hain erstarrt,
Bist du allein die Traute, die da weilet,
Die ihre Frucht der Nachwelt aufbewahrt.

Das Lebewohl erblüht in bunten Sternen;
Ach, in den Sternen winkt uns die Natur!
Ein Sternenkranz winkt uns in jene Fernen
Unsterblichkeit krönt sich mit Sternen nur.

So führt ihr mich auf holden Blumenpfaden
Hinüber in mein wahres Vaterland,
Ihr Freundlichen! — Fort, fort von den Gestaden
Des Landes, wo ich keine Liebe fand

Correspondenz-Nachrichten.

Prag im August.

Unter den fremden Erscheinungen, deren wir uns im Verlauf des heurigen Sommers auf der hiesigen Bühne erfreuten — und nicht erfreuten, war eine der willkommensten und anziehendsten Mad. Brede, vom Stuttgarter Theater, die am 23. d. als Donna Diana und am 24. d. als Sappho auftrat. Das ziemlich zahlreich versammelte Publikum bezeigte ihr gleich bey ihrem ersten Erscheinen durch lebhaftes und anhaltendes Beyfallklatschen, daß es sich noch recht wohl jener schönen Zeit erinnere, in der Mad. Brede unter des unvergeßlichen Liebich Direktion uns angehörte und die Kunstfreunde mußten ihr noch insbesondere Dank dafür wissen, daß sie Gelegenheit zur Aufführung zweyer Kernstücke aus der neuern Epoche gab, die wir ohne sie vielleicht

nicht sobald wieder gesehen hätten. Donna Diana ist eines von jenen Stücken, die man sich nicht satt sehen kann; dieses Lustspiel liefert den schönsten Beweis, daß das Talent (des Verfassers sowohl als des Bearbeiters) um so größer sey, je mehr es mit wenigen Mitteln zu erreichen vermag. Die handelnden Personen in diesem Stücke sind fast allein Donna Diana und D. Cesar. Sogenannte Knalleffekte und Theaterkoups vermißt man gänzlich darin; der Anstand in den Situationen sowohl als im Dialog ist nicht im geringsten verletzt, und dennoch ist das Interesse für dieses Lustspiel, selbst bey dem großen Haufen, lebhafter als für manches andere, wo der Dichter durch unzüchtige Reden und Handlungen (Rehbock, Klingsberge u. s.f.) Spektakel (Turnier zu Kronstein u. a. m.) oder Personalitäten (wie die meisten Kotzebue'schen Stücke) die Unterhaltung der Zuschauer zu erzwingen strebt. Aber das Stück hat auch so viel inneres Leben, eine so herrliche Grundidee, eine so musterhafte Sprache, eine so originelle, wahre und gehaltene Charakteristik (nur in dem Charakter der Donna Diana war früher eine Lücke, die aber der einsichtsvolle West dadurch ausgefüllt hat, daß er ihren Übergang von Stolz zur Liebe besser motivirte), daß, wenn es auch von minder talentvollen Schauspielkünstlern dargestellt wird, ihm dennoch der allgemeine Beyfall nicht entgeht; um so gesteigerter aber ist dieser, wenn die Schauspieler, in deren Händen sich die Hauptrollen befinden, dem Dichter alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren lassen und einer den andern zu überbiethen trachtet. Dieß war heute bey uns der Fall. Mad. Brede zeigte uns, was wir an ihr verloren haben, und obgleich die Natur sie mehr für Rollen, wie die Schauspielerinn im: Beruf zur Kunst, die Professorinn: im verbannten Amor u. s. f. geschaffen zu haben scheint, in welchem Fache sie auch früher größten Theils auftrat, so bewies Mad. Brede doch heute, daß einem gebildeten denkenden Künstler nichts unmöglich sey, wenn er es anders mit der heiligen Kunst ernst und aufrichtig meint. Eine der Rolle ungemein zusagende imposante Figur, die sie durch edlen und wahrhaft fürstlichen Anstand in ein noch glänzenders Licht zu stellen weiß, ein liebliches Organ, dem man nur eine bessere Aussprache des „r" und mehr Intensität wünschte, und, was mehr als Alles dieß ist, richtige Auffassung des Charakters verschafften der Mad. Brede die glänzendste Aufnahme, und soll Ref. nur etwas rügen, so ist es die weinerliche Manier, die Mad. Brede beym Übergang vom Rauhen in's Weiche annimmt. Überhaupt gelangen ihr die Scenen, in denen sie Würde und Anstand zu behaupten hat, weit besser, als jene, wo sie sich überwältigt fühlt. Mad. Brede ward am Schlusse gerufen und dankte in sehr bescheidenen Worten.

Würdig stand ihr zur Seite Hr. Löwe (Don Cesar), obgleich dieser Schauspieler seit einiger Zeit nicht nur in der Gunst des Publikums, sondern auch in der Gunst der Musen etwas gesunken zu seyn scheint. Vorzügliche Auszeichnung verdient das Spiel des Hrn. Polawsky als Perin. Ref. getraut sich zu behaupten, daß in ganz Deutschland kein besserer, selten ein so guter Perin werde angetroffen werden. Männer, die dieselbe Rolle von Beschort in Berlin spielen sahen, versichern, es sey eine so überraschende Ähnlichkeit in der Darstellung beyder Meister, daß es schien, als hätte Einer sich nach dem Andern hierin gebildet. Überdieß war Hr. Polawsky heute in der glücklichsten Laune und die Nähe der trefflichen Gastdarstellerinn schien begeisternd auf ihn gewirkt zu haben. Nur einen Übelstand ersuchen wir Hrn. Polawsky abzulegen: das Verschlucken der letzten Sylben, wodurch dem Zuhörer nicht selten die Hälfte des Sinns verloren geht.

Die übrigen Schauspieler und Schauspielerinnen waren mehr oder minder nicht an ihrem Platze.

Die zweyte und letzte Gastrolle der Mad. Brede war Sappho im Trauerspiel gleiches Nahmens. Wenn man die Sache näher besieht, so ist diese Rolle der vorigen nicht so ganz entgegengesetzt, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Stolz und Liebe sind hier wie dort Hebel des Stücks, nur daß diese Affekte, wie es sich von selbst versteht, der jedesmahligen Individualität der Personen angepaßt sind: Sappho, edelstolz auf die herrlichste Gabe der Götter, das liedertönende Elfenbein, Diana dreistolz auf die Vorzüge ihres Körpers und Geistes, eine zweyte Turandot; Sappho voll Liebe zu einem Jüngling, der ihrer Liebe kaum werth ist, Diana geliebt von einem

Jüngling, dessen Liebe sie sich unwerth bezeigt; Sappho aus Stolz aufhörend zu lieben (oder wenigstens den Gegenstand der Liebe besitzen zu wollen), als sie sich von dem Geliebten ungeliebt weiß; Diana aus Stolz beginnend zu lieben, als sie Cesarn für eine Andre brennend glaubt. In Donna Diana, wo der Stolz zuerst sichtbar wird und die Liebe erst später erwacht, genügte Mad. Brede zu Anfang mehr als zu Ende, weil, wie wir schon sagten, Bezeichnung des Stolzes, im edlen oder unedlen Sinne, ihr besser gelingt als jene der Liebe. In Sappho ist es gerade umgekehrt und daher befriedigte Mad. Brede im Verlaufe des Stückes mehr als zu Anfang. Man verzeihe uns, wenn wir bey ihrer Darstellung der Sappho etwas länger verweilen, theils um Mad. Brede darauf aufmerksam zu machen, daß sie für das höhere Drama nicht so ganz geeignet sey, theils um auch andern Künstlerinnen in der Kürze darzuthun, daß man zur gehörigen Durchführung gewisser Rollen nicht nur Talent, sondern durchaus Genie seyn müsse.

Bis zu der Stelle im dritten Aufzuge, wo Sappho nach Anhörung des Traumes von Phaon die volle Gewißheit erlangt, daß dieser Melitten liebt, ließ uns Madame Brede kalt; sehr begreiflich, weil sie selbst kalt blieb. Sie äußerte nichts von der „Wahnsinn glühenden Lust," die Sappho's Brust bey dem Anblicke des schönen Jünglings bewegt. Wenn eine Frau in den Jahren Sappho's zu lieben anfängt, so liebt sie ganz anders, als ein Mädchen von 16 Jahren. Zudem kommt noch, daß Sappho Dichterinn ist. Jedes Wort, jede Miene muß die glühende Leidenschaft athmen, welche Sappho für den schönen Jüngling empfindet; was der Dichter selbst, wie uns däucht, in den Worten angezeigt hat:

Des Leibes Schönheit ist ein schönes Gut
Und Lebenslust ein köstlicher Gewinn u. s. f.

Sie muß nur Auge, nur Ohr für ihn seyn, und gerade weil sie so lange zu lieben entbehrt hat, so ergreift sie jetzt dieses Gefühl um so mächtiger, wie ein wilder Quell, dem man früher den Ausweg sperrte und der jetzt seine volle Kraft sprudelnd hervorwirft. War aber Mad. Brede eine Sappho in diesem Sinne? Schon in dem Lobe, das Sappho Phaon im Angesicht des Volks ertheilt, war Mad. Brede zu prosaischnüchtern in Ton und Geberde, und selbst in den Worten:

Ja, meine Freunde, mögt ihr's Alle wissen,
Ich liebe ihn, auf ihn fiel meine Wahl,

benahm sich Mad. Brede ziemlich gleichgültig. In der Scene zwischen Sappho und Phaon, die darauf folgt, charakterisirt sich Sappho selbst, durch die Worte:

Du kennst noch nicht die Unermeßlichkeit,
Die auf und niederwogt in dieser Brust u. s. f.

Sie sind, unserer Ansicht nach, der Maßstab für die Darstellerinn zur Auffassung des Charakters und auch der Gesichtspunkt, aus welchem der Zuschauer das Benehmen Sappho's im Verlauf des Stückes zu betrachten hat. In dieser Scene gestattet Sappho zum ersten Mahl einen Blick in ihr Innerstes, und darum muß die darstellende Künstlerinn diese Scene auch bedeutend hervorheben. Mad. Brede deklamirte sie recht leidentlich. Kurz, man sah wohl, Mad. Brede wisse, was sich aus der Rolle machen ließe; allein sie machte es nicht, weil sie es nicht machen konnte. Ihre künstlerische Subjektivität sträubte sich dagegen. Ganz verfehlt war die Deklamation der Ode an Aphroditen, woran vielleicht die tadelnswerthe Unordnung hinter der Bühne rücksichtlich des Akkompagnements mit Schuld seyn mag. Im zweyten Aufzug war der Blitzstrahl, der in Sappho's Seele beym Anblick des Melitta küssenden Phaon fährt, so wie die darauf folgende Spannung zwischen ihr und ihm nicht lebendig genug bezeichnet. Bey solchen Situationen spricht die Zunge am wenigsten, der ganze Körper muß reden. Von der Stelle im dritten Aufzug an, wo Sappho Phaons Traum hört, wie wir schon oben bemerkten, hob sich das Spiel der Mad. Brede bedeutend, und von hier an stieg auch das Interesse und der Beyfall der Anwesenden. Jetzt schien sie mehr mit sich einig geworden zu seyn. Recht gut gesprochen ward der Monolog:

Der Bogen klang, es sitzt der Pfeil ꝛc.

brav spielte sie die Scene zwischen Sappho und Melitta, die darauf folgt, und nur in dem letzten Auftritt desselben Aufzugs vermißte man wieder das ausdrucksvolle Spiel einer Schröder.

Ein Gleiches läßt sich von dem Monolog im vierten Aufzug und der Unterredung mit Rhamnes sagen. Rauschend sprach sich die Zufriedenheit des Publikums bey der Stelle aus, wo Sappho erfährt, daß Phaon mit Melitta geflohen sey. So was läßt sich aber auch nicht leicht vergreifen. Im fünften Akte war es im Spiel und im Beyfall wieder Ebbe. Um, was jetzt in Sappho's Busen vorgeht, auszumahlen, wird eine bedeutendere Mimik erfordert, als sie Mad. Brede zu Gebothe steht, und diesen ganzen Aufzug weiß vielleicht unter allen deutschen Schauspielkünstlerinnen Mad. Schröder allein am genügendsten auszuführen. Wenn Mad. Brede, wie es heißt, die Sappho in Wien geben will, so wird sie mit noch weit größern Hindernissen zu kämpfen haben, als bey uns. Wir stellen uns nur im Geiste vor, was Mad. Schröder bey dieser oder jener Scene leisten würde, was erst, wenn man diese Koriphäinn der Künstlerinnen so oft zu sehen und zu bewundern Gelegenheit hat?

Noch finden wir an Mad. Brede's Darstellung tadelhaft, daß ihre Deklamation zuweilen monoton wird; daß sie die Absprünge von einer Sentenz zu einer von der vorigen ganz verschiedenen zweyten zu rasch hinter einander folgen läßt, und daß ihre Accentuation auch nicht immer die richtigste ist. So z. B. legt Mad. Brede in den Worten:

Schon der Gedanke tödtet tausendfach,

den Nachdruck auf „tausendfach," da er doch auf „Gedanke" gehört.

Mad. Brede wurde am Schlusse gerufen und dankte beynahe in denselben Worten, wie das erste Mahl. — Hr. Löwe ist der Mann nicht, der die etwas verzeichnete Rolle des Phaon zum Vortheile des Dichters umwandeln könnte. Es ist die Pflicht des Schauspielers, der auf den Nahmen eines Künstlers (also eines Hervorbringers von Idealen, eines Schöpfers) Anspruch machen will, einen Fehler, den der Dichter etwa in der Anlage begangen, zu mildern, wo möglich zu verbergen. Hr. Löwe markirte aber gerade die Undankbarkeit und Falschheit des Phaon, die uns allerdings anstößig ist, nur noch lebhafter. In denselben Fehler verfiel Melitta (Dlle. Bohs) vorzüglich in der Scene, wo sie die Rosen, die für Sappho bestimmt sind, wegwirft. Melitta ist übrigens, so wie Jerta in der Schuld, eine Aufgabe, die wenige Priesterinnen Melpomene's befriedigend zu lösen im Stande sind, und Dlle. Bohs gab uns wenigstens eine bessere als Dlle. Sonntag, obgleich ihre Stimme für ein Theater, wie das unsrige, in dem selbst die Lungenbegabtesten zu schreyen genöthigt sind, wenn sie verstanden werden wollen, allzu schwach ist. Hr. Rollberg (Rhamnes) sprach die Strafrede an Phaon recht brav.

Nun noch ein Paar Worte über ein trauriges Ereigniß. In der Nacht vom 9. auf den 10. August entriß uns der Tod einen der kenntnißreichsten und geschätztesten Männer unsres Vaterlandes, den Professor der Ästhetik und der Geschichte der Künste und Wissenschaften an der hiesigen Universität, Hr. Johann Heinrich Dambeck. Er starb an der Lungenschwindsucht nach einem mehr als einjährigen Leiden, im 42. Jahr seines Lebens. Die Kunst verlor in ihm einen korrekten und gewandten Dichter, die Wissenschaft einen tüchtigen Gelehrten und die Menschheit einen der humansten und edelgesinntesten Menschen. Nebst seiner Familie trauern seine zahlreichen Freunde und Schüler an seinem Grabe. In seinem poetischen Nachlasse befindet sich unter Andern eine verdienstvolle Übersetzung der epischen und lyrischen Gedichte Shakespeares, die Hr. J. B. Rupprecht in Wien herauszugeben gesonnen seyn soll. Etwas Näheres über sein Leben und Wirken haben wir vielleicht von Hrn. Ludwig Jeitteles, der sein mehrjähriger Freund und Schüler war, zu erwarten. Er hinterläßt eine der schönsten Bibliotheken im Lande.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 12. September 1820.

110

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Xaveria.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

(Fortsetzung.)

Nach einer Weile theilte der Baron seiner Schwester Folgendes mit: Als die ernste Wendung, die unser Rechtshandel zu nehmen, der schnellere Gang, in den er unerwartet zu kommen und seiner Entscheidung entgegen zu eilen schien, mich für einige Zeit meinen Aufenthalt an dem Orte zu nehmen bewog, wo er anhängig war, und der dortige wohlmeinende Doktor Justus, dem ich mein Vertrauen schenkte, mich zur Herbeyschaffung von vielen hier und da verstreuten Papieren und Dokumenten trieb, die für die Sache, nach seinem Dafürhalten, wirken sollten: da stellte ich mich allerdings eifrig an und entwarf Brief über Brief, als wollte ich hier gar nicht zu mir selbst kommen. Indessen ist bekanntlich der leichteste und am schnellsten gethane Sprung von Übertreibung zu Übertreibung, und ich will dir also nur freymüthig bekennen, daß ich nach wenigen Tagen in eine immer zunehmende Nachlässigkeit verfiel. Ich fühlte, daß ich in einer Universitätsstadt mich befand, es war, als ziehe der frische Hauch des Studentenlebens zu mir herauf und frage mich, was ich mit den tausend alten Erinnerungen gemacht; wie Frühlingsschall weckten mich die lauten, wirbelnden Stimmen, Becherklang, Rappierlärmen und Gesang, es half nichts, ich rüttelte an meinem Herzen und freute mich, daß noch mancher Pulsschlag des einstigen sorglosen Bluts darin zu vernehmen war. Die alten Lustörter sahen mich noch einmahl an und empfingen mich freundlich, hie und da begegnete mir ein ehemahliger Bekannter, der sich noch nicht dem schönen, übermüthigen Leben hatte entreißen können, und reichte mir die Hand, und die erhaltene Jugendwärme drang in die meine. Es that mir überraschend wohl, der Sorge, die so ernst und düster bedenklich nach mir fassen wollte, die wiedererwachende Harmlosigkeit, die nur jenem freyen ersten Leben angehören kann,

entgegen zu stellen und in diese mich hinein zu retten. So brav und gut der wackere Doktor Justus war, ich ging ihm, leicht zu unserem Schaden freylich, manch liebes Mahl aus dem Wege, wenn er mir mit meinen verwickelten Angelegenheiten trocken und weitläuftig, wie unsere alten Rechtsgelehrten sind, entgegentreten wollte, und folgte etlichen vergnüglichen Freunden vor's Thor, oder in den Rathskeller, oder zum Schweizer, wo an den mit Konfekt ausgelegten Scheibenfenstern die hübschen Mädchen der Stadt vorüberkamen und es nicht übel vermerkten, wenn man sie irgend eine der dortigen Gaben im Vorbeygehen anzunehmen nöthigte. O du liebe lustige Zeit!

Indessen konnte, was einst mein Leben ausgemacht, mich jetzt doch nur stundenlang erfüllen; es wirkte aber auf meine ganze Stimmung zurück und theilte mir ein gewisses ausheiterndes Wohlbefinden mit, das in einer Betriebsamkeit ganz anderer Art sich aussprach, als diejenige war, der nachzustreben ich hierher kam. Jeder Tag erschloß mir Lieder, frischen Veilchen gleich, die mich erquickend zu immer neuen stärkten; so hatte sich allmählig mein ganzes Wohnzimmer mit unsichtbaren Violen angefüllt, die andern freylich als bloße Papierblättchen erschienen und die sonderbar und lustig genug zwischen die schweren dicken Prozeßakten auf meinen Tisch und Fensterbret hineinflogen, so daß mir der ehrliche Doktor Justus sogar mehrere Mahl eine solche unscheinbare Kleinigkeit mit dem nächsten Aktenstoß zurückschickte, nebst der Bemerkung, ich habe mich wahrscheinlich vergriffen, indem ich die Verse als Zeichen hineingesteckt.

Mein Aufenthalt zog sich in die Länge, dawider hatt' ich nichts, du weiltest noch bey der Tante, es war, als stellt' ich mir meine Saumseligkeit recht dazu an, alles noch langwieriger zu machen. Eine mit der bisherigen vertauschte Wohnung fesselte mich nur noch mehr. Ihr gegenüber war das Haus, an dessen Fenstern ich Mariannen zuerst erblickte. Seit ihres Vaters, des Präsidenten von B. ., vor einigen Monathen erfolgtem Tod, bewohnte sie dieß große, einsame, mit etwas verblichenem Rothdamast ausgeschlagene Zimmer, in das ich hineinsehen konnte. Sie war in Grau gekleidet; wie die sanfte stillaufdämmernde Wärme in des ersten Frühlingsregens Gewölk sich hüllt, athmete mich ihr mildes Leben und Wesen daraus an. Über den Tisch, an dem sie mit einem andern, ältlichern Frauenzimmer arbeitete, lag ein schwarzer Kreppschleyer weg, der unter den emsigen Händen einen verwandelnden Zuschnitt zu erhalten schien, eine Guitarre war über den dritten leeren Sessel hingelehnt, einige wohlgepflegte Rosenstöcke standen hinter dem Tisch auf einem kleineren, und wenn meine liebliche Nachbarinn ihr Haupt gegen den Trauerflor senkte und die Schere in der Hand der Andern ihn durchfuhr, schienen sich die Rosen im Kranz gegen die gebeugte Stirne zu legen. — Du denkst leicht, Xaveria, daß ich seitdem gar oft hinüber blickte, mich an den Platz der Guitarre wünschte oder in meiner Träumerey mir am Ende gefallen lassen hätte, eine der von ihr gepflegten Rosen zu seyn, nur um da drüben in dem stillen Zimmer zu stehen. Es war ein so frommes, schlichtes, romantisches Walten, der Fleiß sah so lieblich aus unter den blüthenweißen Handen, der Schmerz zeigte sich mir als Engel, wenn er aus den feuchten Augen, dem wehmüthigen Lächeln herausblickte, und die Freude schien mir auch einer, der sie zuweilen mit Liebestrost

zu besuchen kam. Da saß sie am Klavier, mir den Rücken zugewendet, aber wenn ich die harmonikagleichen Töne hörte, glaubt' ich ihr in's Antliz sehn. Dann wieder saßen einige wenige andere Mädchen als Gefährtinnen um sie her, das Lämpchen unter dem Theekessel leuchtete auf, oder sie arbeiteten bloß mit einander und man las die mädchenhaften Gespräche auf den Mienen, welche die Einsame zu erheitern suchten, die aus ihrem zarten Ernst nach ihnen herauslächelte. Wohl ergriff auch eine das Saitenspiel und sang dieß und jenes, und ich lauschte und dachte bey mir, ach dürft' ich euch doch ein Liedchen herüberwerfen und es hieße dann, ich solle nur selbst es euch singen lehren! O Xaveria, wie heiß wünscht' ich mir da, daß ich auch irgend einen kleinen Trost für sie haben möchte, dann ging ich alle meine fliegenden Blätter durch, und keins schien mir zum Trostengel geflügelt genug, ich sehnte mich unaussprechlich ein recht frommes Herzenslied für sie zu dichten, und wenn einer von den Studenten mich besuchte, kam ich mir beynahe philiströs vor und freute mich, wenn er bald wieder ging; denn jetzt verstand mich doch keiner!

Das Glück schien mir günstig zu seyn; es fand sich, daß Doktor Justus bey meinem lieben Fräulein ein und aus ging und in ihren Angelegenheiten zu Rathe gezogen ward. Als wir den einen Mittag, meinen Rechtshandel besprechend, mit einander um's Thor herum gingen, begegneten wir Mariannen mit der Kammerfrau, und mein Begleiter stellte mich ihr vor. Das weitere Gespräch über sie, nachdem wir vorübergegangen waren, führte das Anerbiethen herbey, mich mit meiner Nachbarinn näher bekannt zu machen; Doktor Justus setzte gar viel zu ihrem Lobe hinzu, insonderheit mit wie großer Treue sie den kranken, sterbenden Vater gepflegt. Ich hielt ihn ungeduldig beym Wort, Marianne zeigte keine Verlegenheit bey meiner Erscheinung, ein vertrauendes Wohlwollen hatte gar bald die Stelle der Förmlichkeit eingenommen, und da ich mit einigen von denen, welche bisweilen ihre Frauen- und Mädchengesellschaft auszumachen pflegten, bekannt war, so hatte sich zu solcher Gelegenheit eine Wiederhohlung meiner Besuche eingeleitet, die gar bald in eine liebe, unbescholtene Gewohnheit überging, so daß Mariannen kein Bedenken trug, mich zu empfangen, wenn sie mit der treuen Dienerinn am Arbeitstisch saß, und der Alte, der mich einließ, machte auch kein befremdetes Gesicht. So kam es denn, daß mir gar bald die Stunden die beglückendsten und bedeutsamsten wurden, wo ich mich allein Mariannen gegenüber befand, sie mit ihrem herrlichen Klavierspiel mich ergetzte, oder das von mir an dem Tag Geschriebene zu ihrer Theilnahme flüchtete, o wie gab jeder Augenblick und jede Beschäftigung mir ein sanftes, heimathliches Glück, wie ich es bisher nur an deiner Seite, Xaveria, gekannt! Wohl mochten meine Schilderungen davon die Hingabe der edlen Seele mir schneller erwerben, und ich dankte dir vielleicht, der ich noch schüchtern jede verbarg, manche zarte Blüthe.

Und du konntest bis jetzt schweigen und mich deine erste Freundinn nennen!" fiel Xaveria ein. „Finde lieber das zärtliche Anerkennen deiner Liebe darin," fuhr Rudolph fort. „Ich scheute mich so unsäglich, dir weh zu thun, irgend etwas in dir aufzuregen, das ich nicht gleich selbst besänftigen konnte; Xaveria, vergib es mir, ich fühlte es der Wesenheit deines Empfindens ab,

daß du den Gedanken, ein zweytes Gemüth komme, deine holde Liebe für mich zu theilen, im ersten Augenblick von dir stoßen würdest; ich sah Mariannens Bild als das einer Nebenbuhlerinn dir entgegen treten und sehnte mich, es von dir gleich beym ersten Anblick an's Herz gezogen zu sehen! Dieß war nur bey persönlicher Bekanntschaft oder bey einer mündlichen Schilderung möglich; bis dahin beschloß ich also, aus Liebe zu dir und Mariannen — es konnte wohl auch etwas furchtsame Selbstliebe im Hintergrunde stehen — ein Geheimniß vor dir zu haben. Ich selbst hielt Mariannens Hingabe auf, indem ich in sie drang, nicht eher meine Hand anzunehmen und das entscheidende Wort über unser Verhältniß auszusprechen, bis der Rechtshandel beendigt wäre und ich ihr ein gewisses Loos versichern könne. Davon wollte zwar die großmüthige Seele nichts wissen, und scherzte wohl darüber, wie sie mich und dich mit ihrer Hände Arbeit durchbringen wolle, wenn die glänzenden Hoffnungen fehlschlügen. Deine Liebe schilderte ich ihr und erwähnte, wie ich deine gegenwärtigen Sorgen durch die Nachricht von dem geknüpften Herzensbunde nur vermehren würde, indem dadurch deine Bekümmernisse um den Ausgang des obschwebenden Rechtsstreits steigen müßten. Ja mir ward wahrhaft bange bey diesem Gedanken; ganz abgesehen von deinem eigenen, über meine Liebe zu Mariannen vielleicht verletzten Gefühle, sah ich dich mit mir rechten, daß ich ein anderes in Anspruch genommen, ohne noch gewiß zu seyn, ob ich es nicht in eine hoffnungslose Liebe und Zukunft verwickelt habe. Mein Leichtsinn trat mir erschreckend entgegen und ich wußte ihm doch, neben wieder begonnener Thätigkeit, nichts entgegen zu setzen, als den Vertrag mit Mariannen, daß wir gegen dich und die ganze Welt schweigen wollten, bis das noch über uns schwebende Gewölk sich über seine Richtung entschieden. Die erste Zeit meines Aus- und Eingehens bey Mariannen hatte mich noch ungleich mehr, als die Studentenwirthschaft zuvor, vergessen machen, daß ich mit irgend jemand in der Welt eine für uns sehr entscheidende Streitigkeit auszumachen hatte; es wollte aus dem lieben rosenrothen Zimmer, durch meine Fenster herein, sogar ein Morgenlicht auf die alten Prozeßakten fallen, daß sie mir als Polster vorkamen, auf die ich meine Arme stützte, um bequem nach der holden Nachbarinn herüber zu schauen. Sah ich den guten Doktor Justus, so schien es mir immer, als habe ihm Marianne irgend ein Wörtchen über mich gesagt, das ich gar zu gern wieder erfahren möchte, weil ich auf alle ihre Worte begierig war, und ich wollt' ihm über den Markt entgegen schreiten, es ihm abzufragen, bis mir einfiel, daß er mir wieder mit einer Klausel oder einem Reservat kommen und mich, wie Schwalben einem Ballausschläfer thun, aus meinen Morgenträumen wecken werde; geschwind schnappt' ich die Thürklinke ab und dichtete ein Lied an Mariannen.

Seit ich aber ihrer Liebe gewiß war und diese Gewißheit mich zugleich so lebhaft und bänglich, wie ich oben geschildert, an dich erinnerte; da zeigte sich mir, daß die wahre Sorge das Kind der Zärtlichkeit ist, von seiner schönen Mutter zum Fleiße angehalten, den das bisher gehegte Flügelkind, der leichte Sinn, nur noch aus der Ferne belächelt, ihm höchstens einmahl das Blatt vom Tische herabhaucht und mit einem blendenden Strahl aus den hellen bübischen Augen es neckt. Ich nahm die großen eingebrochenen

Foliobogen vor mich, tauchte meine Feder herzhaft in die juristische Tinte und streute Sand über Sand. Unser Sachwalter überzeugte mich, daß ich Mühe haben würde, alles wieder gut zu machen, was meine Saumseligkeit verdorben hatte, besonders war ich gleich von Anfang an von ihm ermahnt worden, für beträchtliche Geldsummen zu sorgen, und bey diesem Ansinnen hatte sich zeither besonders der Student in mir wieder geregt, jetzt sehnt' ich mich den Antworten auf meine Borgbriefe mit schwerem Herzen entgegen, und sie fielen wie Steine auf dasselbe, wenn sie ankamen, denn wie mein wackerer Rechtsfreund gar aufrichtig gegen mich angedeutet, so verhielt es sich; es war nicht unbekannt, daß der größte Theil unsers Besitzthums an den Prozeß geknüpft war und unter diesen Umständen war jedermann furchtsam, das Seine daran zu wagen. Endlich kam Doktor Justus den einen Morgen zu mir, ich sah ihm schon eine Heimlichkeit an, er rieb sich die Hände und sah zugleich aus, als brächt' er mir Geburtstagsblumen darin; er eröffnete mir, daß er sich selbst entschlossen, mir das benöthigte Kapital vorzustrecken, und wie ich gerührt es ablehnen wollte und meinen Dank nicht genug auszusprechen wußte, antwortete er, ich solle es doch gut seyn lassen und darin nichts erblicken, als eine Bürgschaft seines Vertrauens auf den guten Ausgang unserer Sache. Zugleich trieb er mich aber, nun abzureisen und nach F . . . zu gehen, wo mit unseren Verwandten einiges mündlich abzuthun und aus einander zu setzen war.

So sollte ich denn nun dieß liebliche Gegenüberleben schon verlassen, vielleicht als einen kurzen Traum es hinter mir liegen sehen. Wir fuhlten beyde, Marianne und ich, daß ich vor der Entscheidung nicht wieder kehren könne, ohne unser Geheimniß zu verrathen. Über den glücklichen Ausgang hatte mir unser Rechtsfreund Muth gemacht, und als ich von Mariannen schied, da sagte mir's mein Herz, daß doch nichts zwischen uns treten könnte und daß das Liebste und Theuerste mir bleibe, die Lieb' und Treue zweyer seltenen Gemüther. O Xaveria, kann uns denn unser Herz täuschen in seinen freudigsten und schmerzlichsten Augenblicken? Ich habe bis heute noch nicht an diese Möglichkeit geglaubt. Einen Goldreif ließ ich an Mariannens Hand, innen stand mein Nahme; sie gewährte mir die Bitte um dieß Windspiel hier, das sich immer an mich anschmiegte, wenn ich bey ihr saß, auch täglich zu mir herüber kam; es war Mariannen lieber geworden, sie ließ es ungerner von sich und gerade darum gab sie es mir!

Nun war ich fern von ihr, wenigstens dünkt' es mir so fern, und doch oft wieder so nahe, als säß' ich im Zimmer, dem ihren gegenüber; lang dehnten sich die Tage in F. . vor mir aus, nur von ihren und deinen Briefen erheitert, das Geschäft hielt mich länger auf, als ich gerechnet. Nun endlich komme ich zu dir, die ersten Paar Stunden bringen mir die Entscheidung unserer Angelegenheit, und die meines vollen Glücks würden mir deine Hände entgegengereicht haben, hätte nicht das schmerzliche Gegengewicht im federleichten Blatt auf den meinigen gelegen, das mir jene Freude fast zur Last machen will. „Fräulein von B. . hat W. . verlassen," schreibt mir Doktor Justus, sie übergab mir noch dieß Briefchen; schon mehrere Tage her fand ich sie mit Anstalten beschäftigt, die irgend eine Veränderung anzeigten, auch war sie zuvor schon einige Tage lang abwesend, sie hat mir den Wohnort

einer entfernten Freundinn, als Ziel einer bevorstehenden Reise angegeben, mit dem Zusatz, den Nahmen zu verschweigen.

Xaveria hatte, in immer gespannterer Unruhe hingehört. Marianne war hier! sagte sie hastig und beschrieb sie dem staunenden Rudolph; er erkannte Zug auf Zug. Dann hielt die Gräfinn plötzlich das schöne Händchen vor's Gesicht, und verstummte, bedenklich überlegend. Rudolphs Dringen entlockte ihr, was sie plötzlich wieder ihm mitzutheilen anstand. An einem Abend, hub Xaveria an, wie ich eben meine kleinen Christgeschenke für dich einpackte und ganz traurig darüber war, daß ich sie dir nach F. . schicken mußte, trat Frau von P. bey mir ein, und bath mich, mit ihr auf den eben angegangenen Christmarkt zu gehn, den ich selbst beym Schein der vielen Lichterchen gern einmahl besuche. Wir packten uns in unsre Pelze und Palatinen wie weiße Mäuschen ein, und gingen. Besonders lieblich schimmerte uns eine mit Spiegelscheiben verschlossene Bude an, welche mit einleuchtender Artigkeit aus dem kalten Klima in ein behaglicheres einlud, und vor dem Gewühl schützte, das von außen mit neugierigen Augen die Gläser belagerte, an welche künstliche Blumen, Füllhörner in bunter Folie mit eingemachten Früchten, und duftende Wasser in vielgezackten Krystalleyern, zwischen schönen Kandelabern und Lampen sich lehnten. Meine Freundinn zog mich hinein und die Verkäuferinn grüßte uns, indem sie uns bey Nahmen nannte und dieselben mehrmahls im Gespräch wiederhohlte. Ein Kind, hübsch wie ein Amor, stellte einen Pappkasten herein und lüftete ihn; die schönsten italienischen Blumen drängten sich hervor, als wollten sie eine Laube über uns wölben oder mich über und über umranken und umschlingen; sammetweiche Winterhütchen, Sonntagshäubchen nickten gleich Tauben darunter hervor, weiße und bunte Federn tauchten wie Sensitiven in die Höhe. Frau von P. scherzte, und sagte französisch zu mir, ob ich nicht etwas für meine Schwägerinn aussuchen wolle? Ich habe ja keine Schwägerinn, antwortete ich eben so ablehnend. Sie werden aber doch gewiß bald eine haben! fuhr die P. fort. Ich erwiederte: O Rudolph hat eine recht alte Liebe, und ist beständig! Wir hatten den Pappkasten, während die Modehändlerinn mit andern Eintretenden sich beschäftigte, an uns herangezogen, uns während jener im Scherz gewechselten Worte darüber gebeugt und niemanden gesehn; ich bemerkte erst jetzt, daß eine junge Person von sehr zarten Zügen, gar weiß und blond, schwarz gekleidet, die dicht neben mir gestanden, plötzlich an den Sessel sich hielt, den man hinter mich gestellt hatte. Mein Gott, was ist Ihnen? rief ich, und bath sie, sich nur gleich niederzusetzen, Frau von P. zog ein Fläschchen hervor und sagte, gewiß eine Folge des schnellen Wechsels von Wärme und Kälte! Die Fremde aber wandte sich mit einer Hast, die bey der Sanftmuth ihrer Erscheinung auffallend war, von uns ab, Thränen glänzten unter den gesenkten Augen hervor, sie dankte schüchtern und sagte, es ist schon vorbey! Schnell ging sie fort, zwey andere junge mir unbekannte Damen folgten ihr, die mit einem Einkauf beschäftigt, den Vorfall gar nicht bemerkt und jetzt Eile hatten, ihr nachzukommen. — Es war Marianne gewesen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdiges Fest zu Treviso im Jahr 1214.

Während der fortdauernden Kriege und Zwistigkeiten der deutschen Kaiser und Päpste hatten sich die meisten italienischen Städte, besonders jene, die zwischen deren beyden Gebiethen lagen, im Mittelalter unabhängig gemacht; das Wiederaufblühen der Künste und Wissenschaften, die physische Lage derselben gleichsam im Mittelpunkte der alten Welt, unter einem herrlichen Klima, auf drey Seiten vom Meere umflossen, machten die Bewohner geeignet, die Revolution, welche die Kreuzzüge in Europa hervorbrachten, zu benützen; sie wurden die Stapelplätze der Reichthümer, die aus Asien, Afrika und Europa ihnen zuflossen. Üppigkeit und Pracht war eine natürliche Folge derselben, besonders unter einem milden Himmel, wo die warme Phantasie nach materiellen Genüssen strebt; ihre öffentlichen Feste trugen das Gepräge eines heitern Lebens und des glänzenden Luxus.

Die Geschichte hat uns die Beschreibung eines dergleichen Feste von Treviso aufbehalten, und da dieses den Zunder zu den nachfolgenden Kriegen und Eroberungen der Venetianer auf der terra firma lieh, so gewinnt es in Hinsicht der Kultur, der Sitten und speziellen Geschichte ein mehrfaches Interesse.

Alle Städte Italiens feyerten jährlich ähnliche fröhliche Feste, zu denen sie ihre Nachbarn einluden, die freudig zu diesem Mittelpunkte des Vergnügens hinströmten.

Im Jahr 1214 hatten die Venetianer ein neues Schauspiel angekündigt, dessen Erfindung die seltsamste war, die man sich denken kann; es sollte die Belagerung der Veste Amors vorstellen. Zu diesem Ende war ein prächtiges Schloß in der Mitte des großen Platzes errichtet, seine Seiten waren mit den kostbarsten Pelzwerken, Seidenstoffen, Sammt und allen Gattungen reicher Teppiche bedeckt; die schönsten und edelsten Frauen und Mädchen, die ersten die Ritter, die andern die Knappen vorstellend, hatten diesen Zauberpallast zu vertheidigen, dessen innere Einrichtung nicht minder reizend war.

Am bestimmten Tage kamen von allen Seiten die schönsten, reichsten und edelsten Jünglinge in Scharen, die Vornehmsten und Ausgezeichnetsten mit den Fahnen ihres Vaterlandes an der Spitze, in blendendem Putze, um an diesem Feste als Streiter Theil zu nehmen, unter denen sich besonders die Venetianer durch Reichthum der Kleider und Pracht der Waffen auszeichneten; ihr Anführer war mit einer unlängst in Konstantinopel erbeuteten kaiserlichen Krone geschmückt, die man in dem S. Markus-Schatze aufbewahrte, und die so reich an Perlen und Diamanten war, daß er eine ungeheure Summe deponiren mußte. Diese Scharen wurden um die Veste, welche von Amor selbst erbaut zu seyn schien, vertheilt; von oben herab zeigten sich die liebenswürdigen Heldinnen, die nebst der frischen Jugend alle Grazien der Schönheit und des Putzes schmückten. Die erste Reihe hatte goldene Kronen mit Diamanten ausgelegt auf dem Kopfe, ihre Kleider waren von Gold- und Silberstoffen, gestickt mit Perlen und Edelsteinen. Die zweyte Reihe, wenn auch weniger reich, zeichnete sich durch Eleganz und den feinsten Geschmack der Kleidung aus. Dieses fürchterliche Bataillon, entschlossen als neue Amazonen das Liebesschloß hartnäckig zu vertheidigen, hielt in der einen Hand Schilde von Blumen und Perlen geflochten, statt Köcher und Pfeile hatten sie an der Seite artige Körbchen voll von Orangen, Lilien, Rosen, wohlriechenden Essenzen und Zuckerwerk, denn dieß waren die einzigen Waffen, deren man sich von beyden Seiten gegen einander bedienen durfte; Flöten und die sanftesten Instrumente vertraten die Trompeten. Eine kriegerische Musik, vermischt mit dem Jubel der Zuschauer, gibt das Zeichen zum Angriff; die Scharen marschiren von allen Seiten auf die Zauberveste, jede eifert sich derselben zu nähern, um die Mauern ersteigen, und die Thürme erobern zu können; Belagerer und Belagerte schießen Wolken von Pfeilen auf einander, die, weit entfernt zu beschädigen, nur geeignet sind, das Vergnügen zu erhöhen. Das Treffen schien hartnäckig ohne blutig zu seyn, das unaufhörliche Jauchzen der Menge zeugte für die allgemeine Theilnahme, man rief die schönsten Damen bey ihren Nahmen, von denen man wußte, daß sie sich in der Veste befanden, man sang die reizendsten Lieder, blies die lieblichsten Musikstücke, mit einem Wort, man unterließ nichts, jede

Verführung anzuwenden, um die wackern Vertheidigerinnen zur Kapitulation zu zwingen! Ungeduldiger und heftiger, als die andere, drang die Schar der Venetianer vor, um die Thore dieses Feenpallastes zu erbrechen, und war nahe daran sich ihrer zu bemeistern, als die holden Kriegerinnen geneigt schienen, sich diesen reichen Jünglingen zu ergeben, die sich durch einen kräftigen, in gymnastischen Übungen entwickelten Muskelbau auszeichneten. Da erwachte die Eifersucht der Paduaner, und machte ihnen den Sieg streitig. Die beyden Scharen griffen einander anfangs mit Vorwürfen an, die Gemüther erhitzten sich, die Paduaner vergaßen die friedlichen Gesetze des Festes und der Gastfreundschaft, entrissen die Fahne der Venetianer und traten sie mit Füßen, diese aber griffen dieses Schimpfes wegen zu den Waffen, eine blutige Scene eröffnete sich, und nur mit Mühe gelang es den herbeyreitenden Magistratspersonen, die Wüthenden aus einander zu bringen; man ließ sogleich das Fest einstellen, und verordnete die Abreise; die Fremden gehorchten, aber der Stachel der Rache blieb in den Herzen beyder Theile. Kaum waren die Paduaner nach Hause gekommen, als sie den Vorfall und die vermeintliche Beleidigung der Venetianer mit den schwärzesten Farben der erhitzten Einbildungskraft schilderten. Unklug machte Padua, statt diesen Vorfall als eine jugendliche Unbesonnenheit zu betrachten, zu einer Staatssache, ergriff die Waffen um Rache zu nehmen, und bewegte die Trevisianer, sich gleichfalls zu bewaffnen. Die Eifersucht dieser Städte gegen die Signoria war heftig genug, das Feuer in den Gemüthern anzufachen, und einer Täuschung nachzugeben, die nur den Vorwand suchte, ihren Haß zu fröhnen.

Der Krieg endigte nach einer Schlacht bey dem venetianischen Schlosse, delle Bebbe genannt, am Ausflusse der Etsch, das die Paduaner belagerten, wo Erstere mit Hülfe eines heftigen Sturmes siegten, und 400 Gefangene machten. Der Friede wurde durch die Vermittlung des Patriarchen zu Anquilea wieder hergestellt, allein die Venetianer verlangten 25 jener paduanischen Jünglinge, die bey der Bestürmung der Veste Amors zugegen waren, um sie zu bestrafen, und zwey weiße Hühnchen, ein Zeichen des Schimpfes, mußten zur Auswechslung jedes Gefangenen überreicht werden. Ungeachtet jene Jünglinge nach einigen Monathen Arrest unbeschädigt entlassen wurden, so war durch diese erniedrigenden Bedingungen und die vom Volke erduldete Beschimpfung der Gefangenen dennoch der Stachel der Rache einere Seits tiefer in die Herzen gedrungen, anderer Seits aber Stolz und Verachtung noch mehr gewachsen; die Feindschaft lauerte auf neue Gelegenheit zum Ausbruch, dessen Folge die Eroberung von Treviso und späterhin des mächtigen Padua war.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Aster capensis. Vom Cap.
Achania Malvaviscus. Baumartige Tuttenmalve. Auf Kalkfelsen, von Jamaica.
Cornutia punctata. Punktirte Cornutie. Vom wärmeren Amerika.
Cassine capensis. Capische Cassine. Vom Cap.
Convolvulus Cneorum. Candische Winde. Aus Spanien.
Stapelia sororia. Verschwesterte Stapelie. Vom Cap.
- - deflexa. Herabgebogene Stapelie. Vom Kap.
- - bufonia. Kröten-Stapelie. Vom Cap.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 14. September 1820.

111

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Xaveria.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

(Fortsetzung.)

„Das kommt von eurem vornehmen heimlichen französisch reden!" sagte Rudolph ungeduldig, als säh' er Mariannen bleich aus dem Laden gehn und möchte sie zurückhalten. Ihr denkt immer, daß euch niemand versteht! Das Schweigen ist oft noch ärger, entgegnete Xaveria sanft, es heißt manchmahl auch, nicht deutsch reden wollen! Ja wir haben uns nichts vorzuwerfen, seufzte der Baron und ergriff ihre Hand und drückte sie herzlich und schmerzlich zugleich in die seine. Xaveria lehnte das Haupt an seine Brust, Rudolphs Schmerz hatte den ihren besiegt, sie war jetzt ganz Theilnahme für ihn, ganz Bedauern über das verletzende Zusammentreffen; da sehen wir einmahl wieder, sagte sie, wie so leichtlich unweise die liebe Klugheit ist! Deine ängstliche Vorsicht führte gerade herbey, was sie vereiteln wollte; mein unbefangenes Wort trat störend zwischen euch zwey!

Rudolph schwieg, gerührt sah er die Geliebte im Frühling zierlicher Guirlanden, in der Mitte großer Blumenkörbe stehen, und in plötzlichem Fieberfrost erstarren, mit zusammengezogener Brust wieder hinauseilen und unaufhaltsam im grauen, immer grauer werdenden Nebel ferner Straßen und Plätze sich verlieren, — Xaveria ermunterte ihn aber hier und sagte: Getrost! es ist noch nichts verloren, der Zusammenhang kann uns ja nicht mehr dunkel seyn!

Am andern Morgen stand Rudolphs Schlitten wieder vor der Thür, er eilte nach W.., sich selbst von dem zu überzeugen, was ihm oft noch unglaublich vorkam. Eine schmerzliche Glorie schien sich um Mariannens Liebe zu legen, sie strahlte ihn vereinsamend an, wie der scharfe, klare, öde Winterglanz in den Thälern und Bergen um ihn her. Oft ward es ihm sommerlich zu Muth vor Ungeduld und Glühen; daß sie ihm nicht ganz vertraut hatte,

war der Vorwurf, zu dem er sich berechtigt fühlte. Fröhlich sprang das weiße Windspiel die Schneebahn entlang vor ihm her, und jagte die Raben, die auf die blinkenden Felder sich setzten; armes Thier, seufzte Rudolph, du denkst, du springst deiner Herrinn entgegen, ach sie will uns ja nicht wiedersehn! Im Angesicht der Thürme von W. . bewegte sich eine lustige Welt, mit Schlittschuhen geflügelt, auf der Eisbahn. Artige Mädchen am Rande des Teichs drückten sich in ihre Pelzchen und sahen zu, hier und da kam ein Studiosus über das Eis mit dem leeren Stuhlschlitten dahergeschurrt und keine Schöne ließ sich zweymahl bitten. Wie Äpfelchen glühten und blühten die zärtlichen Wangen. Traurig wandte Rudolph seinen Blick hinweg, in die alte Stadt hinein, die über ihre Mauern und Wälle so todt und einsam hervor sah, als wäre kein Mensch darin geblieben, alles hätte der Nachmittag, der Rudolphen nur blau auszusehen schien vor grausamer Kälte, auf die spiegelglatte Eisbahn gelockt. Möcht'es doch, sagte sein Herz; wär' nur noch eine Seele drin!

Die geliebte Wohnung stand wirklich leer, den wackeren Doktor Justus, den Rudolph bestürmte, als woll' er ihn peinlich befragen, rührte seine Herzensnoth und entlockte demselben alles, was er wußte. Nicht ich bin Ihr Gläubiger, sagte er; aller meiner pflichtschuldigen Gegenvorstellungen in Betreff der Unsicherheit ungeachtet, bestand Fräulein von B. . darauf, Ihnen ihr Kapital anvertrauen zu wollen, und beschwor mich, es Ihnen zu verheimlichen. Davon rede ich jetzt nur, damit Sie sehn, wie redlich sie's mit Ihnen meinte. An dem Ort, den sie mir angab, befindet sie sich nicht, suchen Sie dort nicht vergebens! Die Zinsen, hinterließ sie, sollte ich verschwiegen aufbewahren, bis sie dieselben mir abfordern ließe. Ein kleines Kapital, das ihr übrig blieb, scheint sie mit sich genommen zu haben. Das ist alles, was ich weiß. — Untröstlich stand der Baron vor Doktor Justus. Es blieb ihm nichts übrig, als sich Nachricht und Auskunft versprechen zu lassen, sobald das Geld abgehohlt werden würde.

Alle ferneren Nachforschungen halfen nichts. Ein Brief an Marianne blieb bey dem treuen Rechtsfreunde, der hier keinen Rath wußte, liegen. Dem Löschpapier der Zeitungen ein Wort an die Geliebte anzuvertrauen, dazu konnte sich der Baron nicht entschließen. Mit doppeltem Schmerze sah ihn Xaveria wiederkehren; beyde waren an einander verarmt, wie es ihr schien; und es ward der Gräfinn schwer, ihre bittern Klagen darüber, daß sie nicht genug Trost für ihn hatte, nicht in zärtlichen Vorwürfen, durch deren Liebe gleichsam versüßt, in des Bruders Busen auszuschütten. Er durchstreifte manche Gegend des Landes, er würde das halbe deutsche Vaterland in dieser Absicht durchzogen haben, wenn nicht eben ein großer Augenblick, diesem aufgegangen, auch seinem Entschluß eine andere Richtung gegeben, ihn auf andere Weise durch ferne Gaue geführt hätte. Hörnerklänge durchflogen den Frühlingsduft, Waffenschimmer schwärmte all' überall hervor aus dem Märznebel, fröhliche Lieder singend zogen jugendliche Reiterscharen vorüber, die weißen Fahnen flatterten über die grüngeschmückten Häupter weg. Mitten unter tausendfachen allgemeinen Schmerzen schien eine allgemeine Hoffnungszeit wie ein baldiger Frühling aufzugehen. Auch Rudolph wollte da seines Schmerzes nicht achten, sich mit Freudigkeit waff-

nen und aufathmen, so gedrückt seine edle Brust auch war. Manche der kaum verlassenen Gefährten scharten sich freundlich um ihn her. Xaveria fand einen wehmüthigen Trost darin, daß sie es war, die ihm das Schwert umgürtete, und noch weithin mit dem weißen Tuch ihm winkend, wie ihren Ritter ihn scheiden sah. Da sie die verweinten Augen unter dem Tuche hervorhob, lag das Windspiel zu ihren Füßen, das Rudolph ihrer Pflege anvertraut, und es ward ihr plötzlich so weh, als würden alle Gedanken des fernen Bruders Mariannen gehören, der Vereinigung mit dieser schien er ihr entgegengezogen, und ihr auf immer entrückt. Nur das heiße innige Gebeth für ihn milderte diese aufgeregten Gefühle.

Im raschen Wechsel, einem Sturmwind ähnlich, trieben sich die Begebenheiten des Jahrs 13 um Xaverien durch einander. Sie wollte anfangs die Stadt verlassen, allein ihr Landsitz war dem noch unentschiedenen Kriegsgewühl nicht minder ausgesetzt, sie blieb in ihrem Hause in der Residenz; da es jedoch das allgemeine Loos der Einquartierungen theilen mußte, veranlaßte die Gräfinn eine Bekannte, zu ihr zu ziehen und gemeinschaftlich das Unvermeidliche zu überstehen. Man sah jetzt nichts auf den niedlichsten Tischen, als Zeitungen und gezupfte Leinwand. Es gab eine Zeit, wo es zur Eleganz gehörte, daß jede Dame ihr Goldrieselkästchen in Bereitschaft stehen hatte; jetzt waren die mit Linnenfäden sich auffüllenden Band- und Strohkörbchen geachteter, als jenes Gold. Es ist doch recht gut, sagte mancher Einquartierte, gesellig vor den schönen Arbeitenden sitzend, daß die Frauen dießmahl nicht als Penthesileen mitgezogen sind: unsere Wunden würden sich niemahls schließen! Und nicht der Ferne durften Xaveria und ihre Gehülfinnen ihre Spende zuwenden; die Stadt selbst ward ein halbes Lazareth, so viel Verwundete wurden hierher gebracht, und mit einer stillen Thräne übernahm jede Frau, was ihr gerade das nächste war, wenn sie gedachte, daß ihr die Pflege vielleicht an dem entfernten Lieben vergolten werden möge. Auch Xaveria konnte sich dieser Empfindung nicht erwehren, als ihr Ankömmling, ein junger süddeutscher Graf, todtenbleich, mühsam auf seinen Degen gestützt, als woll' er sich seinem Schmerze doch nicht gefangen geben, in das Haus wankte. Mitleidig sah Xaveria, oben im ersten Stock über das eiserne Treppengitter gelehnt, auf ihn nieder und bath ihn, nicht herauf zu steigen, sie wollte ihm ein Zimmer unten aufschließen lassen, ihm alles Steigen zu ersparen. Der neue Gast aber bath edel stolz um die Erlaubniß, der Gräfinn wenigstens zuvor nahen zu dürfen; schon stieg er sichtlich mühsam die Treppe herauf. Xaveria ängstigte sich um ihn bey jedem Schritt, denn seine edle Gestalt war in immerwährendem Schwanken und das Auge schien brechen zu wollen, das die schönen bleichen Züge mit seinem Licht überflog, als möcht' es die gewohnte Jugendblüthe wecken. Er kam gerade bis vor Xaveriens Füße, dort auf der obersten Stufe sank er um, und das Blut drängte sich hervor aus der Wunde, die er vor der zarten Frau hatte verbergen wollen. Ohne Leben und Bewußtseyn trug man ihn auf sein Lager, Xaveria fühlte sich tief erschüttert und gerührt durch die ritterliche Erscheinung.

Wochen und Monde verschwanden ihr unter der Pflege des Grafen; das Leben, das ihm Gott wieder schenkte, schien er ihm durch ihre Hand zu sen-

den; aufs neue gestärkt, wieder in heiterer Herrlichkeit blühend, erhob er sich von seinem Lager und ergriff das theure Schwert. Mit einer andern Wunde, als die, womit er gekommen, verließ er das Haus; sie erschwerte ihm den Abschied, aber sie erhöhte zugleich seine Freudigkeit. Mit so schwerem Herzen, als Xaveria den Bruder entlassen, sah sie jetzt den Grafen scheiden. Die erste Liebe stand aufgeblüht in ihrer Brust, als wahre Rose, aus Dornen heraus. Diese aber stachen sie noch ins zarte Herz. Ich habe, was mir bisher das Liebste war auf der Welt, meinen Bruder, sagte sie, zum zweyten Mahl auf mich beschränkt; ich gehöre ihm, er hat jetzt nur mich; ich kann und will nicht glücklich werden, bevor er's nicht wieder ward; wie könnt' ich es auch wahrhaft seyn? Umsonst bedrang sie Graf L., als ihr Verlobter von ihr zu scheiden. Sie blieb bey ihrem Entschlusse. Jetzt verstand sie erst Rudolphs Schmerz und Liebe; jetzt knüpfte sie ihre Hoffnungen an die seinen, und sein Verhältniß zu Mariannen beruhigte sie, wenn sie sich's vorwerfen wollte, von des Herzens jugendlichen Wünschen abgewichen zu seyn.

Im März des Jahres 14 standen die Jäger, zu deren Abtheilung Rudolph gehörte, in einem alten Städtchen in Franken. Es war ein warmbrütender Nachmittag, wie sie um die Frühlingszeit kommen, die Blüthe und die Menschen heraus zu locken ins Freye. Rudolf saß behaglich in dem armseligen Stübchen, worin er einquartiert war, er hatte die Fenster aufstehen, die Lüfte, die Gespräche der Mädchen am Ziehbrunnen unter dem Hause, und die lieblichsten Klänge herein zu lassen; denn ihm gegenüber hatten sich mehrere Jäger zusammengethan und bliesen, ebenfalls bey offenen Fenstern, auf ihren Flügelhörnern und Hoboen die anmuthigsten Stückchen, dabey schwankte der Wein, auf's Fenster hingestellt, in der Sonne. Eine Heiterkeit, eine hoffende Zuversicht, wie er sie lange nicht empfunden, zog selbst wie des neuen Lebens Hauch durch Rudolphs lange düster gewesene Seele hin; er hatte Briefe von Mariannen, Lieder an sie, Grüße von Xaveria, um sich her ausgebreitet, und jede Zeile wollte ihm sagen, daß sie alle sich wieder finden würden.

(Der Schluß folgt.)

Mit Tiedge's Urania.

An Josephine Gr. v. D**m.

Sonnett.

Ein hehres Lied, vom Himmel selbst empfangen,
Hat uns der graue Sänger hier verehrt,
Wie's ihm die holde Muse einst gelehrt,
Als er sie voll Begeistrung keusch umfangen.

Ihm war die Morgenröthe aufgegangen,
Die hell den Pfad der Himmlischen verklärt,
Ihm ward der Blick ins Geisterreich gewährt,
Unsterblichkeit umwehte seine Wangen. —

Erwacht hat er zum Blüthenkranz gewunden,
Was er gesehn und was er tief empfunden,
Zum Trost für's Herz in sorgenschweren Stunden.

So herrlich hat kein Sterblicher gesungen!
Nimm hin und lies — von Engelsarm umschlungen,
Fühlt sich dein Geist der Körperwelt entrungen.

Joh. Langer.

Der Frühling zu Constantinopel.

(Aus dem englischen Romane Anastasius or the Memoirs of a Greek. I. Thl. S. 214.)

Der traurige Winter hatte ausgeathmet, seine rauhen Stammgenossen waren entflohen. Die Wogen waren nicht länger von Stürmen gepeitscht, und die Erde mit Frost gefesselt. Constantinopel grüßte den von Griechen und Türken gleich verehrten Tag, wo S. Georg in vollem Staate das bunte Portal des Frühlings öffnet. Der Nordwind hatte aufgehört, die dünnen Wohnungen Stambuls zu durchheulen; der milde Zephyr herrschte allein, und wie sein wohlriechender Odem sich in stillen Seufzern aushauchte, zog sich das weiße Tuch des Schnees nach und nach von der furchigen Stirne der Gebirge zurück, während ein grüner Teppich von zartem Grase sich in dem hohlen Thale ausbreitete. Die größeren Bäume des Waldes mochten noch eine Weile schlafen, die kleineren Gesträuche und Pflanzen des Gartens waren alle erwacht, um ihre Sommerkleider von reicher und mannigfaltiger Färbung wieder anzuziehen. Erröthende Blüthen krönten ihre Häupter, und jedes vorübergehende Lüftchen war mit ihren Wohlgerüchen beladen. Auf Feldern, von dem Karmesinschmelz der Anemonen bedeckt, flatterten Millionen lazurblauer Schmetterlinge, welche so eben aus ihrer Schale hervorgekrochen mit den Blumen, von denen sie sich nährten, kaum fähig waren, ihre Schwingen in der Luft zu entfalten, während man auf jedem Zweige einen gefiederten Sänger hörte, welcher die neue Jahrszeit der Freude und Liebe begrüßte. Selbst die Stuten der kaiserlichen Stallungen, welche an diesem Tage aus ihren finsteren Winterstalle befreyt wurden, durchmaßen mit närrischer Lust die grünen Wiesen von Kiagadchane, während ihr freudiges Wiehern von den Hügeln rund umher widerhallte. Unter jeder, glänzend in dem Bosporos zurückgespiegelten, Halle waren Gruppen von Itschoghlans und Pagen zu sehen, welche ihre neuen Frühlingskleider gleich goldenen Käfern spielend sonnten. Alle Augen schienen an die osmanische Flotte fest geheftet, welche in fröhlichem und wackerem Aufzuge majestätisch von der tiefen Mündung des Hafens hervorbrach, und mit schneeweißen, von jedem Lüftchen schwellenden Segeln gegen das Wasserbecken von Marmora vorrückte, um dort ihre jährliche Kreutzfahrt durch den labyrinthischen Archipel zu beginnen. Von der unermeßlichen Bevölkerung Constantinopels gleitete ein Theil in Nachen, die wie Goldfische glänzten, über die kaum gekrauste Oberfläche des Kanals, während der andere in fröhlichen Gesellschaften die Zeit hinstreichen ließ auf den verbrämten Terrassen, welche über dem Wasserspiegel hangen, oder in schattigen Thälern, welche von den Ufern landeinwärts auslaufen. Von allen Seiten erscholl die tönende Lyra und die lärmende Cymbale, die Schritte der fröhlichen Tänzer belebend. Natur und Kunst, das menschliche Geschlecht und die unbelebte Schöpfung schienen in jeder Gestalt mannigfaltiger Festlichkeit mit gleichem Antheil die Epoche zu genießen, in welcher die Hoffnungen, Arbeiten und Vergnügungen des Sommers beginnen.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin den 18. August 1820.

Was Wieland im Anfang seiner Musarion von Phanias Wäldchen sagt:

„In einem Wald, der einer Wildniß glich,"

läßt sich auf Berlin anwenden. Noch nie war es so still, stumm und öde bey uns als jetzt, wo König, wo Prinzen, wo der Staatskanzler, wo Minister und Adel es verlassen haben, und der enge tägliche Kreis unscheinbar, einförmig, fast unbemerkbar sich dreht. Gleichwohl ist dieses stille Pflanzenleben, bey der heiteren Witterung und

der großen Hitze nichts weniger als unbehaglich; man fühlt die Genüsse des dolce far niente, läßt Neapel und Sicilien sich umwälzen, Spanien sich organisiren, und fürchtet nichts, weil man gottlob! nichts zu fürchten hat. „Die Glücklichen (sagt abermahls Wieland), sie werden's nicht gewahr!" Nur eines wird man hier gewahr: das Stocken des Handels, selbst bey immer steigendem Luxus. Im höchsten Schmuck der männlichen und weiblichen Toilette wird über Abnahme der Hülfsquellen, über verminderte Einnahme, vermehrte Ausgabe, wohl mitunter über die neuen Steuern und über den allgemeinen Geldmangel geklagt. Wo aber erschallen die Jeremiaden? Im Casino, im Club, in der Ressource, in Prunkzimmern, in Gesellschaften, im Schauspiel, auf Lustparthien, am Spieltisch, im Konzert. Wie Tantalus, von allen Lebensgenüssen umgeben, klagt der Berliner über Hunger und Durst.

Seit dem Geburtstage des Königs, der wie immer, im Geiste Ihres und unsers Monarchen still und geräuschlos gefeyert wird, haben die öffentlichen, im Bau begriffenen Gebäude neues Leben und neue Thätigkeit erhalten. Nur einige, z. B. den Brücken fehlt es — nicht am Wasser, aber am Gelde; andere, die Domkirche, und im Gegensatz, das Schauspielhaus, haben die größte Höhe erreicht; von der Kuppel der einen strahlt das goldene Kreuz auf der goldenen Erdkugel; vom Giebel der Hauptfacade des andern treibt Apoll seine Biga und sein mythisch-allegorisches Greifengespann, in Nachahmung einer alten ähnlichen Gruppe. Einige wollen noch mehr heraus sinnen und heraus erklären, als wirklich darin liegt. Es ist aber wohl nichts mehr und nichts weniger als die Dichtkunst, der die Einbildungskraft Flügel leiht, als die Phantasie, die von der Kunst geregelt wird. Es wird an einer eigenen, weitläuftigen Beschreibung des Hauses, mit Kupfern, gearbeitet; und damit ihr keine andere den Rang abgewinne, ist man mit der Mittheilung der innern Einrichtung karg. Jetzt heißt es wieder, das Haus werde am 1. Jänner 1821 geöffnet werden; woran doch noch Viele zweifeln wollen.

Ein Schauspiel, ein blutiges, das wir in einer durch Auftritte dieser Art berüchtigten Gasse hatten, worin der Sammelplatz der Handwerkergesellen ist, wurde allenthalben durch Fama's Doppelposaune vergrößert. Ein zerbrochenes Bierglas war die erste Veranlassung. Ohne schnelle und kräftige Maßregeln des Militärs, der Gendarmerie und der Polizey, hätte der Funke in eine Pulvertonne fallen können; so aber wurde er erstickt, und etwa 30 — 40 unruhige Köpfe trugen ihren Lohn auf ihren Schultern davon. Dieß ist der Anfang und dieses das Ende aller Berlinischen Aufrührungen; denn Aufruhre waren es nie. Augenblickliche Leidenschaft erregt augenblickliche Reibungen. Neugierde zieht eine Menge Zuschauer und Gaffer herbey; die Behörde läßt sie aus einander jagen; jeder geht ruhig nach Haus und erzählt, was er gesehen und nicht gesehen, gehört und nicht gehört hat. Fremde Zeitungen haben, wie gewöhnlich, viel Lärmen aus nichts gemacht und keck in die Welt geschrieben, man lasse in Eilmärschen 6 Regimenter nach Berlin kommen, vielleicht gar mit Extrapost.

Es haben sich seit einiger Zeit mehrere Unglücks- und Todesfalle ereignet, sämmtlich durch Zufall, keiner durch absichtliche Mordthat.

Unsere Badeanstalten vermehren und verbessern sich. Unser Dampfschiff von Berlin nach Charlottenburg, und von Berlin nach Potsdam, ist wieder im Gange, findet aber den Enthusiasmus des vorigen Jahres nicht wieder. Die Lithographie geräth auch in's Stocken. Unsere Mahler und übrigen Künstler sind mit den Arbeiten für das Schauspielhaus, den Konzertsaal und manchen Bestellungen für Kirchen beschäftigt.

Ein unglückliches Duell zwischen einem Gardeoffizier und einem pohlnischen Grafen hat ersterm das Leben gekostet. Die Veranlassung war gering; ein Vorlehnen über die Brüstung der Schauspielloge war der unbedeutende Grund. Sonst ist es mit Zweykämpfen und Schlägereyen sowohl unter Studierenden, als unter Offizieren, ziemlich ruhig.

Wir haben endlich Ihre große Schauspielerinn hier. Mad. Schröder ist bisher in der Braut von Messina und als Sappho aufgetreten. Sie schenkt uns zehn Rollen; man ist gerecht und dankbar gegen sie und findet, daß sie sich selbst übertrifft. Sie können stolz auf eine solche Künstlerinn seyn, oder, um mehr nach meinem Herzen und Gefühl zu sprechen, froh über ihren Besitz seyn.

Die falsche Prima Donna ist hier von Julius von Voß neu bearbeitet, oder wenigstens mit Zusätzen und mit einer zweyten Prima Donna bereichert, erschienen, und wird noch immer mit gleichem Furor und bey überfülltem Hause — nur mit dem Bemerken des bessern Publikums: es gehöre auf eine Neben-, nicht auf die große Opernbühne — gegeben.

Jeder tadelt etwas an dem Stücke; viele sogenannte Feinschmecker tadeln das Ganze; Alle laufen und strömen hinein und machen eine alte Anekdote erinnerlich und wieder neu. La Motte, Verfasser der Ines von Castro, saß unbekannt im kleinen Winkel eines kleinen Kaffehhauses, wo, wie damahls überall in Paris, vom neuen Trauerspiel gesprochen, und das Stück erbärmlich heruntergemacht wurde. Die Schauspielstunde schlug, und la Motte, der bis dahin kein Wort gesprochen, stand auf und sagte: „Allons, gehen wir nun zusammen in die 88ste Vorstellung des erbärmlichen Stückes!"

Das letzte Mittel Ihrer geistvollen Weissenthurn findet hier, mit Recht, großen Eingang und immer steigenden Beyfall. Wir glauben aber im Stücke eine französische Originalphysiognomie zu finden; wäre es auch nur im bon-mot am Ende, wo die eintretende Frau v. Sylben die Gevatterinn (la commère) genannt wird; ein Doppelsinn, der im Deutschen nicht so geläufig als im Französischen ist.

Unsere besten compères und commères auf der Bühne fehlen, sind im Bade, auf Reisen und Wanderungen. Selbst Tänzer und Tänzerinnen sind nach Paris gegangen, um, wie Ricaut in Minna von Barnhelm sagt: „zu hohlen Rekruten," denen gewiß ein hohes Handgeld gebothen wird; denn jetzt ist es Sitte geworden, mehr für die Füße als für den Kopf zu zahlen. Unsere ersten Solotänzer erhalten 4000 Thaler; die Solotänzerinnen 3000. Mad. Milder hat 4 — 5000 u. s. w.

Schauspiel.

Leopoldstädter Theater, den 8. d. M. zum ersten Mahle: Maria Köwely, oder die seltene Brautwerbung. Romantisches Schauspiel in drey Aufzügen, von Hrn. K. Meisl.

Das Stück ist vor längerer Zeit bereits auf einer andern Vorstadtbühne gegeben worden; gefallen wird es wohl auf keiner Bühne. Stoff und Behandlung haben weder historisches noch dramatisches Interesse. Was den Verfasser allenfalls bewogen haben mag, diesen Gegenstand zu bearbeiten, muß wohl der Entschluß der Heldinn seyn, dem kaiserlichen Feldherrn, der die von ihr vertheidigte Veste Murany nicht bezwingen kann, nach erprobter Anhänglichkeit an seinen Monarchen, ihre Hand zu geben, und sodann mit Hülfe seiner Truppen den verhaßten Anführer der Bundesgenossen, der, zur gewaltsamen Begünstigung verschmähter Liebe, ihr den Sohn entführte, aus der Burg zu treiben. Die Zusammenstellung des Ganzen ist aber keineswegs geeignet, diesen Schlußpunkt, der noch dazu von einer alltäglichen Spektakelscene bald nachher aus den Augen gerückt wird, hervor zu heben. Die Handlung, matt und zerstückelt, schleppt sich mühsam und verworren an immer wechselnden Verwandlungen dahin, nirgends findet der Zuschauer eine Stelle, wo er mit Aufmerksamkeit verweilen mag, und so liefert die seltene Brautbewerbung einen nicht seltenen Beweis, daß ein Autor, der in komischen Produktionen Übung und Gewandtheit besitzt, in ernsthaften an den nöthigen Hülfsmitteln großen Mangel leiden kann; wie denn auch die Darstellung auf's neue bestätigte, daß Melpomene diese Bühne mit holdseligen Blicken niemahls angelächelt. Mlle. Ennökl hat die Erfordernisse einer Heldinn nicht, und der prachtvoll geschmückte Helm vermochte den Mangel der Energie nicht zu ersetzen.

Die gereimten und ungereimten Verse in allerhand gemischten Sylbenmaßen ließen manches Gelungene und vielen Fleiß bemerken.

Zur Nachricht.

Die Redaction des Morgenblattes ist bekanntlich in mehreren hiesigen und auswärtigen Zeitschriften aufgefordert worden, den Correspondenten zu nennen, welcher sich erkühnt hatte, in Nro. 143 des Morgenblattes die Verwaltung des Wiener-Burgtheaters und den Charakter seiner öffentlichen Beamten, auf eine eben so hämische als grundlose Weise, anzutasten. Nach einem Stillschweigen von zwey Monathen hat besagte Redaction sich beygehen lassen, jene Aufforderung durch eine anonyme Antwort desselben Correspondenten zu erwiedern, worin weder die vorausgegangene Ehrenverletzung zurückgenommen ist, noch die Anschuldigungen, welche sie enthielt, auch nur mit dem Schatten eines Beweises gerechtfertigt sind. Dagegen stellt der Anonymus, auf welchem der Vorwurf „lügenhafter Klatscherey und boshafter Verleumdung" haftet, das merkwürdige Ansinnen an den Aufforderer: „er solle erst zeigen, daß er fähig sey, den, in gedachtem Correspondenzartikel, ruhig ausgedrückten Tadel" (als ob hier von einem Kunsturtheile die Rede wäre), „ruhig zu prüfen und darüber mit Anstand (!) öffentlich zu verhandeln, bevor er begehre, daß der Correspondent die Anonymität gegen ihn ablege." — Auf diese, man weiß nicht, ob mehr unverschämte oder belachenswerthe Exception, dient zur Nachricht, daß, nachdem der Correspondent durch diese kahle Ausflucht die Sache selbst aufgegeben und sein Unvermögen, etwas zu seiner Rechtfertigung vorzubringen, deutlich dargethan hat, es völlig gleichgültig ist, ob er sich selbst nenne oder nicht; alle Welt hat ihn bereits genannt, und die kümmerliche Maske der Anonymität, die er noch immer nicht fahren lassen will, obgleich sie ihn nicht mehr verhüllt, ist bloß als ein Attribut zu betrachten, wodurch das Gemählde seines literarischen Charakters vollendet wird. Mit ihm hat man in dieser Sache nichts weiter zu verhandeln; die Redaction des Morgenblattes aber, welche Pasquille statt Kunsturtheile debitirt und im Betretungsfall sich, wie der Pasquillant selbst, ruhig und mit Anstand in den Hinterhalt der Anonymität zurückzieht, wird man künftig in ähnlichen Fällen auf dem gesetzlichen Wege zu erreichen wissen.

Wien, den 6. Sept. 1820.

Modenbild Nr. XXXVII.

Das Kleid von Luisienne. Die Bordür ist eingearbeitet, und über derselben eine Falbe von Tülle. Busen und Arme sind mit länglichen Blasen geziert und mit Blonden besetzt. Die Leibbinde in Spitze geformt à la Mathilde. Der Hut ist von Krepp mit Straußfedern geschmückt.

Robe de Luisienne, la Bordure y travaillée, garnie au dessus d'une ruche de tulle soufflée; gorge et manches ornées des Crêves et garnies de Blondes. La Ceinture à la Mathilde. Chapeau de Crêpe, orné de plumes d'autruche.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

P. v. St. Del. Fr. Sarben sc.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 16. September 1820.

112

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Xaveria.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

(Schluß.)

Die Berge über dem Städtchen dufteten blau zu Rudolphs Fenster herein. Eine nähere Anhöhe trug die verfallene Burg, deren Grafen sonst über den Ort geherrscht. Der Mittagsglanz, dort oben flimmernd, lockte Rudolphen hinauf, als er ein Lied an die Geliebte gedichtet. Unterwegs wurden ihm Briefe eingehändigt, eben mit der Feldpost angekommen. Xaveriens Handschrift war auf dem Packet, das Siegel kam ihm wie eine Rose vor, das Lied belohnend. Er wollt' es erst oben auf dem Berge eröffnen; wie geschah ihm aber, da er auf den Trümmern der alten Veste saß und die weite aufblühende Gegend wie ein Regenbogen sich um ihn her dehnte, als aus dem Briefe Xaveriens Zeilen von Mariannens Hand hervorblickten, ihn der treuen Liebe, der freudigsten Hoffnung versichernd, mit Abbitten aller der trüben Stunden, die ihr schwärmerischer und doch nur dem innerst wärmsten und treusten Herzen entstiegener Entschluß ihm unnöthiger Weise verursacht hatte. Vor lauter Liebesworten war sie in dem Briefe nicht dazu gekommen, ihm irgend eine Aufklärung zu geben, und er konnte vor dem immer wieder Lesen desselben auch zu der nicht gelangen, die ihm Xaveriens Schreiben verhieß. Endlich nahm er auch dieß in die Hand, in der süßen Überzeugung, daß Xaveria es verzeihlich finden würde, daß es erst jetzt geschah. In ihrem Briefe stand Folgendes:

„Marianne ist gefunden! Mein Leben, lange in Trübheit getaucht, hat wieder Sonnenschein durchzogen. Doch heute nichts von mir! Ich will dir nur alles zu erzählen streben; Marianne hat noch keinen Athem dazu."

Zwey Freundinnen von ihr hatten sich schnell entschlossen, eine kleine Fahrt hierher zu machen, die Schlittenbahn war gut, die Weihnachtszeit vor der Thür. Sie redeten Mariannen zu, sie zu begleiten, um das trübe Zim-

mer, das sie seit des Vaters Tode noch nicht verlassen, einmahl mit der freyen Luft zu vertauschen, und es wurden der Bitte wohl einige kleine schalkhafte Seitenblicke zugegeben, die derselben mehr Eingang verschaffen sollten, von Mariannen aber fast ängstlich zurückgewiesen wurden. Indessen stellte sich der Antrag doch sehr einladend vor sie hin; der Zug nach der Heimath des Geliebten, das Geheimnißvolle, in das sie sich dabey zu hüllen nöthig hatte, um den stillen Vertrag zu erfüllen, ja selbst um keinen Vorwurf Rudolphs auf sich zu laden, dazu der Kirchengesang in der Hauptstadt zur Weihnachtszeit, der Christmarkt alldort, winkte ihr freundlich hin. Auch würde sie gern mit mir unerkannt zusammengetroffen seyn. Sie reiste ab mit den Freundinnen, und so trug sich dann zu, was du weißt.

Die damahls von mir gehörten Worte hatte sie dahin gedeutet, du habest über ihr eine frühere Liebe, ein älteres Bündniß vergessen. Schwer, aber schnell erkämpfte sie den heldenmüthigen Entschluß, nicht auf Kosten einer fremden Ruhe glücklich werden zu wollen, und dich zu deiner Pflicht zurück zu führen. Wohl sagte ihr das Herz, es würde ihr schwerlich durch Bitte und Überredung gelingen; auch fürchtete sie sich selbst; sie überzeugte sich, das Beste sey, sich nicht wieder zu sehn, dazu aber glaubte sie nur durch gänzliches, plötzliches Verschwinden und Verschallen dich und sich zwingen zu können. Darum ward keine Versicherung der Treue, die dir in ihrem Herzen für immer zugeschworen blieb, jenen Abschiedszeilen beygefügt, ihr Räthselhaftes war ihr unumgänglich nothwendig erschienen. — Sie verbarg sich in einer ländlichen Einsamkeit unserer hiesigen Gebirgsgegend, ihre treue Dienerinn war dort zuhaus, sie konnte der Bereitwilligkeit und umsichtigen Verschwiegenheit dieser Leute ganz vertrauen. Ihnen selbst ward sie zum helfenden Engel, als die drückendste Kriegszeit einbrach, und Noth und Krankheit selbst dieß stille Thal erreichten; und als der vorübergebrauste Strom Mangel und Sorge hinter sich ließ, ward die Erinnerung an jenen Augenblick, der sie mit mir zusammengeführt hatte, Mariannen eine Quelle wohlthätiger und im Leide tröstender Erfindung. In die Städte war Ruhe zurückgekehrt, und obwohl dieselbe noch mehr einer Grabesstille glich, so wollte doch gern alles baldmöglichst ins alte Geleise zurückgehen, zum Theil in müder Sehnsucht des Vergessens. Da suchte man denn auch wieder vergnügt und geputzt zu seyn, wie immer, und sah es gleich noch hier und da nach Zwang aus, die Tanzmusik und die Schellengeläute klangen doch wieder dazu. Da thaten sich denn auch die Galanterieladen auf und die Wagen der fremden und Einheimischen hielten davor, wie sonst. Doch auch die Thorheit muß zuweilen Gutes fördern helfen; das hatte Marianne schnell und glücklich erkannt, und ihre Absichten auszuführen und in der gewandten Thätigkeit zu vervollkommnen, dazu konnte niemand passender seyn, als ihre geschickte, kluge, treue Dienerinn, die dir wohlbekannte Dorothee. Diese legte schnell einen Putzmacherladen in der Stadt hier an, und versammelte bedürftige Mädchen und Kinder um sich her, deren Ältern Gott dankten, daß sie in der theuern Zeit ein Unterkommen fanden und zu Fleiß und Sitte angehalten wurden; und wenn man die aufblühenden Gesichter, die gelehrigen Mienen, die Thätigkeit in dem Laden erblickte, da sah man bald, daß hier keineswegs dem Leichtsinn gedient, sondern ein stilles frommes Werk

geübt ward. Marianne blieb auf dem Lande und arbeitete dort die allerzartesten und zierlichsten Sachen, als Modelle, welche die kleinen Schülerinnen zu erreichen streben mußten; gern hätte sie ihnen auch sonst Unterricht gegeben, aber theils war ihr Gemüth dazu jetzt nicht ruhig und heiter genug, theils würde sie dieß zu bekannt gemacht haben. — Ich hörte von dieser Anstalt, ohne ihren Zusammenhang mit einer uns so wichtigen Angelegenheit zu ahnen, und wie in dieser Zeit die Gespräche sich vielfach auf Armuth und Wohlthätigkeit hinlenkten, und das gesellige Leinwandzupfen den Suppenanstalten und ähnlichen Besorgungen Platz gemacht hatte: so wollte ich schon seit mehrern Tagen den Laden der neuen Putzmacherinn besuchen und einiges darin kaufen, obgleich die eleganten Damen gerade um des Zwecks willen an der Vortrefflichkeit der dort zu findenden Waaren einige Zweifel hatten. Eine kleine dich zunächst betreffende Begebenheit führte mich, wie ich eben nicht daran gedacht, hinein. Dein Windspiel hatte sich von mir verlaufen, ich war in größter Angst darum, und durcheilte unruhig mehrere Straßen. Da kam ich an dem Putzmachergewölbe vorbey, es war recht lieblich aufgeschmückt, durch das breite Bogenfenster hindurch sah man in ein zweytes gegenüberstehendes, das dem inneren Arbeitszimmer Licht gab. Dort stand eine sanfte, sinnige Gestalt, und das Windspiel hatte sich an ihr emporgeschmiegt, sie ließ ihre eine Hand auf ihm liegen ohne es eben zu liebkosen, ihre Gedanken schienen weit darüber weggeflogen, ganz in Leid und Liebe und Ferne versenkt. Ich stürmte in den Laden hinein, höflich trat mir die Putzmacherinn entgegen und erfragte meine Befehle, doch schon war ich an ihr vorbeygeeilt, ich flog zur andern Thür hinein, stand Mariannen gegenüber und rief: „Fräulein von B.!" Eh' sie sich sammeln und mir entschlüpfen konnte, bath ich sie, nicht darüber zu erschrecken, daß ich sie kenne, und sagte, das Windspiel streichelnd, das nicht recht von ihr zu mir herüberkommen wollte: „Die arme Diane, ich beschuldigte sie einer Untreue, und sie hat sich ein goldenes Halsband, ja wahrhaftig einen Orden der Treue verdient."

„Ich bin mit Mariannen aufs Land geeilt. Wie gern ließ ich den Rest des Faschings und die beschließende Fastnachtslustbarkeit hinter mir! mein Herz gehörte ihren Freuden so nicht dieses Jahr. Auf unserem lieben alten Rittersitz warten wir Dein. Wie es heißt, werdet ihr ja bald heimkehren! Unsere Sehnsucht ist groß; es ist mir auch, als ob ich Braut wäre! Und Rudolph, uns beyde findest du nun Hand in Hand. Wäre bald jeder Wunsch erfüllt, wie dieser!"

Rudolph behielt das Blatt in der Hand und sann den letzten Worten Xaveriens nach. Bisweilen schaute er entzückt vor sich herab, und sehnte sich innig wieder, die zwey geliebten Frauen möchten hier an seiner Seite sitzen. Lustige Hörnerklänge kamen den Berg heraufgezogen, die Jäger aus dem Städtchen hatten sich aufgemacht, durch die verfallenen Bogenfenster sah man sie. Unterdessen war ein schlanker, blühender Gewaffneter aus dem alten Burgmauerring hervorgetreten. Sein Küraß, das lederne Koller, der bebüschte Helm, die glänzende Feldbinde, am meisten seine Gestalt und Miene, gaben ihm das Ansehen eines jener alten Ritter. Er grüßte Rudolphen und sagte: „Gewiß, Sie sind der Baron A. .!" „Woran erkennen Sie mich?" er-

wiederte der verwundert aufgestandene Rudolph. „An der Handschrift in Ihrer Rechten!" sprach der Unbekannte freundlich erröthend. „An dieser Handschrift?" frug der Baron mit etwas verändertem Tone. „Ich ward als ein schwer Verwundeter ins Haus der Gräfinn Xaveria gebracht, fuhr der Fremde fort, und späterhin hatt' ich wohl Gelegenheit, bisweilen auf einem Tisch ihre Schriftzüge zu sehn. Und dieß verdankte ich ihrer Pflege; denn sie ist's, die nächst Gott mir das Leben wieder gab. O sie ist mir unvergeßlich!" „Und Ihr Nahme?" sagte Rudolph, in die ihm gebothene Hand einschlagend. „Dieß alte Schloß hier ist unsere Stammburg, antwortete jener, ich bin Graf. M.. mein Ritt trug mich vorbey, ich konnte nicht umhin von da oben das liebe freye Land, — und die Heimath meiner Liebe zu grüßen, in die mich, nach Xaveriens festem Willen und Ausspruch, niemand zurückführen soll, als Ihre Hand!"

Rudolph zog ihn an seine Seite, auf die bemoosten Steine nieder, die heiterste Abendsonne funkelte ihnen ins Gesicht. Es war, als klärten Strahlen von ihr in überraschender Schnelligkeit alles auf. Dem Grafen M. tagten sie in den Zeilen, die ihm Rudolph aus Xaveriens Brief zeigte. Gerührt verglich dieser ihr Schweigen über ihre Liebe mit dem seinen. Rein wie das Abendgold vor ihm die Landschaft, sah er die zarte Schwestertreue sein Leben verklären. „Xaveria hat mich Abwesenden mit meiner Braut wieder vereint," sagte er, und umarmte den Grafen; „hier dieser brüderliche Kuß besiegele Ihren Bund mit der Fernen!"

Bald darauf mußten sich die zwey Jünglinge wieder trennen, aber beyde blickten einem frohen Wiedersehen entgegen und hatten sich für immer verbunden. Arm in Arm gingen sie vom Berg wieder hinab in die nun bald in Blüthen stehende Landschaft, von Waffen durchfunkelt; und die Töne, ihnen nachziehend aus der vergoldeten Burg, schienen die sie umschwebenden Gedanken ihrer Geliebten zu seyn, in ein Meer von Rosenwölkchen verloren.

Charade von zwey Wörtern.

Dem Fels, um den sich Wogen thürmen,
Den keine Macht der Zeit bewegt,
Gleichst du bey schweren Lebensstürmen,
Wenn's Erste dir das Herz erregt.

Der Keim, aus dem die Thaten sprossen,
Der muthig was er liebt, sich schafft,
Er ist dem Innern eingeschlossen
Durch meiner Zweyten Wunderkraft.

Und beyde innig fest verwebet,
Bewahrt die muntre Jugendbrust;
Das rasche Blut, das wirbelnd strebet,
Gebiert die unbeschränkte Lust.
Es treibt und drängt zu frohen Schwänken
In ewig buntem Wechsel hin,
Und nimmer magst du dich bedenken
Beym leicht beweglich frohen Sinn.

Schauspiel.

Im Theater nächst der k. k. Burg den 2. September: Sappho, Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Mad. Brede, vom königl. würtembergischen Hoftheater zu Stuttgart, trat während ihrer jetzigen Anwesenheit zum ersten Mahle in der Rolle der Sappho auf. Der Charakter der Sappho ist vom Dichter auf eine Weise durchgeführt worden, daß die Schauspielerinn sich mit dem letzten in eine Art von Kampf einlassen muß, will sie anders die Rolle im Geiste des Alterthums geben. Diese Aufgabe ist eben so schwer, als undankbar. Es bleibt also der Schauspielerinn kaum etwas anders übrig, als die Modernität der Sappho mit Verschwendung aller nur möglichen Hülfsmittel nicht bloß wiederzugeben sondern selbst zu überbiethen, auf welchem Wege Mad. Schröder bekanntlich großen Ruhm erworben hat. Begreiflich ist hier nicht der Ort, um unsere Behauptungen zu beweisen. Übrigens gibt es eine untrügliche Probe, an welcher die Schauspielerinn merken kann, ob sie fähig ist, im Geiste des Alterthums darzustellen. Sie lese z. B. die Antigone des Sophokles, vergleiche damit die Iphigenia des deutschen Dichters, und geht ihr dann ein Licht auf über den Abstand der neuen Sappho zu diesen beyden Zwillingsschwestern des Genius, so ist sie auf dem Wege, der erstern die rechte Ehre zu erweisen. Aus der freywilligen Wahl, die Mad. Brede hinsichtlich ihrer ersten Darstellung getroffen hat, vermutheten wir daher, es möge wohl auch von ihr ein stärkerer Akzent auf den Lieblingsgeschmack des Publikums, als auf die wahre Würde der Kunst gelegt werden. Denn läugnen läßt sich's nicht bey dem Zeugnisse der Thatsachen, daß eine Schauspielerinn als Sappho weit mehr Glück zu machen pflegt, als wenn sie sich an Goethe's Iphigenia oder Shakespear's Julie wagt. Wozu können aber unter solchen Umständen die Reisen der Schauspieler sonderlich nützen? Sie sollten, dünkt uns, wenn sie den Muth haben, ihre Kunst als Gäste auszustellen, gerade solche dramatische Werke wählen, die nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge auf den Bühnen selten erscheinen, weil man mitunter aus zu zartem Gewissen dem Lieblingsgeschmack des Publikums nicht zu widerstehen wagt. Es versteht sich von selbst, daß bey einem Hoftheater, wie dem hiesigen, die Rücksicht auf die Schwachheiten des Publikums überhaupt wegfällt. Dem Vernehmen nach hat Mad. Brede übrigens gefallen, was in der That viel heißt bey einer Vorgängerinn, wie Mad. Schröder.

In demselben Theater den 5. September: Donna Diana, oder Stolz und Liebe. Lustspiel in Versen und drey Aufzügen, nach dem Spanischen des Don Augustin Moreto, von Karl August West.

Mad. Brede verdient Dank, daß sie als Donna Diana ihr Talent in diesem überaus reizenden Lustspiele versuchte. Die Aufgabe überstieg indessen die Kräfte. Der Conversationston der Mad. Brede ist zu einförmig, weil er sich stark nach einer gewissen vornehmen Manier neigt. Die Worte werden schnell fast mehr angestoßen als ausgesprochen, wodurch denn die Sätze häufig durch kleine Pausen durchschnitten werden müssen, die den natürlichen Fluß der Rede nothwendig stören. Vielleicht hoffte Mad. Brede auf diese Weise zugleich den Reiz der Jugendlichkeit vollkommen in ihre Gewalt zu bekommen. Diese Zerstückelungslust wirkte um so ungünstiger, weil das Organ der Darstellenden etwas beschränkt ist und besonders der glatten Fülle ermangelt. Auch der Charakter der Donna Diana schien uns nicht ganz richtig aufgefaßt zu seyn. Statt des Stolzes, den dieses Lustspiel schon kraft seines Titels fordert, erblickten wir meist nur Koquetterie und zwar eine von der nur zu gewöhnlichen Art. Außerdem fehlte es dieser Koquetterie, an der gehörigen Gradation, für den Fall selbst, daß man ihr Raum verstatten wollte. Recht deutlich wurde dieß auf dem Gipfel der Handlung, wo für die Hauptmomente bereits alle Kunstgriffe erschöpft waren. Unter Koquetterie wird hier übrigens ausdrücklich nur jenes offenkundige System der Gefallsucht verstanden, das eben seiner Beschränktheit wegen auch schon von unbedeutenden Frauen mit Glück angewendet werden kann. Diese Koquetterie halten wir nun für durchaus unverträglich mit der Natur der Donna Diana. Dagegen wird nicht geläugnet, son-

dern vielmehr behauptet, daß jede wahre Frau nothwendig zu gefallen suchen muß, indem sie nähmlich nach weiblicher Weise zu erfahren strebt, ob sie für die Männer ein wünschenswerthes Gut ist. Die geheime Freude an dieser Überzeugung, so wie der rege Wunsch, in derselben von Zeit zu Zeit bestärkt zu werden, kann sehr wohl mit der strengsten Tugend bestehen, ja die Unsträflichkeit hat selbst nur so lange einen sittlichen Werth, als die Möglichkeit jener Neigung Statt findet. Die Moralität hängt hier lediglich von der Art und Weise ab, wie jene stumme Frage gestellt und wie weit sie getrieben wird. Je edler und geistreicher die Frau ist, desto schwerer muß es natürlich dem zu erforschenden Manne werden, das verborgene Experiment zu durchschauen. Von dieser Seite, kommt uns vor, herrscht auf dem Theater noch immer weit weniger Feinheit und Tiefe, als im wirklichen Leben der Frauen. Wir kommen zur Anwendung des Gesagten. Donna Diana will die Männer beherrschen, ohne von ihnen beherrscht zu werden, und sie treibt dieses Spiel mit allem Übermuth einer eingebildeten Überlegenheit. Don Cesar baut darauf das künstliche System seines Angriffs und gewinnt durch seine vorgebliche Kälte nach und nach so viel über den weiblichen Stolz, daß dieser nach vielen fruchtlos erneuerten Versuchen sich endlich für überwunden erklärt. Man sieht ohne Weiters ein, daß Donna Diana also durchaus nicht koquettiren darf nach der gewöhnlichen Weise, sondern ihren Stolz in die größte Bestimmtheit und Feinheit einzukleiden hat. Im Fortgange der Handlung wächst natürlich die Schwierigkeit des Spiels mit der Verwickelung der Umstände, worauf wir nicht weiter eingehen können.

Nur Einzelnes bemerken wir noch. In Hinsicht auf ihre Umgebung ließ Madam Brede sich oft zu sehr gehen. Frauen, wie Donna Diana, sind gerade in diesem Punkte außerordentlich schlau. Das Spiel der Augen und des Mundes verrieth oft, was verborgen werden sollte, und ermüdete durch zu häufige Wiederkehr. Zuweilen both die Haltung der Hände unangenehme Formen dar, besonders streckten sich die Arme im Augenblicke des höchsten Affekts auf eine abwehrende, gleichsam defensive Art vorwärts, wodurch die Leidenschaftlichkeit ein zu alltägliches Ansehen erhielt. Auch erwies das zu häufige Zusammenlegen der Arme unterhalb der Brust der Gestalt einen unwillkommenen Dienst. Überhaupt artet diese Lage der Arme, wenn nicht weise Ökonomie darin herrscht, leicht in ein allzu männliches gewaltsames Wesen aus, besonders in den Rollen vornehmer hochgebildeter Frauen. Der Anzug, der für die Prüfung Don Cesars reizend, unwiderstehlich seyn sollte, wie Donna Diana keck sagt, war nichts weniger als in einem idealischen Geschmack. Trotz dieser Bemerkungen behauptet Mad. Brede als Schauspielerinn einen mehr als mittelmäßigen Rang, nach dieser Rolle nähmlich zu urtheilen. Vielleicht müssen wir sie selbst als vorzüglich preisen, wenn sie sich in ihrem eigentlichen Element wird gezeigt haben. Mad. Brede erfreute sich bey mehreren Stellen eines lebhaften Beyfalls. Indessen war das Publikum, das so oft bloßen Anfängerinnen oder doch ganz gewöhnlichen Schauspielerinnen unmäßig huldigt, wenn sie nur, wie man zu sagen pflegt, la beauté du diable besitzen, offenbar gegen das verdienstvolle Spiel dieser Künstlerinn zu kalt.

In demselben Theater den 9. September: Die Braut von Messina.

Mad. Brede erschien als Fürstinn Donna Isabella. Wir beschränken unsere Bemerkungen auf die Anfangsrede der Fürstinn. Der Vortrag litt an drey Grundgebrechen. Er war zuvörderst in vielen Stellen zu weinerlich, streifte außerdem in andern zu sehr an die gewöhnliche Gesprächsform, und zeigte sich endlich entblößt von dem wahren Fluß der Empfindung. Der letzte Fehler fließt freylich nothwendig aus den beyden andern, darf aber wohl als Hauptresultat noch besonders aufgestellt werden. Folgende Einzelnheiten sind uns noch besonders aufgefallen. Die Diphthongen wurden zwar an und für sich richtig ausgesprochen, nur zu sehr gedehnt, wodurch der Ausdruck eine unangenehme Breite erhielt. Selbst dem Artikel widerfuhr zuweilen diese Dehnung; ein Übelstand, den wir schon in Donna Diana bemerkten. Irren wir nicht, so ist dieser Fehler die Folge eines falschen Strebens nach Bestimmtheit. Dahin gehört auch wohl die unerlaubte Freyheit, die Vorsylben der Zeitwörter, wenn diese den Hauptbegriff nuanciren, übermäßig hervorzuheben, nicht minder die unerfreuliche Gewohn-

heit, die Ausgangssylben der Zeitwörter, in so fern sie bloß die Personen bestimmen, gegen alle Gebühr von dem Ganzen zu trennen. Beyde Fehler kann man sich anschaulich machen in dem Worte erfüllet, sobald man die erste und letzte Sylbe isolirt und jeder einen unverhältnißmäßigen Akzent gibt. Die Worte, welche die Fürstinn als Rede der Ältesten anführt: „Du siehst, daß deiner Söhne Bruderzwist ꝛc." waren nicht scharf genug gesondert von dem, was sie nach ihrem eigenen Sinne spricht. An der Stelle: „Blick nieder hohe Königinn des Himmels u. s. w." fehlte dem Ausdruck das freudig stolze Selbstgefühl der Mutter beym gleichzeitigen Anblick der beyden Söhne. „O meine Mutterliebe ist nur Eine — Und meine Söhne waren ewig zwey." Der Ton, der auf die Söhne fiel, war zu antithetisch für die Bezeichnung des tiefen mütterlichen Schmerzens. Überhaupt muß der Deklamator bey Gegensätzen wohl Acht geben, in wie fern sie durch den bloßen Verstand oder auf eine andere Weise in gegenseitiger Beziehung stehen. Beym Abgange der Fürstinn vermißte man in den Worten, die sie wie ein Geschoß auf das Herz der Söhne abdrückt, die Kraft des sittlichen Unwillens, des edeln Zornes. Gestikulation und Mimik konnten unter diesen Umständen nicht ganz angemessen seyn. Vorzüglich widerstrebte das Auge häufig der richtigen Darstellung des Charakters. Was der Chor von der Fürstinn sagt, das sollte jede Schauspielerinn in dieser Rolle wohl erwägen:

Ja, es ist etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrscherinn fürstlichen Sinn,
Über der Menschen Thun und Verkehren
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.

Nach dieser flüchtigen Zergliederung, denn sie ist noch lange nicht vollständig, können sich die Leser einen Begriff von der Ausführung dieser Rolle im Ganzen machen. Bis jetzt kennen wir noch keine Schauspielerinn, die uns in dieser Rolle genügte. Das sey beyläufig gesagt, damit man das Urtheil über Mad. Brede nicht zu streng finde.

Hr. Korn war als Don Manuel, besonders in Hinsicht auf den Chor, ein wahrer, leider einzeln stehender Heros. Bey den vielen und großen Schönheiten, womit er diese Rolle ausstattete, kam es uns indessen doch vor, als müsse die folgende Stelle noch mehr mit zerfließender Empfindung gesagt werden; es sind die Worte gemeint: „Wie lange Frist, das kann ich nicht ermessen, denn alles Maß der Zeiten war vergessen." Auch möchte es nicht schaden, wenn da, wo Don Manuel den auszuwählenden Brautschmuck seiner Umgebung schildert, der Ton der Schwärmerey noch mehr vorwaltete in den mannigfaltigen Beziehungen auf die Schönheit der Geliebten. Nur auf diese Weise kann die dramatische Unschicklichkeit der zu weit ausgesponnenen Rede einiger Maßen gemildert werden. Die Worte an die auszusendenden Diener ordnen sich dadurch von selbst dem herrschenden Gefühl der seligen Liebe unter, gestalten sich zu einer Art von Monolog.

In demselben Theater den 11. September zuerst: Scherz und Ernst von J. B. Stoll, nachher: Der Blitzstrahl von Dr. Müllner, zum Schluß: Die eifersüchtige Frau von A. v. Kotzebue.

Mad. Brede zeichnete sich in dem ersten und letzten Stück auf eine sehr entschiedene Weise aus. Werke, die den beyden angeführten gleichen oder verwandt sind, möchten wohl überhaupt die eigentliche Sphäre dieser Künstlerinn bilden. Als Cephise in Scherz und Ernst war Mad. Brede ausnehmend glücklich in der Darstellung des erkünstelten Alters. Die Konsequenz, mit der die Stimme ihr täuschendes, gewiß nicht leichtes Spiel durchsetzte, erregte Bewunderung. Nicht minder entsprachen die übrigen Bewegungen.

Gleich ausgezeichnet war der Erfolg in der Rolle der Frau von Uhlen im letzten der drey angeführten Stücke. Vielleicht griff aber doch hier und da zu viel Einförmigkeit durch, besonders im Ausdruck der Heftigkeit, in so fern diese durch die Bewegung der Hand sichtbar wurde. Auch war wohl eine größere Gradation möglich in der Scene, wo Frau von Uhlen den Gemahl in einem verbothenen tête-à tête zu be-

lauschen glaubt. Allein die Praxis der Frauen ist in diesem Punkt, wie die Rede geht, so höchst verschieden, daß sich über das crescendo und decrescendo für Schauspielerinnen kaum eine Regel aufstellen läßt.

Das unumschränkteste Lob verdient Hr. Koberwein als Herr von Uhlen. Wir vermögen wenigstens nicht, uns etwas Vollkommneres als diese musterhafte Darstellung zu denken, und nehmen deßhalb mit Freuden Theil an der allgemeinen Bewunderung. Unbegreiflich bleibt es, wie Hr. Koberwein in dieser Rolle sich so ganz seiner sonstigen Individualität entäußern konnte.

Das Verdienst der Mad. Brede in beyden Rollen war so groß, daß selbst die Partheisucht, die hier und da anfänglich zu murren versuchte, dem ungetheilten Lobe des gerechten Publikums schweigend erlag. Es sey erlaubt zu fragen, von welcher Bildung und Sitte überhaupt das Zischen zeugen mag, angewandt gegen Gäste, und noch dazu Damen, und zwar auf einer Bühne, wo Schweigen der bisherigen Gewohnheit gemäß so ziemlich die höchste Strafe für hiesige Künstler ist. Da einmahl hier nicht so viel Ungebundenheit herrscht im Verhältniß des Publikums zu den Schauspielern, als in manchen andern Hauptstädten Europa's, so ist es immer inkonsequent und grausam, besonders gegen Gäste, Waffen zu gebrauchen, die von der eingeführten Ordnung abweichen.

In demselben Theater den 13. September: Die Fürsten Chavansky. Dramatische Dichtung von Raupach.

Mad. Brede als Zaarewna Sophie. Es schmerzt uns, daß Mad. Brede keine bessere Wahl getroffen hat. Diese Rolle kann gar nicht wahrhaft gut gespielt werden, denn sie liegt gänzlich außer den Grenzen der Natur. Dennoch hat Mad. Brede gerade in dieser Darstellung besonders gefallen, auch ist sie mit Ungestüm gerufen worden, wie wir hören. Die Worte, worin Sophie eine Schäferinn zu seyn wünscht, sollen hauptsächlich zu dem überraschenden Glück der Künstlerinn beygetragen haben. Diese uns von guter Hand mitgetheilte Vermuthung hat viel für sich.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Amaryllis capensis. Vom Kap.
- - Belladonna. Westindische Amaryllis. Von Surinam.

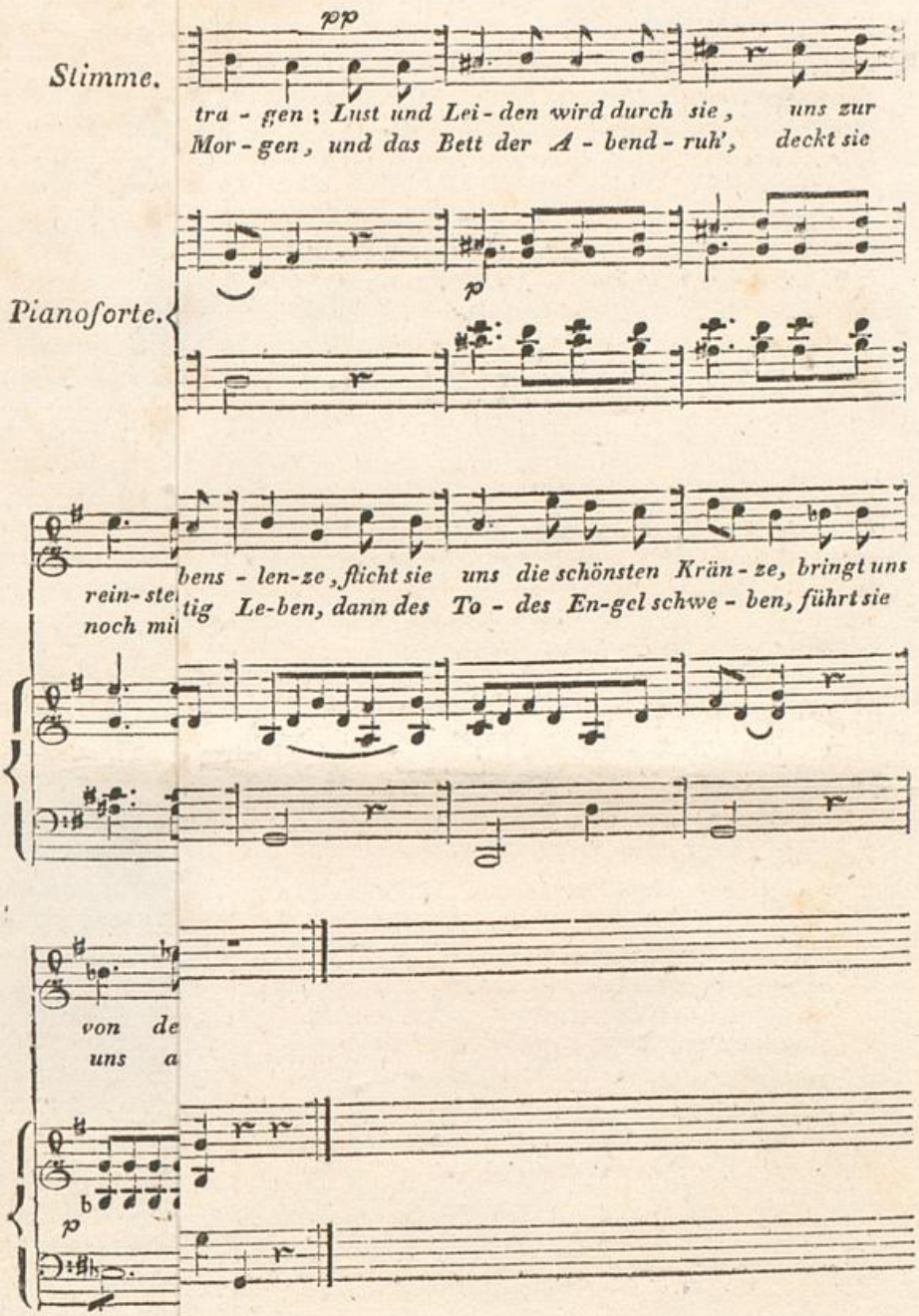
Eugenia australis. Aus Australien.
Ehretia tinifolia. Lorberblättrige Ehretie. Von Jamaica.
Magnolia pumila.
Ruellia lactea. Milchfarbige Ruellie. Von Mexico.
Stapelia marmorata. Marmorirte Stapelie. Vom Kap.
Volkameria inermis. Wehrlose Volkamerie. Aus Ostindien.

(Nebst einer Musik-Beylage.)

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

e k.

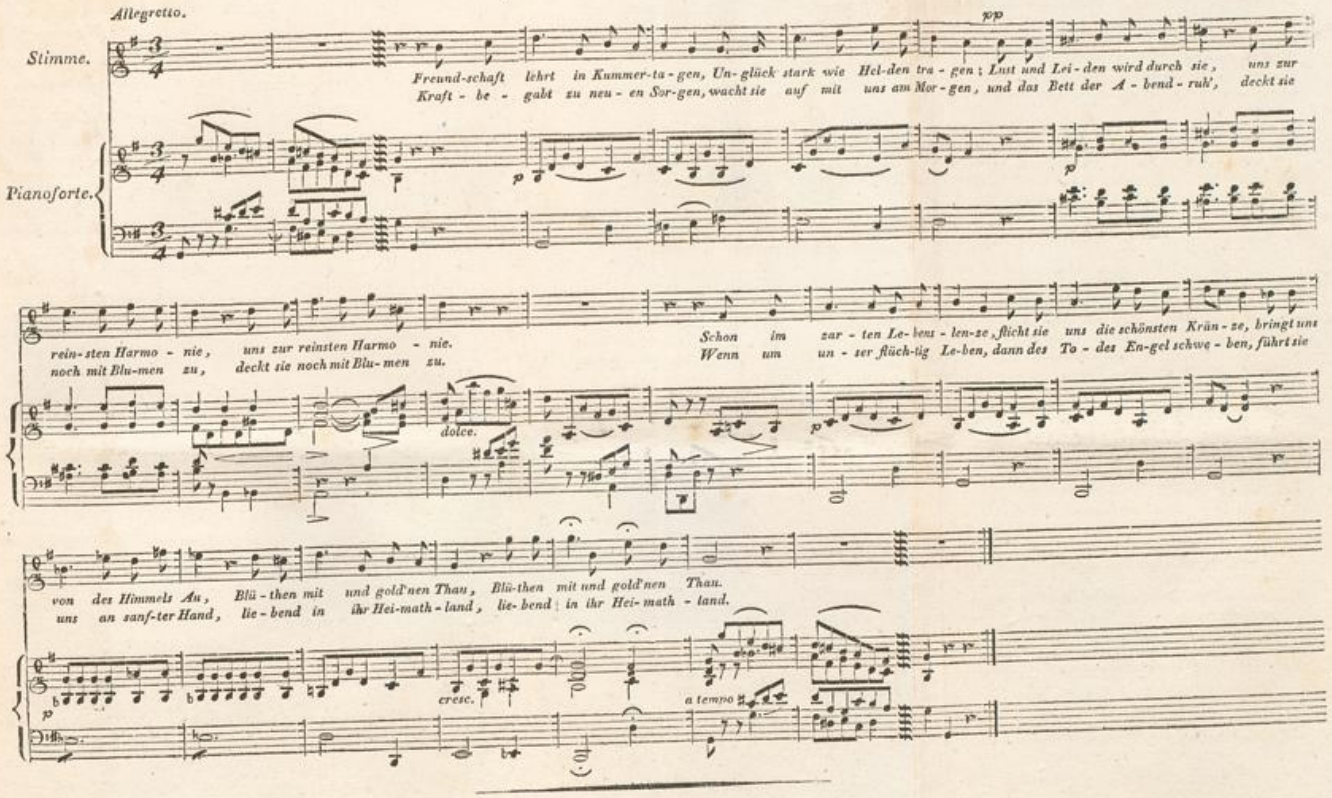

Stimme.
pp
tra - gen ; Lust und Lei - den wird durch sie , uns zur
Mor - gen , und das Bett der A - bend - ruh', deckt sie
Pianoforte.
p
bens - len-ze , flicht sie uns die schönsten Krän - ze, bringt uns
rein- ste
tig Le-ben, dann des To - des En-gel schwe - ben, führt sie
noch mi
von de
uns a
p

Mus

Die Freundschaft.

Ein Lied von A. J. Schmid.

In Musik gesetzt von Johann Hugo Worzischek.



Gedruckt bey Anton Strauss.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 19. September 1820.

113

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährig um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Grab bey Pozzuoli.

Pozzuoli im July 1819.

Italien, nach der Meinung der Alten die Königinn des Erdkreises, hatte wieder seine köstlichste Zierde an Campanien; man nannte es nur vorzugsweise das Glückliche, wie überhaupt die Lobsprüche ungemessen sind, mit denen man dessen milden Himmel, ewigen Frühling und immerblühende Fluren, die Anmuth seiner Flüsse, den Reiz seiner Gebirge, die Herrlichkeit seiner Küsten pries, die als Einfassung der ruhigen Majestät des Meeres nur mit desto höherem Glanze schimmert u. Wie das glückliche Campanien zu Italien, so verhielt sich Bajä wieder zu jener Landschaft, der sinus Bajanus, das irdische Paradies der Freuden, wo das Meer sich mit goldenen Gondeln bevölkerte, die Luft von Musik erklang und die Wogen kaum die Last der Rosen ertragen mochten, mit denen sich die Fröhlichen die Stirn umkränzten. — Die Jubeltöne sind verhallt, man wandelt nun auf Ruinen, wo das Innere glänzender Landhäuser sich zum freundlichen Genusse des Lebens öffnete. — Nur die Natur biethet immer treu und milde, jetzt wie damahls, das reiche Füllhorn ihrer Freuden; — noch scheint die See sich liebevoll zu dem herrlichen Lande zu drängen; amphitheatralisch umfassen den weiten Bogen der Bucht dieselben waldigen Höhen; noch immer glüht im Innern des Erdreichs die belebende Wärme, treibt hier sprudelnde Heilquellen, dort fruchtbare Saaten hervor, und verbreitet Gedeihen und Segen über das Ganze. —

Hier siedelten sich (an dem westlichen Ufer der Bucht) zuerst Bewohner aus Chalcis von der Insel Euböa an (tausend und dreyßig Jahre vor Christi Geburt), und nannten ihre neue Heimath Cumä, die Wellenstadt, von der Brandung des Meeres. Damahls starrte die Gegend noch ganz in ursprünglicher Wildniß; der Avernische See, jetzt beseelt von einem unbeschreiblichen Reitze, umgeben von dichten Waldungen tödtete noch durch Ausdünstungen, unbedingte Gefahr drohte jedem lebenden sich nähernden

Wesen; mit schaudervoller Ehrfurcht ahnete man dort den Eingang in die geheimnißvollen Reiche der unterirdischen Götter. — In der Nähe des Sees schrieb damahls noch die räthselhafte Sibylle ihre geheimnißvollen Palmblätter, sie ordnete mit entsprechender Weisheit ihre schicksalsschwangern Aussagen, die sie freygebig den Rathbedürftigen mittheilte; aber reine Erkenntniß der Zukunft sollte auch schon damahls den Menschen nicht werden: hatte ein leiser Lufthauch beym Eintritt in die Höhle die leichten Blätter in Bewegung gesetzt, — nie ordnete die Sibylle sie wieder; die Wahrheit blieb, aber sie war aus dem Zusammenhange gerissen, und der unbefriedigte Drang nach Aufschluß lastete auf den Gemüthern nach wie vor. — Die neue Ansiedlung gedieh bald zu einem blühenden Wohlstande, eine Kolonie von dorther gründete das alte Parthenope (später Neapel); als eine noch nähere Handelsniederlassung erhob sich Dicäarchia, später Puteoli (an der östlichen Seite der Bucht), so genannt entweder von den häufigen Quellen warmen und kalten Wassers, oder von dem besondern Geruche der Schwefelquellen, die noch jetzt im Serapistempel ihre heilende Kraft bewähren. Puteoli bildete gleichsam den zweyten Hafen von Cumä.

Die Campaner eroberten Cumä, vier hundert zwanzig Jahre vor Christi Geburt. — Es sank unter der neuen Oberherrschaft immer mehr herab, fiel wie ganz Campanien in die Gewalt der Römer und theilte von nun an die Schicksale dieses großen Staates. — Unter den Gothenkönigen Totilas und Theja diente es als einer der festesten Plätze zur Aufbewahrung der Schätze, und widerstand dem belagernden Narses. — In den ungeordneten Bewegungen des Mittelalters zerstörten es endlich im Jahre 1207 die Neapolitaner vom Grunde aus, so daß sein Nahme nur noch in der Geschichte lebt.

Bauli und Bajä, zwey an sich nie bedeutende Orte an demselben westlichen Ufer der Bucht, wo Cumä stand, wurden nur berühmt, als Alles was Rom Großes und Mächtiges hatte, sich in ihrer Umgebung zum fröhlichen Genusse der herrlichen Naturschönheiten und zum Gebrauch der Bäder versammelte; nach dem letztern Orte hieß der ganze Meerbusen. —

Misenum am westlichen Vorgebirge der Bucht, der Standplatz einer starken Abtheilung der römischen Flotte zum Schutze des Tyrrhenischen Meeres; die Piscina mirabile diente hier als Cisterne, um die Flotte mit dem nöthigen Wasser zu versehen. —

Von diesem äußersten Endpunkte um den ganzen großen Halbkreis der Bucht herum, liefen nun bis nach der östlichen Spitze, wo Puteoli auf einer Felsenerhöhung stand, die Landhäuser der römischen Großen, wie Horaz sagt:

Tu secanda marmora
Locas sub ipsum funus:

Marisque Bajis obstrepentis urges
Summovere littora,
Parum locuples continente ripa. (Carm. L. II. Ode XVIII.)

und bedecken noch jetzt das Ufer mit ihren mannigfaltigen mehr oder weniger erhaltenen Ruinen, die aber unendlich viel zu dem hohen Reize dieses Ortes beytragen, da sie gleichsam die Ruhepunkte sind, an denen die Phantasie alle Zeitalter der allmähligen Ausbildung dieser Gegenden, wie ein Gemählde der allgemeinen Menschengeschichte im verjüngten Maßstabe zu durchlaufen vermag. —

Man muß bey aller Achtung für die übriggebliebenen Werke der Bezwinger der Erde gestehen, — um den Todten den stolzen Nahmen zu geben, womit sie als Lebende sich so gern begrüßten, — daß die Periode der römischen Herrschaft über diese Gegenden beträchtlich zurücksteht gegen den wohlthätigen Einfluß der frühern Bewohner. —

Ein Land von Natur bestimmt, zur regsten Entwickelung aller schönern Anlagen des Menschen, wird von thätigen betriebsamen Ankömmlingen aus seiner ersten Rohheit gezogen; mit Leben bevölkern sich bald die anmuthigen Gefilde; allgemeiner Verkehr gedeiht, rastlos werden die dargebothenen Schätze des Landes entdeckt, benützt, und mit wetteifernder kühner Thätigkeit und Berechnung in ferne Gegenden gesendet; — eine Menge blühender Städte erheben sich auf dem kleinen Raume Campaniens: Fundi, Suessa, Teanum, Arpinum, Cales, Capua u. m. a.: im Innern: Formiä, Linternum, Cumä, Bajä, Puteoli, Neapolis, Pompeji, Herkulanium, u. s., viele andere an der Seeküste. Welche Verwandlung, welcher Umkehr dagegen unter den Römern! Kaum wird noch eine von diesen Städten genannt, wenn nicht etwa die benachbarte Villa irgend eines Großen ihr diese Ehre zuzieht; die fröhliche Thätigkeit verschwindet; der herrliche Himmelsstrich, der den Geist beflügeln und veredeln soll, muß niederer Lust dienen und wird gleichsam nur ein Stachel erschöpfter und ausgearteter Sinnlichkeit. —

Pozzuoli besitzt den herrlichen Serapistempel, ein Muster für jede zu errichtende Badeanstalt ähnlicher Art. — Das Marmorpiedestal der kolossalen Statue des Tiberius, mit den en relief darauf ausgehauenen Genien der Städte Asiens, welche ihre Wiederherstellung nach einem fürchterlichen Erdbeben (17 Jahre nach Christi Geburt) ihm zu verdanken hatten, weßhalb ihm diese Statue errichtet wurde; — den Tempel August's mit korinthischen Säulen (die jetzige Cathedral-Kirche); — den alten Hafen, mit dem noch ziemlich weit ins Meer hinein auf Bögen aufgeführten Steindamme, der zum Ausladen der Waaren aus den Schiffen diente. —

Eine ganz besondere Merkwürdigkeit Pozzuoli's, sind in der Nähe die bedeutenden Strecken der noch vollkommen erhaltenen Appischen oder kampanischen Straße. — Man wandelt auf dem alten römischen Pflaster, wie Häuserreihen stehen auf beyden Seiten eng an einander geschlossen noch die alten gemauerten Grabgebäude, häufig einen Stock, oft noch höher. — Die Alten glaubten wohl, in so schöner Umgebung müßte der geschiedene Schatten sanfter und ruhiger verweilen. — Eine Ansicht dieser alten Straße und der Grabgebäude daran, gibt, so gut sie Kupferstiche geben können, der vortreffliche Paoli in seinem Antichità di Pozzuoli. — Auch für Sie, mein Werther, sind als theure Erinnerungen einige Blätter auf beygelegten Platten vereiniget: — Man hatte neuerdings in einem Acker ein unterirdisches Grabgemach aufgegraben. Noch ist der alte Eingang erhalten. Raum ist für zwey Körper, und dieser Platz auf jeder Seite durch eine niedere Steineinfassung abgesondert, die Seitenwände sind mit Genien, Kränzen, Thyrsusstäben u. d. gl. ausgemahlt; dem Eingange gegenüber befinden sich in der Mauer zwey Nischen, eine höher als die andere, vertieft, um Aschenurnen hineinzustellen, und in dem Hintergrunde derselben jedes Mahl der Genius des ewigen Schlafes gemahlt, geflügelt, mit der Mohnblume in der Hand, mit

kurzen rothen Halbstiefelchen. *) — Die Köpfe haben gelitten und sind unkenntlich. Zwischen den beyden Nischen steht über einer korinthischen Säule abermahls der sanfte Genius des ewigen Schlafes, wie er auf der umgestürzten Fackel ruhet. — Das Mittelstück des Plattfonds, **) ist eine Bacchante mit Thyrsus und Tympanum den heiligen Tanz feyernd, mit gesenktem Auge, mildfreundlich auf die unten Ruhenden herabblickend, — gerade an diesem Platze eine unendlich merkwürdige Gestalt. — Welche hohe ernste Wichtigkeit bekommt die anscheinend ungezügelte wilde Bewegung (furor) der Mänade? — Es ist der Wellenschwung der Ewigkeit möchte man sagen, ein freundliches Bild der Hoffnung für die unten Ruhenden: nicht Vernichtung sey es was sie hier fessele, die Zwischenpause sey es, nach der sie zu einem neuen, höheren, bedeutenderen und reineren Leben erwachen sollen, um ungetrübt dort mit Dionysos ewig die heiligen Feste zu feyern. Die Granatäpfel an den vier Ecken gehören der Unterwelt. —

*) **) Siehe beyliegende Platte.

Charade.

Der Jüngling liebt ein schönes Kind
Und baut auf ihre Treue;
Da sieht er, daß sie falsch gesinnt —
Und zückt den Dolch, vor Rasen blind,
Daß er dem Tod' sie weihe.

Allein es wandelt sich im Nu
Der Sinn des Hartbethörten;
Ob sie gemordet seine Ruh',
Sanft ruft er ihr die Ersten zu,
Mit Thränen, die ihn ehrten.

Und auch das Ganze rief er ihr,
Indeß sein Aug' sich netzte,
Mit Wehmuth nach — „Nur fern von dir,
Auf ewig meid' ich dich, wird mir
Die stillbeglückend Letzte."

Karl August Glaser.

Correspondenz-Nachrichten.

München im August.

Hr. Eßlair setzte seine Gastrollen, für die Kunst mit gutem, für die Kasse nicht immer mit gutem Erfolge fort, da die meistens schöne Witterung das Publikum in den Tempel der Natur hinaus lockte. Er trat unter anderen in den Jägern; der falschen Scham; Otto von Wittelsbach; häuslichem Zwist; dem Verräther; Piccolomini; Wallensteins Tode u. s. w. auf. Im Isarthortheater gaben die Gäste Hr. und Frau Karschin, die Kreutzfahrer u. s. f. Die deutsche Oper führte zum ersten Mahle auf: die reisenden Komödianten, und sowohl das Orchester als die Sänger und Sängerinnen behaupteten darin ihren alten Ruhm. Da mich während dieses Monathes eine kleine Reise einige Tage lang von hier entfernt hielt, so gebe ich Ihnen anstatt anderer Neuigkeiten eine kurze Beschreibung des interessanten Festes zum Besten, welches jüngst in unserer Nähe zu Oberammergau gefeyert wurde, und ganze Karavanen Münchner an sich zog. Dieses Fest war ein religiöses, und bestand in der theateralischen Vorstellung des Leidens und

Sterbens des Erlösers, welche eine Gesellschaft von Liebhabern aus dem dortigen Volke veranstaltete. Vorerst von der Bühne, diese ist neben der Kirche, hoch über der Erde erbauet, und steht auf fast eingerammten, durch Zimmermannskunst wohl unter sich verbundenen Bäumen. Die Sitze des Schauplatzes sind auf dieselbe Weise befestiget, und völlig gegen jede Gefahr gesichert. Es ist dieß eine überaus nothwendige Rücksicht, da sich stets eine Masse von mehr als 4000 Menschen bey dieser Gelegenheit versammelt. Wer die berühmte Bühne des Palladio in Vizenza gesehen hat, wird in der Oberammergauer einige Ähnlichkeit finden. Sie stellt einen Platz mit Pallästen, Altanen und zwey geräumige Gassen vor, in welcher sich das zur Vorstellung gehörige Volk ganz frey bewegen kann. Die Mahlerey des Theatervorhanges zwischen den Eckpavillons des mittleren Quardrates paßt zu diesem Platze, und erst, wenn dieser Vorhang aufgezogen wird, hat man das offene, nach den verschiedenen darzustellenden Begebenheiten, wohl eingerichtete Theater vor Augen. Die Maschinerien, mittelst deren die Engel hinauf und herunter schweben, sind eine eigene sinnreiche Vorrichtung, und es wird dabey weder Seil noch Draht sichtbar. Die Eintheilung des Schauspieles nun bestehet darin: daß jeder Handlung der Leidens- und Todesgeschichte Jesu eine, auf dieselbe gleichsam prophetisch Bezug habende plastische Vorstellung aus dem alten Testamente voraus geht. Die letztere wird von einem, aus mehreren Sängern bestehenden Chorus (nach der griechischen Tragödie) theils durch Deklamation, theils durch Recitative u. s. w. dem Publikum faßlich erklärt. Obwohl diese plastischen Vorstellungen nicht selten mehr als 100 Personen erfordern, so geschehen sie doch mit der größten Schnelligkeit und Pünktlichkeit. Die Geschichte des Heilandes folgt sofort diesen Vorstellungen in ununterbrochenen Abtheilungen. Sie fängt mit dem Einzuge zu Jerusalem an und endet, indem Jesus nach seiner Auferstehung den Jüngern als Sieger, mit dem überwundenen Tode zu seinen Füßen, und das Reich einer reinen Religion der Liebe stiftend, erscheinet. Die Aussicht des, in dieser Scene rückwärts geöffneten Theaters in die fernen Gebirge hinaus, ist schön und überraschend. Der dramatische Dichter dieser Vorstellung, so wie der Verfasser der Gesänge und Chöre ist Hr. Ottomar Weiß, vormahls Konventual in Ettal, nun Pfarrer in Insenwang, welcher die älteren Passionsvorstellungen dabey zum Grunde genommen, gereiniget und ganz auf den Inhalt des Evangeliums zurück gebracht hat. Die Schauspieler und Musiker sind, wie gesagt, sämmtlich Liebhaber und zum Theile Honoratioren des Ortes und der Nachbarschaft. Alles wirkte zu einer würdigen Darstellung freundlich und ohne Beabsichtigung des mindesten Gewinnes zusammen. Die öffentliche Ordnung und Sicherheit wurde nicht im geringsten gestört und allgemein der Regierung gedankt, welche wieder die Erlaubniß zu dieser schönen Feyer ertheilte. Noch andere gute Nebenzwecke sah man bey dieser Gelegenheit erreicht. Von nah und fern versammelten sich hier zahlreiche Scharen um einander, und erfreuten sich der Segnungen der sie umgebenden Natur; viele neue Bekanntschaften entspannen sich, mancher Handel ward geschlossen, mancher gute Vorsatz besprochen, manches Übel des Körpers durch den Einhauch der gesunden Bergluft erleichtert, und im Wiederscheine der allgemeinen Fröhlichkeit und des fromm bewegten Gemüthes mancher alte Groll und Haß getilgt. Verzeihen Sie heute die ernste Miene Ihrem Berichterstatter; das nächste Mahl wird er Sie angenehmer zu unterhalten suchen.

Berlin den 31. August.

Eine kleine Sommerreise in der Nachbarschaft hat hier eine Lücke veranlaßt, die ich, eben meiner Abwesenheit wegen, nicht ausfüllen kann. Nach meiner Rückkehr sah ich die vortreffliche Schröder als Merope und als Cleopatra. Jene Rolle hatte ich vor drey Jahren, diese noch nicht gesehen. Beyde sind Meisterstücke, obschon keiner Vergleichung fähig; aber beyde sind ein Beweis, wie sehr die Künstlerinn in die französische Schauspielkunst eingedrungen, und sie mit der deutschen Natur zu verbinden weiß. Sie spielt mit einem Fleiße, einer Vollendung, einem Ensemble, wovon man — in dem Grade — keinen Begriff hatte; und dabey mit einer Leichtigkeit, einer Sicherheit, einem Ausdruck, der dem Zuschauer zugleich wohl thut und Bewunderung abfordert. Man wünschte sehr, sie hier zu behalten. Für's erste führt sie aber unsre Stich nach Wien.

Zu Blücher's Todestag haben die Gebrüder Henschel 4 kleine Kupfer und eine von Julius v. Voß aufgesetzte Rede an des Helden Grab zu sprechen, nebst einem Volksliede, an seinem Grabe zu singen, zum 13. September geliefert.

Wir besitzen seit einigen Tagen den dänischen Etatsrath und Professor Thorwaldsen; unsere Künstler empfingen ihn mit Ehrfurcht und Huldigung.

Ein ähnlicher Kupferstich des Kronprinzen zu Pferde, als Seitenstück zu Friedrich II., der die Wachparade in Potsdam mustert, ist erschienen, und wird gesucht und geschätzt.

Die kleinen Theaterfehden in Prosa und Versen haben aufgehört; man ist verträglicher und gesitteter geworden und vereinigt sich zu Singette's und Liedertafeln.

Ein junger Artillerieoffizier hat eine Oper geschrieben, Dido, welche von dem Komponisten Klein gesetzt und schon in einem Privatzirkel als Versuch gegeben worden ist. Ein erlauchter Kenner, der Fürst K. hat ihr seinen Beyfall ertheilt; es heißt, sie werde nächsten Karneval aufgeführt werden. Es wird an Neuem fehlen. Alles harrt auf Spontini's Olympia.

Die ausgeflogenen Badegäste und Sommervögel kommen, einzeln und langsam wieder zurück, und scheinen den Herbst mehr zu fürchten als zu begrüßen.

Die Künstler klagen über Genieschlaf und Liebhaberlauheit; sie führen ein Pflanzenleben und arbeiten für's tägliche Brot. Das kommt aber von den goldenen Träumen, mit welchen sie sich seit einigen Jahren umspannen, und hinter welchen die Wirklichkeit immer zurückbleibt.

Pesth im September 1820.

Es hat sich hier ein sonderbarer Fall ereignet; am 1. September sollte das Theater neu verpachtet werden. Niemand erschien. Es mußte der Konkurs auf den 28. Sept. verlegt werden. Es wäre doch sonderbar, wenn wieder Niemand erschiene! Eine solche Verwaisung eines solchen Musentempels ist unerhört. Es läßt sich vermuthen, daß wohl mancher Lust hätte, die Würde des Pontifex Maximus in diesem Tempel zu übernehmen, aber sich vor den großen Ausgaben scheut, die mit der Übernahme verbunden sind, denn das Pesther Theater hat weder Garderobe, noch Bibliothek, noch sonst etwas zur Einrichtung gehöriges, dieß muß der neue Direktor alles anschaffen. Es ließe sich diesem Mangel leicht abhelfen, wenn das Pesther Komitat den bedeutenden Fond, den es zur Erbauung eines magyarischen National-Theaters bereits gesammelt hat, zur Anschaffung obenerwähnter Requisiten, als da sind Garderobe, Bibliothek, musikalische Instrumente, bewegliche Dekorationen u. s. w. verwenden, und dann dieß alles dem Theater als Eigenthum auf ewige Zeiten unentgeltlich überlassen wollte unter der Bedingung, daß der jedesmahlige Direktor auch eine magyarische Schauspieler-Gesellschaft halten müßte. Es würde auf diese Weise einem lebhaften Wunsche nicht nur des Pesther und Ofner Publikums, sondern des ganzen Landes entsprochen, jeder Direktor würde den allerdings empfindlichen Aufwand von vielen Tausenden am Beginn des Pachtes ersparen, hiedurch würde das Bewerben um den Pacht mehreren zugänglich gemacht. Ein Heer mittelmäßiger Schauspieler könnte weggeschickt werden; die Rivalität zwischen beyden Truppen würde bessere Vorstellungen erzwecken, kurz in jeder Rücksicht böthe es Vortheil und Gewinn. Jetzt ist die Gelegenheit zu einen Kauf, wie der vorgeschlagene, sehr günstig, da sowohl der gegenwärtige Direktor, als der vorige (Graf Ráday) jedem seine Garderobe u. s. w. gern verkaufen würde. Letzterer hat in der hiesigen Zeitung angekündigt, daß er die ihm von seiner Direktion gebliebene Garderobe u. s. w. verkaufen will, und Ref. kann mit der größten Gewißheit sagen, daß, wenn man die Wiener und Berliner Garderoben ausnimmt, in ganz Deutschland keine schönere oder vollständigere anzutreffen ist.

Schauspiel.

Leopoldstädter Theater, den 13. d. zum ersten Mahl: Die Dichter. Lustspiel in drey Aufzügen, als Seitenstück zu Vogel's Lustspiel: Die Schauspieler. Nebst einem mit dem Stücke verbundenen Nachspiele, das acht Tage später vorgeht, betitelt: Die Rezensionen, von C. Meisl.

Der Verfasser wollte ohne Zweifel sagen: Seitenstück zu Delavigne's Lustspiel; soll es aber heißen: zur Bearbeitung dieses Stücks, so wird allerdings die Verwandtschaft etwas enger, doch nur in Nebendingen; das Wesentlichste, was aus dem Original auch in die Verdeutschung überging, nähmlich die innige Verbindung der Beziehungen mit der Handlung, wurde ganz aus der Acht gelassen, und das Seitenstück kann nur für eine mißlungene Nachahmung gelten. Die Personen und ihre Zustande passen durchaus nicht zu einander, die Persifflage verfehlt ihren eigentlichen Zweck, weil den Charakterschilderungen Wahrheit, ja selbst Wahrscheinlichkeit mangelt, eben so wohl könnte der erste beste das von ihnen sagen, was ihre unkenntliche Persönlichkeit aussprechen soll, und dieses Seitenstück überhaupt kann eher als eine dramatische Fortsetzung gewisser Bemerkungen über die höhere Tendenz des Volkstheaters angesehen werden. Mehrere dieses letztere betreffende Züge finden aus alter Bekanntschaft eine freundliche Aufnahme. Die einzige komische Figur ist der Bediente des Belletristen Allweis, den Hr. Raimund durch eine entsprechende Physiognomie ohnehin zur wirksamsten gemacht haben würde. Eine Verwechslung der Personen scheint aber vorgegangen zu seyn, indem der Verfasser den im Stück vorkommenden Dichter, dessen Lustspiel gleichen Titel führt, am Ende von Apoll und den neun Musen krönen läßt.

Das Nachspiel schildert die Verhältnisse zwischen Autor und Rezensenten auf eine bis zur höchsten Unwahrscheinlichkeit getriebene Weise, und man weiß nicht recht, wie die allgemeinen Beziehungen aus dieser individuellen hervorgehen, und wie letztere hieher kommen. Freylich wäre es hübsch, wenn, wie des Dichters Gattinn sich verlauten laßt, die Werke der Autoren nur von ihren Frauen rezensirt würden; doch müßte im Hauskalender immer gutes Wetter stehen, weil sie sonst leicht noch spitzigerer Federn sich bedienen möchten.

Naturerscheinung.

Das neue Gestirn, welches seit einigen Tagen die Aufmerksamkeit der neugierigen Bewohner unserer Hauptstadt in einem so hohen Grade auf sich zieht, ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung, die man in Arabien und andern Gegenden des Südens, die sich einer reinern Atmosphäre erfreuen, beynahe alle Tage haben kann. In unsern meistens mit mehr oder weniger feinen Dünsten überzogenen Zonen bemerkt man dieses Phänomen etwa alle acht Jahre einmahl. Dieses sogenannte neue Gestirn, von dem schon so viele sonderbare Erklärungen gemacht wurden, ist nichts anders, als der bekannte Planet Venus, die Jedermann unter der Benennung des Morgen- oder Abendsterns kennt, und die sich itzt in einer so günstigen Lage zwischen der Sonne und der Erde befindet, daß sie uns am meisten Licht zuschickt, was jetzt um so auffallender seyn mußte, da die Tage ihrer ersten Erscheinung, der 14. und 15. September, zu den schönsten und reinsten des ganzen Jahres gehörten. In der Ordnung wird man dasselbe Phänomen im geringeren oder höheren Grade immer wieder bemerken, so oft die Venus von der Sonne nahe 40 Grade entfernt ist. Wenn Erscheinungen dieser Art jetzt einen bloßen Gegenstand der Wißbegierde, oder doch der Neugierde machen, so verbreiteten sie noch vor wenig Jahrzehnten Furcht und Entsetzen unter den Menschen, die sie dem Geiste ihres Zeitalters gemäß, mit den Kometen in eine Klasse setzten, und sie als Anzeichen des göttlichen Zornes, und eines bevorstehenden großen Unglücks betrachteten.

Als im Jahre 1750 Venus an einem heiteren Mittage in Paris den erschrockenen Einwohnern dieser Hauptstadt sich in hellem Glanze zeigte, ver-

substantielles ; et les eaux fortes ont été ménagées de façon à donner au graveur une grande facilité pour rendre tous les détails des dessins et en conserver l'esprit.

C'est par le Midi que l'auteur a commencé son voyage. Les sujets des douze planches qui composent les deux premières livraisons, appartiennent aux départemens du Rhône, des Bouches du Rhône, de l'Isère et de Vaucluse.

Tous les mois il doit paroître une livraison du prix de 4 francs.

L'ex-jésuite *Georgel*, né en Lorraine en 1731, secrétaire d'ambassade et chargé des affaires de France à la cour de Vienne à la fin du règne de Louis XV, défenseur du cardinal de Rohan dans la trop fameuse affaire du collier en 1785, exilé par lettre de cachet à Mortagne dans le Perche en 1786, déporté en Suisse en 1793, envoyé en députation en Russie par l'Ordre de Malte en 1799, rentré en France en 1802, mort en 1813, a laissé des *Mémoires*, que M. Georgel son neveu, avocat à la cour de cassation, va publier : ils paroîtront en trois livraisons de 2 volumes in-8°. chacune. Le prix des six volumes sera de 28 francs. On souscrit chez Alexis Eymery, libraire, rue Mazarine, n°. 30. Tout l'ouvrage sera mis en vente le 1er. décembre prochain.

La traduction de l'ouvrage du médecin suisse Zimmermann, intitulé : *la Solitude considérée relativement à l'esprit et au cœur*, avoit déjà eu à Paris deux éditions ; la troisième vient de paroître en 2 volumes in-12, chez Guillaume et compagnie, libraires, rue Hautefeuille, n°. 14. Ces deux volumes coûtent 5 francs, et, port franc, 6 francs 50 centimes.

Catherine II profondément affligée trouva des consolations dans la lecture de cet ouvrage. L'auteur mourut dans sa patrie en 1795 ; il avoit donné des soins au Grand Frédéric dans sa dernière maladie.

L'ENNUI DE LÉONORE.

Quel chagrin obscurcit tes yeux ?
Qu'as-tu, ma chère Léonore ?
Toi qu'un souris si gracieux
Naguère embellissoit encore.
Un amour tendre et malheureux
A cessé de troubler ta vie ;
Tout prévient, tout remplit tes vœux.
« Hélas ! dit-elle, je m'ennuie.

« Oui je veux, je dois fuir l'amour.
« Ma liberté c'est toi que j'aime ;
« Mais avec toi, pourquoi le jour
« Est-il d'une longueur extrême ?
« Pour mieux tromper les vains desirs,
« Des arts la charmante magie
« Devoit remplir tous mes loisirs ;
« Je les cultive. . . . . et je m'ennuie.

« J'ai cru que sans témérité
« Je pouvais chercher la sagesse,
« Suivre la froide vérité
« Et surtout bannir la tendresse.
« J'ai trouvé sagesse et raison,
« Même un peu de philosophie ;
« Je suis docile à sa leçon ;
« Je lis, je pense. . . . et je m'ennuie.

« J'ai voulu donner tout mon cœur
« A l'amitié tendre et fidèle ;
« Je lui confiai mon bonheur
« Et je prétendis n'aimer qu'elle.
« Pour présider à mon destin
« Toujours au gré de mon envie,
« Je la trouve soir et matin ;
« Elle est constante. . . . et je m'ennuie.

« Je vois les différens appas
« De Melpomène et de Thalie.
« Je trouve à la fin d'un repas
« Les ris, les jeux et la folie.
« Souvent le déclin d'un beau jour
« M'offre une douce rêverie.
« Je puis à mon gré tour-à-tour
« Rire ou rêver. . . . et je m'ennuie.

Des beaux-arts, lui dis-je à mon tour,
Tu n'as pas goûté tous les charmes !
Les Muses célèbrent l'Amour
Et ne sentent pas ses alarmes.
Sans rien coûter à la raison,
Elles enchanteront ta vie.
Jamais dans le sacré vallon,
On n'entend dire. . . . je m'ennuie.

Mme. Victoire Babois.

sammelte sich das Volk auf allen Straßen und Plätzen, und Schrecken und Verwirrung nahmen in einem solchen Grade zu, daß man die Menge mit Gewalt zerstreuen, und noch nach mehreren Wochen die geängstigten Gemüther, die in dem wunderbaren Unstern das nahe Ende der Welt vorausgesehen hatten, durch öffentliche Zureden in den Kirchen beschwören und beruhigen mußte. Nicht anders ging es mit den ähnlichen Erscheinungen der Kometen, die unsere Vorgänger als Vorbothen großer Unglücksfälle, oder als Zuchtruthen des Himmels ansahen, während sie für unsere Zeitgenossen ein Gegenstand der bloßen Neugierde, und für einige derselben ein Gegenstand von interessanten Beobachtungen und Rechnungen geworden sind. Viele von denen, welche noch unter uns herumgehen, haben den berühmten Kometen des Jahres 1759, hoffentlich ohne Furcht und Schrecken gesehen. Allein ganz anders wurde derselbe Komet von unsern Vorältern im Jahre 1456 betrachtet. Der lange furchtbare Schweif, den er hinter sich herzog, verbreitete ein allgemeines Entsetzen unter die Bewohner Europens, die ohnehin schon über die reißenden Fortschritte der Türken bestürzt waren, die vor kurzem dem morgenländischen römischen Reiche ein Ende gemacht hatten, und nun sich wie ein Gebirgsstrom über das westliche Europa ergossen. In der Ungewißheit, wie man dem doppelten, entsetzlichen Unglücke entgehen sollte, verordnete daher Caliptus V. in allen Städten der Christenheit feyerliche Umgänge und öffentliche Kirchengebethe, und da diese nicht sogleich fruchten wollten, so wurden in einer solemnellen Versammlung der Kardinäle in einer und derselben Bulle die ungläubigen Türken sowohl, als der verruchte Komet in den Bann gethan — und in der That, bald darauf zogen sich die Türken wieder zurück in ihre Grenzen, und der Komet verschwand in den fernen Räumen des Himmels. L.

Ankündigung.

Die P. T. HH. Abnehmer dieser Zeitschrift werden bey dem bevorstehenden Anfang des letzten Quartals vom fünften Jahrgang derselben ersucht, die Pränumeration gefälligst zu erneuern. Die Preise (die in diesem Blatte unter dem Titel angeführt sind) bleiben unverändert und zwar vierteljährig mit den Modenbildern 15 fl. W. W.
ohne dieselben, aber mit allen außerordentlichen Beylagen . . 7 — —
und man kann nach Belieben entweder im Büreau der Zeitschrift am Kohlmarkt Nr. 268 oder in der Verlagshandlung des Hrn. Anton Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1174 pränumeriren.

Auswärtigen in allen Provinzen des Kaiserstaats dient zur Nachricht, daß die k. k. Oberstthofpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition in Wien auf dieses Blatt auch vierteljährige Pränumerationen zu 18 fl. 30 kr. W. W. vom 1. Oktober bis letzten Dezember d. J. annimmt, weßhalb man sich entweder unmittelbar hierher an gedachte Expedition oder an die jedem Liebhaber zunächst gelegenen k. k. Postämter zu wenden beliebe.

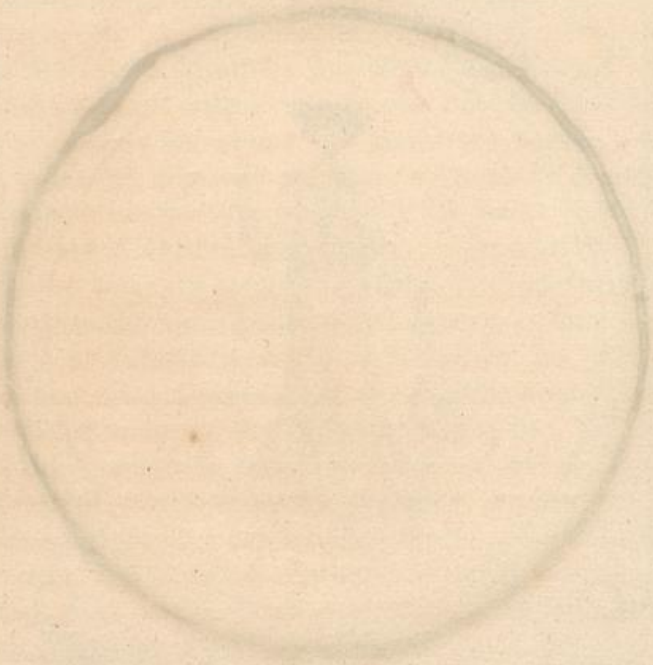
Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift mit und ohne Modenbilder durch die Buchhandlung der Hrn. Tendler und Manstein allhier zu erhalten.

Noch sind einige komplette Exemplare von der Zeitschrift vorräthig und um die Pränumerations-Preise zu haben.

(Nebst einer außerordentlichen Beylage.)

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 21. September 1820.

114

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Ucalegons

Nachtfahrende Gedanken und Umtriebe vom 30. bis 31. August 1820.

(Fortsetzung und Schluß *).

„Eine löbliche Ausnahme unter den gewöhnlichen Mitteln, schnell reich zu werden" — hub der Hofrath A. an, die erste Pause des Tischgesprächs unterbrechend, — „macht das morgen auslaufende Glücksrad — denn 20 fl. W. W. geben in keiner Jahresrechnung einen Ausschlag."

Hr. v. B. „Auch hat diese Glücksjagd das Gute, daß man sich dabey nicht echauffirt, noch um Schlaf und Zeit bringt."

Freyh. v. C. „Schade, daß nur Einer glücklich werden kann! Wie viel tausend Hoffnungen werden morgen zu Grabe geh'n."

Rittmeister D. „Miß Fortuna macht's wie Sie, schöne Rosalia, — wenn Sie sich heute entscheiden, wer zählt morgen die Hoffnungslosen!"

Graf von E. „O unsre Freundinn ist weit grausamer, als Fortuna. Sie hat Tausende gezwungen Nieten zu nehmen, nachdem sie schon den Haupttreffer sich auserkoren."

Fr. v. F. „Edler Frauen Gunst ist wohl ein Glück, aber kein Glücksspiel — doch hier ist reiner Zufall."

Professor G. „Reiner Zufall? — Verzeihen Sie, meine Gnädige! — Das ist es nicht, denn die ewigen weltregierenden Gesetze der Bewegung und Schwere lenken das große Loos und den damit correspondirenden Zettel in beyden Glücksrädern auf ihren folgenschweren Plätzchen."

Doktor H. „Aber die Muskelkraft der hineinlangenden Waisenknaben geht doch von freyer Willkühr aus — sie können tief oder flach greifen, wühlen, wählen, fassen — wie ihnen beliebt, gleiche Willkühr der Spielenden herrscht in der Wahl der Loose — und das ist doch Zufall, Schicksal, Verhängniß, Fatum —"

*) Siehe Nro. 108 dieser Zeitschrift.

Baronesse. v. J. „Meine Herren! Sie philosophiren zu tief — ich begreife das so wenig, als das Fatum unsrer neuen Tragiker."

„Doktor H. „Hierüber empfehle ich Ihnen, das berühmte Conversations-Lexikon nachzuschlagen, da finden Sie unter dem Artikel Fatum fünf Arten beschrieben, das Spinozistische, Astrologische, Türkische, Stoische und fünftens das Vernünftige."

Professor G. „Das wird unsre werthe Gönnerinn nicht klüger machen, so klug sonst dieß liebe Buch der Bücher, diese Bibel der Conversation, die Damen macht."

Fräulein v. E. „Ja wohl ist's ein liebes Buch, — man wird dadurch in aller Stille gelehrt." —

Fr. v. F. „Und wird dadurch der Vormundschaft unsrer gelehrten Freunde entzogen und überzeugt, daß sie nicht infallibel sind. Darum habe ich ein Gelübde gethan, — gewinne ich das Theater, so stifte ich zum Besten unsres Geschlechts eine Conversations-Bibelgesellschaft."

Rittmeister D. „O weh! da würden alle schönen Geister und lebendigen Orakel der Conversation Sie in den Bann thun!"

Hr. v. B. „Beste! machen Sie sich keine Hoffnung — morgen ist mein Nahmenstag und ich stehe zu gut bey meinem Schutzheiligen, als daß er diese Gelegenheit mich zu segnen vorbeylassen könnte."

Hofrath A. Piano! das wird davon abhängen, ob Sie Raymund oder Raimund heißen. Raymundus Nonatus und Raimundus de Pennaforte sind zwey ganz verschiedene Heilige, obgleich beyde — Spanier, beyde Männer des 13. Jahrhunderts. Des Erstern Tag ist der 7. Jänner, des Letztern der 31. August, aber trauen Sie dem Kalender nicht, viele verwechseln geradezu, den Actis Sanctorum entgegen, das i und y.

Graf v. E. „Ihr gefährliches Gelübde — und Ihre Hoffnungen in Ehren, — aber ich möchte doch wissen, was meine werthen Gäste, die allerseits so situirt sind, daß sie der 300,000 fl. entrathen können, damit anfangen möchten. Herr Doktor! Ihnen fühle ich zuerst an den Puls."

Doktor H. „Vergönnen Sie mir, für alle zu antworten. Ein Theil der Glücksgabe würde auf den Altar der Milde (nahmentlich die beyden Waisenknaben nicht zu vergessen), der andre im Tempel der Liebe und Freundschaft geopfert, der dritte zum Verschönerungsfond des geselligen Lebens geschlagen und der vierte — dazu verwendet werden, um — allerseits unsre Steckenpferde stattlicher aufzuzäumen."

Professor G. „Gut gebrüllt Löwe! — aber unnütze Sorge für uns Alle — denn wissen Sie, meine Herrschaften! nach den neuesten Nachrichten, die ich eben aus dem Olymp erhalten habe, — ist in der heutigen Soiree der Dame Fortuna bereits so gut als entschieden, daß keins von uns etwas gewinnt. Hören Sie das neueste Göttergespräch, welches mein olympischer Correspondent Lucian mir eben in einer Sternschnuppe emballirt zugesendet hat."

Werther Erdenfreund!

Eben komme ich aus der Theegesellschaft der Fortuna, welche heute ungewöhnlich zahlreich war, weil alle Olympier es auf dem Herzen hatten, für den bekannten Theaterglücksfall des 31. Auguste, ihre Schützlinge noch

einmahl zu empfehlen, — und säume nicht, Ihnen die neuesten mir deßfalls zu Ohren gekommenen Göttergespräche treulich zu berichten.

Die Dame von Haus, ihrer bekannten Myopsie ungeachtet, erkannte bald die Ursache der ungewöhnlichen Frequenz und wich allem lästigen Andrange durch den klugen Antrag an die Gesellschaft aus:

„über die vielen tausend Suppliken, so bey ihr des Theaters an der Wien halber eingelanget wären, einen gemeinschaftlichen Rath zu halten."

Alles applaudirte, die großen Olympier formirten einen Sessionszirkel, hinter welchem die kleinen und halben Gottheiten sich stehend drängten, und der ganze Stoß der Bittschriften wurde vom Merkur, welcher den Maitre des Requetes machte, auf der Mitte der Tafel aufgeschichtet. Jupiter aber erschrak vor der Menge der Papiere, wie weiland der Präsident einer zur Revision des Reichskammergerichts zu Wetzlar abgeschickten Kommission vor dem Berge der spruchgewärtigen Prozeß-Akten, räusperte sich und sprach:

Hier müssen wir sichten! — sonst ist's bey aller Götterkraft unmöglich damit heute zu Rande zu kommen. Nur die Suppliken, welche nach Opferrauch riechen, sind in Erwägung zu ziehen, die andern aber der Atropos zu übergeben, um Fidibus und Papilloten daraus zu schneiden. Du meine weise Tochter Minerva und du mein kluger Sohn Apoll, mit deinen neun Musen, — ihr macht die Geruchs-Komission, du Merkur sortirst die tauglichen aus, du Herkules transportirst die Last unnützen Papiers an die Behörde, kannst dir aber, von ein Paar stämmigen Heroen helfen lassen, damit sie auch einmahl etwas für ihr Himmelsgnadenbrot arbeiten."

Die Sache kam rasch in Gang, die eilf göttlichen Nasen untersuchten, Merkur schied aus und Herkules und seine Helfer (er hatte den Achill und den Krotoniaten Milo requirirt) schleppten und schwitzten. Keine Stunde verging und die geringe Ausbeute erheblicher Suppliken lag unterbreitet vor.

„Nro. 1." fing Jupiter an — „ist vom Theaterdichter Mävius — er hofirt dem ganzen Olymp und verspricht ihn in seinem neusten Drama zu verherrlichen und beym Publikum so in Ehren zu bringen, daß unsre umgestürzten Altäre wieder aufgerichtet werden sollen. Eure Tempel" schließt er —

Eure Tempel sollen lachen gleich Palläsien,
Euch verherrlichen das Heldenspiel
In des Isthmus kronenreichen Festen
Und der Wagen donnern wiederum zum Ziel;
Schön geschlung'ne seelenvolle Tänze
Sollen kreisen um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmücken Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Apollo. „Der Thor! konnte Schiller mit seinen Göttern Griechenlands nicht durchdringen —"

Minerva. „Aus welchem, beyläufig bemerkt, er diese Verse gestohlen hat:" —

Thalia. „Nicht zu vergessen, wie sehr Hr. Mävius und Konsorten durch ihre Possenspiele die Würde aller Olympier kompromittirt haben!"

Jupiter. „Erst damit auf die Seite! Nro. 2. ist von einer Hundert-Kompagnie. Sie verspricht, wenn das Theater ihr zufallen sollte, die Dampfschifffahrt auf der Donau einzurichten und dadurch, daß im größten Dampf-

boot eine unaufhörliche Feuerung mit Sandelholz unterhalten wird, uns Olympiern ewigen Weihrauchsgenuß zu verschaffen."

Neptun. „Je nun! das wäre so übel nicht —"

Merkur. „Ich dächte, die Spekulation wäre solid —"

Äolus. „Ich protestire dagegen! — ich bin die einzige alte Gottheit, welche der Winde wegen bey den Sterblichen noch einigen Respekt hat, nahmlich bey Schiffern und Zeitungsschreibern — solche — Umtriebe kann ich nicht zulassen."

Jupiter. „Ehren wir den Einspruch der alten Wind-Majestät — und was wäre denn der eine Weihrauchs-Schlot für den tausendfachen Kohlenqualm! Daher — abgeschlagen! Nro. 3. ist wieder von einem Theater-Schöngeist, der zugleich Dichter und Kritiker ist — Sein Nahme ist — Schlichtegroll. Hm! ziemlich witzig und — für den Olymp sehr verbindlich. Er schließt mit einer Ode an die Fortuna selbst und zwar mit einem naiven Gelübde."

„Laß das Theater mich gewinnen!
Ich mach's nicht wieder voll, noch leer,
Denn — trifft's — bey allen Pierinnen!
Ich reime keine Sylbe mehr!

Fortuna. „Das mag angehen, aber ich kann's ihm nicht verzeihen, daß er in seinem Humor sich an meinen werthen Verwandten, Fatum, Schicksal, Vorsehung ꝛc. und an den ihnen zugethanen neuern Tragikern versündigt hat. Die Deutschen sollten doch froh seyn, daß auch nach Schillers Tode noch Genien unter ihnen sich gefunden, welche die Schicksals-Tragödie in Ehren halten. Der witzelnde Spötter soll doch selbst versuchen ein gutes Trauerspiel zu dichten. Tadeln ist keine Kunst, aber Bessermachen."

Melpomene. „Fortuna hat Recht! Hr. Schlichtegroll mag humorisiren, so viel er will — die Schicksalstragödien sind doch unsre besten Trauerspiele, zumahl wenn ihre Fäden sich mit der Religion verspinnen, und darum hat besonders die Albaneserinn eigenthümliche Reize —

Jupiter. „Lassen wir diese ernsthafte Digressionen! — Der Spottvogel soll nichts haben! Nunmehr Nro. 4. — ist von einem ungarischen Weinhändler: aber da ist auf dem Umschlage einer beyfolgenden Kiste erwähnt: — wo ist die?"

Bachus. „Diese habe ich die Ehre hier zu überreichen. Sie enthält eine Hekatombe Flaschen mit Tokayer-Essenz gefüllt: — und hat mir der Bittsteller in einem Privatschreiben versprochen, alljährlich zum 31. August das Opfer zu wiederhohlen."

Jupiter. „Bravo! Der Supplikant versteht den Rummel! Kosten wir vor allem die Opfergabe, damit wir die Merita causae ponderiren!"

Wie gesagt so geschehen — Fortuna ließ Gläser herbeybringen und in kurzem standen die hundert Flaschen auf der Sessionstafel — zwar leer, aber als volle Argumente: denn ihr Inhalt war echter Ausbruch aus der Hegyallya und hatte die ganze Götterversammlung bald in das weinwärmste Interesse für den klugen Spendirer gezogen, also, daß Jupiters Vorschlag, den glücklichen Weinspekulanten zu erhören und die übrigen parfümirten Suppliken ohne weiters an die Göttinnen zu Füllung ihrer Potspourri's zu vertheilen, mit einhelliger Konklamation durchging.

Fortuna raunte der neugierig sich herzudrängenden Fama eine Zahl ins Ohr, wovon ich nur soviel verstand, daß solche in das 162. Tausend gehörte, aber immittelst bath Momus um Erlaubniß ein kleines eben aus dem Stegreif gemachtes Gedicht herzusagen, wie folget:

So ist er denn, ihr Götter! nun entschieden,
Der große Fall des Glücks!
Mit Treffern wenige zufrieden
Gestellt und Tausende mit Nieten
Entlassen trüben Blicks: —

Und Tausenden, die wieder kaum gewonnen,
Was sie daran gesetzt,
Ist ihres Glückes Traum verronnen,
Bis eine Hoffnung — neugesponnen —
In's frische Spiel sie hetzt.

Die Wunderwirkung der Entscheidungsgründe,
So euren Spruch gelenkt,
Verräth, daß das Geschick, das Blinde,
Wie manche Priester mit der Binde
Der heiligen Themis denkt:

Nur mit dem Unterschied: — dergleichen Wunder
Bewirkt am Göttersitz
Tokay's Essenz, wohl auch Burgunder,
Bey Stuhlrichtern Maschlasch — mitunter
Thut's schon ein Sliwowitz.

Die Versammlung schied lachend — wie ich von Ihnen. Ihr ergebenster

Lucian.

In Eile.

Der kommende Morgen trieb den geistreichen Zirkel des Pavillons aus einander wie mich und meinen Capriccio — einen jeglichen in seine Heimath, — ich aber ohne Neid gegen den glücklichen Weinhändler wiederhohlte meinen Trostspruch:

„Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt —
Drum kann mir's auch nicht fehlen"

und schlief flugs und fröhlich ein.

Die Ruinen von Rhodos.

(Aus dem englischen Romane Anastasius or the Memoirs of a Greek. I. Thl. S. 294.)

Wiewohl nun Allen offen, scheint dieses fürchterliche Bollwerk noch durch eine unsichtbare Gewalt bewacht. Wenige gehen in den Umfang desselben hinein, und als ich durch die Masse der Thore ging, fühlte ich mich von einem unaussprechlichen Schauder ergriffen.

Denkmahle, die so lang in einem Zustande fortschreitenden Verfalls sind, daß sie minder die deutlichen und feyerlichen Formen der Kunst bewahren, als den rauheren Schein der Alten annehmen, so daß sie weniger von der Art und Weise eines vorigen verflossenen, als von der eines neuen und beginnenden Daseyns darbiethen; weniger von Verfall in Tod als von Rückkehr zu einer verschiedenen Gestaltung des Lebens, weniger von Auflösung als von Wiedererzeugung; so daß sie an allen Seiten durch

ihre niedergeworfene Mauern den breiten Strom des Taglichts durchlassen, daß sie überall ihr moderndes Gerippe in frisches Wachsthum der Pflanzen gekleidet zeigen, und jeder Schritt in ihren verwirrten Gängen auf das summende Insekt und auf den fröhlich zirpenden Vogel stößt, — solche Denkmahle erhellen die Schwermuth des Gemüths wenigstens mit einem gleichen Antheile von Fröhlichkeit, und gleichen der menschlichen Gestalt, so ganz zum ursprünglichen Staube zurückgekehrt, daß sie keine Spur der vorigen Umrisse bewahret und von der verwandten Erde wieder frisch hervorbricht in der Gestalt von Pflanzen und Blumen üppiger und mannigfaltiger.

Alte Gebäude, von Menschen so jüngst verlassen, daß sie noch alle Zeichen des Todes und der Trauer an sich tragen, ihre Grabesfinsterniß noch unvermindert bewahren, noch das uneroberte Eigenthum von Einsamkeit und Stillschweigen bleiben, daß ihre Umrisse von dem scharfen Zahne der Zeit kaum aufgeritzet, und ihre Oberfläche von dem Maale des milderen Wetters kaum gezeichnet ist, daß ihr Umfang noch nicht den kleinsten Übergang darbeut von gänzlich unvermischtem Tod und vollkommener Verlassenheit zu einer neuen Umgestaltung des Lebens und zu einer neuen Ordnung von Bewohnern; daß sie in deutlichen Ausdrücken dem Anschauenden sagen: „Noch gestern hallten wir von den Stimmen und dem Gesange zahlloser, fröhlicher, geschäftiger Einwohner wider." — Solche Gebäude bewahren ihre Traurigkeit unverändert, sie erstarren die Sinne, erdrücken das Herz, machen das Blut kalt gerinnen; denn sie gleichen dem menschlichen Leibe, so eben von der belebenden Seele verlassen, so eben in die Steifheit eines fühllosen und gespenstischen Leichnams übergegangen, so eben die ersten schaudervollen Merkmahle schnell nähernder Verderbniß an sich zeigend.

Und von solchen Wohnungen war der Schauplatz hier zusammengesetzt. Der breite Platz, der stattliche Pallast, die herrliche Kapelle, einst widerhallend vom Geklirre der Waffen, vom Gesumme des Handels, vom Tumulte der Jugend, von den Stimmen der Andacht, sahen aus, als ob das Blut, das die thürmenden Mauern befleckte, so eben vertrocknet wäre, als ob der Schall noch in den Lüften schwingen müßte, welcher durch diese luftigen Gänge gekreiset; als ob man noch in der Entfernung die sterbenden Stimmen ihrer entweichenden Bewohner unterscheiden könnte, obwohl man in der Nähe Nichts deutlich hörte, als das klagende Gemurmel der tiefsinnigen Turteltaube, die in den zersplitterten Zinnen nistet, oder die abgemessenen Sprünge eines Steines, durch die Hand der Zeit langsam vom übertragenen Gewölbe abgelöset, und nun mit hohlem Getöse herunterspringend von Flur zu Flur in das finstere Gewölbe darunter.

Indem ich die großen Nahmen, der traurig merkwürdigen Begebenheiten, die stolzen Wappen betrachtete, welche in weiß glänzendem Marmor auf der breiten Ausdehnung der schwarzen mit Honigseim bedeckten Mauern scheinen, wie die wenigen merkwürdigen Personen und Perioden, welche noch im Lichte schweben zwischen der allgemeinen Dunkelheit lang vergangener Zeiten; indem ich an die edeln Ahnen, das hohe Blut, den kriegerischen Charakter, und das mönchische Leben der edeln Jugend dachte, der Blüthe Europa's, deren Wohnungen, Geschichte und Lebensweise durch diese Denkmahle so klar bezeichnet ist, fühlte ich eine neue und bisher ungefühlte Rührung. Ich beneidete die Helden, die nach einem Leben von Religion, Kriegsgetümmel und Ruhm, niedergemetzelt in derselben Bresche, die sie vertheidigten, nun in Frieden und Ruhm schlafen, Nahmen hinter sich lassend, die immer jung und immer blühen werden in den Herzen des dankbaren Europa.

Ich wünschte, daß ich auch unter diesen wenigen Edeln gewesen wäre, daß auch ich diese Gebäude mit meines Herzens vollster Fluth besprenget hätte, daß auch ich auf diesen Wällen gefallen wäre und diese gähnenden Schlünde mit meinem Leibe gefüllet hätte. In der Begeisterung des Augenblicks wünschte ich, daß ich jetzt Nichts als ein Geist seyn möchte, aber ein Geist befugt diese hehre Stelle als die Scene vergangener Heldenthaten zu beschreiten, und zu anderen niederern und wundernden Geistern zu sagen: „Hier lebt' ich, hier starb' ich, hier verunsterblicht' ich meinen Nahmen!"

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth am 1. September.

Der kleine Krieg der kleinen Leute, von welchem ich Ihnen in meinem vorigen Briefe geschrieben habe, hat aufgehört, unsere Bühne zu kompromittiren, obschon während des verwichenen Melonen-Markts *) (man sagt auf Anregung einiger Wiener Theater-Gourmands), diese Frucht der Schmäh-, Rach-, Selbst- und Gott weiß! welcher Sucht, wieder aufgetischt wurde.

An Bestreben zu guten Leistungen in Thaliens Tempel läßt es der neue Regisseur Hr. Ehlers nicht fehlen, aber freylich außer den bekannten Hindernissen tritt ihm noch die Schwierigkeit entgegen, daß sein gewisses Engagement nur bis Ostern 1821 dauert. Denn der Anfang der Radicalkur, das Engagiren einiger Künstler von höherm Range, ist unmöglich, weil er bis Ostern 1821 nur fest seyn kann und auf so kurze Zeit sich ein besserer, seines Werths bewußter Genius nicht einzulassen pflegt. Hr. Ehlers thut genug, wenn er den Spielraum der elenden, den Geschmack des Zeitalters herabwürdigenden Possen, beschränkt und wenn er auch uns in diesen Tagen die jämmerliche Farce „Scüs, Mond **) und Pagat," als ein neues Übel in den Wurf brachte, so rechnen wir das ihm nicht zu, sondern dem Zeitgeiste, welcher an der Theaterkasse, wie Vespasian die Controle führt und nur die Quantität, nicht die Genealogie des Profits in Obacht nimmt.

Eine rauschende Episode für das hiesige gesellige Leben in allen Ständen wird unfehlbar das bevorstehende Herbstlager, zusammt der zu hoffenden Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes und vieler Fremden geben und mag da viel, viel zu sehen und zu hören, besonders aber die Damenwelt auf ihrer Hut seyn. Der scherzende Ares ist der ernstlichste Feind der weiblichen Herzensruhe, und da ein Theil der Pesther Stadt dem Vernehmen nach in der Operationslinie begriffen ist, so wird niemand es den schönen Pesthinerinnen ('s klingt besser, als Pestherinnen) verdenken, wenn auch sie die verwundenden Augenblitze nicht zurückhalten und die schönen Ofnerinnen erfüllen bloß Nachbarpflicht, wenn sie ihren bedrängten Mitbürgerinnen zu Hülfe kommen. Gebe nur der Himmel, daß die am politischen Horizonte emporsteigenden Wolken nicht den Scherz in Ernst verwandeln, nicht den mächtigen Aar nöthigen, mit seinen Donnerkeilen, noch bevor er sie probirt hat, dem chaotischen Umtriebe des Vesuv und Ätna zu steuern!

---

*) So pflegt man den Pesther Johannismarkt zu nennen, und in diesem Jahre hatte man mehr Ursache dazu, als je, denn die Wasser- und Zuckermelonen waren besser gerathen, als die Trauer- und Lustspiele von 1820.

**) Die Götter (Luna ausgenommen) mögen es den Sprachverderbern verzeihen, welche aus Mongue — Mond gemacht haben!

Kunst-Anzeige.

Unter den vielen und großen Wohlthaten, mit denen unser allverehrte Monarch die Künste und Wissenschaften schützt und fördert, gehört vorzüglich die Verpflanzung des berühmten Reichenbachischen mechanisch-astronomischen Ateliers in München nach dem k. k. polytechnischen Institut in Wien. Diese Anstalt hat in den letztverflossenen Tagen, kaum ein Jahr nach ihrer Begründung, schon die ersten schönen Früchte getragen, die für die Zukunft zu den glänzendsten Erfolgen berechtigen. Das vorzüglichste der daselbst bereits vollendeten Instrumente ist ein astronomischer Multiplikationskreis, von einer neuen sinnreichen Erfindung, ein in seiner Art vollendetes Werk, welches die k. k. Wiener Sternwarte erhalten hat. Die Beobachtungen mit demselben haben bereits vor einem Monathe begonnen, und sie rechtfertigen die großen Erwartungen, die man sich von dem Meisterstücke des durch ganz Europa berühmten Mechanikers gemacht hat. Die Resultate für die Polhöhe dieser Sternwarte stimmen so gut unter einander überein, daß Differenzen von drey Sekunden aus den einzelnen Messun-

gen zu den großen Seltenheiten gehören, ein Beweis für die bewunderungswürdige Geschicklichkeit der Theilung eines Kreises, dessen Halbmesser nur neun Zolle beträgt. Der optische Theil schien noch etwas zu wünschen übrig zu lassen, da man damit selbst Sterne der ersten Größe nur nahe nach dem Aufgang, oder kurz vor dem Untergange der Sonne sehen konnte. Da die Ursache davon, nicht in dem gewiß trefflichen Objektive, sondern in dem Prisma von Flintglas und dessen Aufstellung gesucht werden mußte, so hat es der bereits aus andern trefflichen Lieferungen rühmlichst bekannte Optiker, Hr. Schönstädt *), über sich genommen, das Prisma durch einen von ihm selbst verfertigten und polirten metallenen Spiegel zu ersetzen. Die Verfertigung, Aufstellung und Centrirung dieses Spiegels ist dem vortrefflichen Künstler über alle Erwartung wohl gelungen, und man kann jetzt, wie praktische Versuche gezeigt haben, Sterne der zweyten und dritten Größe am hellen Tage, selbst im Augenblicke des Mittags nicht nur sehen, sondern deutlich und gut beobachten, was selbst für die, welche mit der Lichtstärke der neueren großen Fernröhre aus Benedictbayern bekannt sind, überraschend seyn muß, da das Fernrohr, von dem hier die Rede ist, nur 24 Zoll Brennweite hat. Der wahrhaft geschickte und nationelle vaterländische Künstler, dem wir diese Vervollkommnung verdanken, hat schon mehrere andere Fernröhre dieser Sternwarte in einen Zustand versetzt, dessen man sie früher nicht fähig glauben konnte. So hat er z. B. das Mittagsrohr derselben, welches früher nur zu Sternbedeckungen und ähnlichen Beobachtungen diente, zu einem solchen Grad der Vollkommenheit erhoben, daß es jetzt ein vorzügliches Passageninstrument bildet, mit welchem man ohne Anstand selbst den Polarstern mit der Sonne zugleich an jedem heitern Tage beobachten kann. Durch unsere eigene vielfältige Erfahrung belehrt, halten wir es für unsere Pflicht, das treffliche Talent an dem vaterländischen Künstler öffentlich zu rühmen.

Littrow, Direktor der k. k. Sternwarte.

*) Dessen Verkaufsgewölbe von allen Gattungen optischer Instrumente in der Rauhensteingasse Nr. 990 befindlich ist.

Schauspiel.

Im Hoftheater nächst der k. k. Burg den 15. September: Das Turnier zu Kronstein.

Mad. Brede erschien zum letzten Mahle als Gräfinn Elsbeth. Diese Darstellung war eine der glücklichsten. Im Anfang und auch sonst weiter hinein war aber der Ton zuweilen wohl etwas zu feyerlich. Der Nachbildung der Andächteley gingen die feinen, gezogenen Töne ab. Dagegen gelang die erkünstelte Einfalt so außerordentlich, so besonders durch erschöpfende Mannigfaltigkeit, daß von dieser Seite selbst Mad. Löwe als Elsbeth übertroffen wurde. Der angenommene Stolz neigte sich zu stark zum Übermuthe. Die Neigung, gewisse Sylben zu sehr zu dehnen, wurde unter andern recht auffallend in der Mitte des Wortes Phantasie. Verstand, Lebendigkeit, Streben nach dem Schicklichen und eine glückliche Sicherheit charakterisiren das Spiel dieser talentvollen Künstlerinn. In muntern Konversationsstücken dürften die angegebenen Vorzüge am glänzendsten hervortreten. Das Publikum belohnte die schöne Darstellung häufig durch entschiedenen Beyfall, und rief den Gast nach dem Schluß mit großer Theilnahme hervor. Mad. Brede dankte auf eine bescheidene und verbindliche Weise.

Modenbild Nr. XXXVIII.

Kleid von Merinos, an dem die Verzierungen und die Binde von Gaze-Bändern sind, die mit Atlas berändert werden. Der Krepp-Hut ist mit schottischen Federn geschmückt.

Robe de Merinos. Garniture et Ceinture de rubans de Gaze ornés de satin. Chapeau de Crêpe orné de plumes écossaises.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß

P. C. F. del.

Fr. Stöber sc.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 23. September 1820.

115

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjäheig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet

Briefe aus dem Portefeuille der Herzoginn von Rochefoucault.

Herausgegeben
von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué,
gebornen Baroninn von Briest.

II. Brief *).

Die Herzoginn an ihre Schwiegertochter.

Schloß Blaye. 1672.

Ich habe den lustigsten Abend von der Welt verlebt, meine Tochter. Lauter alte Erinnerungen! Hr. von Beauvais ist voller Verstand; ein wenig beyßend, wenn es ihn auf die Gegenwart führt, aber allerliebst, sobald er der frühern Zeit gedenkt. Er hat große Ereignisse in ihrem Entstehen und Fortgange begleitet und dadurch einen Blick über das Totale der Weltverhältnisse gewonnen. Sein Urtheil scheint immer richtig, weil er es mit Scharfsinn und großer Sicherheit ausspricht.

Es gibt Menschen, die durch gewisse äußere Zugaben ihres Wesens die Meinungen Anderer augenblicklich beherrschen. Zuweilen ist es die bloße Gewandtheit des Ausdruckes, die schnellere Wortfolge oder so eine Art verhaltener Hohn der Mienen, welcher bescheidenere oder auch tiefere Gemüther so lange unterjocht, bis sie in sich das Rechte aufgesucht und gefunden haben. Es geht mir ungefähr so mit Hrn. von Beauvais. Er hätte mich überreden können, die Basis meiner stets behaupteten Maximen sey auf morschen Grund gelegt, ja Gefühle, Übungen, mein ganzes Leben eine Täuschung. Er hatte mir den Boden unter den Füßen behend weggezogen und alle Gestalten

*) Der erste dieser interessanten Briefe steht im vorigen Jahrgange Nr. 137 und 138 dieser Zeitschrift.

schwanken gemacht. Mir war nicht wohl dabey und doch mußte ich unwillkührlich wie toll lachen.

Nachher, als ich mich gefaßt hatte, und mit gesammeltem Blick die Verwüstungen betrachtete, die er in meiner Welt angerichtet, setzte ich mich zur Wehre; und in dem Kampfe begegneten wir einander mit eben so vieler Lustigkeit als Muth und Ausdauer. Ich fühlte, ich sey ihm gewachsen, und wuchs noch mehr in dieser Überzeugung. Keiner schlug den Andern aus dem Felde, aber ich rettete mich, und was mehr ist, die, welche ich immer geliebt und geehrt habe, vor beunruhigenden Angriffen.

Solche Unabhängigkeit zu bewahren sind wir Frauen ganz gemacht. Es ist etwas in uns, zu dem alle Pfeile des Witzes nicht dringen. Was, meine Tochter, hat die Liebe mit Urtheil und Recht zu schaffen? Dieses macht sich sehr breit auf der Fläche der Erde, jene zieht sich tief und tiefer in das innigste Daseyn zurück, und läßt das ausgesprochene Wort über sich hinfliegen.

Da bin ich wieder auf meinem alten Fleck, von dem auch Sie in Ihrem Briefe mich wegzuspotten versuchen. Sie wollen mir die Gemeinschaft beyder Welten, der innern und äußern, im geselligen Leben nicht bewilligen. Sie nehmen hier Pflicht und Unterwürfigkeit unter das Gesetz allein in Anspruch, Sie stützen sich durchgehends auf dieses, wollen nichts anders und schließen das ganze Reich der Gefühle aus jenem Kreise aus.

Was, meine Tochter, denken Sie mit einer menschlichen Institution zu bezwecken, deren Werkzeuge nichts als das, die Maschinen wären? Überhaupt, wie kommen Sie mit dem Leben zurecht? biethet es Ihnen nichts anders, als nothwendige Übel?

Sie kennen meine alte Weise. Ich muß mir bey Jeglichem etwas denken können, sonst ist es nicht für mich da. Von jeher, auch in dem ersten Frühling meines Lebens, sagte ich mir, sah ich die Menschen in bunten Haufen zusammentreten, reden, lachen, sich mit einander, in allem was den eignen Kräften zu Gebothe steht, messen; was wollen Sie eigentlich? was willst du selbst? mich vergnügen, im lustigen Hinundwieder der Gedanken und Worte, erwiederte eine natürliche, unbefangene Stimme in mir. Und mein Gott! was geht da nicht alles noch hinein! wie schattet sich das einfache Bedürfniß der Mittheilung in's Unendliche ab. Welche Grimassen! wenn das Gefühl nicht vermittelnd dazwischen tritt. Welche sündliche Bewegungen! wenn das höchste Gefühl nicht die unwillkührlichen beherrscht.

Als ich in der Welt auftrat, begegnete ich einer solchen Menge verschiedenartiger Eindrücke, daß ich gar keinen festhielt. Mir blieb eine peinlich dumpfe Leere. Alles war mir unverständlich, am meisten die Lust, die mich zu dem Unverstandenen hinzog. Bald ward ich es müde, darauf hinzusehen. Ich gab mich hin wie Andere, und war wie Andere.

Nachlässige Sorglosigkeit kleidet die Jugend und zieht oft mehr an, als Schönheit, weil sich die gegenseitigen Beziehungen so bequem machen, und nichts dabey gedacht oder gewollt wird. Man fand mich allerliebst, ich nahm das so auf wie alles, aber die Überzeugung davon, die nach und nach Platz gewann, streifte doch in dem Maße an meiner Unbefangenheit, als ich mir darin gefiel.

Ich heirathete in Folge langer Verabredung beyder Familien. Gewohnt bey nichts etwas mehr, als das äußere Erforderliche zu denken, wechselte meine Lage nur in der Form. Ich fügte mich in die neue mit Leichtigkeit und Anmuth, wie mir die Versicherungen des Herzogs sagten.

Die Welt ging indeß ihren Gang, die Partheyen stießen heftig an einander. Meine Familie war dem Hofe unbedingt ergeben. Der Herzog stand erst zweydeutig, dann entschieden dem Gouvernement gegenüber. Sie wissen, ob es bey uns den Frauen erlaubt ist, müßig drein zu sehen? Meine Unbefangenheit galt für eine Maske. Man deutete darauf hin. Ich verstand es nicht, oder nur halb. Ich war zu entwöhnt, meine Gedanken auf einen Punkt zu konzentriren, die Fähigkeit dazu wäre mir bey einem Haare entwischt.

Der Herzog war um diese Zeit auf seine Güter gegangen, er machte Miene sich dem Prinzen *) anzuschließen. Ich blieb in Paris. Eines Tages war ich in den Kammern der Königinn von England **), die Prinzessinn hatte eine große Liebe zu mir gefaßt. Wir saßen bey einander, und schwatzten von geringfügigen Dingen. Madame de la Fayette, welche zugegen war, betrachtete uns mit ernsten Blicken. So oft ich aufsahe, begegnete ich ihrem denkenden Auge, das fast prüfend auf mir lag. Mir war das ängstlich. In meiner Verlegenheit rief ich lachend aus: In Wahrheit Madame, Sie thun meinem Gesicht viel Ehre an. Sie bemühen sich etwas darin zu lesen, was Sie nicht finden können und was Sie gleichwohl in guter Absicht voraussetzten.

In dem Augenblick ließ Frau von la Fayette mich wie aus Ihren bisherigen Gedanken herausfallen. Sie wandte den Kopf, indem sie gleichgültig erwiederte: ich bewunderte Ihre schönen Zähne, Frau Herzoginn, die unter dem Sprechen sichtbar wurden.

Das Blut stieg mir in die Wangen. Die leeren Worte glitten über Leeres hin. Meine Zähne! rief es verletzt in mir, weiter war es nichts? — Es ist wahr, nahm die Königinn, zu Frau v. la Fayette gewendet, das Wort: sie hat recht den Mund zum Lachen, es wäre Schade, wenn sie es nicht immer dürfte! Und doch, versetzte die Andere, habe ich diese Züge einst ernster gekannt. Es lag der Hauch der Erwartung darüber, mir schien es der duftige Schleyer habe sie noch verschönert, es dämmerte solch' melankolischer Ernst dahinter, das helle Leben hat all' die Fragen, scheint es, bereits beantwortet. Ich stoße auf keine mehr.

Die Worte, meine Tochter, waren nicht auf leeren Grund gefallen. Ich konnte sie nicht wieder loos werden. So unbequem sie mich auch dünkten, so gruben sie doch tiefer in mich hinein, und riefen jene verstummten Fragen wieder herauf. Von da schloß ich mich an Frau von la Fayette. Ich begriff, daß es für die wilde Fluth ein Senkbley, in dem spurlosen Elemente eine Richtung geben könne. Ich lachte weniger, aber ich dachte mehr, und das hat mir weiter geholfen, als ich damahls hoffen durfte.

Die rechte Wahrheit zu sagen, so brachte mich die Langweile dazu. Ich gefiel mir nicht mehr, weder mit mir, noch mit Andern, in dem Larifari des Alltäglichen. Und denn so läßt ein ordentlicher Anstoß nicht leicht wieder still stehen.

*) Condé. **) Mutter der nachmahligen Herzoginn von Orleans, Henriette d'Angleterre.

Ich fing an die Zeit und die Menschen in ihr ein Bißchen länger und besonnener anzusehen. Mein Himmel! wie beschämt ward ich, mich in diesem Spiegel wieder zu erkennen. Besonders waren es die Ältern, die mich erschreckten. So einsame, verarbeitete, mit Kraft und Unvermögen ringende Wesen! Und diese euch Werkzeuge des Daseyns! Alle in der allgemeinen Bestimmung des Universums mit berechnet! Jeder auf seine Weise auf seinem Platze! Und nun so einzeln! so abgelöst von dem beweglich Lebendigen des Lebens! so bedürftig und so unempfänglich!

Frau von la Fayette lächelte schwermüthig über mein Erstaunen. Das kommt von den herzlosen Leidenschaften, sagte sie. Widert Ihnen nicht vor dem steifen, trocknen, schwarzen Docht, wenn die Flamme ausging? Empfinden Sie kein kältendes Grauen bey einem verkohlten Aschenhaufen?

Ich weiß nicht, wie mir das Bild eines grauen, erloschenen, staubigen Herdes so bleibend ward, daß ich Mühe hatte den Widerschein davon auf so manchen Gesichtern wegzudenken. Nachher verlor sich das, aber ich wußte doch nun, woran es lag, daß es in der Welt so aussahe. Die Flamme, meine Tochter, die Flamme, hält nicht vor, sie verzehrt sich in sich selbst. Das ist es! Liebe, Selbstvergessen, recht inniges Empfinden, das, das fehlt! Was macht man am Ende aus seinem eignen Götzenbilde! Es bleibt doch nur Bild! Die schwarzen Kohlen, und der Sarg — meine Tochter, die Seele ist nicht dein! Wir alle wollen die Seele, man fühlt das wohl, ohne es immer zu wissen!

Mademoiselle de Beauvais hat so schöne Augen, wenn sie aufmerksam auf die Worte Anderer hört. Und sie hört immer aufmerksam. Armes Mädchen! Sie hat noch viel zu erfahren!

Es ist klar, sie kann sich noch kein Ganzes aus den Fragmenten machen, die sie von ihres Vater und meinen Lippen sammelt. Doch irre ich nicht, so wird sie den Raum bald ausgemessen und den Platz gefunden haben, der ihr zukommt. Sie ist von hoher Gesinnung, vielleicht nicht eben zärtlich, doch Geist und Gesinnung werden ihr den leisern Takt des Gefühls ersetzen. Mir ahndet, diese stolze Schönheit wird den König entzücken, ohne von seiner Huldigung gerührt zu werden.

Mademoiselle de Beauvais fragte mich neulich, ob ich meine Einsamkeit nütze, Memoiren zu schreiben? Ich mußte lachen. Ich und Memoiren! Die Absichtlichkeit beym Schreiben würde mich erdrücken oder mir die Feder aus der Hand winden. Nein, ich kann es nur geben, wie es mir gerade kommt. Und dann, mein Gott! am Ende erschrickt man wohl doch nur, wenn all' die Fäden und Lumpchen zusammen geknüpft vor Einem da liegen, aus denen sich die Phisiognomie einer Zeit entwickelt, die wir die unsrige nennen, ohne sie gekannt zu haben. Ich denke, ich erspare mir den Anblick! Glauben Sie mir, die Nachwelt wird Mühe haben aus dem Labyrinth einzelner Züge klug zu werden. Denn, bey den Hauptrichtungen stehen zu bleiben, sahen Sie jemahls solche Widersprüche in dem, was die Historie als geschehen auf uns kommen ließ? Betrachten Sie die alte und neue Welt, immer ist Eines das Vorherrschende, das gerade, was wir das Charakteristische nennen. Meine Liebe, wissen Sie einen Nahmen für die Farbe dieser Zeit? Sahen wir nicht Anarchie und Despotie durch einander rennen, als kenne keine ihre

Bahn? Waren die Elemente beyder verderblichen Gewalten nicht so gemischt, daß es schwer fiel sie in dem Herzen Befreundeter zu unterscheiden? Und wofür all' der Lärm, das Geschrey, das Blut und die Thränen, wofür das Schwert in Condé's Hand und die possenhaften Fratzen der Fronde? Mußte Adel und Pöbel sein Interesse mischen, um die unreifen Früchte des Rebellen-Krieges von Jesuiten oder Jeansenisten pflücken zu lassen? Alles ist konfus, meine Tochter, alles unklar und unwahr, will man es zu einem Ganzen zusammenstellen.

Darum keine Memoiren! Keine Gemählde der Gegenwart. Lassen wir die Wellen sich ebnen, vielleicht werfen sie am Ende ein klares Bild zurück!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der schlechte Barbier.

Die Todten zu rasiren,
Führst du geschickt den Stahl,
Sie sind zu gratuliren,
Du schind'st sie nur ein Mahl.

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth am 12. September 1820.

Ein herrliches Zeichen der Zeit ist es, daß Regenten großer und kleiner Staaten Europa's jährlich einen Theil ihrer kostbaren Zeit dazu anwenden, ihre Staaten zu bereisen; denn wohl gibt es kein besseres Mittel, die heiligen Bande der Liebe und des Vertrauens zwischen Fürsten und Völkern zu befestigen; wohl keinen sicherern Weg, das Ganze in seinen Theilen kennen zu lernen, das gute Alte zu erhalten und zu erforschen, wie und wo etwas Neues nützlich einzurichten sey. Liegt es doch dem guten Vater einer zahlreichen Familie am Herzen, täglich seine Lieben zu sehen. Wie sollte denn der Vater eines Landes anders denken? Gleich erfreulich ist es aber, zu bemerken, daß die Ausbrüche der Freude und die Opfer der Ehrfurcht, womit gute Völker ihre guten Fürsten begrüßen, unnützen und steifen Prunks sich entledigt und mehr den natürlichen Charakter kindlicher Liebe und frommen Vertrauens angenommen haben und hierdurch bekunden, daß das Wesen des großen heiligen europäischen Fürstenbundes: stille innige Kraft und Harmonie, auch in den Verein der einzelnen Regenten mit ihren Unterthanen übergegangen sey.

Diese Betrachtungen mußte jeder Freund des Vaterlandes und der Menschheit hegen, als am 7. d. M. die Ankunft des Monarchen und Seiner erlauchtesten Gemahlinn die Hauptstädte Ungarns erfreute.

Wenig Stunden nach Ihrer Ankunft verfügten Sich die Majestäten zu der auf dem St. Gerhardts-Berg (vulgo Blocksberg) befindlichen Sternwarte, um von dort die Sonnenfinsterniß anzusehen. Eine zahllose Volksmenge bedeckte den Berg — und allenthalben war Eine freudige Stimme zu vernehmen, daß Vater und Mutter des Landes so munter und wohl aussähen. Einen Fremden, welcher Se. Maj. den Kaiser zuletzt A. 1813 auf dem Schlachtfelde bey Leipzig gesehen, hörte ich bemerken, daß er jetzt nach sieben Jahren Ihn keineswegs gealtert, sondern wohler aussehend finde.

Vom 8. bis 11. Sept. war die Nähe der Allerhöchsten Herrschaften mehr in der Ofener als Pesther Stadt zu vermerken, da Sie in diesen Tagen Ihren segensvollen Wirkungskreis auf Ofen und nahmentlich auf Besuch mehrerer dortigen öffentlichen An-

stalten, auf Audienzen ꝛc. beschränkten, allein am 11. Abends war die Illumination beyder Städte angeordnet — und von dieser will ich ausführlicher Bericht erstatten.

Von allen Bezeigungen öffentlicher Freude und Ehre haben mir immer Illuminationen am meisten zugesagt. Licht — das wohlthätigste Prinzip der Welt — das ätherischste der Elemente — das Bild der emporstrebenden geistigen Kraft — der Urquell alles Schönen in der Erscheinung — die ewige Opferflamme der Natur — was könnte würdiger den Ausdruck allgemeinen Volksjubels bezeichnen, was als reinerer Stoff den Hochaltar des Gefühls schmücken?

Nun sind aber schwerlich irgendwo auf Erden zwey so große Städte in solcher Nähe gelegen und durch die Lokalität zur Erleuchtung begünstigt, als Pesth und Ofen. Auf der Ofner Seite: — die Festung in geschlossener Höhe, die sich darunter, wie die Raizenstadt unter dem Blocksberge hinziehende Wasserstadt, die bergansteigende Christinen-Stadt; — auf der Pesther Seite, — die stundenlang ausgedehnten Häuserzeilen und großen Gebäude — und nun mitten inne der, jeden Erdenschein verdoppelnde, große Wasserspiegel der Donau — und beyde strahlende Parthien durch das alles überstrahlende Flammenband der erleuchteten Brücke vereinigt; da mußte schon die einfachste Beleuchtung die glänzendsten Resultate geben. Und so war es auch (obschon der von neun bis eilf Uhr einfallende Regen und Wind Unterbrechungen und Defekte verursachte) ein wahres Götterschauspiel!

Um 7 Uhr ging ich an den Donaustrand und schon strahlte das gräflich Sandorische Palais auf der Festung dem Schlosse gegenüber, wie ein Feenschloß, und die Brücke, an beyden Enden zwey Obelisken, denen die mit schönen Spiritus-flammenden Vasen gezierten und mit Lampen überdeckten Brückenkopfsgebäude zu Postamenten dienten, tragend, fing von beyden Seiten an zu brennen, bis sich in der Mitte die funkelnden Arme vereinigten. Als solches geschehen, kam von der Wasserstadt her ein Fahrzeug geschwommen mit einer prangenden Transparente, vorstellend den Flußgott Danubius in guter Zeichnung und Farben mit der Umschrift:

„Durch deine weise Hand
In meinem Gebieth das glücklichste Land,"

und postirte sich wie ein Schout bey Nacht in die Mitte des Stroms, auf welchem an der Pesther Seite mehrere erleuchtete Schiffe, nahmentlich das neue Dampfboot Carolina, sich wohl präsentirten. Jener schöne, dem Flußgott in den Mund gelegte Gedanke hätte einen bessern Vers verdient — dachte ich und sann auf eine Änderung, aber indeß fing auf dem Blocksberg ein Sternenkranz zu leuchten an, welcher die Buchstaben F. I. C. A. umschloß und nicht auf dem Berge, sondern mitten in der Luft zu schweben schien. Inzwischen begannen auch auf der Pesther Seite mehrere Strandhäuser zu lodern und zu blinken, und in flackernden Massen und zitternden Schimmern gab der Donauspiegel jede leuchtende Umgebung zurück. Ich ging in die Pesther Stadt zurück und fand schon alles in Licht und Leben. Eine imposante Lichtmasse gab das an der ganzen Marktfronte mit Lampen bedeckte Stadthaus und der ebenmäßig bis zum ersten Kranze erleuchtete Thurm desselben, denn, da Obertheil des Thurms und das Dach des Hauses im Schatten der Nacht verschwanden, so gewann das Ganze das Ansehen einer alten feurigen Burg. So brillant als deutungsvoll war das Universitätsgebäude dekorirt, denn hier brannte unter einem transparenten, den Olymp mit Jupiter und Juno nebst einem Göttersohn und Apoll mit den Musen vorstellenden, Gemahlde, die Inschrift:

Olympo. Aperto.
Visoque. Coram.
Et. Patris. Patriae. Et. Nati. Et. Augustae. Dominae.
Vultu. Subridente. Atque. Placido.
Exsultant. Musae. Pesthanae.
Occasum. Lucis. Morantes.

Deßgleichen prangte am Gebäude der Universitätsbibliothek die Inscription:

Adventu.
Francisci.

Caesaris. Et. Regis. Augusti.
Conjuge. Regia. Nato. Fideque. Et. Lege. Felicis.
Fastorum. Gloria. Magni.
Laeta. Scriptorum. Legio.
His. Aedibus.
Stativa.

Und am Gebäude der mediciniſchen Fakultät die Worte:

Orbis. Pacatori.
Suorum. Saluti.
Francisco. Augusto.
Hygea. Pientissima.
Salutem.

Am Komitathauſe leuchtete unter ſehr geſchmackvoller Dekoration die echt lapidariſch einfache Inſchrift:

Praesentia. Augustorum.
Laeta. Provincia.
Pesthiensis.

Der Fronton des Theaters gegen die Stadt (wäre die Kolonnade gegen die Donau zu fertig, — welchen herrlichen Effekt müßte die gemacht haben!) nahm ſich ſehr ſchön aus und bewies, wie mehrere der vielen ſchönen Privathäuſer, daß nirgends kräftiger, als bey einer Illumination, die architektoniſchen Schönheiten eines Gebäudes hervortreten. Darum war auch die ſogenannte Pariſer Gaſſe oder Baron Bruderiſche Halle ſehr angenehm zu ſchauen und faßte in ſich das herrlichſte Miniatur-Lichtgemählde, nähmlich das Gewölbe eines Wiener Bronze-Händlers, welcher ſeine vielen und ſchönen Kunſtwerkchen verſtändig beleuchtet ausgeſtellt hatte, — denn ich kann Ihnen gar nicht ſchildern, wie lieblich ſich dieſe kleine Kunſtwelt ausnahm. Mehrere Balkons und einzelne Wohnungen waren durch gehäufte und farbige Lichter herausgehoben, aber doch nirgends ein ganz ausgezeichnetes Produkt des Geſchmackes und ſinnige Aufmerkſamkeit zu erblicken, wie wohl zu erwarten geweſen wäre, wenn man länger vorher, oder vielmehr gewiſſer, unterrichtet hätte ſeyn können. Doch deſto fröhlicher und erfreulicher war die Stimmung der die Straßen und Plätze füllenden Volksmenge. Als nach 10 Uhr Ihre k. k. Majeſtäten mit Ihren Umgebungen in beyden Städten die vorzüglichſten Plätze beſuchten, begleitete froher Volksjubel Sie allüberall, alſo daß kaum die hier und da Sie empfangende rauſchende Muſik vernommen wurde. Auch war gar ſtattlich zu ſchauen die reitende Peſther Bürger-Miliz, theils in ungriſcher, theils in deutſcher Uniform, welche den Zug an der Brücke empfing und begleitete. — Bis Mitternacht wogte in beyden Städten aller Orten helles Leben umher.

Den Preis des Feſtes behielt jedoch, wie geſagt, die Brücke mit ihren ſtrahlenden Köpfen und Obelisken, und den ſchönſten Proſpekt gewährte das Ganze von der Ofner Feſtung aus, doch beynahe noch impoſanter war die Anſicht von den Höhen des Blocksberges, wo man beyde Städte unter ſich ſah und der alles überglänzende Gürtel der Donau den Lüſtre der Städte nicht ſo gewaltig zurückdrückte.

Meines Bedünkens wäre zu wünſchen geweſen, daß die Umſtände verſtattet hätten, den herrlichen Plan des neuen Markts durch eine in deſſen Mitte angebrachte Lichtmaſſe zu dekoriren und den feenhaften Effekt des Lichts vom Bloksberg noch mehr zu erweitern. Ja! ich gebe mich der kühnen Idee hin, daß ein auf allen nahen Berghäuptern des Ofner-Gebirgs, als des Adlerbergs, des Schwabenbergs, des Johannisbergs, ja vielleicht auch der hinter St. André herüberblickenden Kulme bis zum Naſſal hinter Waizen — angebrachtes Weißfeuer und ähnliche große Feuerzeichen und Lichtmaſſen auf den Spitzen der nahen Inſeln ein non plus ultra von Illumination hervorbringen würden. Das wäre ein Freudenfeuer des ganzen Komitats geweſen, wie Niemand noch geſehen — und vielleicht, wenn irgend einmahl über kurz oder lang Ungarn ſeinem König und Königinn einen Freudenjubel zu erkennen geben will, benutzt die kombinirte Peſth, Pilis und Solther Geſpanſchaft, die Krone aller Komitate, ihre lokalen Vorzüge, um auch hierin ihren Rang zu behaupten.

Schauspiel.

Theater an der Wien. Den 18. d. wurde der Barbier von Sevilla mit Rossini's Komposition auf dieser Bühne wieder zum Vorschein gebracht, und Mad. Schütz, die bisher nur in den öfteren Wiederhohlungen ihrer ersten Debutrolle, Cenerentola, aufgetreten war, hatte hier zur zweyten die Rosine übernommen. Diese junge talentvolle Sängerinn verstärkte durch die neue glückliche Leistung den angenehmen Eindruck, der ihre früheren Erscheinungen begleitete, und kräftig anregender Beyfall wurde ihr in gleichem Maße. In dem ersten Theil der Arie des ersten Auftritts offenbarte sich noch einige Schüchternheit, die aber nach und nach der nie zu entäußernden Bescheidenheit die Leitung überließ. Der natürliche Ausdruck und die Klarheit des Vortrags sind besonders zu rühmen, dann auch die lebendige Schattirung der Figuren und das zarte Decrescendo der Rouladen. Die zweyte Arie, durch einen eben so glücklichen Vortrag unterstützt, trug den Charakter der erhöhten Empfindung, dem deklamatorische Bestimmtheit und der Reiz fließender Passagen noch größere Wirksamkeit verliehen. Beyde Tonstücke ergriffen mit gefälligerem Anklang dießmahl das Gemüth der Zuhörer. Noch ist das Duett mit Figaro, wenn gleich die Mitwirkung nicht begünstigend war, so wie das Terzett am Schlusse des zweyten Akts, das durch Hrn. Jägers schätzenswerthen Beytrag sehr gewann, rühmlichst zu erwähnen. Beyde Arien wurden auf Verlangen, und zwar mit italienischem, leicht ausgesprochenen Texte, wiederhohlt. Auch im Vortrag der Prosa zeigte sich die Gabe leichter, treffender Betonungen, und nur auf die sichere Akzentuirung fragenweis gestellter Redesätze sollte die Aufmerksamkeit von vorn herein gerichtet werden; der Lehrer aber müßte selbst ein empfängliches Ohr besitzen.

Hr. Schütz war als Figaro eine mühsame Kopie, und es wäre zu wünschen, man könnte hinzusetzen, eine glückliche; allein im Gesang blieb er sich immerfort nur gar zu ähnlich, und in der Darstellung wurde er seinem Original allzubald vollkommen unähnlich.

Hr. Seipelt wollte vermuthlich den bisher allgemein gehegten Zweifel an seinem komischen Produktionsvermögen zu nichte machen, denn während des Quartetts, als Figaro den D. Bartholo rasirt, geberdete sich dieser so verzweifelt burlesk, daß man den Gedanken an gewisse Bilder, vorstellend einen Patienten, von der Hand des hinter ihm stehenden Zahnbrechers geängstigt, nicht abwehren konnte, und die bestrittene Meinung wurde um so mehr bestätigt.

Wahrscheinlich wird diese Oper durch die zuerst besprochene vortheilhafte Besetzung eine Zeitlang wieder ihren Platz auf dem Repertoire behaupten.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Amaryllis undulata. Wellenblättrige Amaryllis. Vom Kap.
Cestrum fastigiatum. Gleichhochästiger Hammerstrauch. Von Cuba.
Citharexylum quadrangulare. Vierkantiges Geigenholz. Von Martinique.
Pothos digitata. Fingerblättriger Pothos. Von waldigen Bergen zu Caracas.
Salvia coccinea. Scharlachrothe Salbey. Neben Flüssen. Aus Florida.
Thea Bohea. Brauner Thee. Aus China.

Auflösung der Charaden in Nr. 112 und 113.
Muthwille. — Lebewohl.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 26. September 1820.

116

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monathsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Briefe aus dem Portefeuille der Herzoginn von Rochefoucault.

Herausgegeben
von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué,
gebornen Baroninn von Briest.

II. Brief.

Die Herzoginn an ihre Schwiegertochter.

(Fortsetzung.)

Schloß Blaye 1672.

Was doch wahr seyn muß, ist, daß es recht adelige Edelleute bey uns gibt. Herr von Beauvais ist so Einer. Er sieht recht aus, als könne er unter seinem Schilde fallen ohne etwas anders dabey zu denken, als daß hier sein Platz sey. Seltene Tugend! Wie Viele kennen noch ihren Platz und wissen sich in natürlicher Unbefangenheit darauf zu erhalten!

Es ist schön, daß der Prinz stets den Instigationen des schlauen Netz verschlossen blieb, auch da noch, als er gefangen war und gemeinschaftliche Sache ihn retten konnte. Er hatte hier den Sinn, meine Tochter, der die Grenzlinie zwischen Abwehren und Widersetzen auffaßt, und die Opposition nicht durch rebellische Willkühr befleckt haben will. Wie rein würde er geblieben seyn, hätte er sich nicht allzuwohl in seiner Kühnheit gefallen, und nach und nach die Grenzen ihres Spielraums weiter hinausgeschoben. Man macht sich niemahls ungestraft zum Helden des Tages! Anfangs stellt man sich redlich dar, und thut, ohne Nebenabsicht, was man nicht lassen zu dürfen meint, dann sprechen Einem die Umstände zu. Sie sagen allerhand Lügen. Unter andern, in dem Einzelnen liege der Nerv, der dem Ganzen den Impuls gebe; man glaubt das, und hält sich für diesen Einen. Ich habe so wahrhafte Menschen in diese Falle gehen sehen, die Eitelkeit und Ruhmsucht behend zu ihren Füßen legten. Ganz natürliche Maßregeln tauchen sich

durch die leisesten Abschattungen hindurch zuweilen in eine Farbe, vor welcher der Unbefangene erschrecken würde!

Herr von Beauvais hat Recht, wenn er sagt: Die Intrigue entadele alles, sie suche mit ihrem Gifte auch die offene, ihr entgegenwirkende That auf. Aber das ist ja eben der große Punkt, auf den alles ankommt und der so selten im Auge behalten wird. Dem Gifte durch milde Kraft zu widerstehen, darauf beruhet die ganze Kunst, Intriguen zu Schande zu machen. Aber die Kraft bleibt nicht mild, wenn sie sich nicht selbst verleugnen kann. Und wann thut sie das? Nichts Seltsameres, meine Tochter, als wie sich die Menschen über sich selbst täuschen. Herr von Beauvais glaubt so ehrlich, auf seiner Seite liege die Einsicht, Besonnenheit, Haltung und Würde; er sieht nur alle Fehler in der Gegenpartey, und rügt, was allgemeine menschliche Gebrechlichkeit ist.

Wie wir so die Vergangenheit an uns vorüber gehen ließen und einer dem andern in einzelnen Erinnerungen nachhalf, Menschen und Ereignisse aus den Nebeln des Gedächtnisses auftauchten, und wir nun mitten darin, in jenen Tagen, und doch auch darüber weg waren, leuchtete mir ganz besonders etwas ein, was mir der Grund aller genommenen falschen Maßregeln und der daraus entstandenen Verwirrungen zu seyn schien. Das, nähmlich, daß unruhige Furchtsamkeit die schwarzen, ängstigenden Schatten wegdrängte und sich das Wesen selbst im Rücken fallen ließ. Die Königinn, meine Tochter, war eine Frau, und der Kardinal *), ein Geschöpf der Intrigue. Besorgnisse hängen sich so leicht an unsre Schritte, wenn wir aus dem natürlichen Gleise treten. Seh'n Sie, die Spukereyen der Fronde hätten niemand eben beunruhigen sollen. Die rohe That ist es nicht, die schrecken darf, dem tief liegenden Samenkorn, dem sie entwuchs, dem hätte man nachspühren sollen. Mein Gott, wem entgeht es denn, daß man den Kern tief in das Fleisch hinein trat, indeß sich müßige Furcht mit der Schale belustigte. Die Seele, meine Tochter, ward verletzt, gereizt, überspannt. Was half es, Schere und Messer anzulegen, um die üppigen Auswüchse zu beschneiden, man vertilgt wohl, aber man heilt nicht. Die Königinn — oder besser die Regierung, kannte den Sitz des Übels so wenig, als die Waffen dagegen. O ein Blick in die empörte Seele! und Vertrauen und Wahrheit hätten ausgeglichen, was Mißtrauen und Unsicherheit verschuldeten.

Sie kennen meine alte Unart, mich von dem augenblicklich beherrschen zu lassen, was mich anzieht und durchdringt. Hat mich doch der alte Herr von Beauvais um einige zwanzig Jahre zurückgeschraubt, und das Gewesene zu erneueter Gegenwart gemacht. Ich war ganz darin, und bitte Sie um Vergebung, Sie mit mir fortgezogen zu haben.

Sie sind so jung und so hübsch; es ist so natürlich, daß Paris, wie es ist, Ihnen anmuthig, lustig, ja so vollkommen erscheint, daß es niemahls besser gewesen seyn kann. Sie begreifen nicht, was all' die Raisonnements sollen, man tanzt darum nicht mehr nicht weniger, und Tage und Wochen gehen wie immer ihren Gang. Sie haben Recht. Ich schelte mich auch zu-

*) Mazarin.

weilen über die fruchtlosen Rückblicke. Doch wer den Schaden fühlt, der sinnt auch auf Heilmittel.

Ich schicke Ihnen diese Zeilen durch Mademoiselle de Beauvais. Schreiben Sie mir doch, wie sie gefällt? Und ob meine Ahnungen erfüllt werden?

Von meiner Mutter und der Zeit des liebenswürdigsten aller Könige wollen Sie hören? Nächstens meine Tochter. Die Brieftasche mit den vergelbten Papieren liegt hier vor mir. Ich möchte Ihnen schon etwas daraus mittheilen, aber meine kleinen Töpfchen im Kamin kochen so appetitlich und es ist Zeit zum Frühstücken.

Was ist es denn, mit der Fontange? Sie wird die Gefährtinn von Mademoiselle de Beauvais. Diese ist recht neugierig auf sie. Mich dünkt, sie sind einander sehr unähnlich. Was thut es! Die Welt ist aus Gegensätzen zusammengebauet. Je greller, je seltsamere Resultate. Man hat Unrecht den Scharfsinn im Voraus abzuarbeiten. Zurück sollte man den Blick lenken, man wird doch nur mit seiner Prophetengabe zu Schanden!

Erzählen Sie mir etwas von der Palatine und ihrem Verhältnisse zu dem Hofe. Wie man doch von dem nicht lassen kann, was einmahl unser Lebenselement war!

III. Brief.

Dieselbe an Dieselbe.

Schloß Blaye 1673.

Sagen Sie, was Sie wollen, man ist ruhiger, gesammelter, fester in der Einsamkeit, als in dem Tumult der Welt.

Das gibt mir erstaunlich viel zu denken, und die Nothwendigkeit etwas zu ersinnen, was diejenige, deren Verhältniß sie nun doch gerade zu in die Wellen wirft, retten können?

Denn gestehen Sie mir, gehört nicht eine große Anmaßung dazu, sich einzubilden, man sey sicher vor aller Gefahr, weil man außer dem Schusse steht? und ist es nicht auf der andern Seite noch zehnmahl mißlicher, sich völlig verloren zu halten, wenn Pflicht und Ehre uns in die Reihen rufen?

Und doch ist eines gewiß, wenn es das andre ist. Nicht allein, daß mir die Furcht vor Ansteckung im Leben viel Noth machte, so daß ich mehr aus Trägheit und Bequemlichkeit, als wahrem Bedürfniß den Wirbel des Hofes fliehe, sondern es hat überall viel Schaden gethan, den Schauplatz großer Vereine als absolut gefährlich auszuschreyen. Es macht die Leute frech, oder unsicher. Wie ist aber in beyden Stimmungen eine Seele für den Himmel zu gewinnen?

Es ist gewiß, man muß sich entsetzen, dringt all' der Lärm, der Glanz, die Lockungen und die tausend süßen, bestechlichen Stimmen auf ein Herz ein; treten Weltlust, Genuß des Schönen, Sinnenreiz und aller Zauber der Eitelkeit, des Ehrgeitzes und Reichthums uns entgegen. Wie da durchkommen? Soll man damit anfangen, sich zuzurufen: das alles ist Täuschung, Teufelskunst, unten liegt der Höllenpfuhl? Müssen wir mit der einen Hand die Augen verdecken, und die andre in Todesangst, Hülfe schreyend zum Himmel heben? Ey wozu, daß es noch Höfe gibt, und Hoflager und Königssitze und die Nothwendigkeit für Viele in diesen, gleichsam geweiheten Stätten Schutz, Freyheit und Raum für redlichen Beruf zu suchen? Warum,

daß Menschen einander zu gegenseitigen Lebensgeschäften die Hände reichen, wenn diese Kette nur die Seelen umstrickt? Meine Liebe, ist es weniger Sünde, die göttlichen Zulassungen für Fallbrücken ansehen zu wollen, als vielleicht wirklich zu fallen? —

Und doch, und doch ging ich nach Blaye! Sonderbar! etwas Unwiderstehliches zieht uns in die Sphäre der Großen, wo wir uns bewegt, gehoben, erweitert fühlen; etwas Unwiderstehliches zieht uns daraus zurück. Viele haben ihr halbes Leben mit dem Widerspruche zu kämpfen. Wahrhaftig, der Weg von den Tuillerien zu den Karmeliterinnen ist nicht so weit, als es das Ansehen hat. Unsre arme Freundinn hat ihn in kürzerer Zeit zurückgelegt, als sie brauchte, sich von dem rechten Wege zu entfernen! Und wer weiß, wie ihre Nachfolgerinn endet! — Was diese anbetrifft, so hatte sie früher so gut eine Scheu vor der Gefahr, der sie erlag, als alle, die in die Welt traten. Es war bey der Gelegenheit eines Festes, daß Frau von Montespan, die Gefühle des Königs ahnend, sich ihrem Manne zu Füßen warf, und ihn beschwor, sie auf ihre Güter in Guienne zurückzuführen. Der arme Herr von Montespan glaubte seiner Sache so gewiß zu seyn! Er willigte niemahls in die Entfernung seiner Frau, bis sie ihm mit Gewalt entrissen ward. Man weiß nicht, wer von beyden mehr zu tadeln und mehr zu bedauern ist?

Aber wieder auf meinen vorigen Satz zurückzukommen, so halte ich dafür, es müsse noch einem schönern Ausweg, als die Flucht geben, um den Qualen allzugroßer Neigung für die Welt und den Mahnungen des Gewissens zu entgehen. Sollten denn diese Lebensverhältnisse nicht so gut, wie andre, auf Beruf und Pflicht beruhen? und hat die Religion diese nicht eben auch in ihrer Bedeutung geheiligt, wie jedes das in den Anordnungen der Vorsehung begründet ist? Ich meine, alles komme darauf an, diese Bedeutungen aufzufinden. Seyn Sie gewiß, sie lassen sich finden, und liegen weder so weit, noch so verhüllt, daß sie nicht jedes Auge entdecken könne.

Seh'n Sie, ohne weder ein System aufstellen, noch den Gebothen des Christenthums Gewalt anthun zu wollen, lassen sich aus diesem alle Gesetze geselligen Verhaltens herleiten. Mein Gott, ist es nicht der erste aller Grundsätze in unserer heiligen Lehre, sich selbst zu vergessen? Und haben Sie nicht immer gefunden, daß die unbefangensten und anspruchlosesten Personen, nicht allein die angenehmsten, sondern auch die wohlthätigsten für die Gesellschaft waren? Setzt denn die bloße Höflichkeit nicht schon völliges Unterwerfen in allgemeine ersprießliche Rücksichten voraus? Und erscheint diese je anmuthiger, als wenn sie der Wunsch leitet, andre zu verbinden, oder bequemer und vortheilhafter zu stellen?

Sie werden mir einwenden, daß die feinere Gefallsucht diese Formen entlehnen und sich auf das Bestechlichste darin behaupten könne. Ich kann das so wenig abläugnen, daß mir im Gegentheil, die drey liebenswürdigen Schwestern, welche seither den Glanz des Hofes erhöheten, unwillkührlich hierbey einfallen. Nie entwickelte sich mehr Grazie, besserer Ton, und hinreißendere Beredsamkeit, als in den Frauen von Fontevrauld und Thiange. Unter einer Maske wollte ich sie an den süßen Stimmen; der freyen, edlen

Sprache, der eigenen, entgegenkommenden Beweglichkeit ihres Körpers, am leisen Errathen und Berücksichtigen Anderer, erkennen. Frau von Montspan hat viel von dem angebornen Zauber ihrer Familie, doch blickt der Dämon der Persifflage allzuleicht hindurch, und erweckt ein Mißtrauen, das vielleicht alle drey auf gleiche Weise rechtfertigen, könnte man es nur über sich gewinnen, einem feindlichen Gefühle ihnen gegenüber Raum zu geben.

Wenn nun schon das geborgte Kleid liebenswürdiger Tugend solche Gewalt übt, wer würde dem Engel selbst widerstehn, dessen Wesen Liebe und Güte wäre?

Sie fragen ein wenig spöttisch, was ich mit dem allen wolle? und ob die Engel, von denen mir träumt, nicht in ihrer feinern Natur, um so eher von der Welt verletzt, aus dieser vertrieben, die himmlischen Wohnungen des Friedens aufsuchen würden!

Hören Sie, meine Tochter, denken Sie sich jene reizende Unbefangenheit der Seele, die voll heiterer Hingebung die Aufgabe löst, die ihr angewiesen ist; umschließen Sie diese Seele mit einem Körper, eben nur fähig, den Ausdruck des Innern wieder zu geben; lassen Sie die, nie von Leidenschaft entstellten Züge unabsichtlich zu den Menschen reden, den Wunsch, ihnen theilnehmend nahen zu dürfen, aussprechen, lassen Sie Mienen und Geberden die Bürgen ehrenden Vertrauens seyn, gießen Sie den warmen Hauch höhern Lebens über die ganze Erscheinung aus und fragen Sie, ob ein Herz so versteckt seyn könnte, sich hier trotzig zu verschließen! ob nicht, was an Liebe in dieser armen Welt ist, geweckt, angesprochen, in Thätigkeit gesetzt seyn würde, und gestehen Sie mir, daß Frömmigkeit und Selbstvergessen den Streit des Daseyns allein vermitteln können. —

Was sind denn die Gefahren, die uns so sehr ängstigen, und denen wir niemahls ganz gewachsen sind? Das Zuviel ist es, meine Tochter, das uns reitzt, unruhig, unstät, neidisch, habsüchtig und zuletzt ganz unempfindlich gegen alles macht, was nicht unsre Wünsche umschließt. Mein Gott, wie anders würde es seyn, empfänden wir im Sinne eines der ersten Gebothe der christlichen Lehre; gönnten wir unsern Nebenmenschen so viel, als uns selbst. Es ist nicht die Welt, es ist unser eignes Ich, in das wir immerwährend verliebt sind, was uns zu Sündern macht; die Welt gibt uns nur hiervon die unbestreitlichste Überzeugung, und darum hassen wir sie, und schreyen über ihre Einflüsse, in solchen Augenblicken, wo wir uns selbst nicht achten können, in andern aber geben wir ihr die alte Liebe gern wieder, wenn sie uns die Mittel zeigt, zu glänzen und gewisse Täuschungen zu nähren, aus denen wir mit eben dem Schmerz heraustreten, wie der Schauspieler aus seiner Königs- und Heldenrolle.

(Die Fortsetzung folgt.)

An eine Milbe.

Winzig an dir, doch vor dem Spiegel der göttlichen Weisheit
Bist du groß in dir, groß wie ein Weltensystem.

J. Mosbammer.

Correspondenz-Nachrichten.

Prag im September.

Mad. Grünbaum, die Sängerinn sans peur et sans reproche, wie sie ein Wiener Blatt nennt, war hier. Die Treffliche betrat am 28. August wieder zum ersten Mahl diejenige Bühne, die ihr eminentes Talent wachsen und gedeihen sah, bis es endlich jene Stufe erklomm, auf der es ganz Deutschland entzückt. Wir können mit Recht stolz darauf seyn, der kunstsinnigen Vindobona eine Priesterinn Euterpens gegeben zu haben, wie sich ihrer wenige Kunsttempel zu rühmen haben. Ein Empfang, wie er selbst der Catalani nicht zu Theil wurde, bewies der Künstlerinn die Achtung, die sie hier genießt. Sie sang durchaus meister- und musterhaft eine Arie aus der Oper Clotilde von Coccia vor Anfang der Vorstellung, — eine Arie aus Mozart's Don Juan zu Ende des Lustspiels: „das getheilte Herz" und die Kavatine aus dem „Barbier von Sevilla" zu Ende des Schauspiels: „die Geschwister." Nach jedem dieser Gesangstücke wurde sie stürmisch hervorgerufen. Der unbeschreibliche Jubel des sehr zahlreich versammelten Publikums wirkte auf Mad. Grünbaum so, daß sie vor Rührung ihren Dank nicht aussprechen konnte. Tags darauf gab sie die Prinzessinn im „Johann von Paris," ja man kann sagen, sie gab das ganze Stück, denn wäre Mad. Grünbaum nicht gewesen, wir würden den lieben Bürger Johann gar nicht erkannt haben. Wenn wir sagen: Mad. Grünbaum riß durch ihre unvergleichliche Stimme, durch ihre ungemein richtige Intonation, durch die Leichtigkeit in Besiegung der schwierigsten Passagen, ja sogar durch ihr Spiel (weil man doch gewöhnlich in Opern nur Automate zu sehen bekommt) Alles zur Bewunderung hin, so haben wir nichts gesagt, was nicht schon an allen Orten, wo Mad. Grünbaum den Zauber ihrer Kehle entfaltete, Jedermann wüßte, und wir hassen nichts mehr, als Wiederhohlungen. Drum wollen wir nur bemerken, daß Mad. Grünbaum trotz den Behauptungen Einiger, „die das Strahlende zu schwärzen lieben," seit wir sie nicht gehört haben, nicht nur nichts verloren, sondern rücksichtlich des Vortrags sogar bedeutend gewonnen habe. Mad. Grünbaum hatte sonst mit den meisten Sängern und Sängerinnen den Fehler gemein, überall Schnörkeleyen anzubringen; diesen Übelstand hat sie jetzt größten Theils abgelegt, und wo sie Verzierungen anbringt, sind sie passend und geschmackvoll.

Ein Mißgriff vom Publikum war es bey dieser Darstellung, die Sängerinn des Olivier gleich bey ihrem ersten Erscheinen rauschend zu empfangen. Was muß sich eine solche Anfängerinn denken, wenn sie sieht, daß ihr dieselbe Auszeichnung zu Theil wird, wie dem herrlichsten und anerkanntesten Talente? Träumt sie nicht schon auf dem Gipfel der Kunst zu stehen; — und wird durch eine so unzeitige Nachsicht nicht mehr verdorben als gewonnen? Mögen die jungen Herrchen, die aus Begeisterung für das Schöne den Ton hiezu angaben, doch ihre Beyfallbezeigungen nur auf jene Momente versparen, wo die, übrigens nicht talentlose, Darstellerinn des Olivier sie wahrhaft verdient, sie würden ihr und der Kunst mehr nützen. Hr. Stöger ist ein Muster, wie Johann von Paris nicht gegeben werden darf. Dieser Sänger verliert täglich mehr die Stimme und die Achtung vor dem Publikum, denn wenn man nicht mehr singen kann, so soll man doch wenigstens durch fleißige Ausführung des rezitirenden Theils der Rolle zu entschädigen trachten. Hr. Kainz (Seneschall) that, was er thun konnte, und das ist schon genug.

Mad. Grünbaum gab noch die Amenaide im Tankred, worin sie vom Orchester vortrefflich, von den übrigen Mitwirkenden, bis auf Hrn. Hauser (Tankred) (abgerechnet, daß ein Bassist keine Altstimme besitzt) aber ziemlich schlecht unterstützt wurde, und die Sophie im Sargines, die schönste Blume in dem Kranze ihrer Gastdarstellungen, wenn man anders unter solchen Kunstgebilden einem den Vorzug vor dem andern geben kann. Hier ward ihr auch der Kranz des Verdienstes, es kam nähmlich auf Anordnung des Direktors von Holbein zu Ende der Oper ein Engel herab und setzte der Künstlerinn die Krone auf. Ungeachtet einige aus dem Parterre es anmaßend vom Anordner fanden, gefiel diese Idee den unbefangenen Zusehern dennoch so sehr, daß sie ihre Freude laut darüber äußerten, ein Beweis, wie gut es das Pu-

blikum wisse, daß Mad. Grünbaum diese Ehre verdiene. Sie übertraf aber auch an diesem Abende alle Erwartungen. Wahrhaft bewundernswerth ausgeführt wurde die Arie im ersten Akte bey ihrem Auftreten, und jene im zweyten Akte mit obligater Klarinettbegleitung (worin auch Hr. Farnik, Orchestermitglied, sich hervorthat.) In ihrer ganzen Größe und Vollkommenheit zeigte sich aber Mad. Grünbaum in dem Duett „mich kann ein Wort beglücken," worin des Hrn. Pohl (Sargines) auch rühmlichst erwähnt werden muß, welcher auch vom Publikum nach Mad. Grünbaum zu Ende der Oper gerufen wurde.

Mad. Grünbaum sang noch auf allgemeines Verlangen am 4. Sept. zwischen den Akten des Castelli'schen Lustspiels: „die Schauspielerinn," die große Arie aus dem Lotterieloos „nein nein, mein Herr, ich singe nicht," eine Arie aus „Figaro" und die schon erwähnte Kavatine aus dem „Barbier von Sevilla," und reiste den Tag darauf, begleitet von der Achtung und Liebe aller Kunstfreunde, ab. Sie wurde, so oft sie auftrat, jubelnd empfangen und entlassen, und dankte immer mit der größten Anmuth und Sinnigkeit.

Kunstnachricht.

Email-Gemählde auf Porzellain.

Über das von Sr. kaiserl. Hoheit, dem Erzherzog Johann, an den thätigen und unternehmenden Kunst- Musikalien- und Bücherhändler, Hrn. Ackermann, übersendete kostbare Geschenk, dessen mehrere Zeitungsblätter bereits Erwähnung machten, drückt sich eine Londner Zeitschrift (The Repository etc.) folgender Maßen aus:

„Dieses vorzügliche Kunstwerk wurde von dem deutschen Künstler, Hrn. Rigg, verfertigt und beträgt ungefähr 15 Zoll in der Länge zu 12 in der Breite. Einen besonderen Werth erhält es als Geschenk aus den Händen des erlauchten Gebers, dessen Huld der Empfänger es verdankt, und von dessen rastlosem Eifer, Künste und Wissenschaften unter seinem Schutz zu fördern, wir unlängst während seines Aufenthalts in England Zeuge waren. Der Gegenstand dieses Gemähldes ist von der Erfindung des Künstlers, und die Ausführung läßt nichts zu wünschen übrig. Noch bedeutender wird das Werk, wenn man die Schwierigkeiten der hier so glücklich gelösten Aufgabe in Erwägung zieht; das Auftragen der Farben auf Porzellain, den Umfang des Bildes u. s. w. Zugleich aber kann man sich von den rühmlichen Fortschritten der ausgezeichneten Wiener Manufaktur, hinsichtlich der chemischen Farbenbereitung, den erfreulichsten Begriff machen. In Wien wurde zuerst der Vorzug der schönen blauen Kobaltfarbe erkannt, die eine weit feinere und haltbarere Schmelzfarbe gibt, als das früherer Zeit gebrauchte Ultramarin, und diese Umstände zusammen genommen, erregen die vortheilhafteste Meinung von dem Talent der deutschen Künstler."

Diesem zur Erläuterung fügen wir noch Folgendes hinzu. Das Gemählde stellt einen grünen Papagay, von der Gattung der sogenannten Amazonen-Papagayen dar, in natürlicher Größe auf einem Tabouret, worauf eine mit Blumen gefüllte Vase im Hintergrunde steht, deren Inhalt eines Theils umhergestreut ist.

Die Aufgabe, die sich der Künstler selbst vorlegte, bestand darin, daß er die prachtvolle Wirkung einer neu erfundenen grünen Email-Farbe in allen Nüanzirungen und Mischungen mit andern Schmelzfarben zeigen wollte, und durch die Geschicklichkeit der Ausführung wetteifert das reizende Farbenspiel des Kobaltblaues und des Goldpurpurs im Lila, in den Rosen, Aurikeln, Hyazinthen und Nelken mit dem brennenden Grün des Gefieders und der Blätter, das ihren Glanz noch mehr erhöht.

Das Materiale, woraus die grüne Farbe selbst bereitet wird, ist ein im Jahre 1793 von den berühmten Chemikern Klaproth und Vauquelin fast zu gleicher Zeit entdecktes Metall, das seiner Eigenschaft wegen, im gesäuerten Zustand und mit andern Metallen verbunden, abweichende, doch immer fast vorzüglich schöne Farben zu erzeugen, den Nahmen Farbenmetall (Chromium) erhielt. Man bezog es Anfangs aus Sibirien mit Bley, später aus Frankreich mit Eisen vermischt. In dieser letzteren

Verbindung fand man es auch in Steyermark, ohne dessen eigentliche Geburtsstätte noch zu kennen. Dem Wissenschaft und Kunst liebenden Forschungsgeist des Erzherzogs Johann kaiserl. Hoheit war es vorbehalten, diese auch im Vaterlande auszumitteln und jenes schätzbare Naturprodukt, dem Mahler und dem Chemiker gleich wünschenswerth, an's Tageslicht zu fördern.

Schauspiel.

Leopoldstädter Theater. Den 16. d. zum ersten Mahl: Die Reise in den Mond. Zauberposse mit Gesang u. s. w. in zwey Aufzügen. Musik vom Hrn. Kapellmeister Volkert.

Den Verfasser des Textbuches wird es nicht verdrießen, hier ungenannt zu bleiben, da es ihm ohnehin beliebte, mittels Versetzung der Buchstaben hinter einer heilsamen Pseudonymität sich zu verbergen. Was nun die Reise selbst betrifft, so wird sie von zwey liebenden Pärchen unternommen, indem Wind, ein lockerer Passagier, und Luft, sein treuer Diener, dem ein Zauberpfeifchen zu Gebothe steht, sammt ihren Auserwählten, im Mond ihr Glück versuchen wollen, von wo sie endlich, nach bestandner Probe treuer Liebe einerseits, zurück in ihre Heimath segeln. — Wind und Luft! kein Wunder, daß der erste Akt sehr frostig ausfiel, und die Zuschauer nicht ungeneigt waren, ein Konzertando mit dem Pfeifchen anzustellen. Im zweyten Theil der Reise hat der Pantomimenmeister die Spedition übernommen, und so ging es etwas besser, denn die Augen waren mehr beschäftigt als die Ohren, und das Auditorium nahm mit diesem Quidproquo vorlieb. Desto unbehaglicher befand sich Hr. J. Schuster, der mit vieler Mühe wenig wirken konnte. Die Bewohner des Mondes werden hier als Riesen und Stumme vorgestellt, und ihr poetischer Schöpfer muß in unmittelbarem Rapport mit diesem Planeten stehen, denn er gibt uns ausführliche Gewißheit von dem, was einst der alte Orpheus nur zum Theil vermuthete; unsre Astronomen aber, die aus dem Monde wenig mehr uns zu berichten wissen, als daß er vulkanische Berge, Thäler und Ebenen besitze, doch keinen eigentlichen Ozean und keine Flüsse, würden Wunderdinge lernen.

Ankündigung.

Die P. T. HH. Abnehmer dieser Zeitschrift werden bey dem bevorstehenden Anfang des letzten Quartals vom fünften Jahrgang derselben ersucht, die Pränumeration gefälligst zu erneuern. Die Preise (die in diesem Blatte unter dem Titel angeführt sind) bleiben unverändert und zwar vierteljährig mit den Modenbildern 15 fl. W. W.
ohne dieselben, aber mit allen außerordentlichen Beylagen . . 7 — —
und man kann nach Belieben entweder im Büreau der Zeitschrift am Kohlmarkt Nr. 268 oder in der Verlagshandlung des Hrn. Anton Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1174 pränumeriren.

Auswärtigen in allen Provinzen des Kaiserstaats dient zur Nachricht, daß die k. k. Obersthofpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition in Wien auf dieses Blatt auch vierteljährige Pränumerationen zu 18 fl. 30 kr. W. W. vom 1. Oktober bis letzten Dezember d. J. annimmt, weßhalb man sich entweder unmittelbar hierher an gedachte Expedition oder an die jedem Liebhaber zunächst gelegenen k. k. Postämter zu wenden beliebe.

Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift mit und ohne Modenbilder durch die Buchhandlung der Hrn. Tendler und Manstein allhier zu erhalten.

Noch sind einige komplette Exemplare von der Zeitschrift vorräthig und um die Pränumerations-Preise zu haben.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 28. September 1820.

117

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Betrachtungen in einer Gegend von Argylshire *).

Im Schweigen von Abends betrachtender Stunde
Tiefdenkend die Stirne gestützt auf die Hand,
Sann ich an dem Röhricht, gepflanzt in die Runde,
Wo die wirthliche Heimath der Väter einst stand.
Verwüstet und wild und entdacht das Gehäge
Und einsam der Baum, wo der Rabe gehaus't,
Von Wen'gen betreten die grasigen Stege,
Wo der Jäger und Krieger sich kreuzten am Wege
Zu dem Gürtel der Hügel von Wogen umbraus't.

Doch fand ich hinwandelnd zum modrigen Ziele,
Am Sonnenuhrsteine so alt und so grün,
Eine einzige Rose gesenket am Stiele,
Zu zeigen des vorigen Gartens Ruin.
Von Brüdern Einsiedlern die letzte gelassen,
Verwildert im Schweigen war sie noch bemüht
Umarmend die Strahlen der Sonne zu fassen,
Denn Dornbusch und Schilfrohr bedeckt die Terrassen,
Wo einstens die Blume der Väter geblüht.

Süß Knöspchen! du trauerst als Sinnbild von Allen,
Was trostlosem Herzen hier übrig noch bleibt;
Das Segensgebäude zum Grunde mag fallen,
Doch Nichts die Geduld aus dem Busen mir treibt.

*) Hr. Thomas Campbell, der berühmte Verfasser des didaktischen Gedichts: the pleasurs of hope, des romantischen: Gertrude of Wyoming, und dieser: Lines written on a scene in Argylshire befindet sich jetzt in Wien.

Zwar hat wohl der Zauber, der's Leben versüßte,
In Tagen der Täuschung erscheinend als Glück,
Mit dem schwindenden Blendwerk der Liebe, der Lüste,
Die Seele verlassen, wie Träume so wüste,
So, daß eine Wildniß nur bleibet zurück.

O Quälgeist sey stille! — die Weisheit verbiethet
Zu weinen aus Schwäche und Mangel an Schutz,
Sey stark, wie der Felsen im Meere, der biethet
Auch tausend der Wogen, der brandenden, Trutz.
In Gefahren des Looses, Verschmähung geübet,
Entrunzle die Stirne, erhebe den Muth,
Ja selbst wenn der Nahmen, umsonst einst geliebet,
Die Erinn'rung mit Seufzern nicht weiter mehr trübet. —
Ausharren besieget des Schicksales Wuth.

H.

Briefe aus dem Portefeuille der Herzoginn von Rochefoucault.

Herausgegeben
von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué,
gebornen Baroninn von Briest.

III. Brief.

Dieselbe an Dieselbe.

(Fortsetzung.)

Schloß Blaye. 1672.

Was Sie mir über Lausun sagen, und seine Intriguen in der Gefangenschaft, und was Mademoiselle *) für ihn zu thun Willens ist, bestärkt mich recht in meiner Meinung. Sie haben Lausun niemahls gesehen, es ist zu kurze Zeit, daß Sie in der Welt sind. Ich war zugegen bey seinem ersten Eintritt in die Welt, in welche er durch den Grafen Guiche, seinen Vetter, eingeführt ward. Es geschah im Hause der Gräfinn Soissons, daß der junge Marquis Peuilhem, so hieß der nachmahlige Herzog von Lausun zu der Zeit, recht als ein Novice, von allem entblößt, was Welterfahrung und Gaben des Glückes heißt, auftrat. Alle heftige Widersprüche seines nachmahligen Lebens, ja das Unbegreifliche seiner Schicksale, wie seines Charakters, drückten sich sogleich in seiner Person aus. Wenn gleich von kleiner Statur, blond, fast weibischer Gesichtsfarbe, lag doch etwas sehr Imposantes in seiner Physiognomie, ja ich könnte sagen, etwas Gebiethendes. Mit einem überaus feinen Blick und Lächeln verband er die edelsten Manieren, die schönste Sprache, und ein selten gewordenes, ritterliches Wesen.

Es war ohne alle List und wohl nur Folge natürlicher Anziehungskraft,

*) Mademoiselle de Monpensier, Enkelinn Heinrich IV. Tochter des Geston von Orleans.

daß der Marquis die Gunst des Königs gleich bey seinem Erscheinen am Hofe gewann. Eine gewisse Erhabenheit der Ideen sowohl, als die zierliche Wendung seiner Rede, das Feine des stets treffenden Spottes, die Geschmeidigkeit und der spröde Stolz gaben seinem Umgange was anderes, mehr noch, als man mit dem Worte piquant bezeichnet, und doch in der Rückwirkung auf die Gemüther ungefähr dasselbe. Hierin liegt denn auch wohl die Lösung des großen Räthsels, das Päris, ja Frankreich, so lange beschäftigte. Ich meine die alles vergessende Neigung von Mademoiselle.

Sie wissen, daß Pequilhem das Regiment Dragoner vom Könige erhielt, bald darauf Feldmarschall und eben so schnell Generalkolonel der Dragoner (eine für ihn gemachte Charge) ward. Wie, meine Tochter, wenn er sich hier besinnend, stehen geblieben wäre, und die besonderen Fügungen der Vorsehung mehr mit scheuer Demuth als treibender Unruhe, wenn er sich selbst als gehorchendes Werkzeug ihrer Absichten und nicht als Zweck der Weltregierung angesehen hätte? Wie viel würde er seinem Vaterlande genützt, wie so gar nicht sich selbst geschadet haben! —

Es war ein Unglück für Lausun, daß gerade zu der Zeit, wo die Gefühle eigenen Werthes in ihm die stärkste Spannung erhielten, der Herzog von Mazarin seine Stelle als Generalfeldzeugmeister niederlegen mußte. Der Marquis erbath und erhielt vom Könige die Anwartschaft, doch unter der Bedingung strengen Stillschweigens, bis zum Tage öffentlicher Erklärung.

Pequilhem verschloß seine stolze Brust vor jedermann. Der Tag kam. Dem entscheidenden Augenblick vorauseilend, begibt sich der Ungeduldige in die Gemächer des Königs, zu denen er den freyen Zutritt hatte. Der Monarch ist im Konseil, muß aber bey Aufhebung desselben, durch das Zimmer, in welchem Lausun sich befindet, hindurch zu seinen Kammern gehen. Allein hier vertraut der Marquis dem schlauen Kammerdiener Niert, was der nächste Moment dem ganzem Hofe ohnehin sagen mußte. Niert, eine Kreatur des Louvois, der Lausun als Colberts Freund haßt, entschlüpft sehr geschickt dem Freudetrunkenen, unter dem Vorwande nothwendiger Geschäfte, fliegt hinauf zu Louvois Bureau, theilt ihm das wichtige Geheimniß mit, und kehrt zurück auf seinen Posten.

Louvois rafft schnell mehrere Papiere zusammen, nimmt diese unter den Arm, und das Gewicht dringender Depeschen vorschützend, fliegt er an Lausun vorbey, in das Appartement des Konseils. Alle Anwesende sahen den König unruhig bey seinem Eintritte aufspringen. Louvois Miene, wie sein Erscheinen, verkündete etwas Ungewöhnliches. Beyde traten darauf in ein Fenster, und hier theilt der Minister dem Könige, was er so eben durch Stimme des Gerüchtes erfahren zu haben vorgibt, mit Zweifel an der Wahrheit, und belegt diesen Zweifel mit allen Gründen, welche ihm die Kenntniß von Ludwigs Charakter und seinem Haß gegen Feindseligkeiten im Ministerio, an die Hand gibt, stützt sich auf Lausun's Freundschaft für Colbert und nennt jenen geradezu seinen Widersacher, mit dem in Geschäftsberührungen zu treten, er mehr wie den Tod scheue.

Der König, höchst verdrießlich, seine Absichten verrathen zu sehen, höchst verlegen und gepeinigt durch das frühere Versprechen, verbiethet Louvois

weiter der Sache Erwähnung zu thun, entläßt ihn und geht einige Zeit darauf an Lausun vorüber, ohne ihm ein Wort zu sagen.

Nichts gleicht der Bestürzung des Getäuschten. Er zieht sich, alle Furien der Ungewißheit in der Brust, zurück, wartet diesen und den folgenden Tag, nichts wechselt in seiner Lage, nichts rettet ihn von den quälendsten Zweifeln.

Er kann niemand fragen, sich an niemand wenden, als an den König selbst. Er thut es. Beym Coucher mahnt er diesen keck wie immer an das Versprechen der öffentlichen Ankündigung seiner neuen Würde. Ludwig weicht ihm aus, verschiebt den Augenblick der Erklärung, und entzieht sich geschickt dem lästigen Mahner, hinter die Schutzwehr königlicher Würde.

Von jetzt an kennt sich der Überreizte nicht mehr. Eben so frech als leidenschaftlich gewinnt er die Kammerfrau der Montespan und nachdem er die Dame selbst gebethen, ihm über das unerklärliche Geheimniß Aufschluß zu verschaffen, erhält er von der Zofe den Platz unter dem Sopha der Sultaninn, auf welchem diese ihren königlichen Freund erwartet. Hier nun, jedes Wort erlauschend, das Vertrauen und Hingebung laut werden lassen, entdeckt er, auf Anfrage der Montespan, den Zusammenhang der ganzen Sache. Gesteh'n Sie mir, man hat die Verwegenheit niemahls weiter getrieben! Und um dieser die Krone aufzusetzen zeigt sich der Marquis noch selben Abend bey Frau von Montespan, nahet ihr auf das Ehrerbiethigste, fragt bescheiden, mit allen Zeichen innerer Bekümmerniß, ob Sie sich huldreich seiner erinnert und den Grund von des Königs Zögern erforscht habe? Jene wirft ein Gewebe, auf's Ungefähr zusammen gerafften Lügen, über ihn aus, und hofft ihn damit eben so zu umstricken, als zu binden. Doch urtheilen Sie von ihrem Entsetzen, als Lausun, den Kopf schlau genug frey behaltend, zu ihrem Ohr gebeugt, eine ganze Fluth dreister Schmähungen gegen sie ausströmen läßt, sie eine unverschämte Buhlerinn schilt, und ihr den wahren Inhalt ihres Gesprächs mit dem Könige wiederhohlt. Sie zitterte an allen Gliedern, und von einer Ohnmacht in die andere sinkend, glaubte sie steif und fest, der Teufel habe dem Tolldreisten alle jene Worte zugeflistert.

In diesem Zustande fand sie Ludwig. Er ward aufs Äußerste betroffen und wußte sich durchaus nicht aus dem zu finden, was die geängstete Frau gegen ihn äußerte.

Pequilhem ließ ihn indeß nicht lange in der Ungewißheit. Vermöge der Gunst des freyen Einganges trat er kurz darauf vor den König, mahnte diesen an sein Versprechen und fußte mit solcher Zuversicht, und einem Ansehen von Recht in Mienen und Geberden, darauf, daß der König in der größten Verlegenheit, sich nicht anders zu helfen wußte, als den Marquis mit seinen eignen Waffen zu schlagen, indem er ihn selbst der Wortbrüchigkeit anklagte und die getäuschte Erwartung für eine billige Strafe der Schwatzhaftigkeit erklärte, mit welcher Lausun seine Hoffnungen voreilig laut werden ließ.

Ganz unbeweglich vor Zorn, und wohl im Kampfe, wie er diesen zähmen solle, stand der Marquis einige Sekunden sprachlos dem Könige gegenüber. Plötzlich, in unwillkührlichem Drange des Innern, tritt er einige

Schritte zurück, kehrt dann dem Könige den Rücken, zieht den Degen, zerbricht die Klinge unter seinem Fuße, indem er voll Wuth ausruft: Nicht länger kann ich einem Fürsten dienen, der so schlecht sein Wort hält!

Faßt Sie nicht innres Entsetzen, meine Tochter? und sehen Sie nicht mit scheuem Graus auf die nächste Bewegung des Königs, der den Unverschämten leblos zu seinen Füßen niederstrecken zu müssen droht? Doch weit entfernt, den Regungen unbewachter Natur in allem, was die Ehre anbetrifft, nachzugeben, faßte sich der König mit beyspielloser Kraft, und ein in Händen haltendes Rohr eilig zum Fenster hinauswerfend, sagt er: Fliehen Sie, Unglücklicher! ich würde mir es nie verzeihen können, einen Edelmann beschimpft zu haben.

Des andern Tages ward Lausun nichts destoweniger nach der Bastille geführt. Doch so ist es mit den ungleichen Wallungen des Zornes! Man bearbeitete den König so geschickt zu Gunsten des Marquis, daß diesem, eingedenk des Verlustes jenes wichtigen Postens, die Oberkammerherrenstelle bey der Person des Monarchen selbst angetragen ward, und — Lausun schlug sie aus, um sich nach wiederhohlten Anträgen, endlich, wiewohl widerstrebend, williger zeigen zu können.

Wohin Selbstliebe und Eitelkeit führt, sieht man an diesem Manne, der sich nach allem diesem so sehr in die Gnade seines Königs festsetzte, daß er auf dem Punkt stand, mit Mademoiselle vermählt zu werden. Eine Begebenheit, die so einzig in ihrer Art ist, daß sie zur Kenntniß der halben Welt gelangte und Ihnen, wie mir selbst, bekannt ist, da ich im Gegentheil die frühern Details nur dem Vertrauen der Gräfinn Soissons verdanke, die sie von Frau von Montespan selbst zu haben versichert.

Diese heftige und stolze Frau konnte gleichwohl die ihr angethane Beschimpfung niemahls verschmerzen, und ob sie gleich äußerlich mit Lausun, welcher nach seines Oheims Tode dessen Nahmen und das Brevet als Herzog erhielt, sehr wohl zu stehen schien, so ersah sie doch ihre Gelegenheit so gut, daß der Unglückliche einst, ohne alle Veranlassung, verhaftet und in die tiefsten Gewölbe von Pignerol geschleppt ward, wo er schmachtete, bis Mademoiselle es gewann, ihm erträglichere Gefangenschaft zu bewirken.

Wie aber erstaune ich, daß nach Ihrem letzten Briefe, meine Tochter, die Großmüthige in das Opfer so bedeutender Güter einwilligt, um ihren Liebling völlig frey zu machen! Ist es möglich, sie überläßt die Grafschaft Eu und das Herzogthum Aumale dem Duc de Maine? Wahrlich, ein schweres Lösegeld, was der König da einfordert.

Muß man aber einer Seits sowohl über die Bedingung als die Erfüllung staunen, so ist es doch auch wieder ein Trost, dieses Beyspiel zärtlicher Selbstverläugnung all' dem leidenschaftlichen, ungemäßen und freventlichen Verfahren gegenüber gestellt zu sehen. Meine Liebe, die ewige Güte trägt immer Sorge, daß ihr Licht uns auch von der schwarzen Erde wiederscheine!

Warum diese Erde nun oft so schwarz ist? weßhalb sie nicht stets im Frühlingsglanze lacht? — Ey mein Gott! das liegt daran, daß jedweder sein eignes Recht allzuhoch anschlägt, und es auf Kosten Andrer geltend machen will. Ist es denn nicht, als befänden wir uns auf einem Schlachtfelde! Al-

les rückt mit vorgehaltenem Schilde und gezogenem Schwerte auf einander zu, durch Mienen und Gesten rufend: wer vermag am meisten? Viele ergreifen die Flucht, jene gewinnen Platz. Wir tadeln sie darum, aber liegt dasselbe Princip nicht auch in uns? und möchten wir nicht Alles, wenn wir Alles könnten? In Wahrheit, dieser arme Herzog von Lausun ist nur darum schlimmer als viele, weil er mehr ist wie sie. *)

Ich sende Ihnen diesen Brief durch Hrn. von Beauvais, welcher nach Versailles geht, seine Tochter zu sehen. Durch einen Kourier möchte es auch nicht gerathen seyn, dieß hier zu schreiben. Denn, wie man sagt, werden jetzt alle Briefe auf besondern Befehl des Königs geöffnet, und ob ich schon etwas wagen darf, so möchte ich Sie und den Herzog doch nicht gern mit Frau von Montespan entzweyen.

Ich habe die Gefahren geahndet, welche Frl. Beauvais drohen, doch fürchte ich nicht für sie. Mich dünkt, ihr Vater wird sie bald verheirathen. Auch ist sie von stolzer und fester Gesinnung; das ist auf die Länge nichts für eine gewisse Klasse von Männern —

Seyn Sie nicht böse, über die lange Epistel der noch immer sehr gesprächigen und geselligen Einsiedlerinn von Blaye. —

(Der Schluß folgt.)

---

*) Der Herzog von Lausun, von welchem hier die Rede ist, lebte nach seiner Freylassung in Paris, ohne an dem Hof erscheinen zu dürfen. Er ging darauf nach England. Jacob II. zeichnete ihn aus, vertraute ihm beym Ausbruch der Revolution die Königinn und den Prinzen von Wallis, welche Lausun nach Frankreich begleitete und durch Vermittelung derselben mit Ludwig versöhnt ward. Er focht als englischer General nachher in Irland, kehrte mit Jacob II. nach Frankreich zurück, ward bey Hofe einer der angesehensten Männer und starb im 80sten Jahre am Krebs am Munde, im Innern des Klosters der Augustiner.

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth am 15. September.

Die allerley dießseits und jenseits der Donau sichtlichen Tagesbegebenheiten unserer festlichen Zeit berichtend, werde ich mich aber von nun an ausschließend auf die Pesther Seite halten müssen, weil am 14. d. M. gegen Abend beyde Majestäten das Ofener Schloß verlassen und Sich nach Pesth zu begeben geruhet haben. Es geschah dieß ohne Solennität, allein die fröhliche Volksmenge begrüßte beyde Majestäten mit hellem Jubel, und seitdem ist der nahe am gräflich Karoly'schen Pallaste, dem Hoflager Ihrer Majestäten gelegene, Universitätsplatz von früh bis Abends mit Schaulustigen bedeckt.

Am 10. d. M. besuchte der Allerhöchste Hof das Ofener und am 12. das hiesige Theater. Dort wurde Müllner's „Onkeley" und „die Rosen des Malesherbes," hier „die Maccabäer" von Castelli gegeben, doch hingen die Augen des Publikums mehr an dem prächtigen imposanten Schauspiel, welches die Majestäten mit Ihren Umgebungen gewährten. Die Hauptpersonen und alle Umgebungen waren im ungrischen Kostum und erinnerten an die Pracht eines ungrischen Königshofs, wie er in neuen Zeiten bey Krönungsfesten und Landtagen zu sehen gewesen und wie die Historiker von den alten Königen, nahmentlich zuletzt von Matthias dem Corviner erzählen.

Kaum kann eine splendidere und imposantere Kleidung gedacht werden, als die

ungrische Nationaltracht beyder Geschlechter in reicher Fülle, und es ist unverkennbar, daß dieses Kostume, wie so vieles andere Nationale der Ungarn schon in's Orientalische schillert. Die männliche Kleidung vereinigt Pracht und Würde und ist ganz dazu geeignet, einen schönen Gliederbau herauszuheben, noch mehr aber dem gewöhnlich stämmigen Wuchse der National-Ungarn eine veredelte Form zu geben. Augenscheinlich ist es die Tracht eines kriegerischen Reiter-Volks und von Gürtel, Säbel und Sporen unzertrennlich — und obgleich auch die Zeit den Schnitt aus Arpads Periode in etwas verändert, nahmentlich in's Enge und Kurze genommen hat, so hilft sie doch, auch noch wie sie jetzt ist, die Vermuthung neuerer Geschichtsforscher begründen, daß die mit Ende des neunten Jahrhunderts in Pannonien sich festsetzenden Magyaren nicht Reste einer ursprünglich wilden Horde Asiens, sondern eines tapfern vormahls organisirten Volks, welches früher den Orient beherrschte — nähmlich der furchtbaren Parther waren. Hier ist weder Zeit noch Ort, die wichtigen anderweiten Gründe dieser Hypothese anzuführen und zu prüfen, sondern lieber will ich ein belohnendes Geschäft, die Staatskritik ungrischer Edelfrauen, versuchen.

Bey diesen ist Pracht und Einfachheit des Anzugs vereinigt. Gold und Silberstoffe, bald dicht, bald geblümt auf weißem Grund, verdrängen alles bunte Farbenspiel von der Toilette der edlen Magyarinnen. Schnitt und Faltenwurf halten die zierliche Mitte zwischen der steifen Tracht anderer Höfe und der griechischen Nachlässigkeit und heben Wuchs und Embonpoint anständig heraus, und Vortuch, Schleyer und Schleppe vollenden das stattliche Ganze also, daß jeder ungrischen Edeldame in full dress nichts als ein Diadem fehlt, um als Königinn zu erscheinen.

Weislich ziehen die ältern Frauen die Goldstoffe vor, weil die Zierrathen des Goldes, gleich guten Steinen und Spitzen, die Spuren des Alters verdrängen, und überlassen den Silberschmuck der jugendlichen Schönheit, welche in dieser strahlenden Hülle, gleich goldenen Äpfeln auf silbernen Schalen, prangt.

Morgen wird das fünfte Artilleriekorps auf seinem gewöhnlichen Übungsplatze, wo bereits seit mehreren Wochen täglich einige 100 Mann geschanzet haben, mit seiner Produktion den Anfang machen. Zwar regnet es eben in Strömen, doch vielleicht — tota nocte pluit, redeunt Spectacula mane.

Schauspiel.

Im Hoftheater nächst der k. k. Burg den 19. September zum ersten Mahle: Das Kammermädchen, nach dem Französischen des Longchamps, frey bearbeitet von Castelli.

Der letzte vollständige Titel erschien erst bey der dritten Vorstellung, hervorgelockt wie eine unter der Oberfläche steckende Frucht durch den milden Thau des Beyfalls. Das Original oder Urwerk ist uns nicht bekannt. Wie viel also in der Bearbeitung auf Rechnung der Freyheit des Hrn. Castelli kommt, bleibt dahin gestellt. Die kleinen Stückchen von einem Akte, welche jetzt häufig als einzelne Tropfen den Theaterboden anfeuchten, haben übrigens für Publikum, Dichter, Schauspieler so viele Bequemlichkeiten, daß die Recensenten füglich unter derselben leichten Decke mitspielen können. Das sey denn hiermit gethan. Nur fügen wir noch hinzu, daß das Werkchen wohl auch anderwärts eben so sehr gefallen wird, als hier.

In demselben Theater den 22. Sept. zum ersten Mahle: Blind und Lahm. Lustspiel in einem Akte und in Versen von Ludwig Robert.

Eine Nichte stellt sich blind, um die Liebe eines Obersten zu prüfen, der besonders außer den übrigen Körperlichkeiten die schönen Augen seiner Dame zu preisen pflegte. Ein Oheim, der um das falsche Geheimniß der Blindheit weiß, steht zwischen der Nichte und dem Obersten als friedlicher Vermittler. Es versteht sich also von selbst, daß der Oberst eben so zum Stelzfuß greift, wie die Nichte zum Schleyer, und daß endlich Beyde nach einigem Hin- und Herreden die unbequemen Masken fallen lassen, und sich jubelnd in die Arme fliegen.

Der Gedanke des Ganzen ist weder neu, noch an und für sich sehr interessant.

Man hört auch hier wieder bey den ersten Worten des Morgengrußes die Glocken des Abends läuten; indessen zieht der Dialog durch sinnreiche Lebendigkeit an und beweist das heitere Talent des Verfassers.

Wenn wir sagen, daß Mad. Löwe die Nichte spielte, so wissen die Leser schon, wie die Darstellung ausfiel. Auch im Kleinen vortrefflich zu seyn, ist das wahre Kennzeichen des Besten jeder Art. Von verschiedenen Seiten her klagte indessen das männliche Publikum über den Schleyer, ob er gleich durchsichtig genug war. Da es intentionelle Farben gibt, so muß es schon aus diesem Grunde auch intentionelle Bänder geben. In dieser Hinsicht war für die Bewunderer der Damen der vergangene Frühling und der jetzt ablaufende Sommer eine reiche Ernte großer Betrachtungen. Was intentionelle Bänder aber eigentlich sind? Das kann nur Goethe schön beschreiben und Böttiger weise deuten. An Schauspielerinnen muß man übrigens jederzeit auch wider Willen etwas tadeln, sonst glaubt Niemand an die Aufrichtigkeit des Lobes, nicht einmahl die Künstlerinnen selbst, denen das Lob gilt. Aus diesem Grunde allein bemerken wir, daß die Wehklage der Nichte mehr im Tone der überspannten Empfindeley hätte vorgetragen werden sollen, wobey es auch leichter gewesen wäre, Monotonie zu vermeiden. Es liegt indessen in der Natur eines wahren Künstlers, die Empfindung besser als die Empfindeley zu treffen. Ferner scheint uns das schnelle Zusammenlegen der Hände in der untern Region des Körpers etwas zu soubrettenhaft für die feinere weibliche Bildung. In der Gestikulation herrscht eine Rangordnung, die so streng beobachtet werden muß, als jede andere.

Hr. Costenoble als Oheim erschien auch dießmahl, wie immer, als der fleißige, denkende, das Beste wollende Künstler, wie es einem Manne ziemt, der Schröder's Schüler zu seyn die Ehre und das Glück hat. Einem solchen gegenüber ist die Kritik ein eben so angenehmes als nützliches Geschäft. Zu einer genauen Zergliederung eignet sich diese Rolle nicht wohl. Nur kam es uns vor, als sey der Charakter des Oheims zu künstlich aufgefaßt und durchgeführt worden. In diesen Fehler verfällt bekanntlich die gewöhnliche Masse der Schauspieler nicht. Der Oheim ist ein durchaus praktischer, fröhlich muthwilliger Mann, der das Rechte schnell trifft, ohne deßhalb auf Feinheiten auszugehen. Er muß also, wie man zu sagen pflegt, mehr im Schlafrock auftreten als im sorgfältigen Kostume. Ein liebenswürdiger Mann der Art ist bequem gesellig, gewandt, sicher, eher rasch eingreifend, als vorsichtig zögernd oder lauernd. Diese Andeutungen werden hinreichen. Noch ist uns die fortgesetzte Spannung aufgefallen, in welcher der Oheim selbst da noch beharrt, als er mit sich selbst redet, in welchem Falle sich doch jeder Mensch etwas gehen läßt. Hr. Costenoble so wie Mad. Löwe erfreuten sich eines lauten Beyfalls. Hr. Kettel spielte den Obersten. Es soll uns sehr freuen, wenn wir bald eine schickliche Gelegenheit finden, das hervorragende Verdienst des Hrn. Costenoble in's volle Licht zu setzen. Das kleine Lustspiel hat übrigens gefallen.

Modenbild Nr. XXXIX.

Kleid von Egypzienne mit Atlas geziert; die Falbe aus Bändern; die Busenkrause von Blonden; die Arme mit gekrümmten Blasen. Der Creponhut ist mit Bändern und einer einzigen Feder geschmückt.

Robe d'Égyptienne ornée de satin. Le bas garni en rubans; la gorge garnie de blondes; manches avec des crêves tordes. Chapeau de crêpons orné de rubans et d'une seule plume.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

A. v. St. del. Fr. Stöber sc.

XXXIX. Wiener Moden. 117. 1820.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 30. September 1820.

118

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Briefe aus dem Portefeuille der Herzoginn von Rochefoucault.

Herausgegeben
von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué,
gebornen Baroninn von Briest.

IV. Brief.

Die Herzoginn an ihre Schwiegertochter.

(Schluß.)

Schloß Blaye 1673.

Obgleich der Herzog meinen Brief in Ihrer Seele, meine Tochter, beantwortet, um mich über gewisse Stellen desselben anzugreifen, so wende ich mich doch an Sie, um seine Meinung zu widerlegen. Mich dünkt, mit einer Frau redend, lassen sich meine Gesinnungen mir angemessener entwickeln, die Sprache bleibt weicher, der Ausdruck unbewachter, ich mehr ich selbst in Mangelhaftigkeit und nachlässiger Hingebung, kurz das Geschwätz einer armen alten Frau kündigt sich als solches an; überlassen bleibt es so dem Herzoge, es zu übersehen oder darauf zu achten.

Was aber in aller Welt kam Euch ein, mich einer Art ketzerischen Weltbürgersinnes zu beschuldigen, und von Schloß Blaye zu behaupten, es wehe hier eine allzu gleichmachende Luft! Ein wenig zu hoch für die verbrauchte Bemerkung, sagt der Herzog: „Die Gesellschaft sey weit davon entfernt, einen himmlischen Verein zu bilden, und eben so dreist wäre es, dergleichen, auf das Höchste zurückführende, Vergleiche zu wagen, als das Bestehende durch unstatthafte Beziehungen zu verschieben. Denn, setzt er hinzu, welche erhabene Bedeutung wir auch dem menschlichen Daseyn geben mögen, so haben wir es doch zunächst nur mit den Beschränkungen der Zeitlichkeit zu thun, und wichtig sey in diesen abgestochenen Grenzen die Selbstbewahrung, welche den Streit eben so unabwendbar als die Welt überall zu einem Kampfplatz kreuzender Richtungen mache."

Der Herzog, meine Tochter, spricht wie ein Soldat, der sein Handwerk um keinen Preis aufgeben will, und den Krieg als unentbehrliches Lebens-Element herbeywünscht. Aber er hat wahrlich darum noch keinen ewigen Frieden zu fürchten, wenn man gleich den Veranlassungen des Streites bis in die Formen des geselligen Beysammenseyns nachspürt, und hier, wie überall, dieselben Motive entdeckt.

Wissen Sie, weßhalb man mit Recht unserm Vaterlande den Vorwurf der Verderbtheit macht? Nicht, weil wir durch die That schlechter sind als Andre, aber weil wir das Geboth des Augenblicks zu herrschenden Prinzipien gemacht und in Systeme aufgestellt haben. Ich bewundere, daß der Herzog den Unterschied zwischen Selbstbewahrung und Alleinherrschaft eigner Persönlichkeit nicht besser zu machen versteht.

Mir fiel es so wenig ein, die Schranken jedesmahligen Berufs aufheben zu wollen, daß ich nur in der Ehrfurcht für diesen, die wahre Vermittlung mit den Aufforderungen der Welt und denen des Gewissens suchte.

Nein, Herr Herzog, recht genaue Grenzen will ich gezogen wissen, und besonnen will ich zusehen, wo ich stehe, damit ich den Andern ihren Platz gönnen, und den meinigen behaupten möge. Sie, mit Ihrer Erlaubniß, verschieben die Beziehungen des Bestehenden, wenn Sie den Streit als unabwendbar annehmen. Wer hat im Gedränge jemahls sagen können, wohin die Richtung führe? Aber es treibt die Menschen nur die Furcht, nicht früh genug an's Ziel zu kommen. Und wenn sie da sind? — Ey mein Gott, wie ungestillt bleibt ihr Durst! Sonderbar! ich hörte den Ungestümsten am ersten sagen: es ist alles eitel! Sie endeten in la Trappe, wenn ihnen früher die Welt nicht weit genug war. Es scheint eine besondere Anlage zu den Extremen in unsrer Nation zu liegen. Vielleicht verstand niemand mit mehr Leichtigkeit und Anstand in der Welt geistig und leiblich zu sterben, als wir. Der ungeheure Raum zwischen Himmel und Erde ist uns bey weiten bequemer zu überspringen, als zu vermitteln, und immer müssen wir Eines über das Andere vergessen, um mit uns selbst einig bleiben zu können. Deßhalb verbauen wir uns hinter jenen sogenannten Respekt vor der Religion, und dulden nicht, daß diese in das Leben trete, nicht sowohl aus Scheu, sie zu entweihen, als aus Furcht, an sie erinnert zu werden.

Wie dem aber auch sey, ich werde niemahls aufhören, ihre Prinzipien als die Basis aller sittlichen und geselligen Institutionen anzusehen, und das Gesetz der Liebe für dasjenige zu halten, aus dem Duldung, Gelassenheit, Selbstverläugnung, liebreiches Entgegenkommen, ja Anmuth und Schönheit und alle Grazie des Umganges hervorgehen. Was, ich bitte Sie, haben wir denn auch für das äußere Leben gewonnen, seit uns nur weltliche Rücksichten bestimmen?

Ich erstaune, meine Tochter, wenn ich Ihre Briefe lese, und Herr von Beauvais höre. Was ist aus dem Hofe und der Gesellschaft geworden! Wo ist der Vereinigungspunkt für Jugend, Lebenslust, Kunst und heitere Mittheilung? Zerfallen in sich, versteckt in den Schlössern von Marly, St. Germain und Versailles, gähnt der einsame Höfling, indeß Üppigkeit und lauernde Intrigue alles aus einander halten, was sich gegenseitig mißtrauet, und zusammenführen, was ewig getrennt bleiben sollte.

Wie anders war es, als die geistreiche Henriette alles, was zarte Neigung, Galanterie, Scharfsinn und heitere Laune in lebendige Berührung setzte, in ihren Kammern zu versammeln, zu beschäftigen verstand. Wie wußte sich des Herzens geheimste Stimme in den kunstreichsten Windungen Bahn zu machen! was verhüllte und entdeckte das Spiel der Räthsel nicht alles! wie harmlos gab sich schuldlose Liebe kund, wie besonnen zügelte sie des Geistes Hoheit! Ich sehe sie noch, die anmuthsvolle Prinzeß, das Haar nachlässig geordnet und doch so glänzend und weich, und darüber eine Art halben Schleyer leicht unter dem Kinn zusammengeknüpft, wie das schöne Auge so groß und so zärtlich aufsah, und sie, ein wenig vorgebeugt, in ihrem grün sammetenen Fauteuil saß, den wunderschönen Arm auf die schwer vergoldete Lehne ruhen ließ, oft ein wenig nachsinnend, wenn Frau von Sevigné oder die Marquise Lafayette ihr zur Seite sitzend, alles im zwanglosen Lauf freyer, lebendiger Unterhaltung verflochten, und der schöne Graf von Guiche, die Blume des Ritterthums und der Galanterie, seitwärts stehend, die ehrerbiethigen Blicke auf die holde Prinzeß richtete, die weit mehr diese Blicke empfand als beachtete. Doch niemahls war sie liebenswürdiger, als wenn es galt, ein fremdes Talent an das Licht zu rufen und die still gesammelten Blüthen des Geistes ausstreuen zu helfen. Niemand wußte so, wie sie, dem Vorlesen zuzuhören, und dem Verstehen minder empfänglicher, durch das, was ihre feine Seele in dem reizenden bewegten Gesichtchen zurückspiegelte, nachzuhelfen. Hier lasen Benserage und Mademoiselle de Skuderi am liebsten ihre Verse, hier tönten sie in den bewegten Herzen wieder, und stumm und bescheiden fand der zärtliche Guiche dennoch in ihnen das Organ seiner geheimen Gefühle.

Was es mit diesen Gefühlen eigentlich war, und ob sie beantwortet wurden? ich und niemand haben darüber ein Urtheil. Doch so viel ist gewiß! Die geschäftige Stimme des Neides oder flacher Leerheit hatte sich zwischen den Grafen und die Prinzeß gedrängt. Vielleicht mehr die Sorge für ihren Ruf, als wahres Mißkennen, vermochten diese, den allzu Leidenschaftlichen zu entfernen. Er ging. Ihr Wille war ihm Gesetz. Doch was allein die schreckliche Kluft zwischen jetzt und ehemahls ausfüllen konnte, war der Krieg. Die Ehre bleibt die Trösterinn der Männer. Der Graf führte ein Hülfskorps tapferer Edelleute nach Pohlen. Überall redete man von ihm, auch am Hofe der Prinzeß, sie verwehrte das nicht, sondern lieh' dem Gespräch, unter scheinbarer Nichtachtung, ein sehr aufmerksames Ohr. So geschah es denn auch eines Abends, daß man der Kühnheit des Grafen mit einem gewissen Tone schmerzlichen Mitleids Erwähnung that. Ich sah ein schnelles Roth über die Wangen der Prinzeß fliegen, absichtlich ein Stück ihrer Arbeit abwärts schieben, und sich, unsern Blicken zu entgehen, langsam darnach bücken, obgleich ihre Damen dieser Bewegung zuvorzueilen suchten. Mir schlug daher das Herz voll banger Ahnung, als Herr von Turenne das Wort nehmend sagte: Ja wohl bewundern und betrauern Sie den ritterlichen Guiche, er hat bey Gelegenheit eines kühnen Unternehmens, indem er sein vom Feinde umringtes Korps durchführte, das Leben eingebüßt. Ein dumpfer Schrey und gleich darauf die Bewegung um den Stuhl der Prinzeß, rief uns alle zu dieser, welche blasser wie der Tod, ohnmäch-

tig zurückgesunken da lag. Das zarte Geheimniß ihres Herzens stand auf ihren im Schreck erstarrten Zügen. Wir vermieden allzu aufmerksam darauf hin zu sehen und bewahrten das unwillkührlich Entdeckte in unsrer Brust. Gleichwohl erzählte man sich einige Tage darauf ziemlich laut (was sich auch späterhin bestätigte), der Graf sey nicht todt, eine Flintenkugel habe ihm zwar die Brust getroffen, sey aber dort von dem stark in Gold gefaßten Portrait der Prinzeß zurückgeprallt, das in strenger Verhüllung den Altar beschützte, dessen Gottheit sie war.

Wie wenig, meine Tochter, die Welt auch Verhältnisse der Art im Allgemeinen versteht, so rührte dieser besondere Fall dennoch Jedermann und mehrte, wo möglich, noch die Theilnahme und Verehrung für die schönste und beste Prinzeß.

Es war, ich gestehe es Ihnen, mit eine Ursache, weßhalb ich Paris seither mied, da ich an der Stelle der Heißbeweinten, eine andere begrüßen sollte, die ihr, nach Allem, was ich höre, so wenig ähnlich ist. Sagen Sie mir, ist es denn wahr, ist die Palatine so sehr aus einem Stück, wie Frau von Sevigné sagt, daß man nur schwere und große Massen an ihr erblickt? Und trägt sie sich wie ein Mann? liebt sie nur Hunde und Pferde? und hat sie vom Morgen bis zum Abend eine Männerperrücke auf dem Kopf? Sehr deutsch in ihren Sitten, sagt Hr. von Beauvais, eine Prinzeß, wie er hinzusetzt, der alten Zeit, unerbittlich über das Herkömmliche, schroff und hart, bey allem dem leicht verletzlich, eifersüchtig über jedes, was ihr zukommt, und in steter Unruhe, etwas davon einzubüßen. Mein Gott, wie wenig gleicht sie ihrer Vorgängerinn, und welche Wahrheit, Rechtlichkeit und Treue auch in ihrer Gesinnung seyn mögen, was soll sie mit diesen Formen für unser Frankreich nützen?

Ich sage Ihnen, meine Tochter, ich sehe dieß Frankreich sich an sich selbst verlieren. Alles ist darin ausgeartet, und was wir noch dann und wann Großes und Hohes sehen, es sind nur Nachbildungen von dem, was sonst unabsichtlich aus der Natur unsrer Eigenthümlichkeit hervorging. So sehr sind wir den Tugenden unsrer Väter noch nicht abgestorben, daß wir diese nicht bewunderten; allein wir haben die Tugenden nicht mehr, wir machen sie uns, und wie eine Matrone gut Roth auflegen hat, die Jugendblüthe kommt doch nicht wieder, und niemand ist, bey Lichte besehen, damit zu täuschen; so thun wir vergebens groß mit uns selbst, kein anderer glaubt daran. Wissen Sie, was uns so weit gebracht hat? Der Verstand der Ereignisse, der zeitliche Verstand, mein Kind, der aus der Noth eine Tugend macht, und die Konsequenz des Augenblickes zu Systemen erhebt!

Sehen Sie, jedes, was aus dem bewegten Strom des Lebens hervorging, ist zu stehenden Formen geworden, die fangen Euch an zu drücken, Ihr umgeht sie, und wer folgerecht ist, wird gottlos und frech.

Wie anders, wo Liebe und Religion sprechen! Da ist feine Sitte, leises Berühren, behutsames, aus Mitgefühl entsprungenes Vermeiden einander wehe zu thun, Wunsch gegenseitigen Gefallens, echte Sorgsamkeit auf Kleidung und äußeres Erscheinen. Nichts bleibt unbeachtet, weder das Zuviel, noch das Zuwenig, durch nichts soll Ärgerniß gegeben, in

nichts etwas gesucht seyn, und der Leib wie die Seele sich würdig, ohne Störung für andere darstellen! Was Übereinkunft des Herkömmlichen sanktionirt, findet den schönern Ursprung, und alle Gesetze der Konvenienz lösen sich am Ende in den beyden Gebothen auf: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, und, was du nicht willst, daß dir die Leute thun, thue ihnen auch nicht. Setzen Sie nun noch hinzu: gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist, und fragen Sie dann den Herzog, ob ich etwa nicht Schranken zu zieh'n wisse? und ob innerhalb dieser hier sein ewiger Krieg nothwendig sey? —

Aber ich komme lieber einmahl wieder nach Paris, um Sie zu umarmen, und Sie empfinden zu lassen, was ich an Liebe im Herzen trage, statt mich methodisch auf hundert Meilen mit meinen Kindern zu streiten. — Schließen Sie darum nicht allzu streng auf meine Gesinnung, die Zeit und das Alter würden viel Galle absetzen, wenn die Süßigkeit nie alternder Gefühle nicht ihren Honig hineintröpfelte. Ich denke, meine Worte haben doch auch etwas von dieser milden Beymischung. Beruhigen Sie mich darüber in Ihrem nächsten Briefe, meine Tochter.

Herz und Welt.

Herz.

Laß mich, Welt! mit Gluthverlangen
Dich umfangen,
Lieb' ist Leben dir, wie mir!
Sieh, ich schlag' mit heißen Schlägen
Dir entgegen,
Stoße mich nicht kalt von dir! —

Welt.

Sachte! Ob wir uns verstehen,
Laß erst sehen,
Daß es geb' 'nen guten Klang,
Und wir uns im Kauf nicht trügen!
Willst du schmiegen
Dich in Form und Regelzwang?

Herz.

Weg mit Regeln, weg mit Formen!
Nichts von Normen
Weiß die göttliche Natur!
Lieben will ich, innig lieben,
Wie's geschrieben
Steht am Dome von Azur!

Welt.

Fein besonnen! Nicht gelärmet
Und geschwärmet!
Das ist lauter leerer Tand!
Von Natur ist nicht die Rede!
Die ist blöde;
Mir gilt einzig der Verstand.

Herz.

Laß mich, o bey allem Guten,
Nicht verbluten!

Gib mir nur ein fühlend Herz,
Das mich, wenn ich krank bin, heile,
Daß ich theile
Mit ihm Freude, mit ihm Schmerz.

Welt.

Geh! du bist ein kindisch Wesen!
Mußt genesen
Noch von manchem Pöbelwahn.
Pole sind wir, sagt' es immer;
Werden nimmer
Uns im Leben liebend nah'n!

Herz.

Ja ich bin ein kindlich Wesen!
Nie genesen
Werd' ich von manch schönem Wahn;
Pole sind wir, waren's immer,
Werden nimmer
Uns im Leben liebend nah'n! —

In mir will ich bauen eine
Schuldlos reine,
Nicht wie du voll Lug und Trug!
Zieh dich in dich selbst zurücke
Herz, zum Glücke
Bist du selber dir genug!

Ludw. Tieck.

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Ende August 1820.

Ich glaube Ihnen schon vorigen Monath erzählt zu haben, daß die brave Kontraaltsängerinn Mad. Bender hier Konzert gab; wir hatten seitdem noch zwey Mahl Gelegenheit, sie zu hören in der Rolle des Tankred in der italienischen Oper. Ihr Vortrag ist sehr angenehm und beweist ausgezeichnet gute Schule; ihre Stimme hat bedeutenden Umfang und schöne Gleichheit, nur die tiefsten Töne wünschte man verschmolzener mit den übrigen und weniger stark hervorgehoben. Ihre Kunstfertigkeit und Sicherheit ist mit rührender Innigkeit des Gefühles verbunden, ihr Spiel ist edel und ausdrucksvoll, ihre hohe Gestalt ist ihr bey dieser Rolle sehr vortheilhaft, nur ihren Anzug hätte man kleidsamer gewünscht, der Leibrock hätte dichter anschließen und das Ganze frischer und glänzender seyn sollen. Es ist unglaublich, wie viel dieß der braven Künstlerinn gleich bey dem ersten Auftreten schadete. Da unsere Sandrini, welche sonst stets die Amenaide singt, jetzt Urlaub hat, so übernahm Mlle. Willmann diese Rolle. Sie hatte sie mit viel Fleiß einstudirt, die öftern Übungen der Duo's mit Mad. Bender schienen sogar günstig auf ihren Vortrag gewirkt zu haben, sie übertraf sich selbst und ihre Übergänge waren auch minder grell als gewöhnlich. Durch eine eingelegte Arie verschaffte sie uns den seltenen Genuß, ein Solo unsers trefflichen Polledro zu hören. Man kann es nicht genug bedauern, daß diese Sängerinn, deren hohe Töne wirklich sehr schön sind, im ganzen Umfang ihrer Kunst so durchaus manirirt ist! Als Schauspielerinn sowohl wie als Sängerinn ist all ihr Gefühl nur Affektation; vorherrschende Eitelkeit macht es ihr unmöglich, aus ihrem eigenen Ich herauszutreten und sich von dem Geist ihrer Rolle zu durchdringen. Daher kommt es, daß sie mit all ihrem Fleiß und ihrer Anstrengung doch nur auf die Hände, aber nie auf die Herzen wirkt; rauschender Beyfall wird ihr oft werden, nie aber eine stille Thräne des Mitgefühles! Von dieser Bahn der Unnatur und Künsteley ist es fast unmöglich, jemahls ganz zurückzukommen zur Wahrheit und echten Kunst, die schönsten Gaben werden

dann nur noch mehr Verlockungen. Für nichts hät man jugendliche Talente also ernstlicher zu warnen, das sicherste Mittel dagegen möchte aber wohl seyn, wenn man junge Schauspielkünstler bekannt machte mit den echten, ewig wahren Vorbildern aller Kunst: mit den einfachen Idealformen der Antiken, wo selbst bey der Darstellung der höchsten Leidenschaft nie Verrenkung, und bey der zartesten Grazie, nie Ziererey erscheint, mit den Werken Raphaels, mit den Dichtungen von Homer und Goethe, wer diese sichern Leitsterne früh lieben und festhalten lernt, der ist für Kunst und Leben gerettet und geschützt vor jenem traurigen Abwege, wo so manches schöne Talent verloren geht.

Mad. Milder-Hauptmann war hier, aber leider nur im Durchflug. Wie natürlich führt uns obige Betrachtung gleich auf diese wundersame Sängerinn, deren hohe Einfachheit so hinreißend zum Herzen spricht, und die in dem Tragen, Anschwellen und Aushalten ihrer glockenreinen Töne so ganz der alten, echten italienischen Schule folgt! Unser Publikum wünschte vergebens sie zu hören, sie sang nur in Pillnitz, bey der Tafelmusik unsers kunstliebenden Monarchen. Sie wählte eine Arie von Nicolini aus Trajano, eine deutsche Arie aus Winter's Zaire, und ein italienisches Duett von Meyerbeer, welches sie mit Mlle. Funk meisterhaft ausführte. Die wärmste Anerkennung und tiefgefühltes Entzücken lohnten ihrer seltenen Kunst.

Bey dem deutschen Theater gab die liebenswürdige Künstlerinn, Mad. Brede aus Stuttgart, Gastrollen. Es war nicht günstig für sie, daß sie die Sophie in den Fürsten Chawansky zur ersten Gastrolle wählte, sie ist zu sanft dazu und wir hatten diesen Charakter, der Nordens Rauheit mit Südens Gluth vereinet, kurz zuvor von unserer Werdy weit kräftiger darstellen sehen. Ausgezeichnet gefiel hingegen Mad. Brede als Gräfinn Orsina. Zum ersten Mahl wurde mit vielem Beyfall aufgeführt: das letzte Mittel, von Mad. Weissenthurn. Eine Wiederhohlung des Trauerspiels: das Bild, gelang vortrefflich, der seltene Werth dieser herrlichen Dichtung wird bey jeder Aufführung mehr empfunden. Bey der deutschen Oper fand Lodoiska von Cherubini viel Beyfall.

Ein herrliches Fest verdient Erwähnung, da alle, denen es vergönnt war, daran Theil zu nehmen, mit der höchsten Freude daran zurückdenken, und da der edle Geber es jährlich wiederhohlt. Ein Paar Stunden von Dresden, in der romantischen Gegend zwischen Berg-Gieshübel und Wesenstein, liegt das Rittergut des Hrn. General von Leyser. Dieser und seine alles so geschmackvoll und sinnig ordnende Gemahlinn laden gewöhnlich in dieser Jahreszeit nicht allein den Kreis ihrer nähern Freunde, sondern auch alle gerade hier anwesende ausgezeichneten Fremden echt gastfreundlich zu einem dreytägigen Fest auf ihrem paradiesischen Landsitz ein. Mehr als 40 Personen genossen hier die sinnig angeordneten Freuden, welche durch den Geist der feinsten Urbanität und der zwanglosesten Herzlichkeit noch unendlich erhöht waren. Die Tagesstunden wurden zu Ausflügen in die herrliche Gegend bestimmt, Abends wurden von Dilettanten dramatische Darstellungen gegeben, worauf den ersten Abend Feuerwerk und dann jede Nacht hindurch Ball folgte. Die theatralischen Vorstellungen waren sehr gelungen; wie ernst man es damit nahm, zeigt, daß an dem einen Abend sogar: „Emilia Galotti," aufgeführt wurde. Die übrigen Stücke waren: Die Stricknadeln; die Braut, die Unglücklichen und: die Martinsgänse. Erst am vierten Tage kehrten die dankbar frohen Gäste heim.

Herrliches Wetter begünstigte unser beliebtes Volksfest: das Vogelschießen. Es war besuchter und fröhlicher als je, doch am höchsten stieg der allgemeine Jubel durch die freundliche Herablassung, womit unser angebetheter Prinz Friedrich und seine holdselige Gemahlinn, Ihre kaiserl. Hoheit Erzherzoginn Caroline, geruhten es zu besuchen und an den Volksspielen selbst Theil zu nehmen.

Die interessanten und gehaltvollen Vorlesungen unsers würdigen Hofrath Böttiger dauern noch fort. Nachdem er in mehreren derselben über die Glücksgöttinn gesprochen hatte, ging er über und sprach nun in einem sinnigen Cyklus von der Nacht, der Aurora und dem Helios.

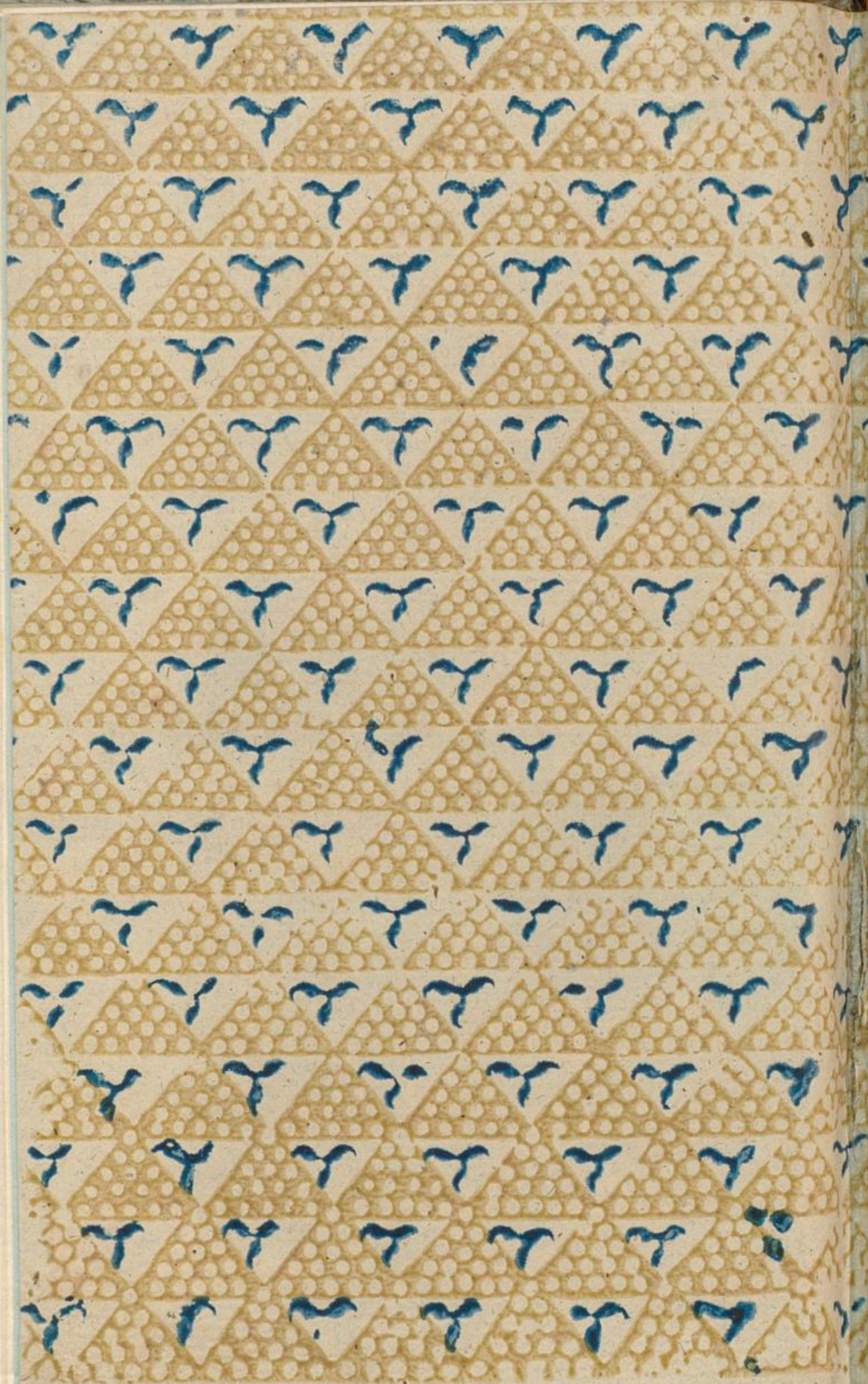
Unter den sehr vielen interessanten Fremden, welche sich jetzt in Dresden aufhal-

ten, zeichnet sich besonders vortheilhaft ein junger mailändischer Nobile, Marchese d'Adda aus, welcher einzig aus schöner echter Begeisterung für Wissenschaften und Künste eine große Reise unternimmt, welche mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden seyn wird. Er gedenkt nähmlich diesen Winter in Petersburg zuzubringen, dann aber durch Schweden und Norwegen bis an Cap Nord zu reisen und hernach über Schottland und England zurückzukehren. Wohl dem Land, dessen reichste und angesehenste Jünglinge mit Ernst, Jugendkraft und Kenntnissen ausgerüstet, keine Mühe scheuen, um für ihr Vaterland nützliche Kenntnisse zu sammeln! —

Über unsere Kunstausstellung schreibe ich Ihnen einzeln.

Schauspiel.

Die Gastdarstellungen des k. bayerischen Hofsängers, Hrn. Löhle, im k. k. Hoftheater zunächst dem Kärnthnerthore haben ihren Anfang genommen. Er ist am 24. d. in Paer's Sargines in der Rolle des letztern zum ersten Mahle aufgetreten. Bey wünschenswerthen angenehmen Gegenständen, die sich zugleich des Vorzuges der Seltenheit erfreuen, einem Tenoristen z. B. sollte die Kritik billiger Weise ihre Strenge ablegen und sich ohne vieles Grübeln dem Genusse überlassen, der nicht immer zu erlangen ist. Hier besonders, wo künstlerische Ausbildung und physische Fähigkeit so selten vereint erscheinen und die Stimme meistens dahin, wenn der Künstler ganz ausgebildet ist. Da man jedoch sogar über die mühsam gezogenen, theueren und seltenen Südfrüchte nach seinem Geschmacke richtet, warum nicht auch hier? der Tenor ist ja doch die wahre deutsche Stimme nicht, ist auch eine fast fremde Frucht; Frankreich und Italien liefern eher zehn, als Deutschland einen Tenoristen. Nun zu Hrn. Löhle. Seine Stimme ist angenehm, kräftig, von ziemlichem Umfange; er weiß das Falset mit dem Brusttone geschickt zu verbinden, spricht deutlich aus und gibt den Worten, wie dem Gesange Ausdruck. Doch diesen Tugenden stehen eben so viele Mängel an der Seite, die allgemeine Erbsünde der Menschen überhaupt und der Künstler insbesondere. Hr. Löhle trifft nicht immer den wahren, angenehmen Mittelton der Stimme, bald ist er zu stark, bald zu schwach, und wie im Gesange, war er, dießmahl wenigstens, im Spiele und in der Auffassung des Charakters; bald erschien er zu blöde, zu furchtsam, zu gezwungen, bald wieder zu muthig, zu herrisch, was man besonders bey seinem ersten Auftreten Gelegenheit hatte zu bemerken, und so fehlte in Gesang und Spiel die Einheit, weil die einzelnen Charakterzüge auch nur vereinzelt aufgefaßt und gegeben wurden (einige recht brav, wie der Moment nach dem Ritterschlage), nicht aber unter dem Paniere des Charakters selbst streng subordinirt versammelt waren. Die Singmethode des Hrn. Löhle verräth eine gute Schule, doch bliebe er hier und hörte unsere Meister, so lernte er noch besser einsehen, was zu viel, was zu wenig ist. Des erstern, nähmlich im Übermaß des Guten, war allerdings in der Arie des ersten Aktes, die übrigens mit großer Kunst vorgetragen wurde, und Hrn. Löhle die Ehre des Hervorrufens verschaffte. Auch die beyden Duette sang er sehr brav und wurde hierin von Mad. Grünbaum nicht allein wacker unterstützt, sondern vielmehr emporgehoben. Diese treffliche Künstlerinn bedeckte sich mit Ruhm und errang die Palme dieses Abends, daher denn Hr. Löhle dem Publikum viel Freude verursachte, als er sie am Ende herausführte, ihre Gegenwart machte seine etwas verwirrte Anrede vergessen. Der Gesang des Hrn. Löhle eignet sich überhaupt, glauben wir, eher für die deklamatorische, als für die neuere italienische Oper, wir erwarten deßhalb seine fernern Darstellungen mit Vergnügen, um ihn auch hier beurtheilen zu können. Die Aufführung des Sargines war übrigens im Ganzen fleißig, und alle Mitspielenden zeichneten sich zu ihrem Vortheile aus, Hrn. Siebert ausgenommen.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.